MDCXL

Cottasche Bibliothek der Weltlitteratur

LESSING

Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur.

Lessing.

Lessings sämtliche Werke

in zwanzig Bänden.

Herausgegeben und mit Einleitungen versehen

von

Hugo Göring.

Vierzehnter Band.

Inhalt:

Kleine Schriften vermischten Inhalts. — Rezensionen.

MDCXL

Stuttgart.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung. | Gebrüder Kröner, Verlagshandlung.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Einleitungen.

Ueber eine antike Bronzelampe. 1770.

Mit seiner Uebersiedelung nach Wolfenbüttel am 21. April 1770 (vgl. L.s Leben S. 154 ff.) wendete sich Lessing von dem Gebiete der antiken Kunst zu andern Aufgaben. Das Gutachten über eine antike Bronzelampe, welches im Winter 1770—71 abgefaßt ist, bildet mit der folgenden Notiz den Abschluß derartiger Arbeiten. Es liegt uns nur im Konzepte vor, wie es Heinemann veröffentlicht hat.

Ueber die sogenannte Agrippine unter den Altertümern zu Dresden. 1771.*)

Dieser kleine Aufsatz erschien in der „Neuen Braunschweigischen Zeitung" vom 15. April 1771. Seit Becker sah man in der Dresdener Statue nicht mehr Agrippina, sondern Ariadne, die von Theseus verlassen ist und diesem trauernd nachblickt. Zur Erklärung des Textes sei bemerkt, daß Agrippina, die Tochter des Marcus Agrippa und der Julia, Enkelin des Augustus, mit Germanicus vermählt war und nach dessen Tode mit Tiberius in Feindschaft geriet, der sie 30 n. Chr. auf die Insel Pandataria verbannte. Dort starb sie 33 n. Chr. Im Capitolinischen Museum zu Rom befindet sich die Statue der sitzenden Agrippina. Im Gegensatz zu Lessing weisen Hettner und Friederichs die Echtheit und Zugehörigkeit des Kopfes zur Statue nach. Allerdings ist an diesem die größere Hälfte der rechten Seite des Oberkopfes, die Nase, die Ober- und Unterlippe und am Rumpfe die rechte Schulter mit dem ganzen rechten Arm, die rechte Brust, ein Stück des linken Oberarms und die Hälfte des linken Unterarmes mit der Hand, die linke Brustwarze und manches am Gewande ergänzt.

Anmerkungen zu Winckelmanns Geschichte der Kunst des Altertums.*)

Lessing beabsichtigte, eine neue Ausgabe von Winckelmanns Kunstgeschichte mit Anmerkungen, Verbesserungen und Zusätzen zu

*) Beide kleine Abhandlungen befinden sich im Bd. XIII, S. 246, resp. 248 ff.

versehen und trug diese Notizen in sein Exemplar ein. Eschenburg veröffentlichte sie im 11. Bande der „Berlinischen Monatsschrift von Gedike und Biester" (Berlin 1788). Den Text verbesserte A. Schöne durch Vergleichung des ersten Druckes mit dem noch vorhandenen Originale.

Montfaucon, Antiquité expliquée.

Diese Anmerkungen stehen auf gleicher Stufe wie die vorigen. Zu „p. 125" sei bemerkt, daß „Bellonardi" der Priester der Kappadocischen Göttin Bellona, die während des Mithridatischen Kriegs in Rom eingeführt wurde. In „p. 293" ist ein Irrtum hervorgetreten, indem Lessing das Wort „sphäromachus" in der Bedeutung eines Fechters auffaßt, der auf einer Kugel steht, während darunter ein Faustkämpfer zu verstehen ist, der sich Kugeln an der Hand befestigt hat, um dadurch die Kraft seines Schlages zu verstärken.

Ueber eine Stelle des Clemens Alexandrinus.

Clemens Alexandrinus sagt im Sinne des Christentums gegen das Heidentum von den künstlerischen Darstellungen der heidnischen Götter: „Wenn jemand die Gemälde und Standbilder prüfend betrachtet, so erkennt er sofort eure Götter aus den unwürdigen Stellungen, den Dionysos an der prächtigen Kleidung, den Hephästos an seinem Handwerk, die Deo [Demeter] an ihrem Unglück, die Ino an dem Schleier, den Poseidon am Dreizack und den Zeus am Schwane." Den griechischen Ausdruck σχήματα, den Lessing als Attribute auffaßt, erklärt A. Schöne als Stellungen und Gruppierungen, das Wort τέχνη nicht als Werkzeug, sondern Handwerk, συμφορά als Unglück (Raub der Persephone, der Tochter der Deo oder Demeter). Lessings Aenderung von συμφορά erscheint demnach unnötig. Die Stelle lautet Protrept., 57: „εἰ γοῦν τις τὰς γραφὰς καὶ τὰ ἀγάλματα περινοστῶν θεῷτο, γνωριεῖ ὑμῶν παραυτίκα τοὺς θεοὺς ἐκ τῶν ἐπονειδίστων σχημάτων τὸν Διόνυσον ἀπὸ τῆς στολῆς, τὸν Ἥφαιστον ἀπὸ τῆς τέχνης, τὴν Δηὼ ἀπὸ τῆς συμφορᾶς, ἀπὸ τοῦ κρηδέμνου τὴν Ἰνώ, ἀπὸ τῆς τριαίνης τὸν Ποσειδῶ, ἀπὸ τοῦ κύκνου τὸν Δία."

Fragment über die Isische Tafel.

Die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen hat Lessings Bemerkungen als unrichtig erwiesen. A. Schöne verlegt die Abfassung dieses Aufsatzes in die Zeit vor 1775, da Lessing die Isische

Tafel erst am 26. August 1775 sah, wie sein Tagebuch der italienischen Reise sagt.

Nach Pierrets „Dictionnaire d'archéologie égyptienne" (Paris, 1875, p. 279), auf welches A. Schöne hinweist, ist die „Tabula Isiaca" oder „T. Bembina" eine „Nachbildung ägyptischer Kunst", in Rom zur Zeit des Hadrian (117—138) und ohne Kenntnis der Sprache angefertigt, deren Schrift sie ziemlich geschickt wiedergibt. Auf einer mit Silber eingelegten, von vier Löwen getragenen Bronzetafel sind drei Reihen von Gottheiten in der Zeichnung aufs Geratewohl zusammengestellt, von symbolischen Figuren und völlig sinnlosen Inschriften wie von Königshieroglyphen rein phantastischer Komposition begleitet. In der Mitte der Tafel ist Isis dargestellt.

Kleinere antiquarische Fragmente.

1. Karyatiden. Die Stelle des Vitruv lautet in Rebers Uebersetzung: „Karya, eine Stadt im Peloponnes, stand mit den Persern gegen Griechenland im Einverständnis; darauf kündigten die Griechen, durch den Sieg ruhmvoll vom Kriege befreit, nach gemeinsamem Beschlusse den Karyaten den Krieg an. So führten sie nach Einnahme der Stadt, Ermordung der Männer und Vernichtung des Staates die Frauen in die Sklaverei ab und gestatteten nicht, daß sie ihre langen Gewänder und ihren Frauenschmuck ablegten, auf daß sie nicht bloß einmal im Triumphe aufgeführt würden, sondern als dauerndes Beispiel der Sklaverei mit schwerer Schmach belastet für ihren Staat die Strafe zu leiden schienen. So haben die Architekten jener Zeit an öffentlichen Gebäuden Nachbildungen derselben aufgestellt und so angebracht, daß dieselben eine Last tragen, damit die bekannte Strafe für den Verrat der Karyaten auch dem Andenken der Nachwelt überliefert würde." — Die Textausgabe des Vitruv von Rose und Müller-Strübing (Leipzig 1867) zeigt einige Abweichungen von dem Lessingschen Citate: Vitruv I, 1, 5.

2. Dioskorides. Im zwanzigsten der „Antiquar. Briefe" sagt Lessing, — neben der Wiederholung der Bemerkung im Fragmente über die Schreibung des Namens, — manche ihm zugeschriebene Steine seien „untergeschoben", andere „falsch gedeutet". Dies haben neuere Untersuchungen bestätigt.

3. Grotesken. Lessings Fragment über die Isische Tafel erklärt manche Andeutung in dieser Notiz.

4. Ueber die Mängel des antiquarischen Studiums. Aehnlichen Gedanken begegnet man in den „Ant. Br."

5—7. Die letzten drei Nummern dieser Abteilung hat zuerst

G. G. Fülleborn veröffentlicht, während die ersten vier von Eschenburg herausgegeben wurden. Zu der letzten Notiz „Apollo als Hirt" in Nr. 7 sei die Uebersetzung des Citates aus Tibullus von Eberz hinzugefügt:

„Daß ich einstens geweidet Admetos' schneeige Kühe,
Wurde zu eitelem Scherz, nicht als ein Märchen erdacht.
Damals konnt' ich mich nicht an den Klängen der Zither erfreuen,
Noch zu dem Saitengetön finden den passenden Sang,
Sondern ich übte mir Lieder auf helldurchscheinendem Rohre,
Während mich Jupiter doch hat mit Latona gezeugt."

Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau. 1773.

Dieser und der folgende Aufsatz erschien im zweiten Beitrag „Zur Geschichte und Litteratur", 1773. Lessing will ihn nicht, wie er im ersten Satze seiner Arbeit sagt, als „vitrea fracta" (Glasscherben = wertloses Material), betrachtet wissen, und dies mit Recht; denn er enthält eine Entdeckung, die sich, wie Guhrauer sagt, „durch das Geistreiche des Aperçu, durch die Schärfe und Bündigkeit der Kombination vor andern auszeichnet." Lessings Entdeckung will feststellen, daß die Fenstergemälde des Klosters Hirschau, welche typische und antitypische Vorstellungen von Christus wiedergeben, die Grundlage der Holzschnitte in der Armenbibel, „Biblia pauperum", einem der ältesten Denkmäler der Holzschneidekunst, ausmachen. Damit soll diese ihren Anspruch auf Originalität verlieren, d. h. die vierzig Blätter der ersten lateinischen Ausgabe sollen mit größerem Rechte die „Hirschauschen Fenstergemälde" heißen.

Guhrauer erklärt diese Auffassung für einigermaßen zu eng und schreibt Lessing selbst die Einsicht zu, daß der Satz teils durch die Verschiedenheit der Zahl der Blätter in den verschiedenen Exemplaren der Biblia pauperum, teils durch das Vorkommen dieser typischen Vorstellungen in mehr als einem Kloster erweitert werden müsse. In dem Nachweise der gegenseitigen Beziehungen der Gemälde zu dem Buch sieht er das Hauptgewicht der Lessingschen Entdeckung, die auch durch die späteren Untersuchungen in dieser Richtung bestätigt worden ist. Die letztern knüpfen sich an die Namen Fiorillo (kleine Schriften artistischen Inhaltes I, Göttingen 1803, S. 38 ff.), Ebert (Ueberlieferungen, II, 181), Falkenstein (Geschichte der Buchdruckerkunst, Leipzig, 1840 S. 27 ff.), Gräffe (Lehrbuch der allg. Litterärgesch. II, 268) und Alfr. Schöne (Einl. zu Lessings kunsthistor. Schriften).

Im Zusammenhange mit der genannten Untersuchung steht

die Forschung nach dem Namen und dem Verfasser der Biblia pauperum, und selbst in dieser Beziehung hat Lessing Positives geleistet.

Des Klosters Hirschau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteste Schriftsteller.

Diese Untersuchung erläutert die vorhergehende und ist nicht ohne Bedeutung für die Kunst- und Litteraturgeschichte des Mittelalters. Sie schließt sich an ein Manuskript des Abtes Johann Parsimonius an, der das alte berühmte Benediktinerkloster beschreibt. Lessing ergänzt nicht unerheblich den J. A. Fabricius und weist nach, daß dieser nur Trithemius „De scriptoribus ecclesiasticis" benutzt, aber dessen „Chronicon Hirsaugiense" vernachlässigt hätte. Letzteres ist neuerdings durch den „Codex Hirsaugiensis" verdrängt worden, den der Litterar. Verein in Stuttgart herausgegeben hat.

Vom Alter der Oelmalerei aus dem Theophilus Presbyter.

Diese Arbeit erschien selbständig 1774 (Braunschweig in der Buchhandlung des fürstl. Waisenhauses). Sie ist später mehrfach revidiert worden. A. Schöne weist auf folgende Werke hin: Albert Ilg, „Heraclius von den Farben und Künsten der Römer" in den „Quellenschriften für Kunstgeschichte von Eitelberger", Bd. IV, Wien 1873, S. 147—190; Crowe u. Cavalcaselle, „Geschichte der altniederländischen Malerei", übersetzt von Springer, Leipzig 1875, S. 9, 29, 68—72; Crowe u. Cavalcaselle, „Geschichte der italienischen Malerei", übersetzt von Max Jordan. Band 1—6, Leipzig 1869—76 (I, 153 ff.: Margarstone; I, 273: Colantonio; VI, 97: Antonello da Messina).

Den Text des Theophilus Presbyter hatte Lessing schon 1780 fertig drucken lassen, aber erst 1781 nach Lessings Tode veröffentlichte ihn Christian Leiste in den Beiträgen „Zur Geschichte und Litteratur, 6. Beitrag." Albert Ilg hat ebenfalls den Text herausgegeben, sowie mit Uebersetzung und Einleitung versehen in den „Quellenschriften für Kunstgeschichte von Eitelberger", Bd. 7, Wien 1874. Selbstverständlich gehört der lateinische Text nicht in unsere Ausgabe.

Tagebuch der italienischen Reise. 1775.

Nachdem Maltzahn diese Notizen zuerst herausgegeben, erwarb sich C. Chr. Redlich das Verdienst einer genauen Vergleichung des

ersten Druckes mit dem Originalmanuskripte, welches ein fingerdicker Oktavband in Taschenbuchformat, mit Löschpapier durchschossen und in Kalbleder gebunden ist: „Viele Seiten sind leer, von 59 paginierten sind 2 ausgerissen, vier ganz leer und 53 beschrieben; die Schrift ist oft undeutlich, besonders auf 6 mit Bleistift beschriebenen Seiten," wie Redlich das Original beschreibt, welches sich im Besitz des Herrn Stadtgerichtsrates Lessing in Berlin befindet.

Die kleine Sammlung von Bemerkungen hat wenig wissenschaftlichen Wert, verdient aber Beachtung als Dokument aus einer Episode im Leben Lessings. Von Jugend an war es Lessings Lieblingswunsch gewesen, Italien zu sehen; er realisierte sich endlich unerwartet, aber auch ohne dem schon viel enttäuschten Manne die Befriedigung zu gewähren, die ihm unter normalen Verhältnissen der Aufenthalt im Lande seiner Sehnsucht hätte gewähren müssen. Als Lessing nahezu fünf Jahre lang im Dienste des Herzogs von Braunschweig war, nahm er im Februar 1775 Urlaub zu einer Erholungsreise. (Vgl. „Lessings Leben", S. 154—163). Nachdem er Berlin, Dresden und Prag besucht hatte, traf er am 31. März in Wien ein, wo er von seiner Braut Eva König mit lebhafter Freude begrüßt wurde. Nicht nur bei Gelehrten und Künstlern wurde ihm die ehrenvollste Aufnahme zu teil, sondern auch von dem Kaiser und der Kaiserin wurde er schon in den ersten Tagen mit Auszeichnung empfangen. Als er zehn Tage lang in Wien war, kam der jüngste Prinz von Braunschweig, der 22jährige Maximilian Julius Leopold. Dieser lud Lessing, der sich ihm vorstellen ließ, zur Mitreise nach Italien ein. So unangenehm es Lessing war, der mit seiner Braut zurückreisen und nach fünfjährigem, fast hoffnungslosem Harren zu seiner Vermählung schreiten wollte, so konnte er die Einladung doch nicht zurückweisen. Am 25. April trat Lessing die Reise mit dem Prinzen an. Sehr schmerzlich empfand Eva König die neue Trennung von dem Manne ihrer Liebe. Kurz nach seiner Abreise schrieb sie ihm: „Gott mag es Ihrem Prinzen Leopold verzeihen, daß er mich um Ihre Gesellschaft gebracht hat; ich verzeihe es ihm nimmermehr!" Eben so dachte bald Lessing selbst. Ueberdies hatte er zu lange schon die Reise aufgegeben, um in jenem Momente durch archäologische Studien genügend auf sie vorbereitet zu sein. Dazu kam der zerstreuende Verkehr mit dem Prinzen. So schrieb er seiner Braut, nachdem er am 7. Mai in **Mailand** angekommen war: „Nutzen werde ich nur sehr wenig von meiner Reise haben, da ich überall mit dem Prinzen gebeten werde, und so alle meine Zeit mit Besuchen und am Tisch vergeht." Daneben spricht sich in einem Briefe an seinen Bruder die Begeisterung für das schöne

Italien aus; sein alter Gedanke erwacht wieder in ihm, dort zu leben und zu sterben. Nur litten seine Augen schon von der Hitze und dem Staube: denn für eine Reise nach Italien hätte man keine schlechtere Jahreszeit wählen können.

Am 23. Mai kamen sie nach Venedig, wo Lessing das Grab des ehemaligen Gatten von Eva König besuchte (vgl. Lessings Leben S. 153 ff.). Am 27. Mai wohnte man der Vermählung des Dogen mit dem Adriatischen Meere bei. Lessings Gesundheitszustand verschlechterte sich so, daß ein Aderlaß bei ihm gemacht werden mußte. Statt von Venedig zurückzukehren, ging man nach Florenz. Lessing war so ärgerlich darüber, daß er seiner Braut schrieb: „Und das hat man davon, wenn man sich mit Prinzen abgibt! Man kann niemals auf etwas Gewisses mit ihnen rechnen; und wenn sie einmal einen in ihren Klauen haben, so muß man wohl aushalten, man mag wollen oder nicht!" Zu seinem Unwillen über plan- und zielloses Herumschweifen in einem Lande, welches in geordneter Folge zu durchforschen keiner so befähigt war, wie er, kam seine sorgenvolle Unruhe über das Ausbleiben der Briefe von Eva, die in gleicher Weise auch seine Briefe nicht bekam, da gewissenlose „gute Freunde" die zu vermittelnden Briefe in Wien liegen ließen. Seine Unzufriedenheit mit der Art des Reisens und seine Sehnsucht nach der Braut steigert sich immer mehr; so bekennt er dieser: „Ich bin den ganzen Weg mehr mit Ihnen gefahren als mit dem Prinzen; das glauben Sie mir doch wohl? Wenn mir das Opfer, das ich dem Prinzen gemacht habe, nicht auf andere Weise wieder ersetzt wird, so werde ich es zeitlebens bedauern. Denn wahrlich von der Reise selbst habe ich weder viel Vergnügen, noch viel Nutzen." — Acht Tage darnach, am 10. Juni, schreibt er aus Florenz abermals in großer Besorgnis an seine Braut. Seine Hoffnung, daß man von da über Turin zurückkehren würde, vereitelte sich abermals: aus den ursprünglich festgesetzten 6—8 Wochen sollten 8 Monate werden! Am 12. Juli schreibt er abermals an Eva König: „Sollte es das Unglück wollen, daß wir uns da eine Zeit lang aufhalten müßten, so schreibe ich Ihnen noch einmal von da aus, um Ihnen zuverlässig zu melden, wenn ich wieder in Wien zu sein hoffen darf. Wahrhaftig, ich sehne mich herzlich wieder nach Deutschland. Denn in dieser Hitze in Italien herumzureisen, um sich zu besehen, welches man an Ort und Stelle doch wenigstens die Nacht nicht thun kann, ist eine Sache, die mich gewaltig mitnimmt. Gesund bin ich zwar noch so ziemlich, aber es ist mir doch immer, als ob das so lange nicht mehr dauern könnte. Ich habe es unzähligemal bereut, daß ich mich auf eine ungewisse Aussicht wieder auf einmal

so weit von Ihnen trennen lassen. Und wenn es nun vollends auch mit dieser Aussicht nichts wäre —".

Statt nach Turin, ging der Prinz nach Livorno, wo Lessing ein eingehendes Gespräch mit einem jüdischen gelehrten Einsiedler hatte. Auf einem französischen Schiffe fuhren sie von da nach Bastia auf Korsika. Am 3. August kamen sie in Genua an und setzten sofort nach Turin ihre Reise fort. Dort begann Lessing sein Reisetagebuch. Er geriet in eine verzweiflungsvolle Stimmung, als er auch dort ohne Nachrichten von seiner Braut blieb. Er war zu taktvoll, um durch Nachfragen nach ihr etwa sein näheres Verhältnis zu ihr zu verraten, und vermied es deshalb auch, dem jüngeren Voß aus Berlin, den er in Turin traf, seinen Kummer anzuvertrauen. Inzwischen studierte er die Sammlungen für Wissenschaft und Kunst, machte die Bekanntschaft mancher Gelehrten, auch des Deninas, den sieben Jahre später Friedrich II. nach Berlin berief. Dieser bewunderte Lessings Kenntnisse in der italienischen Sprache.

Am 9. September wurde die Reise von Turin nach Rom und Neapel angetreten. Zunächst blieb man in Alessandria, dessen Lage von allen bewundert wurde; man berührte Tortona und Voghera. In Pavia hörte man Sacchis Truppe in dem sehr schönen neuen Theater. Ueber Piacenza fuhr man nach Parma, wo am 13. September die Bibliothek, die Altertümer und die Kirchen besucht, sowie mehrere Kupferstiche von Prof. Bossi gekauft wurden. In Reggio kaufte Lessing ohne Auftrag für Wolfenbüttel die Bibliothek des Grafen Campi von Modena, wofür der Prinz das Geld vorschoß. Ueber Modena und Bologna ging es nach Loretto, und am 22. September traf man in Rom ein, wo vom 26.—29. unter Hofrat Reiffensteins Leitung die Peterskirche, die Museen, die Vatikanische Bibliothek und die Villa Medici besucht wurden. Drei Tage lang blieben sie in Frascati und Albano, wo sie den Maler Hackert (aus Prenzlau) trafen. Lessing zog zugleich Nachrichten über Winckelmanns Leben ein. Auch dem Papste Pius VI. wurde Lessing vorgestellt, mit dem der Kirchenfürst sich längere Zeit sehr freundlich unterhielt. Des letzteren Neffe, Luigi Braschi, Herzog von Nemi, überreichte dem deutschen Schriftsteller ein mit alten Kameen besetztes Medaillon.

Am 17. Oktober traf man in Neapel ein, wo Lessing die bedeutendsten Maler und Kunstkenner besuchte und sich eingehend mit den Kulturverhältnissen des Landes beschäftigte. Dort traf den Prinzen die Nachricht von seiner Ernennung zum Inhaber eines preußischen Regiments, die ihn zur Rückkehr nötigte. In Rom

bekam der Prinz den Befehl des Herzogs zur schleunigen Abreise. Am 7. Dezember ersah Lessing in Bologna aus einem Briefe des Kammerherrn von Kuntsch, daß Eva König durch Braunschweig gekommen sei und sich in Hamburg befinde. Er begleitete den Prinzen bis München, ging dann allein über Wien, Dresden und Berlin nach Wolfenbüttel zurück. Wie aus einem Briefe an Nicolai vom Jahre 1777 hervorgeht, wollte Lessing neben anderem „verschiedene Anmerkungen", die er auf seiner italienischen Reise gemacht zu haben glaube, so verwerten, daß die „Antiquarischen Briefe" noch erst ein ordentliches Buch werden sollten. Leider aber kam er nicht zur Ausführung dieses Planes. Damals war er dazu entschlossen, sobald er nur die „ekle, undankbare, Zeit versplitternde Arbeit" für seine Beiträge „Zur Geschichte und Litteratur" hinter sich habe.

Vorrede zu Marignys Geschichte der Araber. 1753.

Lessing beabsichtigte drei Teile des Marignyschen Originals zu übersetzen und den vierten „selbst dazu zu machen, welcher von der Geschichte der Moraviden in Spanien handeln sollte." Das letztere hat er nicht ausgeführt, aber auch den Anfang seiner Uebersetzung kann man nicht bestimmen. Nach dem Berichte seines Bruders Karl hat er nur den ersten Teil angefertigt.

Von dem Schickard-Marchtalerschen Tarich Beni Adam. 1772.

Dieser Aufsatz nebst den vier folgenden und den beantworteten Fragen wurden zuerst in den „Beiträgen zur Litteratur und Geschichte" veröffentlicht. Sie schließen sich an Funde in den handschriftlichen Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel an. Der Titel der mit Tarich Beni Adam bezeichneten Handschrift lautet richtiger „Sphaerula historiae et nucleus magnitudinis ejus". Ihr Inhalt umfaßt eine Dynastie mehr, als Lessing nach Schickard annimmt. Lessings Fund erregte Aufsehen; seine Beweise für die Echtheit des Manuskriptes gelten bis jetzt als richtig.

Marco Polo. 1773.

Ueber den Zusammenhang dieses Aufsatzes mit dem vorigen berichtet die Einleitung des Verfassers. Die Arbeit wurde durch die Lektüre von J. de Guignes' Geschichte der Hunnen und Türken, der Mongolen und anderer occidentalischer Tartaren (übers. von J. K. Dähnert, Greifswald 1768—71) veranlaßt.

Die Flandrische Chronik. 1773.

Durch die Untersuchung der M. Polo-Handschriften kam Lessing zu der in dem vorliegenden Aufsatz besprochenen Entdeckung. Der lateinische Text, den unsere Ausgabe wegläßt, findet sich nach Warnkönigs Redaktion in J. J. de Smet, Corpus chronicorum Flandriae, Bruxelles, 1837, Tom. I., p. 209—216.

Erasmus Stella. 1773.

Diese Arbeit erwies sich als überflüssig, da der vermeintliche Fund erst kurz vor Lessings Veröffentlichung von P. D. Longolius herausgegeben worden war.

Maranjon. 1780.

Auch diese Arbeit ist weniger wertvoll und zeigt manchen Irrtum in der Erklärung des spanischen Textes.

Beantwortete Anfragen. 1773.

Die erste Anfrage stellte Christoph Schmidt, genannt Phiselbeck, in Braunschweig, die zweite J. G. S. Schwabe in Weimar, die dritte wahrscheinlich Peter Burmann in Holland.

Zur Gelehrten-Geschichte und -Litteratur.

Diese Notizen aus Lessings Nachlaß ergänzen und berichtigen Bayle und Jöcher.

Rezensionen aus der Vossischen Zeitung.

Nach dem Vorgange Redlichs werden diese Rezensionen in ihrem Zusammenhange mit den Spezialarbeiten Lessings dargeboten.

Hugo Göring.

Kleine Schriften vermischten Inhalts.

Gutachten über eine antike Bronzelampe.

An den Herzog Karl.

Durchlauchtigster Herzog, Gnädigster Herr,

Die Bronze, welche Ew. Durchlaucht in Hamburg erstehen lassen, ist ihrem vorigen Besitzer von einem mecklenburgischen Beamten, auf dessen Gute man sie ausgegraben, für einen wendischen Götzen verkauft worden. Es fehlte auch nicht viel, so wäre sie unter diese Benennung in das gedruckte Verzeichnis gekommen, wenn ich nicht dem Verfertiger desselben gewiesen, daß sich in der Muschel noch die Dille oder Rinne, worin der Docht gelegen, deutlich zeige, als woraus eigentlich der ehemalige Gebrauch des Stückes selbsten erhellet.

Warum ich aber nicht glaube, daß an dem Altertume desselben zu zweifeln, sind dieses die Ursachen:

1) Weil es nicht in Gelde gekauft worden und durch die Hände keines Brocanteur gegangen, sondern in Deutschland ausgegraben worden; so daß ein vorsätzlicher Betrug schwerlich zu beweisen.

2) Weil nichts daran zu bemerken, warum es nicht wirklich antik sein könnte. Vielmehr ist gewiß, daß es in den Kabinettern eine Menge ungezweifelt alter Lampen gibt, die dieser an Geschmack und Arbeit sehr gleich kommen, wovon Montfaucon (Antiq. Expl. T. V. Pl. 176 & 177) nachzusehen. Besonders aber erinnere ich mich einer, unter den Altertümern zu Dresden, welche in dem Recueil auf der 192. Tafel zu sehen ist. (Dieses Werk wird vermutlich auf dem Kabinett sein, widrigenfalls ich es auf Verlangen herübersenden kann.) Besagte Dresdener Lampe ist ein fast eben so sitzender Satyr, der gleichfalls außer der eigentlichen Lampe in der einen Hand (nur daß es dort mehr eine Lichtdille als Lampe zu sein scheint) in der andern Hand ein ähnliches rundes Gefäß hält. Wenn ich mich recht erinnere, so sind die Verzierungen auf dem Deckel des runden Gefäßes bei beiden sogar die nämlichen.

Alles, was man folglich wider das echte Altertum des Stücks einwenden könnte, müßte lediglich von der Arbeit hergenommen sein, welche freilich nicht die feinste ist. Der Satyr ist plumper, als man ihn von einem alten Meister erwartet. Allein hier ist nicht zu vergessen, daß sich mit dergleichen Hausrat, als Lampen sind, wohl schwerlich nur die besten Künstler werden abgegeben haben. Der gedachte Dresdener Satyr, den ich gesehen habe und dessen ich mich noch wohl erinnere, ist eben so plump und erscheint nur in der Zeichnung feiner. Wenn aber dieses anstößig sein sollte, daß die äußere Fläche des Stücks zu glatt und zu rein und nicht so äruginös und beschlagen ist, als eine in der Erde lange Zeit gelegene Bronze zu sein pflegt: so darf man nur wissen, daß der vorige Besitzer in Hamburg lebte, wo man alles scheuert und putzt, das Brennholz auf dem Boden und die Altertümer in dem Kabinette. Endlich ist es auch nicht die Meinung, wenn man das Stück für alt ausgibt, daß es darum von einem sehr hohen Alter sein müsse. Es ist eine römische Arbeit, die vermutlich auch noch lange nicht an die Zeit des Hadrian reicht. Unter allem alten Hausrat haben sich überhaupt die Lampen am spätesten in ihren einmaligen Formen geändert und sind so, wie sie waren, am längsten in Gebrauch geblieben, indem die Erfindung der gemeinen Talchlichte noch sehr neu ist.

Ich ergreife hierbei die Gelegenheit, Ew. Durchlaucht unterthänigst zu melden, daß ich vor itzt beschäftiget bin, aus den hiesigen fürstlichen Kupfersammlungen vorerstens die Handzeichnungen auszusuchen und zusammenzulegen. Ich werde nächstens davon ein Portefeuille an das Kabinett senden, worin sich sehr schöne Stücke von so berühmten Meistern befinden.

Montfaucon, Antiquité expliquée.

Première Partie.

Seconde Edit. de Paris 1722.

P. 50

hält einen Kopf mit einem Barte und weit geöffnetem Munde, den er in seinem eignen Kabinette gehabt, für einen Jupiter qui rend des oracles. Höchst abgeschmackt. Der Kopf ist offenbar eine Larve. Die weite Oeffnung des Mundes für einen redenden Gott würde nichts weniger als nach dem alten Geschmacke sein.

P. 52.

Auf dem geschnittenen Steine aus dem Maffei, n. 5. Tab. XIX., welcher die Entführung der Europa vorstellet, läßt der Künstler den Stier nicht schwimmen, sondern auf der Fläche des Wassers wie auf dem Eise laufen. So schön dieses Bild in der Poesie ist, wo man sich die äußerste Geschwindigkeit dazudenken kann, so anstößig ist es auf einem Kunstwerke, weil der Begriff, den die materielle Kunst von der Geschwindigkeit geben kann, nur sehr schwach, die Schwere des Stiers dagegen zu sichtlich ist.

P. 64.

Die Tuccia Vestalis mit dem Siebe, eine kleine Statue beim Montfaucon Tab. XXVIII. 1, hat keinen Schleier, auch nicht einmal infulam; sie ist in ihren freien natürlichen Haaren: ein Beweis, daß die Alten auch das Kostüme der Schönheit nachsetzten.

P. 76.

Der Minotaurus war nach der Fabel ein ordentlicher Mensch, nur mit einem Ochsenkopfe. Doch man wird wenig alte Monumente finden, wo er so abgebildet. Die Figur ist nicht schön, und die Künstler machten eine Art von Centaurus daraus, welches zwar eine schönere, aber eine weit abgeschmacktere Figur ist, indem sie nunmehr zwei Bäuche, zwei Werkstätten der animalischen Oekonomie hat, welches eine offenbare Absurdität ist.

P. 96.

Von dem Hinken des Vulkans. In den noch übrigen Bildsäulen von ihm, die Montfaucon gesehen, erscheinet er nicht hinkend. Die alten Künstler indes, die ihn hinkend machten, thaten es ohne Nachteil der Schönheit. Cicero, De Natura Deorum, I. sagt: Athenis laudamus Vulcanum, quem fecit Alcamenes, in quo stante atque vestito apparet claudicatio non deformis.

P. 125.

Montfaucon hält die Figuren, die beim Stosch für Diomedes gelten, für Bellonarios, welches mir sehr wahrscheinlich ist. Doch gibt er p. 145. Tab. LXXXVI. 1 eine dergleichen Figur selbst für einen Diomedes aus.

P. 194.

Montfaucon bringt einen geschnittenen Stein bei, auf dem ein Herkules mit der Keule und der auf den Rücken geworfenen Löwenhaut, mit der Umschrift Anteros. Er nimmt Anteros für Gegenliebe. Une autre image d'Anteros est si extraordinaire, qu'on ne la prendroit jamais pour telle, si l'inscription Anteros n'en faisoit foi. Cette image ressemble parfaitement à un Hercule barbu, qui porte la massue sur l'épaule. La peau de bête qui pend derrière, paroit d'être non pas d'un lion, comme on la voit dans Hercule, mais d'un sanglier. La petitesse de la pierre qui est une cornaline, certainement antique, ne permet pas de la bien distinguer. Cette figure est si éloignée de l'idée qu'on a ordinairement d'Anteros, que plusieurs aimeront mieux croire que c'est le nom d'ouvrier, et que la figure représentée est un Hercule. Und so ist es auch; denn Stosch führt einen andern geschnittenen Stein mit diesem Worte an.

P. 221.

Der Name des Glykon findet sich auch auf einem Basrelief beim Boissard, woraus es Montfaucon, Pl. CXXXV. anführt. Es stellt den Herkules mit der Keule vor, an der sich ein Cupido hält, und hinter der er vor einem vorstehenden Adler mit dem Blitze in den Klauen Schutz suchet. ΘΕΩΙ ΑΛΕΞΙΚΑΚΩΙ ΓΛΥΚΩΝ.

*

Die Büste des Bacchus, Pl. CXLVIII, aus des Begers Brandenb. Kabinette, öffnet den Mund, daß die unterste Reihe Zähne zu sehen. Um die Trunkenheit auszudrücken.

Auch eine größere Oeffnung des Mundes haben die Bacchantinnen, als die No. 4. Pl. CLXI.

Desgleichen der lachende Faun aus dem Beger, Pl. CLXXIII. 4.

P. 293.

Die kleine Statue mit einem Fuße auf einer Kugel, in der einen Hand einen zerbrochenen Degen, die Montfaucon für die Göttin Rom ausgibt, ist vielleicht ein Sphäromachus.

P. 359.

Was Tab. CCXII Maffei für die Pudicitiam ausgibt, scheint mir Ariadne zu sein. Die andern beiden Figuren scheinen Bacchus und einer von seinem Gefolge zu sein, welcher letztere den Gott abziehen will, bei der Ariadne länger zu verweilen; so wie auf dem geschnittnen Steine aus dem königlichen Kabinette, Tab. CL. 1.

Ueber eine Stelle des Clemens Alexandrinus.

Clemens Alexandrinus, wenn er von den Bildsäulen der heidnischen Götter und ihren charakteristischen Kennzeichen spricht (Cohort. ad Gentes, p. 50 Edit. Potteri), sagt unter andern, daß Ceres so wie Vulkanus aus den Werkzeugen seiner Kunst, Neptun aus dem Dreizack, ἀπο της συμφορας, erkannt werden müsse. Dieses gibt Potter in seiner neuen Uebersetzung desjenigen Stückes, worin es sich befindet, durch calamitatis descriptione. Was heißt das? Was ist das für eine Landplage, aus deren Beschreibung Ceres zu erkennen sei? Es müßte die Unfruchtbarkeit sein. Aber wie kann die Unfruchtbarkeit an einer Statue so deutlich angedeutet werden, daß sie zu einem Kennzeichen der Göttin werden kann? Potter hat ein unverständliches Wort eben so unverständlich übersetzt. Denn es ist wirklich nicht einzusehen, was Clemens mit seiner συμφορα will. Es wäre denn, daß συμφορα als ein vocabulum μεσον eben so wohl die Fruchtbarkeit als Unfruchtbarkeit bedeuten könne, und daß er also das Bezeichnete für das Zeichen, die Fruchtbarkeit für die Kornähren, mit welchen Ceres gebildet wird, gesetzt hätte. Oder συμφορα, da es auch für συμβολη gebraucht wird und überhaupt etwas Zusammengebrachtes anzeiget, müßte den Strauß von verschiednen Kornähren und Mohnköpfen, den ihr der Künstler in die Hand zu geben pflegt, bedeuten können, wovon sich aber schwerlich eine ähnliche Stelle dürfte anführen lassen. Hat keine von beiden Vermutungen statt, so bleibt nichts übrig, als das συμφορα für verfälscht zu halten; und vielleicht hat man σιτοφοριας oder, wenn man von dem Zuge der Buchstaben noch weiter abgehn darf, λικνοφοριας oder κανηφοριας dafür zu lesen. Denn der Korb, λικνον, κανης, war allerdings das Kennzeichen des Ceres; selbst ihr Kopfputz war öfters ein kleiner Korb, wie Spanheim (ad Callimachi Hym. in Cerer., p. 735 Edit. Ern.) aus Münzen zeiget. Beim Montfaucon soll die eine Ceres aus den Handzeichnungen des Le Brun (Tab. XLIII, 4) vermutlich einen dergleichen Korb auf dem Kopfe haben. Weil er aber ohne Zweifel nicht deutlich genug gezeichnet war, so wußte Montfaucon selbst nicht, was er daraus machen sollte: Quarta galerum singu-

larem capite gestat; la quatrième a un bonnet extraordinaire. Und in dem deutschen Montfaucon ist aus diesem galero gar ein sonderbarer Helm geworden. Ob das, was neben der Ceres aus dem Boissard (Tab. XLII. 2) stehet, eben ein Bienenkorb ist, wofür es Montfaucon ausgibt, weiß ich nicht; es kann der bloße Korb sein, der bei feierlichen Aufzügen der Göttin vorgetragen wurde (Callimachus in Cerer., v. 1. 3); denn ich finde nicht, daß der Ceres die Erfindung der Bienenzucht sowie des Ackerbaues zugeschrieben werde.

Fragment über die Isische Tafel.

I. Geschichte der Isischen Tafel.

Kircher in seinem Oedipus Aegyptiacus, Tom. III. p. 80 handelt im ersten Kapitel von dem Ursprunge und Namen dieser Tafel und erzählt ihre Geschichte so:

Tabula dicitur *Isiaca*, quia Isiacae, hoc est, Aegyptiacae Theologiae summam continet; *Bembina* dicitur, eo quod Bembus Cardinalis summo Reipublicae literariae bono eam primus ab interitu vindicatam Orbi protulerit. Nam a fabro quodam ferrario, qui illam in Borboniana Urbis direptione *a*) comparaverat, pretio non contemnendo redemtam, veluti admirandum quoddam veteris Sapientiae monumentum in Museo suo rebus omnibus ad literarum antiquitatumque notitiam spectantibus instructissimo usque ad mortem conservavit: quo fatis functo *b*) tandem Duci Mantuae cessit, in cujus Gazophylacio inter illustrium antiquitatum monumenta asservata fuit, usque ad annum 1630, quo in miseranda Mantuae urbis direptione *c*) ita evanuit, ut tametsi summo studio institum sit, ut sciretur, quid tandem de ea factum sit, in hunc usque diem nemini explorare licuerit. Tabula longitudinem habuit quinque palmorum, latitudinem quatuor. Tota aenea fuisse perhibetur, et figuris partim encausto, quod Smaltum vocant, partim argenteis lamellis, quibus figurarum ornamenta et habitus mire condecorabantur, affabre insertis, constitisse; quam et primus omnium caelator eximius *Aeneas Vicus* Parmensis, cura *Torquati Bembi d*) ad prototypi magnitudinem, summo studio ac diligentia aeri incisam, *Ferdinando I.* Caesari dedicavit. Hanc eandem deinde deficientibus exemplaribus denuo incidendam dedit *Herwartius* Ducis Bavariae Cancellarius, quam et Theatro Hieroglyphicorum insertam evulgavit; ex quo nos omni, qua fieri potuit, diligentia eam in minorem proportionem traductam hic curioso Lectori exhibemus.

a) Kircher meint die Plünderung Roms von dem Kriegsheere Kaisers Karls V. im Jahre 1527. Der Connetable von Bourbon, welcher das kaiserliche Heer kommandierte, unternahm zwar die Belagerung, ward aber während derselben

bei dem Sturme durch eine Kugel verwundet und starb, noch ehe die Stadt überging. In dem eigentlichen Verstande sollte man also nicht sagen: direptio Burboniana. Wer weiß, ob dieser, wenn er am Leben geblieben wäre, alle die Grausamkeiten und Unordnungen verstattet hätte, welche der Prinz Wilhelm von Oranien, der dem Herzoge von Bourbon in dem Kommando folgte, bei der Einnahme der Stadt erlaubte?

b) im J. 1547.

c) Von den Völkern Kaisers Ferdinand II. — Vincent II., Herzog von Mantua und Montferrat, starb im J. 1629 und setzte den Herzog von Nevers, Karl von Gonzaga, zu seinem Erben ein, den aber der Kaiser mit dem Herzogtume zu belehnen sich weigerte.

d) Torquato Bembo war ein natürlicher Sohn des Kardinals.

Kircher sagt hier ausdrücklich, daß die Tafel bei der Plünderung von Mantua weggekommen und seitdem nirgends wiedergefunden worden. Dieses sagen auch andere und vermuten, daß sie vielleicht von einem Unwissenden, dem das Silber, womit sie ausgeziert gewesen, das Kostbarste daran geschienen, zerschlagen sei.*)

Gleichwohl finde ich bei Herrn Winckelmann,**) daß sie sich gegenwärtig in dem Museum des Königs von Sardinien zu Turin befinde. Aber er bekennt, daß er sie nicht selbst gesehen habe.

Es muß aber doch wohl seine Richtigkeit haben, daß diese Tafel annoch vorhanden ist; und zwar hat unser Wagenseil, in seinem Buche von Erziehung eines Prinzen, der vor allem Studieren einen Abscheu hat (Leipz. 1705. 4), S. 226, die erste Nachricht wieder davon gegeben. Hiervon heißt es in den Actis Eruditor. a. 1706, S. 121: Sunt digna etiam lectu, quae de fatis Mensae Isiacae, inclyti illius Κειμηλιου, disserit, utque ea ex direptione Romae in manus fabri cujusdam ferrarii, inde ad P. Bembum Cardinalem pervenerit, tandem in gazophylacio Mantuani Ducis ad annum 1630 fuerit adservata. Etsi vero in illius urbis depraedatione evanuisse eam *Kircherus* testetur, bonum tamen nuntium statim annectit, quod nimirum Augustae Taurinorum illa jam habeatur, inter ferramenta et rejectanea in obscuro loco reperta forte, et ab Archiatro viduae Ducis Victoris Amadei Christinae, et ipso thesaurum hunc pro merito non aestimante, sibi ostensa; ut adeo, ubi conspici nunc possit, hoc indicio *Wagenseilii* nostri constet.

---

*) S. Diction. de Chaufepié, art. Pignorius, n. A.
**) Geschichte der Kunst, S. 45, 58.

II. Von dem Alter dieser Tafel.

Kircher fährt am angeführten Orte fort: Quod dum facimus, non parva difficultas exoritur, an a veteribus Romanis, an ab Aegyptiis, monumentum hoc, inter cetera sane celeberrimum, confectum fuerit. Non desunt, qui Tabulam hanc a Romanis concinnatam sentiant, alii ex Aegypto, una cum aliis rerum Aegyptiarum monumentis, quibus unice Romani inhiabant, allatam, et in Isidis templo positam asserunt. Atque hi verius conjecturare mihi videntur. Certe tabulam in Aegypto a veteribus Hieromantis concinnatam, ipsarum figurarum ratio, et mystica compositio, quin et artificium stylusque pingendi, quae Aegyptiacum ingenium prorsus sapiunt, sat superque demonstrant; minime vero a Romanis, quorum proprium erat, nunquam Aegyptiacum simulacrum adeo purum effingere, quin semper nonnihil ex Latia Theosophia depromptum affingerent; quemadmodum passim toto hoc opere demonstratum fuit. Cum itaque Tabula haec praesens pure hieroglyphica sit, nec quicquam ex ceterarum gentium literatura aut sculptura picturave admistum habeat; irrefragabiliter concluditur, illam ab Aegyptiis, et in Aegypto, et, quod amplius est, ante Cambysis in Aegyptum factam irruptionem, eo videlicet tempore, quo maxime hieroglyphicae literae in Aegypto florebant, confectam esse. Accedit, quod ea confici non potuerit, nisi ab ipsis Hierogrammatistis, quorum officium erat, hieroglyphicas inscriptiones disponere, dispositas obeliscis, saxis, valvis, mensis templorum incidendas tradere; quae quidem characterum notitia cum jam veterum Romanorum temporibus defecerit, certum est, hanc a Romanis perfici nulla ratione potuisse; a priscis itaque Aegyptiis confecta fuit.

III. Von ihren Auslegern.

1. Der erste, der sich an eine Auslegung dieser Tafel gewagt hat, ist Laurentius Pignorius. Seine Schrift kam unter dem Titel: Vetustissimae Tabulae aeneae, sacris Aegyptiorum simulacris caelatae accurata Explicatio, zu Venedig bei Rampazetti im Jahre 1605 (nicht 1600, wie Tomasini in dem Leben des Pignorius vorgibt) in Quart heraus. Einige Jahre darauf, 1608, wurde sie in dem nämlichen Format zu Frankfurt unter der Aufschrift: *Laurentii Pignorii* Characteres Aegyptii; hoc est, Sacrorum, quibus Aegyptii utuntur, simulacrorum Delineatio et Explicatio, cum ejusdem Auctuario, cum figuris aeneis, per Fratres *de Bry* incisis, nachgedruckt. Die letzte und beste Ausgabe aber ist die, welche der Buchhändler zu Amsterdam, Andreas

Frisius, mit verschiedenen Vermehrungen, die aus dem Titel erhellen, besorgte: *Laurentii Pignorii* Mensa Isiaca, qua Sacrorum apud Aegyptios ratio et simulacra, subjectis tabulis aeneis exhibentur et explicantur. Accessit ejusdem Auctoris de magna Deûm Matre Discursus, et sigillarum, gemmarum, amuletorum aliquot Figurae, et earundem ex *Kirchero Chifletioque* interpretatio. Nec non *Jacobi Philippi Thomasini* manus aenea, et de vita rebusque *Pignorii* Dissertatio. Amstelodami, 1669. 4. Indes ist in dieser Ausgabe des Verfassers Zueignungsschrift an den Kardinal Baronius weggeblieben; welches nicht hätte geschehen sollen, ob der ganze Brief schon nichts als ein Kompliment ist. Die ganze Schrift ist an den berühmten Marcus Welser gerichtet, der ihn zu dieser Arbeit ermunterte.

Beiläufig hatten schon vor dem Pignorius verschiedene Gelehrte dieser Isischen Tafel gedacht und über einiges derselben ihre Meinung geäußert, als:

a) *Goropius*, Hieroglyphicor. L. VII. (cf. *Pignorii* Expl., p. 9. 14.)
b) *Herwartius*, dessen Kircher gedenkt.
c) *Melchior Guilandinus*, in Comment. de *Papyro*, qui censebat, sagt Pignorius S. 14, hanc tabulam vix aliud, quam Aegyptiorum leges, pandere. Hujus sententiae id columen fuit, quod leges in aes inciderentur. Ego ad eruditum lectorem provoco, an quicquid in aeneas tabulas incisum est, id continuo lex sit.

Wie Bembo zu dieser Tafel gekommen sei, ist dem Pignorius nicht so ausgemacht als dem Kircher. Er sagt S. 12: Ex Roma incidit in manus magni viri *Petri Bembi* Cardinalis, seu ex *Pauli III.* Pontificis maximi munere, seu, quod aliis placet, ex Orci faucibus, e manibus videlicet fabri ferrarii, qui illam in Burboniana urbis direptione comparaverat, pretio extorta. Auch seine Beschreibung ist etwas umständlicher: Nunc in pretiosa pinacotheca Serenissimi Ducis Mantuae inter illustrium pictorum monumenta adservatur. Area tota est ejusdem latitudinis cum impresso typo, quam Aeneas Vicus, industrius ille sculptor, vericulo ita assecutus est, ut non tam simile ovum ovo sit. Archetypa nigro velut encausto, quod atramento sculptor expressit, et tenuibus argenti bracteis passim obducitur et supervestitur.

Der Kupferstich des Aeneas Vicus selbst ist bei dem Werke des Pignorius nicht befindlich. Frisius aber hat ihn zu seiner Ausgabe nachstechen lassen und hinzugefügt, und zwar nach der wahren Größe; anstatt daß er beim Kircher nur nach der verjüngten Größe vorkömmt, in welche ihn Herwart bringen lassen.

Von dem Gebrauche der Tafel sagt er Seite 13: Fuit tabula haec, nisi mea me fallit sententia, sacra Romae templi alicujus mensa, quae ex Macrobio et Festo arae et pulvinaris

loco erat, in qua epulae, stipes et libationes reponebantur, et sacella praeterea deorum. Fuerunt hae mensae quandoque aureae vel argenteae; et quidem inscriptae apud Graecos, ut notant Aristoteles et Valerius Maximus. Solemnes mensas vocat Cicero.

Ueber ihr Alter erklärt er sich ausdrücklich nicht; er scheint sie aber doch nur aus denen Zeiten zu halten, da der Isische Gottesdienst in Rom eingeführt worden, welches vor den Zeiten des Augustus nicht geschehen war.

In seinen Auslegungen selbst hat er sich aller Mutmaßungen enthalten; und ohne zu bestimmen, was die Tafel überhaupt anzeigen solle, geht er bloß eine Figur nach der andern durch und bringt das bei, was er in den alten Schriftstellern zur Erklärung einer jeden Dienliches gefunden hatte.

2. Kircher ist weit kühner; und nachdem er der Tafel ein so hohes Alter beigelegt hat, als wir oben gesehen, glaubt er nicht weniger als die ganze Theosophie der alten Aegypter darin zu finden, wovon man an dem angezogenen Orte von S. 80 bis 160 die weitläuftige Ausführung nachsehen kann.

3. Montfaucons Bemerkungen und Vermutungen über diese Tafel findet man in seiner Antiquité expliquée, Vol. I. P. I. L. II. Ch. 5.

4. Schuckford handelt davon in seiner Histoire du monde sacrée et profane, T. II. p. 304, in der französ. Uebersetzung. Leyde 1738. 4.

5. Warburton (Essai sur les Hierogl., p. 294) hält sie für eine Arbeit, die zu Rom gemacht worden. „Dieses Vorgeben aber," sagt Winckelmann,*) „scheint keinen Grund zu haben und ist nur zum Behuf seiner Meinung angenommen. Ich habe die Tafel selbst nicht untersuchen können; die Hieroglyphen aber, die sich an keinen von den Römern nachgemachten Werken finden, geben einen Grund zur Behauptung des Altertums derselben und zur Widerlegung jener Meinung."

Die Tafel selbst ist ein Parallelogramm, in drei Felder verteilt, wovon das mittlere das höhere ist. Die Figuren, die viel Einförmiges haben, und wovon die meisten mehr als einmal, auch wohl vollkommen in der nämlichen Stellung und mit den nämlichen Attributen vorkommen, stehen alle neben einander, mit kleinen Figuren und Hieroglyphen untermengt. Dergleichen kleinere Figuren und Hieroglyphen füllen auch einen ungefähr zwei Finger breiten Rand, welcher auf allen vier Seiten umher läuft; wie denn auch mit einem kleinern, aus Hieroglyphen bestehenden Rande das mittelste Feld eingefaßt und zweimal durchschnitten ist.

Von der Arbeit selbst urteilt Pignorius, S. 13: Artificem tabula non valde doctum sapit, Aegyptium videlicet, factumve

---

*) S. 59.

ad Aegyptiorum normam, quorum studium in id magis incumbebat, ut picturas miras exprimerent, quam ut venustatem affectarent.

IV. Einige Merkwürdigkeiten dieser Tafel.

1.

Keine einzige von allen darauf vorkommenden Figuren hat einen Bart; auch nicht einmal Thmuis, der dem Mendes, dem Pan der Aegypter, heilige Bock. Nur die zwei Sphinxe, welche auf jeder Seite dieses Bockes in der untersten Einfassung stehen, haben einen. Fig. 35, 37 nach dem Pignorius, nach dem Kircher 46 und 50. Dergleichen waren es ohne Zweifel, welche die Alten Androsphinxe nannten. Doch haben auch andere Sphinxe auf dieser Tafel, als in der obersten Einfassung beim Kircher Fig. 9, in der untersten Fig. 39, etwas von dem Kinn herabhängen, welches einem Barte nicht unähnlich sieht. Dieses haben auch Fig. 2 in der Einfassung, der Habicht mit dem Kopfe des Horus, welches Pignorius für den Schweif einer Schlange hält, S. 60: e cujus mento dependet serpentis cauda, nisi ego male conjicio, acumine videlicet in mentum infixo. — Und sogar die kauernde Figur mit dem halben Monde auf dem Kopfe, auf dem Schiffe des Anubis, in der Einfassung Fig. 14, welche Pignorius für eine Isis hält; ja, auch der Horus im dritten Felde beim Pignorius, KK, und in dem zweiten Felde, Fig. Y, welches nach dem Pignorius gleichfalls Horus oder Orus ist.

2.

Die Gesichter aller, sowohl menschlicher als tierischer Figuren, die größern in den drei Feldern sowohl als die kleinern in der Einfassung, sind alle im vollkommenen Profil, außer dem Brustbilde in dem mittelsten Felde, Fig. M beim Kircher, welche dieser zu seiner Trias Azonia Hecatina rechnet und also eben so wohl für eine Gottheit annimmt als die andern völligen Figuren. Aber eben daß es nur ein Brustbild ist, läßt mich vermuten, daß es auch weiter nichts als eine Verzierung vorstellen soll, dergleichen sich in dem Laubwerke, welches die innern Felder von der Einfassung haben, mehrere befinden. Eben dieses Brustbild ruht auf den zwei Säulen an dem Thore der Isis mitten in dieser Tafel; und die Vergleichung zeigt, daß die Figur M, welche Kircher für eine Hecate Ecclystica (S. 101) hält, weiter nichts als eine solche Säule ist.

3.

Alle menschliche Figuren sind barfuß, außer die zwei, welche in der mittelsten Reihe oben um den Apis, sowohl rechter als linker Hand, stehen und Priester desselben zu sein scheinen. Bei

diesen laufen über der Hacke nach dem platten Fuße zu Riemen, welche nichts anders als eine Art von Schuhen bedeuten können. Winckelmann muß sie nicht bemerkt haben, weil er sonst (Gesch. d. K., S. 52) nicht sagen könnte: „Schuhe und Sohlen hat keine einzige ägyptische Figur.“

4.

Das Sistrum ist nicht allein in der Einfassung der Tafel, Fig. 1 beim Kircher, wie Herr Winckelmann sagt (Gesch. d. K., S. 46), sondern auch in dem dritten Felde der Tafel selbst, bei der Fig. d nach dem Kircher.

5.

Zwischen der Einfassung und den drei Feldern läuft auf allen vier Seiten noch ein Rand mit groteskem Laubwerk. Und dieses Laubwerk ist es, welches mir das Alter der Tafel sehr verdächtig macht, indem dergleichen, nach dem Zeugnisse des Vitruvius, L. VII. c. 5 erst zu seiner Zeit aufgekommen ist. In dieses Laubwerk sind Menschenköpfe mit eingeflochten.

Kleinere antiquarische Fragmente.

1.

Karyatiden.

Den Ursprung dieser figurierten Säulen meldet Vitruv gleich zu Anfange seines Werks, wenn er ein Exempel anführen will, wie nützlich einem Architekten auch die Kenntnis der Geschichte sei, um von verschiedenen Verzierungen seiner Werke Rechenschaft geben zu können: Carya civitas Peloponnesi cum Persis hostibus contra Graeciam consensit, postea Graeci, per victoriam glorioso bello liberati, communi consilio Caryatibus bellum indixerunt. Itaque oppido capto, viris interfectis, civitate deleta, matronas eorum in servitutem abduxerunt. Nec sunt passi, stolas, neque ornatus matronales deponere; uti non uno triumpho ducerentur, sed aeterno servitutis exemplo gravi contumelia pressae poenas dare viderentur pro civitate. Ideo qui tunc architecti fuerunt, aedificiis publicis designaverunt earum imagines oneri ferendo collocatas, ut etiam posteris nota poena peccati Caryatium memoriae traderetur.

Wenn dieses seine Richtigkeit hat, so werden auch die Karyatiden des Diogenes in dem Pantheon*) dergleichen weibliche, zu Säulen dienende Figuren gewesen sein; und ich gestehe es, daß ich nichts davon begreife, wenn Herr Winckelmann bei Gelegenheit dieses Künstlers schreibt:**)

„Aller Wahrscheinlichkeit nach ist noch eine von den Karyatiden des Diogenes von Athen, welche im Pantheon standen, übrig, sie steht unerkannt in dem Hofe des Palastes Farnese. Es ist die Hälfte einer männlichen unbekleideten Figur bis auf das Mittel, ohne Arme. Sie trägt auf dem Kopfe eine Art eines Korbes, welcher nicht mit der Figur aus einem Stücke gearbeitet ist. An dem Korbe bemerkt man Spuren von etwas Hervorragendem, und allem Anschein nach sind es vorgestellte Blätter gewesen, welche denselben bekleidet haben; auf eben die Art, wie ein solcher bewachsener Korb einem Kallimachus das Bild zu einem korinthischen

*) Plin., L. XXXVI, c. 5.
**) Geschichte der Kunst, S. 387.

Kapital soll gegeben haben. Diese halbe Figur hat etwa acht römische Palmen und der Korb drittehalb. Es ist also eine Statue gewesen, die das wahre Verhältnis zu der attischen Ordnung im Pantheon hat, welche etwa neunzehn Palmen hoch ist. Was einige Skribenten bisher für dergleichen Karyatiden angesehen haben, zeugt von ihrer großen Unwissenheit."

Hier citiert er des *Demontiosii* Gallus Romae Hospes, p. 12, den ich denn notwendig nachsehen müßte. — Indes ist mir mancherlei in den Worten des Herrn W. sehr verdächtig. Seine Karyatide ist eine männliche Figur; nach dem Vitruv aber stellten dergleichen Säulen nur Weiber vor. Die Männer von Karya hatten alle über die Klinge springen müssen.

So viel muß ich zwar gestehen, daß mir die Erzählung Vitruvs ziemlich fabelhaft scheint. Karya war ein geringer Flecken in dem lakonischen Gebiete; wie konnte dieser sich unterstehen, mit den Persern gemeinschaftliche Sache zu machen? Auch erwähnt kein einziger alter Geschichtschreiber hiervon das Geringste.

Karya, sagt Pausanias,*) oder nach ihm Karyä, war der Diana und den Nymphen geweiht, deren Fest die lacedämonischen Jungfrauen alljährlich daselbst mit feierlichen Tänzen begingen. Karyatiden heißen daher auch dergleichen zu Ehren der Diana tanzende spartanische Jungfrauen; und solche Karyatiden waren die vom Praxiteles, deren Plinius**) gedenkt, wie aus der Gesellschaft, in die er sie mit den Mänaden und Thyaden setzt, zu schließen ist.

Harduin hat daher sehr Unrecht, wenn er diese Karyatiden des Praxiteles mit denen des Diogenes für einerlei Vorstellungen hält und bei Gelegenheit dieser in seinen Noten auf sie zurückweist.

Dergleichen tanzende Karyatiden waren auf dem Ringe des Klearch.***)

2.

Dioskorides.

Ein berühmter griechischer Künstler in Edelsteinen zu den Zeiten des Augustus. Denn der Siegelring, dessen sich dieser Kaiser zuletzt bediente, war von seiner Arbeit. Wenn alle die Stücke von seiner Hand sind, die ihm die Kenner zuschreiben, so muß er alt geworden und erst unter dem Tiberius gestorben sein. Stosch in seinem bekannten Werke bringt sieben Steine von ihm bei, an welchen allen die Kunst ganz vortrefflich ist. Nämlich zwei Köpfe

*) L. III. c. X. p. 230.

**) L. XXXVI. c. 4.

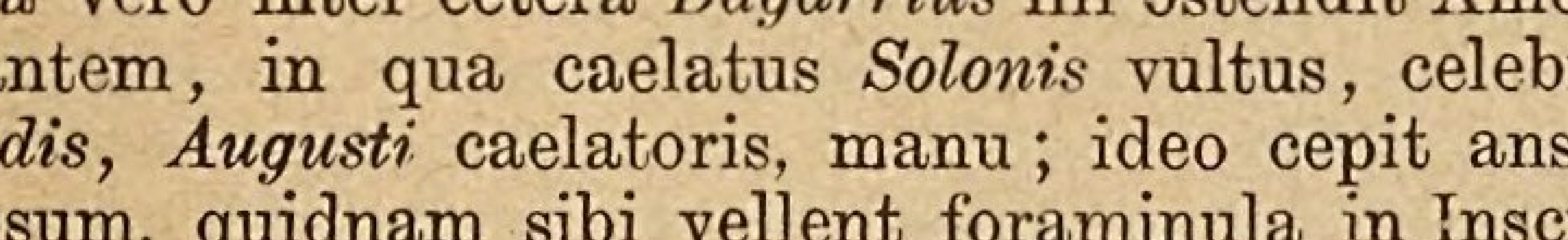
***) S. Plutarch. in vita Artaxerxis, ed. Bryant., T. V. p. 285; Junius, De Pictura Veterum p. 114.

des Augustus, einen in jüngern, den andern in ältern Jahren, beide mit einem Bart. Hieraus aber schließe ich, daß es keine Köpfe des Augustus sind. Ferner einen Kopf des Mäcenas, einen Merkur, einen Diomedes mit dem Palladium, einen Perseus und einen Herkules, der den Cerberus bindet.

Seinen Namen schreibt er auf seinen Steinen selbst: Dioskurides (Διοσκουρίδης); und so fand ihn auch Lävinus Torrentius in verschiedenen Handschriften des Sueton geschrieben. Diejenigen Steine also, auf welchen man ΔΙΟΣΚΟΡΙΔΟΥ mit Auslassung des Υ lieset, sind für untergeschoben zu halten; wie sie sich denn auch schon durch die unzierlichen Buchstaben selbst verraten, die dieser Künstler sehr gleich und schön zu graben pflegte.*) Er brauchte die Vorsicht, ihren Umriß erst mit tiefen Punkten anzugeben, welche an den äußersten Spitzen derselben noch jetzt sichtbar sind.

Peirescius, den Bagarre diese Punkte bemerken ließ, vermutete, daß es Löcher zu Stiften wären, mit welchen man kleine metallene Buchstaben darin befestigt hätte. Cum aliquibus, sagt Stosch,**) in Inscriptione foraminulis, quae ex *Peirescii* sententia, ut habet *Gassendus* in ejus vita, extantes ex metallo aliquo literas clavis retinebant. — Sed pace *Peirescii*, tanti viri, dixerim, et in aliis gemmis inscriptis, praesertim ejusdem *Dioscoridis*, *Evodi* et *Eutychis*, ac aliorum, foraminula illa, si attentius oculoque armato inspiciantur, invenire est; quamobrem putaverim, ad literas distribuendas, recto ac aequo ordine aptandas, in uniuscujusque earum extremitate scalptores efformasse, atque ii, qui hoc artificium praetermisere, inaequales ac inelegantes, ut in pluribus aliis gemmis observatur, insculpserunt. — Stosch hat ohne Zweifel Recht. Ich will indes doch die Stelle des Gassendus selbst anführen, weil ich eine Frage dabei zu thun habe und die Vermutung des Peirescius dem ungeachtet sinnreich und bei andern ähnlichen Fällen an größern Kunstwerken, besonders an Gebäuden, anzuwenden ist:

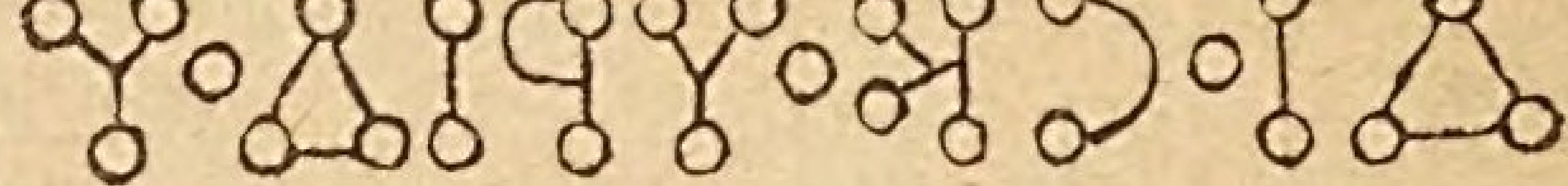
Quia vero inter cetera *Bagarrius* illi ostendit Amethystum perelegantem, in qua caelatus *Solonis* vultus, celebris illius *Dioscoridis*, *Augusti* caelatoris, manu; ideo cepit ansam edocendi ipsum, quidnam sibi vellent foraminula in Inscriptione, quam ostendit in ectypo, observata hac serie:



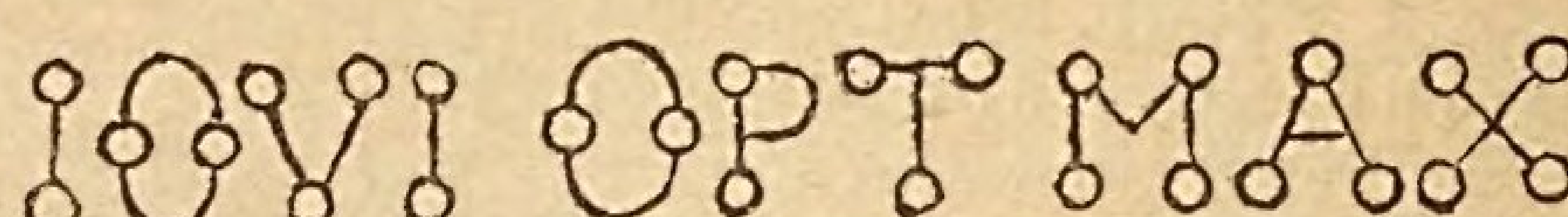
Edisseruit enim esse forulos, in quos fuissent inserti clavi continentes graecas ex metallo literas, quae caelatoris illius, seu

*) Gemmae antiquae caelatae Stoschii, p. 32, 34.
**) Ibid., p. 36.

ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΟΥ exprimerent nomen: sed ordine retrogrado, ut proprium est caelaturarum ectyporumque. Id autem manifestum fecit, ubi depictis in alba charta, ut mox est factum, foraminulis, lineas interduxit, quae eas literas in hunc modum exprimerent:



Sic se interpretatum dixit foramina quaedam, quae visebantur Assisii in antiquo, nescio quo templo. Cum enim nemo dicere posset, ecquid illa significarent, divinavit ipse, inscriptionem esse, seu dedicationem factam JOVI OPT. MAX. idque demonstravit per lineas foramina sic connectentes:



Sic speravit se interpretaturum seriem quandam foraminum Nemausensis Basilicae, quam Quadratam Domum appellant; uti ectypum obtinuisset. *)

Meine Frage ist diese: Sind auf dem Steine des Dioskorides, von welchem die Rede ist, nur die bloßen Punkte sichtbar, oder sind sie auch wirklich durch ihre gehörigen Linien mit einander verbunden? Aus der Erzählung des Gassendi sollte man das erstere schließen; aus dem Stoschischen Kupfer aber erhellt das letztere. Auf diesem sind die Buchstaben völlig ausgedrückt und die Punkte hingegen gar nicht angegeben, wie sie es doch gleichwohl sein sollten und auf dem gleich darauf folgenden Steine, welcher den Merkur vorstellt, geschehen ist. Sind sie aber, diese Punkte, wirklich verbunden, so brauchte es Baggarris nicht erst vom Peiresçius zu lernen, wie sie zu lesen waren. Peiresçius konnte nur davon Gelegenheit genommen haben, seine Meinung über den Gebrauch derselben zu sagen. Allein bei einem eingeschnittenen Steine kann dieser Gebrauch gar nicht stattfinden, indem die Vertiefungen der Buchstaben auf solche Weise wieder eben gemacht und ihr Abdruck verhindert würde. Ganz anders aber ist es bei größern Kunstwerken, besonders an Gebäuden, an welchen die Aufschrift aus großen metallenen Buchstaben bestand, die neben einander in der Mauer befestigt waren. Wo diese Buchstaben hernach weggerissen werden, da ist es möglich, sie aus den zurückgelassenen Löchern zu erraten; und das war es, worauf Peiresçius bei dem alten Tempel zu Assisi glücklicherweise fiel.

Sonst könnte man über die Stelle des Gassendi noch anmerken, daß er den Dioskorides nicht caelatorem, sondern

*) Gassend., De Vita Peirescii, L. II. p. 90. Ed. Quedlinb. 1706. 8.

scalptorem hätte nennen sollen. Denn es sei nun, daß man caelatura und scalptura entweder mit dem Quintilian*) nach den Materien, in welche beide arbeiteten, oder mit dem Aldus Manutius**) nach der Form unterscheide: so ist die Arbeit eines Dioskorides doch niemals caelatura. Nach dem Quintilian nicht, weil diese bloß in Metallen, nicht aber in Holz und Steinen stattfindet; nach dem Manutius nicht, weil caelatura bloß erhabene, getriebene, halbrunde Arbeit bezeichnet, vertiefte Arbeit aber sowie ganz runde allein der scalptura zukömmt. Was man aus der Varronischen Ableitung des Wortes caelum von cavum***) dagegen einwenden könnte, ist nichtig; denn die Bedeutung der Wörter muß nicht nach ihrer Ableitung, sondern nach ihrem Gebrauche bestimmt werden.

Selbst die Stelle des Apulejus,†) wo er von des Pyrgoteles Bildnissen Alexanders, welche in Edelstein waren, caelamen, caelamine excludere braucht, kann den Gassendi nicht entschuldigen. Denn aus der Folge sieht man, daß Apulejus nicht vertiefte, sondern erhabene Bildnisse meint, indem er sie toreumata nennt. Dergleichen aber sind die Kunstwerke des Dioskorides nicht, und vielleicht waren es auch die Arbeiten des Pyrgoteles nicht. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß es Apulejus eben so wenig verstanden hat als Gassendi, sich über solche Dinge gehörig und eigentlich auszudrücken.

3.

Grotesken.

Pignorius††) leitet sie von der unförmlichen Zeichnungsart der Aegypter her, dergleichen auch auf der Isischen Tafel vorkömmt:

Ex his imperitis delineationibus non male quorundam sententia apud Plinium confirmatur, linearem picturam *Philoclis* Aegyptii inventum esse; cum hisce convenire videatur, quod de infantia picturae narrat *Aelianus*, adeo indocte pictores tunc temporis penicillum tractasse, ut adscribere nomina rerum necesse haberent. Digna res utique, quam et Thebani pecunia mulctarent. Et hinc primum manasse censeo ego picturas illas, quas *Vitruvius* tantopere exagitat, quasque nostri in cryptis Romae inventas *Grottesche* appellarunt et avide arripuerunt.

Allein die Grotesken, welche Vitruvius so sehr tadelt,†††) waren eine Erfindung der Maler seiner Zeit und mehr das vor-

*) L. II. cap. ult.
**) De Quaesitis per epistolam, L. III. ep. 9.
***) L. IV. de Lingua Latina, ex ed. Stephani, p. 5.
†) Floridor., L. I. p. m. 10.
††) Mensa Isiaca, p. 13. Ed. Fris.
†††) L. VII. c. 5.

sätzliche Werk einer ausschweifenden Einbildungskraft und eines übeln Geschmacks als Nachahmung des ägyptischen Stils.

Ich wüßte auch nicht, was die Künstler zu Vitruvs Zeiten hätte bewegen können, den ägyptischen Stil nachzuahmen. Der ägyptische Aberglaube hatte damals noch keinen so allgemeinen Beifall unter den Römern gefunden, daß die durch denselben eingeführten Figuren die Kunst hätten verderben können.

4.

Ueber die Mängel des antiquarischen Studiums.

Das Studium des Antiquars ist ein sehr armseliges Studium! Wie viel Ungewißheit, auch da, wo er nichts als Untrüglichkeit zu erblicken glaubt! Er sieht z. B. eine alte Statue, aus welcher er nicht weiß, was er machen soll. Doch endlich entdeckt er eine Aufschrift darauf; und nunmehr scheint ihm nichts gewisser zu sein, als daß die Statue wirklich das ist, was die Aufschrift von ihr besagt.

Als ob nicht auch die Alten aus Unwissenheit, aus Kinderei, und wer weiß aus was sonst noch für Ursachen, falsche Aufschriften hätten machen können! Nur ein paar Beispiele hiervon.

Als P. Clodius das Haus des vertriebenen Cicero niederreißen und den Platz der Göttin der Freiheit heiligen lassen, was sagt Cicero von dem daselbst aufgerichteten Bilde dieser Göttin?*)

„Eumne potissimum Libertas sua domo debuit pellere, qui nisi fuisset, in servorum potestatem civitas tota venisset? At unde inventa est ista Libertas? quaesivi enim diligenter. Tanagraea quaedam meretrix fuisse dicitur. Ejus non longe a Tanagris simulacrum e marmore in sepulcro positum fuit. Hoc quidam homo nobilis, non alienus ab hoc religioso Libertatis sacerdote, ad ornatum aedilitatis suae deportavit. Etenim cogitarat omnes superiores muneris splendore superare. Itaque omnia signa, tabulas, ornamentorum quod superfuit in fanis et communibus locis, tota e Graecia atque insulis omnibus, honoris populi Romani causa, sane frugaliter domum suam deportavit. Is posteaquam intellexit, posse se, interversa aedilitate, a L. Pisone consule praetorem renuntiari, si modo eadem prima litera competitorem habuisset aliquem: aedilitatem duobus in locis, partim in area partim in hortis suis collocavit: signum de busto meretricis ablatum isti dedit, quod esset signum magis istorum, quam publicae libertatis. Hanc deam quisquam violare audeat, imaginem meretricis, ornamentum sepulcri, a fure sublatum, a sacrilego collocatum?“

Was in Griechenland die Bildsäule einer Buhlerin war, ward in Rom eine Göttin der Freiheit.

---

*) Or. pro domo sua, c. 43.

Ich merke bei dieser Stelle noch an, daß Figrelius (De Statuis illustr. Romanor., c. 1. p. 2) daraus erweisen will, daß die Wörter: signum, simulacrum und imago als gleichbedeutend gebraucht worden. Allein es ist falsch. Signum ist zwar das allgemeine Wort; allein simulacrum und imago wird nur in sofern von dem signo gesagt, als dieses eine gewisse Person wirklich vorstellt und nicht bloß anzeigt, wie hier die Tanagräische Buhlerin. Das Ikonische macht das signum zum simulacrum und zur imago, und diesen Unterschied hat Figrelius gar nicht angemerkt.

Ein zweites Beispiel dieser Art ist das Verfahren der Einwohner von Rhodus, wider welches Dio Chrysostomus in einer ganzen Rede geeifert hat. *)

5.

Anmerkungen zu Füßlis Künstler-Lexikon.

Donat Rascicotti.

Nicht Rasciotti, wie er beim Füßli heißt, war ein Kupferstecher zu Venedig, um 1559. Diese Data finde ich auf einer Sammlung von Oktavblättern, an der Zahl 14, welche wollüstige Figuren enthalten, lauter nackte Nymphen und Weiber aus der Fabel und Bibel, zum Teil unter den Händen geiler Satyrn. Nach wem Rascicotti diese Blätter gestochen, wird nicht angegeben; sie sind aber von sehr richtiger und schöner Zeichnung.

Crispin de Pas.

Den ich beim F. gar nicht finde, ob er gleich so vieles nach seiner und andrer Zeichnung gestochen. Itzt merke ich nur seine Blätter, an der Zahl 60 in klein länglich Oktav, an, welche Geschichten aus dem Alten Testamente vorstellen, und besonders wegen eines Einfalles, der artig genug ist. Nämlich die Stücke sind auf die gewöhnliche Kupferstecherart schraffiert und behandelt; nur in

---

*) Nämlich in der 31sten Rede, Ῥοδιακος. Aus Geiz, und weil sie der Statuen schon genug zu haben glaubten, begingen nämlich die Rhodiser die Unart, wenn sie jemanden die Ehre einer Bildsäule bewilligten, keine neue setzen zu lassen, sondern von irgend einer alten die Inschrift wegzunehmen und eine neue in deren Stelle zu setzen. Vgl. *Figrelius*, l. c. p. 238 ff., wo auch mehrere Beispiele dieser Art angeführt werden. Dergleichen geschah entweder mit Vorsatz oder aus Unwissenheit. Mit Absicht, wie in dem eben gedachten Falle. So wurden auch zuweilen Namen berühmter Männer in die Stelle der Götternamen gesetzt und umgekehrt. Auch veranlaßte die Schmeichelei zuweilen diese Vertauschung, wenn man z. B. die Bildsäulen der Kaiser mit Götternamen bezeichnete. Von der Unwissenheit, aus welcher Mummius den Statuen falsche Inschriften geben ließ, werden von eben dem Dio Chrysostomus verschiedne Beispiele angeführt. †) — Man sieht aus dem allen, wie unsicher die Angaben der auf diese Weise oft umgeänderten, oft erst spät hinzugesetzten Namen auf Bildsäulen, Hermen, Büsten und geschnittenen Steinen sind. Und möchte dies nur der einzige Umstand sein, der das Studium des Altertumsforschers schwankend und unsicher macht!

†) In Orat. Corinthiaca, c. 37.

verschiednen von den erstern, wo Gott vorkömmt, ist diese Figur Gottes mit bloßen Punkten, nach Art des Opus Mallei, ausgedrückt, um die mehr dem Geiste als den groben Sinnen empfindbare Gegenwart des Schöpfers auszudrücken. — Crispin de Pas, oder wie er auch auf seinen Kupfern heißt, Passäus, ja auch van de Passe, arbeitete zu Köln, wo er unter andern die vier Evangelisten nach Geldorpius Gortzius auf 4 Folioblättern, jeden in halber Figur, herausgegeben.

Abr. Bloemaert.

Auf seinem Bildnisse nach P. Morelsen, das J. Mathan gestochen, stehet, daß er 1610 43 Jahr alt gewesen. Er muß also 1567, nicht 69, wie das Füßlische Lexikon sagt, geboren sein.

Gio. Ghirardini.

Ein Maler, der 1698 nach China reiste und seine Reise französisch, mit untergemengten italienischen und französischen Versen, beschrieben hat. Sie ist 1700 gedruckt und unter den Reisebeschreibungen in unserer Bibliothek.

David Vinckboons oder Vinkboens.

Nicht Winckenbooms, wie ihn F. schreibt, welcher auch ganz gewiß fälschlich von ihm sagt, daß er ungefähr 22 schöne Kupferstiche verfertiget. Ich wüßte nicht, daß er in Kupfer gestochen; wohl aber haben Nic. de Bruyn, Joh. Londerseel, G. Swanenbusch sehr große und schöne, desgleichen Mathan, P. Serwouter, Hessel und C. J. Visscher kleinere Stücke nach ihm gestochen. Und zwar Mathan eine Folge von 12 kleinen mythologischen Stücken, und P. Serwouter 10 kleine längliche Jagdstücke, die zu Amsterdam bei C. J. Visscher herausgekommen. Sein Zeichen ist

DVB.

Chevalier Berenni.

Finde ich bei F. nicht. Er soll an dem Monument des Kardinals Friedrich, Landgrafen zu Hessen-Darmstadt, in einer Kapelle der Domkirche zu Breslau gearbeitet haben. S. die Reise nach Breslau in der Bibl. German., T. X. p. 120. Bernini kann es nicht sein, welcher bereits 1680 gestorben war. Die andern Mitarbeiter, Hercule Ferretta und Dominico Guidi, starben, jener 1686, dieser 1701.

6.

Anmerkung zu Heineckens Idée générale d'une Collection compl. d'Estampes.

Daniel, Hieronymus und Lambertus Hopfer.

Wie Heinecken (Idée génér., p. 491) diese alten Meister, die um 1527 und folgende Jahre gelebt und gearbeitet, unter die Holzschneider setzen können, kann ich nicht begreifen. Ich habe von keinem einzigen Holzschnitte gesehen, wohl aber ein paar hundert in Kupfer gestochene, meist radierte Blätter, unter welchen sich verschiedene Nachahmungen und Kopien von Dürern befinden.

7.

Vermischte Anmerkungen und Nachrichten.

Gemälde von der Hölle.

Ich erinnere mich, daß ich mich ehedem über ein altes Gemälde, ich weiß nicht mehr in welchem Kloster zu Hildesheim, gewundert habe, welches lange vor der Reformation gemacht war und auf welchem die Hölle zu sehen, in der geistliche Personen von allem Range sich fanden. Jetzt sehe ich aus einer Stelle beim Luther, in seinem Hans Worst, daß dieses nichts Besonders, sondern die gewöhnliche Weise gewesen, die Hölle zu malen: „Vorzeiten da die Maler das jüngste Gerichte maleten, bildeten sie die Hellen einen großen Trachenkopf, mit sehr weitem Rachen, darinn mitten in der Glut, stunden der Papst, Kardinal, Bisschove, Pfaffen, Münche, Kaiser, Könige, Fürsten, allerlei Mann und Weiber, doch kein jung Kind."

Gratiana le Wright.

So hieß die englische Malerin, welche zu London 1664 den Prinzen Ferdinand Albrecht von Braunschweig und Lüneburg gemalt. Sie scheint von Geburt eine Italienerin gewesen zu sein und die Frau vom Michael Wright, die er ohne Zweifel bei seinem ersten Aufenthalte in Italien geheiratet. Es ist aber doch sonderbar, daß Walpole nichts von ihr weiß.

Lodovico Dolce (Dulcius).

Weder Ghilini*) noch Papadopoli**) sagen etwas von dem Plagio, welches Dolce an dem Camillo Leonardo begangen; sondern beide zählen seinen Trattato delle Gemme nicht unter seine Uebersetzungen, sondern unter seine eignen Werke. Er ist zuerst gedruckt zu Venedig 1565 in 8. Ich habe einen spätern Druck eben daher von 1617 vor mir.

---

*) Theatro d'Huomini letterati. Milano 8., p. 284.

**) Histor. Gym. Patavini, T. II. p. 221. Venet. 1726 fol.

Camillo Massimi.

Ein Römer von Geburt und Kardinal von der ersten Promotion Clemens' X. im Jahre 1670. Er war einige Zeit Nuntius in Spanien und starb den 12. September 1677. Er sammelte ein großes Werk De Picturis Veterum, für welches er alle Ueberbleibsel von alten Gemälden durch geschickte Hände in Wasserfarben genau kopieren ließ. Einen großen Teil davon hatte Pietro Santi Bartoli gemalt, besonders die Gemälde aus dem Nasonischen Grabmale,*) die nunmehr bis auf wenige Stücke verschwunden, so daß man sich jetzt nur allein aus diesem Werke des Kardinals Massimi einen Begriff von ihrem wahren Kolorit machen könnte. Von den Gemälden in den Ruinen der Bäder des Titus fand er in der Bibliothek des Escorials sehr schöne kolorierte Zeichnungen, die er kopieren ließ und seinem Werke einverleibte.**) Er besaß selbst verschiedene alte Gemälde, die nach seinem Tode in die Hände des Marquis Massimi seines Anverwandten kamen, und die de la Chaussée stechen lassen.***) Die ganze Sammlung von den Zeichnungen aber ist nachher nach England an den D. Mead gekommen.†)

---

*) Bellorius, De script. sepulchri Nasoniorum, Tab. V. ap. Graevium, Thes. Antiq. Rom., T. XII. p. 1039: Quisquis autem cupidus est etc.

**) Bellorius, l. c. p. 1029; Formae picturarum earum, quae in eadem domo etc.

***) In den Pitture antiche delle Grote di Roma. Bellor. l. c. Inter picturas, quae asservantur in bibliotheca Cardinalis Mazimi, sunt et hae: Nativitas Adonidis, ex stipite Myrrhae editi, quae offertur Veneri a Nympha genua flectente; idem Adonis retentus a Venere, cum venatum iturus esset et chorea trium Nympharum: quae reliquiae e terra fuerant erutae in Exquiliis, prope Amphitheatrum. Es ist also so gar genau nicht, wenn Du Bos sagt, daß diese Gemälde aus den Bädern des Titus genommen worden. Sie wurden nur in der Gegend dieser Bäder ausgegraben. (Réflexions crit. sur la Poésie et la Peint., T. I. p. 348.) Selten wird ein Franzose nicht etwas mehr sagen, als ihn sein Währmann sagen lassen sollte. Und des Du Bos Währmann kann hier niemand anders sein als Bellorius. Man vergleiche z. E. diese Stelle des Franzosen mit der in der Note*) citierten Stelle des letztern. Le Cardinal Massimi avoit fait un très-beau recueil de ces desseins, et par une avanture bisarre, c'étoit d'Espagne, qu'il avoit rapporté à Rome les plus grandes richesses de son recueil. Durant sa Nonciature il y avoit fait copier un portefeuille qui etoit dans le cabinet du Roi d'Espagne et qui contenoit le dessein de plusieurs peintures antiques, qui furent trouvées à Rome, lorsqu'on commença durant le seizième siècle à fouiller avec ardeur dans les ruines etc. (L. c. p. 350.) Es waren bloß die Gemälde aus den Bädern des Titus, wovon der Kardinal in Spanien kolorierte Abzeichnungen fand. Und was ist das denn für eine avanture bisarre? Die spanischen Abzeichnungen waren früher und ohne Zweifel zu einer Zeit gemacht, da die Kolorite der Gemälde von der Luft noch nicht so ausgebleicht waren. Vielleicht, daß zu des Kardinals Zeiten verschiedne schon gar nicht mehr zu sehen waren.

†) Dieses lerne ich aus dem Du Bos (l. c. p. 349). Ce recueil de desseins est passé depuis peu en Angleterre, et est entre les mains de Mr. le Docteur Mead.

Rizzus und Charadossus.

In der Piazz. Univers. des Garzoni p. 404, deutsche Uebersetzung, wird einiger neuern Steinschneider gedacht, als des Paulus Rizzus zu Venedig und des Ambr. Charadossus von Pavi, der für Papst Julius II. Diamante geschnitten.

J. de la Jove.

Ein neuer französischer Maler, peintre ordinaire du Roi en son Académie Royale de Peinture et Sculpture, welcher Trophäen, cartouches und andere dergleichen Verzierungen gemalt, die von G. Huquier zu Paris in besondern kleinen Büchern gestochen worden.

Mondon le fils.

Ein neuer franz. Maler, hat Trophäen, chinesische Verzierungen und andere dergleichen Dinge erfunden und gezeichnet, welche von Antoine Aveline 1736 in sechs kleinen Büchern gestochen worden.

Ueber die ältesten deutschen Maler.

Eine von den zuverlässigsten Quellen der wenigen Nachrichten, die wir von den ältesten deutschen Malern haben, ist ohne Zweifel das Kapitel beim Wympfeling,*) um 1502 geschrieben. Ich ziehe es mir daher ganz aus.

Nostrates quoque Pictores esse omnium praestantissimos vel ipsa experientia (quae rerum magistra est) apertissime docet. Icones *Israelis Alemanni* per universam Europam desiderantur, habenturque a pictoribus in summo pretio. Quid de *Martino Schön Colmariensi* dicam, qui in hac arte fuit tam eximius, ut ejus depictae tabulae in Italiam, in Hispanias, in Galliam, in Britanniam, et alia mundi loca abductae sint. Extant Colmariae in templo divi Martini et Sancti Francisci, praeterea Seletstadii apud Praedicatores in ara quae divino Sebastiano sacra est, imagines hujus manu depictae, ad quas effingendas exprimendasque pictores ipsi certatim confluunt, et si bonis artificibus et pictoribus fides adhibenda est, nihil elegantius, nihil amabilius a quoquam depingi reddique poterit. Ejus discipulus *Albertus Durer* et ipse Alemanus hac tempestate excellentissimus est, et Nurenbergae imagines absolutissimas depingit, quae a mercatoribus in Italiam transportantur, et illic a probatissimis pictoribus non minus probantur quam Parrhasii aut Apellis tabulae. *Joannes Hirtz* Argentinensis non est omittendus, qui dum in humanis esset, apud pictores omnes in magna fuit veneratione, cujus in pictura peritiam clarissimae ac speciosissimae imagines tum alibi, tum Argentinae in natali solo depictae testantur. In Plastica (hoc est figulina arte quae ex terra similitudines itidem fingit) Germani

*) Epitome Rerum Germanicarum, Cap. 68. De Pictura et Plastice.

praestantes sunt, quod ipsa figulina vasa et plurima vasorum fictilium genera, quae modo humanae vitae usui sunt, indicant et demonstrant. Hic sunt quos vel Coroebus Atheniensis figulinae artis inventor admirari possit et laudare.

Ich habe diese Stelle abgeschrieben nach dem Abdrucke, der sich von Wympfelings Werke in dem Baselschen Opere historico*) findet, das 1574 gedruckt ist. In der Originalausgabe von 1505 zu Straßburg lautet sie nicht völlig so, doch sind die Verschiedenheiten eben von keinem Belang. Vom Israel von Mecheln, vom Martin Schön und von Dürern enthält sie nichts, als was überall bekannt ist. Nur von dem Straßburger Maler Johann Hirtz, den sie uns kennen lehrt, finde ich sonst nirgends die allergeringste Erwähnung.

Alte deutsche Baukunst.

Die deutschen Maler mochten zu und vor Wympfelings Zeiten wohl eben so gut sein, als sie in irgend einem Lande waren. Ob aber auch die deutschen Baumeister damals das Lob verdienten, das ihnen Wympfeling gibt,**) ist eine andere Frage. In Architectura Germani excellentissimi sunt, quorum aedificia Aeneas Silvius mirari se potuisse scribit non commendare. Sunt meo, inquit, judicio Theutonici mirabiles Mathematici, omnesque gentes in Architectura superant. Hoc homo Italus de Germanis testatur, nec falsa loquutus est, quod ut caetera aedificia (quae passim in Germania magnificentissime extructa sunt) omittam, Argentinense templum et turris in eo aedificata abunde demonstrant. — Wenn nur aber, wie ich fürchte, die Worte des Aeneas Sylvius nicht auch diese Auslegung leiden, daß man die Gebäude der Deutschen eher bewundern als loben könne. Und es wäre auch gerade, was sich von der damals üblichen gotischen Bauart sehr eigentlich sagen ließ. Ungeheure Massen von Stein, ohne Geschmack oder wenigstens in einem sehr kleinen Geschmacke aufgetürmt.

Von den ältesten italienischen Kupferstechern.

1. Marc' Antonio Bolognese.
   S. Vasari Pa. III. Vol. I. p. 299.
   Felsina Pittrice del C. Malvasia, T. I. p. 63.

Sein Geschlechtsname war Raimondi — Sein Zeichen ist NF und, wie Christ sagt p. 392, das leere Reißtäflein.

Das Verzeichnis beim Malvasia von seinen Kupfern ist äußerst mangelhaft.

Die Stücke, die er nach Dürern machte und worüber Dürer so ungehalten ward, weil er sein Zeichen darauf gesetzt hatte, war

*) T. I. p. 349.
**) Cap. 79.

die aus 36 Stücken bestehende Passion in 4to und Holzschnitten, welche mit dem Fall Adams anfängt und mit der Sendung des hl. Geistes aufhört. Und diese machte er nicht in Holz, sondern in Kupfer nach. Ob wohl noch Exemplare davon vorhanden?

Hierauf arbeitete er meistens nach Raphael, jedoch nach dessen Tode auch nach Julio Romano, der aus Bescheidenheit, so lange sein Meister lebte, nichts von sich wollte stechen lassen.

Christ sagt p. 300, daß sich schon Stücke mit der Jahrzahl 1508 von ihm fänden.

Anmerkung. Den Anfang des Kupferstechens führt Vasari l. c. von Manso Finiguerra Fiorentino, der um 1460 seine niellierte Arbeit in Silber auf feuchtes Papier abzudrucken den Einfall gehabt; worin ihm ein andrer Goldschmied zu Florenz, Baccio Baldini, gefolgt. Dieses habe Andrea Mantegna zu Rom erfahren und daher Anlaß genommen, viele von seinen Werken zu stechen, und von ihm sei die Erfindung nach Flandern gekommen, wo sie ein berühmter Maler zu Antwerpen, Namens Martin (der sich auf seinen Werken mit M. C. bezeichnet), in Uebung gebracht und verschiedene Stücke nach Italien geschickt.

Was er hier von dem Mantegna sagt, hatte er in dessen Leben Part. II. p. 395 auch schon versichert, daß er nämlich verschiedene Kupferstiche gemacht, e fra l'altre cose fece i suoi trionfi.

Auch, sagt er, habe das nämliche Antonio Palainolo, ein Maler und Goldschmied zu Florenz, gethan.

Aber haben denn die Italiener das geringste von diesen Leuten und ihren Arbeiten aufzuweisen? Und wenn nicht, bleibt es nicht immer der Niederländer Martin, der ohne Zweifel Martin Schön sein soll, der nach dem Vasari die Kunst zuerst geübt?

2. Marco da Ravenna.

Ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue stampe col segno di Rafaelle RS., Vasari Pa. III. Vol. 1. p. 306.

3. Agostino Venetiano.

Auch ein Schüler des Marc' Antonio, che segnò le sue opere in questa maniera A. V. Vasari l. c.

Er und Marco da Ravenna haben zusammen gearbeitet, wie Vasari sagt.

Polidoro da Caravaggio.

Ohne Lehrmeister und ohne Schüler. Denn ob er schon unter den Schülern des Raphael, denen er den Mörtel zutrug, zur Malerei Lust bekam und seinen Beruf erkannte, so kann er doch im geringsten nicht unter die Schüler des Raphael gerechnet werden. Er malte mit seinem Freunde und Gehilfen, dem Maturino, fast nichts als große Freskogemälde, meistens auf die Außenseiten der Häuser,

grau in grau. Mit Farben zu malen, wollte ihnen nicht gelingen. Doch hat Polidoro in den letzten Jahren einige gute Staffeleigemälde in Oel gemacht. In jenen seiner größern Gemälde brachte er häufig Altertümer an, wodurch er allerdings der gelehrteste von allen römischen Malern zu sein scheint. Nur, denke ich, muß man mit diesen Altertümern in seinen Gemälden nichts beweisen wollen, weil die feurige Einbildungskraft des Meisters sie so wenig in ihrer ursprünglichen Einfalt ließ, daß sie vielmehr alles verschönerte und übertrieb. Man sehe nur die acht Gottheiten, die Golzius nach ihm gestochen. — Polidoro verließ Rom nach der Plünderung von 1527 und ward in Messina, wo er die Triumphbogen zu dem Einzug Karls V., der von Tunis zurückkam, gemalt hatte, von seinem Bedienten, indem er nach Rom zurückkehren wollte, umgebracht. Vasari, P. III. Vol. I. p. 262.

Ritrarre alla macchia

sagen die Maler, wenn die Person nicht sitzen und sich malen lassen will, und sie ihr Bild stehlen müssen. So wollte sich Magliabecchi durchaus nicht malen lassen, und mußte ihn daher Dandini, Pittore Fiorentino, formarlo, come si suol dire, alla macchia.

Marmi im Leben des Magliab., Giornale de' Letter. d'Ital., T. 33. p. 29.

Apollo als Hirt.

Ich erinnere mich, ich weiß nicht von welchem Meister, in Kupfer eine Verbannung des Apoll, den Gott nämlich als Hirten des Admetus, gesehen zu haben. Der Meister hatte dem Gott die gewöhnliche Leier oder Zither in die Hand gegeben. Aber das ist falsch, und Apollo muß in dieser Situation ein Haberrohr haben. Denn Tibullus läßt ihn Lib. III. el. 4. 67 selber sagen:

Me quondam Admeti niveos pavisse juvencos
  Non est in vanum fabula ficta jocum.
Tunc ego nec cithara poteram gaudere sonora,
  Nec similes chordis reddere voce sonos:
Sed perlucenti cantus meditabar avena,
  Ille ego Latonae filius atque Jovis.

Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau.

Vitrea fracta! dürfte bei dieser Aufschrift vielleicht ein Leser denken, der ekler ist, als ich ihn mir wünsche.

Aber mit seiner Erlaubnis. Man muß, auch in der gelehrten Welt, hübsch leben und leben lassen. Was uns nicht dienet, dienet einem andern. Was wir weder für wichtig noch für anmutig halten, hält ein andrer dafür. Vieles für klein und unerheblich erklären, heißt öftrer die Schwäche seines Gesichts bekennen, als den Wert der Dinge schätzen. Ja, nicht selten geschieht es, daß der Gelehrte, der unartig genug ist, einen andern einen Mikrologen zu nennen, selbst der erbärmlichste Mikrolog ist, aber freilich nur in seinem Fache. Außer diesem ist ihm alles klein, nicht weil er es wirklich als klein sieht, sondern weil er es gar nicht sieht; weil es gänzlich außer dem Sehwinkel seiner Augen liegt. Seine Augen mögen so scharf sein, als sie wollen, es fehlt ihnen zu guten Augen doch noch eine große Eigenschaft. Sie stehen ihm eben so unbeweglich im Kopfe, als dieser Kopf ihm unbeweglich auf dem Rumpfe steht. Daher kann er nichts sehen, als wovor er gerade mit dem ganzen vollen Körper gepflanzt ist. Von den flüchtigen Seitenblicken, welche zur Ueberschauung eines großen Ganzen so notwendig sind, weiß er nichts. Es gehören Maschinen dazu, den schwerfälligen Mann nach einer andern Gegend zu wenden; und wenn man ihn nun endlich gewandt hat, so ist ihm die vorige schon wieder aus dem Gedächtnisse. —

Doch warum diesen Ausfall hier? Meine ehemals so schön bemalte, nun längst zerbrochne Fensterscheiben im Kloster Hirschau sind noch lange die Vitrea fracta nicht, die einer solchen Verteidigung bedürfen. Dazu ist es mir nicht sowohl um sie selbst zu thun als vielmehr um das sonderbare Licht, welches sie mir auf eines von den ältesten Denkmälern der werdenden Druckerkunst oder vielmehr Formenschneiderei zu werfen scheinen. Und dieser Anwendung, meine ich, hätte man sich wohl am wenigsten vermutet.

Es ist aber jenes alte Denkmal, mit einem Worte, die sogenannte Bibel der Armen oder Biblia pauperum, welches mit allen andern seiner Art uns der Herr von Heinecken in dem

zweiten Teile seiner Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen*) am genauesten und vollständigsten kennen lehret. Ich setze alles, was er davon gesagt hat, als bekannt voraus und zeige kurz an, wie ich entdeckt habe, daß diese Biblia pauperum nichts anders als Holzschnitte von den Gemälden sind, welche sich ehedem auf den Fenstern des Klosters Hirschau befunden.

Ich will nun nach der Ordnung erzählen, wie ich zu dieser Entdeckung gelangt und wie weit ich nach und nach darin gekommen bin. Freilich muß diese Methode einem Gelehrten, dem man alles mit drei Worten sagen könnte, ein wenig langweilig vorkommen. Aber ich denke, daß sie doch auch dieses Gute hat, daß sie demjenigen, welcher einmal meine Untersuchung berichtigen oder sie von neuem anstellen will, manche Mühe ersparen kann, wenn er sieht, welche Wege und Auswege ich dabei genommen, und ungefähr daraus urteilen kann, welche Aussichten mir vielleicht entgangen sein dürften. Zu geschweigen, daß oft die Art, wie man hinter eine Sache gekommen, eben so viel wert, eben so lehrreich ist als die Sache selbst.

Ich fange also mit dem an, was mir die erste Vermutung erweckte, wenn es nicht anders sogleich weit mehr als Vermutung war. Ich kam nämlich, indem ich mir die einzeln Schriften bekannt machte, aus welchen Wegelins Thesaurus Rerum Suevicarum bestehet, im dritten Tome auf des Martin Crusius Nachricht, De Comitibus Calvensibus, fundatoribus Monasteriorum Hirsaugiensis et Syndelphingensis, und da ich einiges darin lese, erregt folgende Stelle gegen das Ende meine ganze Aufmerksamkeit. „Caeterum sicut ipsum Hirsaugiae Templum intra sese leucophaeis imaginibus Veteris et Novi Testamenti, Romanorumque Imperatorum, pictum est, ita etiam Monasterii Peristylium iconibus artificio in XL fenestris encausto exornatum est, iisque ternis (sicut et pulcherrimo salientium aquarum fonte), ternis, inquam, imaginibus eleganter decoratum est: nempe ita, ut in medio cujusque fenestrae cernatur historia aliqua Novi Testamenti (a nato Christo, per passionem ejus, usque ad judicium extremum et vitam aeternam) atque in utroque latere illius mediae fenestrae, ex Veteri Testamento typus appareat, aut historia typica, cum praedictionibus Prophetarum de Christo.“

Auf einmal schoß mir die Gleichheit zu Sinne, die sich nach dieser Beschreibung zwischen jenen Fenstergemälden in dem Kreuzgange des Klosters Hirschau und den Holzschnitten der Biblia pauperum findet. Sie ist so groß, daß sie kaum größer sein könnte.

---

*) S. 117 bis 156. Oder auch in seiner Idée générale d'une Collection complette d'Estampes, und zwar in der derselben eingeschalteten Dissertation sur l'origine de la Gravure et sur les premiers Livres d'Images, von Seite 242 bis 334.

Auch diese Holzschnitte enthalten typische und antitypische Vorstellungen von Christo; auch sie sind in drei Felder geteilet, wovon die beiden äußersten die Typi und das mittelste den Antitypum enthalten; auch sie sind mit den Prophezeiungen von Christo verbrämt. Und was das Sonderbarste ist, auch ihrer sind gerade nicht mehr und nicht weniger als vierzig: so viel dort Fenster, so viel hier Blätter.

Was war nun natürlicher, als aus dieser Gleichheit auf die Identität zu schließen? Doch, dachte ich, dergleichen typischer und antitypischer Vorstellungen können so unzählige und so verschiedene erfunden werden; der Mönchswitz hat hier so reichen Stoff, so gutes Spiel gehabt: daß mehr dazu gehört, ehe man mit Zuverlässigkeit behaupten kann, daß beides für eins zu halten und entweder die Holzschnitte nach den Fenstergemälden gezeichnet oder die Fenster nach den Holzschnitten bemalt worden.

Ich dachte also herum, wo ich wohl mehrere und nähere Auskunft von diesen merkwürdigen Fenstern finden möchte, und man kann sich leicht einbilden, daß Trithemii Annales Hirsaugienses das erste Buch waren, welches ich in dieser Absicht fleißig durchsuchte. Aber vergebens. Hierauf ließ ich die Annales Suevici des nämlichen Crusius folgen, dem ich jenen Fingerzeig zu danken hatte. Aber auch das war umsonst; und ich konnte nirgends finden, daß er in diesem weitläuftigen und mit so vielen fremden Sachen angefüllten Werke das wenige auch nur wiederholt hätte, was er dort in seine Nachricht De Comitibus Calvensibus einfließen lassen. Endlich erinnerte ich mich glücklicherweise, daß unsere Bibliothek verschiedene Handschriften von einem der Lutherschen Aebte verwahre, der dem Kloster Hirschau in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts vorgestanden, nämlich von dem D. Johann Parsimonius oder, wie er mit seinem deutschen Namen hieß, Karg. Zu diesen nun verfügte ich mich; und wie groß war meine Freude, als ich darunter einen Band antraf, der nicht allein mancherlei Dinge zur Geschichte des Klosters Hirschau enthält, sondern unter diesen Dingen auch sogar etwas fand, das mir mit eins so vollkommene Gnüge leistete, als ob ich es mir, wie man sagt, bestellt hätte, als ob es der ehrliche Karg vor zweihundert Jahren in einem prophetischen Geiste ausdrücklich für mich zu meinem gegenwärtigen Behufe geschrieben hätte.

Er hat nämlich in besagtem Bande im Jahre 1574 Picturas et scripturas omnis generis in Monasterio Hirsaugiensi hinc inde exstantes gesammelt und aufbehalten, worunter den größten Platz die Historiae Novi Testamenti de Christo, Dei et Hominis filio, una cum Typis et Prophetiis Veteris Testamenti, in fenestris circuitus Monasterii Hirsaugiensis depictae einnehmen. Und diese entscheiden alles und entscheiden es auf eine Weise, daß schlechterdings auch nicht der geringste Zweifel mehr übrig bleiben kann, indem die Gemälde nicht sowohl beschrieben als viel-

mehr gänzlich gezeichnet sind, nur so, daß man die Figuren nicht allein sehen, sondern auch hören kann.

Um meinem Leser von diesen wörtlichen Handrissen den vollständigsten Begriff zu machen, will ich ihm ein paar Proben vorlegen, die er selbst mit den alten Holzschnitten vergleichen mag. Weil aber den wenigsten eine so äußerste Seltenheit zur Hand sein dürfte, so wähle ich dazu zwei Blätter, wovon sich in bekannten Büchern Kopien finden.

Auf beigefügter Tafel I. also zeiget sich das erste Fenstergemälde, so wie es uns Parsimonius aufbehalten wollen. In der sogenannten Biblia pauperum ist es daher auch das erste Blatt, dessen Kopie beim Schelhorn*) ich meinen Leser bitte dagegen zu halten. Wozu er seine Augen brauchen kann, dazu habe ich nicht nötig, ihm die meinigen zu leihen. Der erste flüchtige Blick sowie der letzte und genaueste wird ihn überzeugen, daß beides, der Holzschnitt und die Beschreibung, offenbar von dem nämlichen Urbilde genommen sind und daß folglich dieses Urbild nirgends anders als in dem Kloster zu Hirschau ehedem zu suchen gewesen. Daß es nun, und zwar seit 1692, als die Franzosen dieses Kloster einäscherten, nicht mehr in der Welt ist, das versteht sich. Daß aber nicht auch zugleich das Andenken davon auf ewig verloschen ist; daß wir sie, so zu reden, noch sehen und in ihnen den Aufschluß über eine alte Seltenheit erkennen, deren Ursprung und Bestimmung ohne sie nie aufgehöret hätte, ein Rätsel zu bleiben: wem haben wir dieses alles anders zu danken als der glücklichen Mikrologie eines Mannes, der wohl auch etwas Besseres hätte thun können?

Die zweite beigefügte Tafel enthält das vierzigste und letzte Fenstergemälde, welches denn auch das letzte und vierzigste Blatt unter den alten Holzschnitten ist. Eine Kopie dieses Blatts gibt der Herr von Heinecken,**) aus der man die vollkommene Uebereinstimmung desselben mit der Beschreibung des Parsimonius nicht weniger als bei dem vorhergehenden erkennen wird. Die einzige Kleinigkeit, in welcher man einige Verschiedenheit zwischen beiden zu bemerken glauben könnte, wäre höchstens diese, daß bei den kleinern Feldern über und unter dem mittelsten Hauptfelde, wo bei dem Parsimonius bloß das Wort Propheta mit der prophetischen Schriftstelle stehet, in den Holzschnitten der eigentliche Name des jedesmaligen Propheten und Urhebers dieser Schriftstelle zu stehen scheinet. Doch wenn man genau zusieht, ist dieser Name nichts als die Citation der Schriftstelle, die beim Parsimonius hintennach folget. Er selbst füget über besagte kleinere Fächer zum Schluß seiner Beschreibung folgende Anmerkung bei. *Nota.* Ubicunque in praecedentibus descriptis figuris, supra aut infra mediam figuram seu historiam ex Novo Testamento de Christo

*) Amoenit. Liter., Tomus IV. p. 296.
**) Im angezogenen deutschen Werke, bei S. 116.

positam, nomen Propheta legitur, ibi semper in fenestris circuitus Monasterii Hirsaugiensis pro ipso nomine Prophetae, pictus Propheta, hoc est, figura seu imago gravis et sapientis viri, interdum integra, interdum, et quidem ut plurimum, usque ad umbilicum tantummodo picta conspicitur, cui adjuncta aut circumvoluta est scheda, in qua Prophetae dictum legitur, in hunc vel similem modum. Und hierunter hat er mit der Feder zwei von diesen Brustbildern flüchtig gezeichnet, um welche, wie er sagt, die Zettel mit dem Spruche, die in den Holzschnitten links und rechts darunter weggehen, sich hin und her schlingen; eine Veränderung, die der Formenschneider offenbar zu seiner Bequemlichkeit gemacht hat. — Ich merke sonst bei diesem vierzigsten Fenster noch an, daß es zu der Zeit des Parsimonius bereits eingegangen war und er es also nicht selbst gesehen, sondern aus der Beschreibung seines Vorfahren, des Abt Heinrich Weickersreiter, genommen hatte, wie er selbst mit diesen, oberhalb der Tafel beigesetzten Worten anzeigt: Hanc figuram ego in Circuitu nunquam vidi, sed a meo antecessore D. Heinrico Abbate descripsi.

Und so nun, wie diese zwei Tafeln beschaffen sind, sind auch die übrigen dazwischen enthaltenen achtunddreißig beschaffen. Ueberall und durchaus die nämliche Uebereinstimmung mit den alten Holzschnitten. Nicht die geringste Versetzung in ihrer Folge, nicht die geringste Abweichung in irgend einer Figur, in irgend einer Schriftstelle, in irgend einem Verse! Kurz, wenn man von den Holzschnitten selbst eine Beschreibung nach der Weise des Parsimonius machen sollte, so könnte sie unmöglich anders ausfallen, als diese Beschreibung, die Parsimonius von den Fenstern gemacht hat, ausgefallen ist.

Was ich hieraus mit der völligsten Zuverlässigkeit folgern zu können glaubte und noch glaube, habe ich gleich eingangs gesagt: daß nämlich die Holzschnitte ganz ohnstreitig nach den Fenstern gemacht worden und man sonach das, was bisher in Deutschland Biblia pauperum genannt worden, wenigstens das, was man bisher für die erste originale Ausgabe dieser Biblia pauperum gehalten (nämlich die aus vierzig Blättern bestehende lateinische), inskünftige mit weit mehrerm Rechte die Hirschauschen Fenstergemälde heißen kann.

Freilich ist es immer auch noch möglich, daß die Fenstergemälde nach den Holzschnitten wären gemacht worden; weiter aber auch nichts, als möglich. Denn wie wäre es nur im geringsten wahrscheinlich, daß man das Große nach dem Kleinen gemacht hätte, ohne daß wenigstens das Kleine ausdrücklich die Skizze, der Entwurf gewesen, wornach das Große ausgeführet worden? Also eins von beiden: die Holzschnitte der gedachten ersten Ausgabe sind entweder der Entwurf oder die Kopie der Fenstergemälde; ein drittes, das bei seiner Entstehung mit diesen Fenstergemälden gar nichts zu thun gehabt hätte, das man bei Ausmalung der Fenster nur zufälligerweise zum Urbilde gebraucht hätte, können sie nicht wohl

Legitur Gen. 3. Quod Dominus dixit serpenti: Super pectus tuum gradieris. Et ibidem de serpente et muliere: Ipsa conteret caput tuum, et insidiaberis calcaneo ejus. Nam istud in annunciatione beatae gloriosae Virginis adimpletum est, quae angelo annunciante concepit salvatorem mundi.

Deus in arbore residens.

Arbor Vitae in horto Eden.

Eva cum Serpente loquens, et de arbore comedens.

Arbor scientiae boni et mali: cui Serpens innixus seu circumvolutus seducit Evam.

Vipera Vim perdit sine Vi pariente puella.

Propheta. **I.**

Ecce Virgo concipiet et pariet filium. Esa. 7.

Angelus Gabriel cum sceptro, salutans et compellans Virginem Mariam: Ave Maria etc.

Virgo salutatur innupta

Propheta.
Porta haec clausa erit, et non aperietur. Ezech. 44.

Tafel I.

Propheta.

Descendet Dominus sicut pluvia in Vellus. Ps. 71.

Spiritus Sanctus specie columbae superveniens in Mariam.

Virgo Maria legens seu orans, viso angelo perturbata, etc.

manens gravidatur.

Propheta.
Creavit Dominus novum super terram: foemina circumdabit virum. Jer. 31.

Legitur in lib. Judicum cap. 6. Quod Gedeon petiit signum victoriae in vellere, per madefactionem roris irrigandum: quod bene figurabat Virginem Mariam gloriosam sine corruptione Virginitatis impregnandam ex Spiritus Sancti infusione, in nostram salutem et redemtionem aeternam.

Angelus salutans Gedeonem:

Dominus tecum virorum fortissime.

Gedeon flexis genibus et sublatis manibus cum Angelo loquens.

Vellus in terra expansum.

Scutum Gedeonis in terra jacens.

Rore madet Vellus, permansit arida tellus.

Legitur in Cantico Canticorum 4. cap. Quod Sponsus alloquatur Sponsam, eamque sumendo dixerit: Tota pulchra es amica mea, et macula non est in te. Veni amica mea, etenim coronaberis. Sponsus verus est Christus, qui assumendo animam coronat eam. Sponsa ista est anima sine macula omnis peccati, et quam educit in requiem aeternam, et coronat corona immortalitatis.

Sponsus coronat sponsam.

Sposa, quae a Sponso coronatur.

Laus animae verae, sponsum bene sentit habere.

Propheta. XXXX.

Ipse tanquam sponsus procedens de thalamo suo. Psal. 18.

Christus coronans Animam. Hoc est, Homini fideli et se adoranti coronam imponens.

Tunc gaudent animae sibi

Propheta.
Corona tua circumligata sit tibi, et calciamenta tua in pedibus, etc. Ezech. 24.

Tafel II.

Propheta.

Tanquam sponsus decoravit me corona. Sap. 6.

Anima quae a Christo coronatur. Hoc est Homo fidelis coram Christo in genua procumbens eumque adorans, ab ipso coronatur.

quando bon. datur omne.

Propheta.
Sponsabo te mihi in sempiternum. Oseae 2.

Legitur in Apocalypsi, 21. cap. Quod angelus Dei apprehendit Johannem Evangelistam, cum esset in spiritu, et volens sibi ostendere arcana Dei, dixit ad eum. Veni, ostendam tibi sponsam Uxorem agni. Angelus loquitur ad omnes in genere, ut veniant ad auscultandum in spiritu agnum, innocentem Christum animam innocentem coronantem.

Angelus monstrans Johanni secum in montem ducto sponsam Christi.

Urbs coelestis, qui est sponsa agni, Christi.

Sponsus amat Sponsam Christus nimis et speciosam.

sein. Denn wenn sie es wären, so müßte man nicht allein die Fenstergemälde nach ihnen gemalt, sondern den ganzen Kreuzgang ausdrücklich darnach gebaut haben, indem dieser, wie ich aus eines Andreas Reichards Beschreibung des Klosters Hirschau sehe, die unsere Bibliothek im Manuskripte besitzet, um einen viereckichten Garten gegangen und gerade an seinen vier Seiten nicht mehr und nicht weniger als vierzig Fenster gehabt hat.

Und spricht denn nicht die Sache selbst? Ist es denn nicht aus den Holzschnitten selbst klar genug, daß sie nichts als Fenstergemälde vorstellen sollen? Verrät denn nicht ihre ganze Anordnung offenbar die breiten gotischen Fenster mit ihren gewöhnlichen Verzierungen und drei Feldern, deren mittelstes das höchste ist, weil sie oben in einem Bogen sich schließen? Wie wäre es zu begreifen, daß der Zeichner oder Formenschneider gerade auf diese Gestalt und Einteilung gefallen wäre, wenn er sie nicht entweder von Fenstern genommen oder zu Fenstern bestimmt hätte? Ich kann mich itzt nicht genug wundern, wie die Augen der Kenner dieses nicht längst vermutet haben. Es wäre doch so natürlich, darauf zu fallen! Aber als ob uns nicht immer das Natürlichste gerade am spätesten einleuchtete! Als ob wir es irgendwo errieten, ohne es zu sehen.

So weit war ich und wollte nun eben nachforschen, um welche Zeit die Fenster wohl möchten gemacht sein, als mir einkam, die gleich anfangs angeführte Stelle des Crusius an ihrem eigentlichen Orte nachzusehen. Ich suchte mir also die Rede des Crusius, aus welcher Wegelin die Nachricht de Comitibus Calvensibus gezogen, und was meinet man, daß ich fand? Niemals bin ich auf einen Auszugmacher oder Verkürzer ungehaltener gewesen als auf diesen. Um sich ein paar Zeilen zu ersparen, lassen sie nicht selten das Wichtigste weg. Ich fand nämlich, daß Crusius nach der angezogenen Stelle nicht allein ein Exempel wie die Dinge auf den Fenstern des Kreuzganges geordnet gewesen, beifügt, sondern auch anzeigt, von wem und welcher Zeit sich dieselben herschreiben. Jenes, welches von dem ersten Fenster genommen ist, sieht so aus:

Exemplum.

A.	B.	C.
Genes. 3.		Judic. 6.
Deus in arbore sedens.	*Ecce virgo concipiet.*	*Angelus; Dominus tecum, virorum fortissime.*
Eva picta. *Serpens.*	*Angelus cum sceptro.* *Virgo Maria.*	*Vellus madefactum* *Gedeon flexis genibus.*
Vipera vim vidit, sine vi pariente puella.	*Virgo salutatur: innupta manens gravidatur.*	*Rore madet vellus: permansit at arida tellus.*

Und dieses geschieht mit diesen unmittelbar darauf folgenden Worten: Picta sunt haec studio et opera XXXXII. Hirsaugiensis Abbatis Joannis, patria Calvensis: anno salu. circiter MDXVII. tempore inceptae Ecclesiarum per D. Lutherum reformationis.

Das war ärgerlich! Wenn ich es denn nur gleich beim Wegelin gelesen und mir weiter keine Grillen in den Kopf gesetzt hätte! Nun aber hatte ich in meinen Gedanken schon den Fenstern, ich weiß nicht welches Alter gegeben; ich hatte gemeinet, daß sie wohl gar aus dem elften Jahrhunderte sein könnten, als gegen dessen Ende das Kloster selbst, von dem zwölften Abte desselben, dem hl. Wilhelmus, erbauet worden. Und nun zu sehen, daß ich mich so geirret!

Aber wenn es denn also wahr ist, daß die Fenster nicht älter gewesen, daß sie erst zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gemalt worden: wie steht es mit der so zuversichtlichen Entscheidung, daß die Holzschnitte nicht anders als nach ihnen können gemacht sein? Läßt sich dieses noch sagen? Es scheinet nicht. Denn daß die Holzschnitte nicht offenbar älter wären, dürfte sich wohl niemand überreden lassen, der sich erinnert, daß es Exemplare mit deutschem Texte davon gibt, welche die Jahrzahlen 1470 und 1475 haben. Beide diese Exemplare, welche vielleicht nirgends weiter beisammen zu finden als in unserer Bibliothek, sind dem vermeinten Originale von 40 Blättern mit lateinischem Texte auch viel zu ähnlich, und das eine hat auch selbst gerade 40 Blätter, daß sie schlechterdings die Urbilder von ihnen so ähnlichen Gemälden müssen gewesen sein, die erst 1517 sollen sein gemacht worden.

In diese Enge sahe ich mich ungern getrieben und fing also an, an dem Vorgeben selbst zu zweifeln. Vielleicht, dachte ich, hat Crusius die Sache nicht recht gewußt, vielleicht auch will er die angegebene Jahrzahl von 1517 keinesweges von allen vorhergedachten Gemälden, sondern nur von einigen verstanden wissen, unter welchen wohl die Fenstergemälde gerade nicht gehören. Ich schlug also weiter nach und fand das letztere vollkommen, wie ich es vermutet hatte.

Es ist zuverlässig falsch, daß es der Abt Johann von Calw gewesen, welcher die Fenster in dem Kreuzgange malen lassen, wie Crusius an dem angezognen Orte zu sagen scheinet. Denn erstlich sagt Crusius selbst in seinem weitläuftigen spätern Werke, den Annalibus Suevicis, nichts davon, sondern schränkt sogar zweitens, was er dort überhaupt und unbestimmt gesagt hatte, hier auf ein einzelnes und besonderes Stücke ein, mit welchem die Gemälde im Kreuzgange nichts zu thun haben. Unter dem Jahre 1503 nämlich, wo er des Johann von Calw als des Nachfolgers des Abt Blasius gedenkt, schreibt er:*) Hic 14 anno regiminis sui, petentibus fratribus suis, picturae opus quod in aestuali Refectorio con-

*) Lib. IX. Partis III. cap. 12 p. 521.

spicitur, posteritati faciendum curavit. Konnte Crusius nun dieses geringern Werks hier zu seinem Lobe gedenken, so würde er ganz gewiß eines weit größern nicht vergessen haben, wenn er wirklich geglaubt hätte, daß es ihm gleichfalls zuzuschreiben wäre.

Eben diese genauere Nachricht finde ich auch in Jakob Frischlins ungedruckten Sammlungen zur Württembergischen Geschichte bestätiget, welche unsere Bibliothek von des Verfassers eigner Hand bewahret. Es heißt da unter besagtem Abt Johann: Dieser Abt hat, im vierzehnten Jare seiner Regierung, die schönen Gemähld in der Sommer Stuben, *Refectorium* genannt, angefangen, allda alle Prälaten in ihrer Statur und Form abcontraphet seyn. Und unter dem folgenden Abt, Johann dem Dritten dieses Namens, fügt er kurz darauf hinzu: Unter diesem Abt ist die Kirch im Closter mit biblischen Figuren, wie noch zu sehen, zu mahlen angefangen worden, und unter seiner Regierung vollendet.

Ich konnte hiervon beim Tritheim nichts suchen, als welcher, wie bekannt, mit dem Jahre 1513 aufhöret. Ich nahm aber doch daher Gelegenheit, genauer bei ihm nachzusehen, welcher von den Aebten sich etwa um die Gebäude des Klosters und derselben Auszierung vorzüglich verdient gemacht habe, um so vielleicht im Vorbeigehen einen kleinen Fingerzeig auf meine Fenstergemälde zu entdecken.

Endlich fand ich denn auch einen dergleichen, aber ebenfalls zu einer Zeit, wo er mich in nicht viel geringere Verlegenheit setzt, als mich die falsch befundene Nachricht des Crusius anfangs setzte: unter dem Abt Blasius nämlich, dem unmittelbaren Vorgänger jenes Johann von Calw, welcher von 1484 bis 1503 regierte. Wie dieser Abt die Einkünfte des Klosters ansehnlich vermehrte, so verwandte er auch wiederum einen großen Teil derselben auf die Ausbesserung, Erweiterung und Verschönerung ihrer Gebäude. Wenn nun Tritheim das Vornehmste hievon anführt, so sagt er einmal unter dem Jahre 1489: Secundum quoque latus de Ambitu cum fonte in annis quinque perfecit, pro quo mille centumque auri nummos expendit; und ein andermal unter dem Jahre 1491: Fenestras cum rotundis (id est Schyben) et picturis ad tria latera Ambitus Monasterii fieri jussit; pro quibus plus quam trecentos auri florenos exposuit: in quarto vero latere picturas sine rotundis fecit duntaxat. Wenn nun in beiden diesen Stellen ambitus nichts anders wohl heißen kann, als was sonst in Beschreibungen der Klöster circuitus oder peristylium genennet wird, und folglich von dem Kreuzgange die Rede ist, dessen eine Seite der Abt Blasius ausgebauet, sowie drei andere mit gemalten Fenstern ausgezieret haben soll: was können dieses anders für Fenster gewesen sein als die, von welchen ich behaupten will, daß die alten Holzschnitte genommen worden?

Aber was hätte ich sonach viel damit gewonnen, daß ich den Ungrund jener Nachricht des Crusius erwiesen? Sie mögen 1517 oder 1491 gemalt sein, was kann ein Unterschied von 30 Jahren hier helfen? Die Holzschnitte sind doch auch zuverlässig älter als 1491. Und wenn ich es schon von der vermeinten Originalausgabe, die ohne Jahrzahl ist, gegen alle hergebrachte Meinung, gegen allen Ausspruch der Kenner leugnen wollte: wie könnte ich es von den zwei Ausgaben mit deutschem Texte leugnen, in welchen ich die Jahrzahlen 1470 und 1475 hier vor meinen Augen sehe? Die letztere derselben besteht, wie schon gesagt, auch aus den nämlichen vierzig Blättern; und diese vierzig Blätter waren also schon längst da, ehe die Vorstellungen, die sie enthalten, auf die Fenster zu Hirschau gebracht wurden.

Ich weiß hierauf freilich nicht recht zu antworten. Aber dennoch gestehe ich, daß ich mich des Wesentlichen meines Einfalls auf keine Weise entschlagen kann, sondern mich vielmehr darin bestärke, je öftrer und genauer ich die alten Holzschnitte betrachte. Sie sind doch so augenscheinlich nichts als Fenstergemälde! Das gotische Klosterfenster hat doch so offenbar ihre ganze Einteilung bestimmt! Wie also, wenn sie auch nur von ältern Fenstergemälden eines andern Klosters genommen wären? Oder wie, wenn selbst zu Hirschau die nämlichen Gemälde sich schon lange vor den Zeiten des Blasius in den Fenstern des Kreuzganges befunden hätten? Denn Blasius hat doch nicht den ganzen Kreuzgang gebauet; dieser Kreuzgang hatte schon vor ihm Fenster, und diese Fenster konnten vom Anfange an, das ist, von Erbauung des neuen Klosters an, von 1091 an, eben dieselben Gemälde gehabt haben, die zu den Zeiten des Blasius natürlicherweise sehr beschädiget, sehr verunstaltet sein mußten und die Blasius folglich nur erneuern und wieder herstellen ließ. Die vierzig Holzschnitte mit dem deutschen Texte würden sonach vielleicht die Hirschauschen Fenstergemälde vor dem Blasius sein, so wie die mit dem lateinischen Texte die von ihm erneuerten und in der Zeichnung etwas veränderten sein würden. Ein besonderer Umstand, der mir dieses wahrscheinlich macht und mich überhaupt bewegt, von den Hirschauschen Fenstern durchaus nicht abzugehen, ist dieser, daß sie sogar auch die kleinen Säulen hatten, welche in den Holzschnitten von beider Art die drei Felder in der Mitte scheiden. Ich lerne dieses aus der obgedachten Beschreibung des Andreas Reichards, die ich weiterhin, so weit sie zur Sache gehört, mitteilen will.

Der Gedanke inzwischen, daß sich vielleicht die nämlichen typischen und antitypischen Gemälde in den Fenstern von mehrern alten Klöstern befunden, ist auch nicht zu verachten. Denn man kann durch ihn von allen den verschiedenen Arten der unter dem Namen der Biblia pauperum bisher bei uns bekannten alten Holzschnitte eine sehr gute und natürliche Rechenschaft geben. Es gibt außer den Folgen derselben von vierzig Blättern andere von zwei-

undzwanzig, von sechsundzwanzig, von achtunddreißig, von funfzig Blättern. Woher dieses? Woher sonst, als von dem verschiedlichen Umfange, von der größern oder kleinern Anzahl der Fenster in den zu verzierenden Kreuzgängen? Wo nicht mehr Fenster waren, konnten auch nicht mehrere dergleichen Gemälde angebracht werden, und der Formenschneider kopierte gerade so viele, als er in diesem oder jenem Kloster fand, ohne sich zu bekümmern, ob in einem andern eine größere Folge davon vorhanden sei.

Ob denn aber auch die vollständigste derselben außer dieser ihrer Bestimmung, Fenster zu verzieren, jemals noch etwas anders gewesen sei, ich will sagen, ob sie jemals nichts als ein Buch gewesen sei, ob die Holzschnitte bestimmt gewesen, dieses Buch bekannter und allgemeiner zu machen, daran zweifele ich sehr. Zwar hat man freilich von diesen bisher nicht wohl etwas anders glauben können, und der Titel Biblia pauperum hat einen solchen Glauben ohne Zweifel bestärkt. Aber von wem ist er denn, dieser Titel? wo schreibt er sich her? Er findet sich bei keiner von den verschiednen Sammlungen der Holzschnitte, und alle, welche vor dem Herrn von Heinecken ihrer erwähnen, geben ihnen nach Gutdünken ganz verschiedene Benennungen. Der Namen, sagt dieser um sie so verdiente Mann, welchen wir ihnen im Deutschen geben, nämlich *Biblia pauperum*, schickt sich am besten. Denn diese Bilder sind sicher gemacht worden, damit diejenigen, die nicht imstande waren, ein damals sehr kostbares Manuskript von der heiligen Bibel zu bezahlen, dennoch mit wenigen Kosten einen Begriff von der Bibel und deren Inhalte bekämen. Daß sie zu dieser Absicht gelegentlich haben dienen können, will ich nicht leugnen; ob sie aber in jenen Zeiten zu dieser Absicht ausdrücklich gemacht worden, dürfte wohl eine andere Frage sein. Denn damals sollte der gemeine Mann die Bibel nicht lesen; wem hätte also einfallen können, einer anderweits dazukommenden Ursache, warum er sie auch nicht so leicht lesen konnte als itzt, auf irgend eine Weise abzuhelfen? Was damals daher auch etwa den Titel Biblia pauperum führte, war nichts weniger als ein Werk für den gemeinen Mann, dem man dadurch einen kleinen Begriff von dem Inhalte der Bibel machen wollte, sondern vielmehr ein Werk für die Prädikanten, deren Armut oder Unwissenheit man damit zu Hilfe zu kommen suchte. Dieses beweiset die Biblia pauperum des Bonaventura, wovon ein alter Druck ohne Jahrzahl und Ort sich in der Bibliothek findet.*) Es ist nichts als eine homiletische Schwarte, die nicht die geringste Aehnlichkeit mit den alten Holzschnitten hat.

*) Der Titel heißt: Biblia pauperum a domino Bonaventura edita omnibus predicatoribus perutilis. Die nähere Beschaffenheit derselben erklären die am Ende befindlichen Worte: Expliciunt exempla sacre scripture ordinata secundum alphabetum ut possint que sunt necessaria in materiis sermonum et predicationum facilius a predicatoribus inveniri. Maittaire (Tom. I. p. 529)

Zwar ist es wahr, daß es auch sonst noch eine Ursache haben mag, warum man diesen den nämlichen Titel in Deutschland gegeben. Und vielleicht schreibt sich diese Ursache lediglich aus unsrer Bibliothek her. Denn über der Handschrift, welche sie davon besitzt, stehen wirklich die Worte: Hic incipit bibelia Pauperum. Allein man sieht deutlich, daß sie von einer zweiten Hand hinzugefügt worden, wie denn auch das Manuskript selbst höchstens aus der letztern Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ist. Ich würde mehr davon sagen, wenn ich nicht lieber vorher die Beschreibung erwarten wollte, die der Herr von Heinecken davon versprochen hat, dessen Augen und Scharfsinne ich hier ganz sicher mehr trauen kann, als den meinen. So viel ist gewiß, daß durch diese sehr zweifelhafte und fast verloschne Aufschrift unser Lauterbach ehedem allein bewogen worden, sie den gedruckten Ausgaben beizuschreiben, wie auch unter ihr diese in den Katalogus einzutragen. Ihm also, wie gesagt, ist man wohl allein gefolgt, wenn man in Deutschland den diesem Manuskripte ähnlichen Holzschnitten eine Benennung gegeben, unter welcher sie außer Deutschland völlig unbekannt sind.

Am allerwenigsten aber sind sie für ein Buch zu halten, das den hl. Anscharius zum Verfasser habe. Ich kann zwar nicht sagen, worauf sich jene alte Hand gegründet, die dem Exemplare in der königlichen Bibliothek zu Hannover beigeschrieben: S. Ansgarius est Auctor hujus libri, noch wie alt diese alte Hand ist. Allein so viel weiß ich gewiß, daß die neuere Hand, welche diesem alten Zusatze durch das Citat des Ornhjälms zu Hilfe kommen wollen, sich sehr betrogen hat und gröblicher betrogen hat, als es dem Herrn von Heinecken in der Geschwindigkeit einleuchten konnte.

Die Sache ist wert, daß ich mich noch einen Augenblick dabei verweile. Nämlich um jenem Vorgeben von dem heiligen Anscharius mehr Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, wird daselbst, *Claudii Ornhielmi Historia Suevonum Gothorumque ecclesiastica, Lib. I. c.* 21 *p.* 70 angeführt; und diese Stelle, wie sie der Herr von Heinecken beibringt, lautet so: Ingenii monumenta aliqua reliquisse videtur (*Anscharius*), sed quorum nulla posterorum cura ad nos pervenerint. Et quidem quos per *numeros et signa* conscripsisse eum libros Rambertus memorat, indigitatos *pigmentorum* vocabulo, eos continuisse palam est quasdam aut e divinarum litterarum, aut pie doctorum patrum scriptis, pericopas et sententias, ipsi in quotidianum usum delectas excerptasque, ac numeris librorum capitumque enotatis, ut cum usus requireret, ad manum essent, excitandae pietati ac

---

gedenkt einer Ausgabe von 1490 in 4°. Wenn es diese nämliche sein soll, so weiß ich nicht, wo er die Jahrzahl hergenommen, die ihr inzwischen gar wohl zukommen könnte. Ob der hl. Bonaventura oder ein anderer dieses Namens ordinis Minorum der Verfasser sei, kann ich auch nicht sagen. Fabricius macht weder unter diesem noch unter einem andern das schöne Werk namhaft.

resipiscentiae, nec non frequenti meditationi mortis et extremi illius rigidissimi judicii. Aber so lautet sie nicht völlig auch beim Ornhjälm selbst. Denn bei diesem selbst hat sie nach den Worten indigitatos *pigmentorum* vocabulo noch ein Einschiebsel, von welchem ich nicht weiß, warum es der Herr von Heinecken ausgelassen hat. Ornhjälm merkt nämlich im Vorbeigehen mit an, wie der schwedische Uebersetzer der Lebensbeschreibung des hl. Anscharius vom hl. Rembertus das Wort pigmenta hier gegeben, und was er darunter verstanden habe. *Pigmentorum* vocabulo, schreibt er, quod interpres Suecus reddit per Säkkerkakur, quasi diceres panes cupidiarios u. s. w. Der schwedische Uebersetzer hat hier sehr wohl gewußt, was er schreibt, welches nicht immer der Fall der Uebersetzer ist, und wäre der Herr von Heinecken nur seiner Spur nachgegangen, so würde er auf einmal den ganzen Ungrund eines Vorgebens entdeckt haben, welches er seinesteils zwar nicht behaupten will, das er aber doch auch so schlechthin nicht zu verwerfen wagt. Es gehört, sagt er, allerdings eine starke Einbildungskraft dazu, aus jener Stelle die vom Anscharius extrahierten biblischen Texte und Sprüche für eben dieselben zu halten, welche den Holzschnitten in der Biblia pauperum beigefügt sind: „indessen sind die Worte, daß Anscharius Bücher mit Zahlen und Zeichen geschrieben, welche er Malereien betitelt, allemal bedenklich." Allerdings würden sie es sein und würden es sehr sein, wenn es wahr wäre, daß er sie wirklich Malereien betitelt hätte. Allein der heilige Mann war weit entfernt, seinen erbaulichen Auszügen eine Benennung zu geben, von der es sicherlich auch dem abenteuerlichsten Mönchswitze schwer werden sollte, das ähnliche Tertium zu finden. Der nordische Apostel hatte in dem eigentlichen Verstande zu so etwas viel zu viel Geschmack; denn kurz, pigmenta heißen in seiner Sprache nichts weniger als Gemälde; er verstand unter diesen pigmentis, wie es der Schwede in seine Seele übersetzt hat, Zuckerkuchen, nichts als Zuckerkuchen.

Die Sache ist klar, sobald man auf die Quelle des Ornhjälm zurückgeht, welche das Leben des hl. Anscharius ist, so wie es sein Nachfolger, der hl. Rembertus, beschrieben. Sie ist, diese Quelle, beim Ornhjälm ein wenig sehr getrübt. Porro, sagt Rembertus*), ad devotionem sibi in Dei amore acuendam quam studiosus fuerit, testantur codices magni apud nos, quos ipse propria manu *per notas* conscripsit, qui solummodo illa continere noscuntur, quae ad laudem omnipotentis Dei pertinent, et ad peccatorum redargutionem. Ad laudem quoque beatae et aeternae vitae et terrorem gehennae, et quicquid ad compunctionem pertinet et lamentum. Und bald darauf: Denique ex ipsis compunctivis rebus ex sacra scriptura sumptis, per

*) Beim Staphorst, Hamburgische Kirchengeschichte, 1. T. S. 124.

omnes psalmos, unicuique videlicet psalmo, propriam aptavit oratiunculam, quod ipse *pigmentum* vocitare solebat, *ut ei psalmi hac de causa dulcescerent.* Der hl. Mann nannte seine Stoßgebetchen, die er einem jeden Psalmen beifügte, pigmenta, weil sie den Psalmen einen lieblichen Geschmack geben sollten: ut ei psalmi hac de causa dulcescerent. Wie können das nun Gemälde heißen sollen? Doch es ist auch sonst schon zur Genüge bekannt, daß in der spätern Latinität pigmentum nicht allein süßen Wein, potionem ex melle et vino et diversis speciebus confectam, sondern auch irgend eine stark schmeckende Spezerei, irgend ein aus lieblichen Gewürzen verfertigtes Leckerbißchen bedeutet. Man sehe die Beispiele davon beim du Cange, wovon ich nur das einzige, welches aus dem Leben des hl. Gerardus genommen ist, hierher setzen will: Noverit utique sermonem divinum aptissime appellari Pigmentum, qui quo magis ruminando teritur ore sermocinantium, eo magis reddit saporis odorisve oblectamentum.

Und nun, worauf beruht es denn noch weiter, daß Anscharius der Verfasser der Rhapsodie sei, welche uns die alten Holzschnitte vor Augen stellen? Darauf etwa, daß Ornhjälm sagt, der hl. Mann habe auch außer seinen Pigmentis, so wie Rembertus melde, noch andere Bücher per numeros et signa geschrieben? Aber wo sagt das Rembertus? Es ist ärgerlich, wenn man überall so viele Hirngespinste findet, deren ganzes Dasein sich auf weiter nichts als auf eine leichtsinnige verstümmelte Anführung gründet. Rembertus redet bloß von codicibus, quos ipse propria manu *per notas* conscripsit. Und was waren das für Notae? Was sonst für welche als die sogenannten Notae Tironianae? Die Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatique hatten daher ohne Zweifel diese nämliche Stelle des Rembertus im Sinne, wenn sie sagen,*) daß der hl. Anscharius sich im neunten Jahrhunderte dieser Noten bedient habe, aber wider ihre Gewohnheit den Beweis davon nicht beibringen. **)

---

*) Tome III. p. 510.

**) Ich kann mich nicht enthalten, eine Vermutung hier zu äußern, welcher auf den Grund zu gehen sich vielleicht ein andermal Gelegenheit finden wird. In der oben angezognen Stelle des Rembertus heißt es nicht allein überhaupt, daß der hl. Anscharius verschiedene große Bände voll heiliger Betrachtungen *per notas* geschrieben habe, sondern es ist offenbar, daß Rembertus dieses auch von den Pigmentis zu den Psalmen verstanden wissen will. Denn er sagt weiterhin ausdrücklich von ihnen: Quae aliis cum eo psalmos canentibus, finito psalmo ipse solus tacite ruminare solebat, *nec ulli ea manifestare volebat.* Um sie desto eher vor andern geheim halten zu können, hatte der hl. Mann auch diese seine Seufzerlein per notas geschrieben. Nun finden sich sowohl in der königlichen Bibliothek zu Paris, in der Abtei von St. Germain des Prés und zu Reims in der Abtei von St. Remi als auch in unserer Bibliothek ganze mit Tironianschen Noten geschriebene Psalter, ohne des zu Straßburg zu gedenken, den Tritheim zuerst bekannt machte. Wie nun, wenn diese Psalter oder wenigstens einer derselben nicht bloß die Psalmen, sondern auch zugleich jene Pigmenta des hl. Anscharius enthielte? Oder wenn sie wohl gar überhaupt nicht die Psalmen, sondern nur jene

Ein einziger Fall ließe sich denken, wie es doch noch wohl wahr sein könnte, daß sich die Vorstellungen der alten Holzschnitte von dem Anscharius herschrieben. Nämlich wenn er es wäre, der nicht sowohl ein Buch daraus gemacht, sondern sie einzig und allein angegeben hätte, um sie in den Fenstern einer seiner Kirchen, es sei zu Bremen oder zu Hamburg oder sonstwo, ausführen zu lassen. Und so könnte jene alte Hand auf dem hannöverischen Exemplare noch gewissermaßen Recht haben, so könnte auch Seelen nicht ganz ohne Grund vorgegeben haben, daß Anscharius der Autor von etlichen in Holz geschnittenen Büchern sei. Aber freilich müßte, wenn man dieses für so gut als gewiß annehmen sollte, sich noch ein ganz anderer Beweis finden, als die so mißverstandene Stelle des Ornhjälm abgeben kann. Daß der Herr von Heinecken in dem Dome zu Bremen einige von den Vorstellungen unserer Holzschnitte von erhabener Bildhauerarbeit in Stein gefunden, ist schon etwas. Und wer weiß, was sich mit der Zeit sonst noch findet.

Ich begnüge mich vor itzt, die Liebhaber auf eine neue, und wie ich mir schmeichle, auf die einzig wahre Spur gebracht zu haben, völlig hinter die Sache zu kommen. Zweifel und Bedenklichkeiten von Männern wie der Herr von Heinecken werden mir sehr willkommen sein, freilich aber noch mehr ihr Beifall.

---

fromme Stoßgebetchen zu den Psalmen, bloß unter der Rubrik der Psalmen, enthielten? Es könnte leicht sein, daß sich in neuern Zeiten noch niemand die Mühe genommen hätte, sie zu entziffern, und sie also bloß auf Treue und Glauben der Aufschrift für die wirklichen Psalmen angenommen würden, von welchen sich doch kaum eine Wahrscheinlichkeit denken läßt, warum sie, die aller Welt bekannt sind, in geheimen Noten sollten sein geschrieben worden. Es wäre denn, daß sich die Schreiber selbst die Noten dadurch hätten wollen geläufiger machen, indem sie fleißig ihnen bereits geläufige Dinge darin lasen. Ich würde nicht säumen, unsern Codex hierüber auf die Probe zu stellen, wenn er sich nicht seit einiger Zeit in den Händen eines auswärtigen Gelehrten befände, der uns vielleicht mehr davon sagen wird.

Des Klosters Hirschau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteste Schriftsteller.

Hier folgen verschiedne aus Handschriften genommene Nachrichten von dem Kloster Hirschau, die teils zur Erläuterung und Bestätigung des Vorhergehenden dienen, teils sonst ihren Nutzen haben können.

1.

Von den Gebäuden des Klosters.

Um mir von dem Kreuzgange des Klosters, in welchem sich jene Fenstergemälde fanden, keine falsche Vorstellung zu machen, lag mir daran, von dem Gebäude desselben überhaupt einigen Begriff zu haben. Wo man so etwas zur erst zu suchen pflegt, z. E. beim Zeiler, fand ich nichts. Ob Ge. Gardner in seiner Descriptio Ducatus Wirtembergici, qua ejus Oppida, Monasteria etc. magna cum cura exprimit, etwas davon hat, weiß ich nicht; sein Buch fehlt in der Bibliothek. Noch ungerner aber habe ich die Schrift des Jo. Rudolph Bitsche vermißt, die er de Excidio Urbis Calvensis, a Gallis a. 1692 cum celeberrimo Monasterio Hirsaugiensi combustae, als damaliger Diakonus zu Calw soll haben drucken lassen. Ich kenne sie bloß aus Pregizers Suevia et Wirtembergia sacra und urteile, daß sie sehr selten sein muß, weil weder er noch Moser nach ihm in seiner Bibliotheca Scriptorum de Rebus Suevicis die näheren Umstände des Drucks angeben. Es kann sonst nicht fehlen, daß sie nicht Verschiednes enthalten sollte, was ich itzt sehr gern gewußt hätte.

Endlich fand ich mich einigermaßen in der von mir S. 52 erwähnten Beschreibung des Klosters Hirschau von einem Andreas Reichard belehret. Sie ist 1610 aufgesetzt, zu einer Zeit also, da das Kloster noch in seinem völligen alten Glanze stand. Was der Verfasser von der Geschichte desselben und seinen ältern Stiftungen und Erbauungen beibringt, ist hinlänglich bekannt. Aber was er bei Gelegenheit der dritten und letztern sagt und sich größtenteils auf Dinge bezieht, die er selbst gesehen hat, dürfte es vielleicht

weniger sein und gehört sehr zu meiner Sache. Hier ist sie also, die ganze Stelle, die ich daraus mitzuteilen versprochen.

„Zum dritten, als das fürfliessend Wasser oft übergangen und dem Kloster Schaden thun wollen: hat Albertus II. Graf zu Calw, durch Trieb seines Ehgemals Wiltrudis, das neue Kloster auf der andern Seiten des Wassers an einem höhern Ort, unter dem Abt Friedrich, der mit 12 München aus dem Kloster zum Einsidlen auf dem Schwartzwald, dahin erfordert gewest, angefangen, im Jahr 1060; da die Kirche, die der erst Baw gewest, in 11 Jahren verfertiget war: und als man 11 Jahr mit den übrigen Gebäuen überstanden, ist hernach das Kloster in 9 Jahren vollends erbawet worden; also daß man 20 Jahr am ganzen Baw zugebracht hatt. Endlich hat auch zu unser Zeit der hochlöblich Fürst und Herzog von Würtenberg, aus sonder Anmutung und Lust zu diesem Kloster, und sonsten des lustigen Orts halben, Anno . . . das lang, hoch und fürstlich Hauß auf den Platz der alten Abtey drein setzen lassen, denn es liegt an einem schönen und lustigen Ort in einem tiefen Wiesenthal, auf einem Bühel oder Rheinlen gegen dem Wasser, zwischen hohen Bergen, darauf hohe und gerade Thannen und Forchen, das Thal von Mittag gegen Mittnacht sich der Länge nach erstreckend, mit einem schmalen Nebenthälen dahinder gegen der Sonnen Untergang, davon oberhalb ein Viertel Meil Wegs liegt die Stadt Calw, underhalb ein halbe Meil das berümbte Zellerbad, wie auch neben aus gegen Westen das fürtrefliche Wildbad, auf ein Meil und besser umb gegen der linken oder Sudwerts, das gesunde Bad oder sawer Brunn Däynacht. Auf der einen Seiten des Wassers liegt das alt oder kleiner Kloster, auf der andern das neu oder gröste. Ueber das Wasser, Nagolt genannt, zwischen beiden Klöstern, die doch zusammen gehören, gehet ein schön steinre Bruck von braunroten Quaterstucken, mit etlichen Schwibogen und Neckhern, darauf man sitzen und sich mit Gespräch erlustigen kann, über dem Wasser Wäld und beide Klöster vor Augen habend. Das Wasser ist frisch, rösch, darein hin und her aus den Nebenthälen andere frische helle Brunnen-Wässerlen aus dem Felsen über Stein und Sand zufliessen. Die Kürch im neuen Kloster ist groß, lang, hoch, weit, mit zwey gleichen viereckꝫeten hohen Thürmen, gegen der Sonnen Niedergang. Sie ist gebawet in Form und Gestalt des Creutzes Christi, auch von braunroten Quaterstucken (wie vorgemeldte Bruck, und selben gleichen der Creutzgang). Oben, wie es kreutzweiß gebauet, ist ein steinern achteckiger Glockenthurn. Inwendig der Kirchen sind viel runde steine Seulen zu beeden Seiten, alles von eim Stein: auch mit schönen gemahlten Figuren und Geschichten aus dem alten und neuen Testament; item mit der Patriarchen und Kayser Bildnussen, und sonderlich des Herrn Christi Geschichten, von unden an bis oben aus, ein jedes an seinem Ort raußgestrichen und

geziert. Gegen Mittnacht stossen lustige Cappellen dran, da in dem ein, ein Mäß eines Riesen auf viel Schuh, und seine liderne Klaiden, die er mit eysenen Rincken zugethan, in selben Gebürg oder Revier sich soll gehalten haben, gewiesen und gezeigt wird. Sonderlich gegen Mittag stost ein Capell dran mit Pfeilern, Fenstergestellen und einem Gewelb, alles von braunroten Quaterstucken oberzehlter Farb. Da ob demselben ein feine Liberey, darinnen alte namhafte grosse Bücher, sonderlich ein gar grosses schweres und Pergamentes Buch, das ein einziger Mann nit wol naher thun oder handeln kann, welches inwendig der Decken an Orten und Enden herumb, anstatt der Spangen, mit hülzenen Remen beschlagen und ein jedes Blatt ein junge Kalbshaut soll gewest seyn. Auch 2 neue, lange, schöne und ausgestrichne Refectoria mit Seulen. Im Sommer Refectorio ist ein Spring Brünnlein, da die Abt abcontrafehet und mit ihrem Thun beschrieben werden. Im Winter Refectorio ein eysner Off, darauf man steigen und oben rumb sitzen kan. Der Kreutzgang zwischen der Kürchen und den Refectorien, darauf der jungen Studiosen Dormitorium, Schlafkammern und Studirkammern, umbfaßt ein ziemlichen Garten, hat auf 4 Seiten 40 Fenster, da ein jedes der Breite nach in 3 Unterschied oder Felder, durch zwey kleine steine Seulen getheilet, und je zwischen 2 Fenstern ein steinern Pfeilern, in den Fenstern je im mittlen Feld sind die Geschichte so sich mit Christo verloffen, aus dem neuen Testament, samt den prophetischen Weissagungen, und in beeden Nebenfeldern die Figurn, Vorbilden und Bedeutung aus dem alten Testament, in die Fenstergläser gar kunstlich und aufs deutlichst mit allerley ausbinstigen Farben geschmöltzt. An dem Kreutzgang gegen Mitnacht werts, in den Kreutzgarten hinein, ist ein hoher runder und weiter Erker mit Pfeilern und Fenstergestellen, auch gemahlten und geschmeltzten Fenstergläsern, darein ein hoher von Steinwerk und Bilder ausgehauener Springbrunn, mit 24 Röhren und mit 3 steinern Wassernapfen über einander, da in das Wasser von oben, in engern und weitern mit lieblichen Getöß herab rauschet, doch nicht stets, sondern wenn er angelassen wird.

„Das seind die fürnembsten alter Gebäu, ohne das neue steine Fürstenhauß gegen Mittag werts, dessen oben gedacht, das zur fürstelichen Wohnung und Herberg mit hohen Schnecken, auch Stuben und Kammern, je eines umbs ander, und andern dergleichen Gemach, wie auch wol Uhrwerken und Sonnenzeigern, zugericht."

Was Reichard von dem Kreuzgange sagt, ist besonders anzumerken. Ich habe die zwei Umstände schon berührt, die ganz eigentlich für meine Meinung sind und nicht wohl erlauben, daß man sich die Fenster als zufälligerweise nach den schon vorhandenen Holzschnitten gemalt denke. Es waren deren auf vier Seiten vierzig, und jedes derselben war nicht durch bloßes Mauerwerk, sondern

durch zwei kleine steinerne Säulen in drei Felder geteilet, vollkommen wie es die Felder auf den Holzschnitten sind. Folglich ist es wahr, daß man nach ihnen nicht allein müßte gemalt, sondern sich auch schon in dem Baue nach ihnen müßte gerichtet haben, und sowohl in dem Baue der Fenster als des ganzen Kreuzganges. Wie viel natürlicher also ist der andere Fall, daß die Holzschnitte nach den Fenstergemälden gemacht worden. Es versteht sich aber, daß Reichard die Fenster um den Springbrunnen, welcher an der mitternächtlichen Seite des Kreuzganges war, nicht mitgezählet hat. Dieser lag in einem besondern Erker, welcher eigentlich zu dem Kreuzgange nicht gehörte, ob man gleich ohne Zweifel aus ihm hineinkommen konnte.

2.

Von den übrigen Gemälden des Klosters.

Das ganze Hirschau, neuen Baues, war voller Gemälde. Nicht allein die vornehmsten Zimmer und Gänge des eigentlichen Klosters waren ausgemalt, sondern auch die Kirche war es, von unten bis oben.

Alle diese Gemälde hat Parsimonius in dem erwähnten Bande sorgfältig beschrieben.*) Nur schade, daß er von dem, was wir itzt ohne Zweifel am liebsten wissen möchten, nämlich wer die Maler gewesen, und wie sie ihre Sachen ungefähr ausgeführet, ganz und gar nichts beibringt.

In der Kirche waren außer den vornehmsten Geschichten des Alten und Neuen Testaments, jene in 63 und diese in 134 besondern Gemälden, alle Regenten der vier Hauptmonarchien bis auf Kaiser Karl V. zu sehen, als bei dessen Regierung, wie ich aus den geschriebenen Nachrichten Jakob Frischlins bereits beigebracht habe, die ganze Kirche unter dem Abte Johann dem Dritten, welcher von 1524 bis 1556 gesessen, gemalt worden. Die drei folgenden Kaiser waren hernach von anderer Hand hinzugekommen. Auch hatte man, wie billig, der Sibyllen da nicht vergessen, deren

---

*) Es ist dieses der nämliche Band, dessen Joh. Jak. Moser in seiner Bibliotheoa scriptorum de rebus Suevicis, hinter der deutschen Uebersetzung der Jahrbücher des Crusius (S. 35) gedenkt. „In meiner Bibliothek,“ sagt er „besaß ich ehedessen einen geschriebenen Quartband allerhand zu der beiden Klöster Hirschau und Bebenhausen Historie gehöriger Collectaneorum, welche, so viel Hirschau betrifft, von dem alldasigen berühmten Abt Joh. Parsimonio, was aber Bebenhausen anlanget, ohne Zweifel von dem alldasigen damaligen Kloster-Präzeptor M. Wilhelm Gmehlin gesammelt und geschrieben sind. — Ich habe es nachmals in die Wolfenbüttelsche Bibliothek, wo Parsimonii übrige Manuskripte vorhanden sind, geschicket und will hoffen, es soll allda angelangt sein.“ Richtig und wohl. Auch ich will hoffen, daß Moser nachher ein dankbarliches Recepisse darüber wird empfangen haben. Gesegnet sei das Andenken aller der Männer, die der bessern und schicklichern Erhaltung alter Schriften das Recht ihres Eigentums aufopfern!

nicht zehn, sondern elfe gemalt waren, wovon die elfte beim Parsimonius Sibylla Chimica heißt, mit der ich hier die erste Bekanntschaft gemacht habe. In dem innern Chore der Kirche war das Himmelreich und ewige Leben gemalt.

Ganz schlecht müssen diese Gemälde nicht gewesen sein, wenigstens haben sie zu den damaligen Zeiten vielen Ruhm gehabt. Denn in den Frischlinschen Nachrichten lese ich, daß Marggraff Albrecht von Brandenburg, Herzog in Preussen, sie abconterfehen lassen, vorhabens zu Königsberg eine gleichförmige Kirche aufzurichten. Ob so etwas wirklich geschehen, kann ich nicht sagen.

In dem Klostergebäude selbst, und zwar in dem nämlichen Kreuzgange, in welchem die 40 Fenstergemälde waren, sagt Parsimonius, hätten sich außer diesen auch noch andere Fenstergemälde befunden. Allein dieses ist von den Fenstern des Erkers zu verstehen, in welchem der Springbrunnen lag und der, wie wir gesehen haben, zu dem Kreuzgange gehörte und auch nicht gehörte. Um diesen waren in fünf kleinern und größern Fenstern, die ebenfalls in drei oder zwei Felder verteilt waren, zwölf aus der Schrift genommene Historien gemalt, die sich zu dem Brunnen paßten und die Parsimonius auf seine Weise unter folgendem Titel beschrieben: Aliquot Figurae ex Veteri et Novo Testamento desumptae, quae etiam in fenestris Circuitus Monasterii Hirsaugiensis conspiciuntur, verum ad superiores figuras non pertinent, nec ejusdem cum illis sunt argumenti aut collationis; sed propter fontem, qui in medio harum pictarum figurarum in ambitu quodam rotundo per canales et plures plumbeos fluit calamos, omnes istae figurae ad fontem et aquas sunt accommodatae, et singulae singulas historias de aquis et fontibus ex sacra scriptura oculis subjiciunt. Ich führe diese Worte auch deswegen an, weil sie vielleicht die oben (S. 54) angezognen zwei Stellen des Tritheim näher erklären und den ganzen Einwurf heben, den ich mir selbst daraus gegen das Alter der Gemälde gemacht habe. So viel ist wenigstens offenbar, daß dem Parsimonius ambitus und circuitus monasterii nicht einerlei sind. Unter diesem versteht er den eigentlichen Kreuzgang, unter jenem aber nur den Gang um den Brunnen innerhalb dem an den Kreuzgang stoßenden Erker, in welchem dieser Brunnen lag. Wie also, wenn auch Tritheim unter ambitus nicht den Kreuzgang, sondern diesen kleinern Gang verstanden hätte? Das einzige ist darwider, daß dieser Gang in die Runde ging und Tritheim von verschiedenen lateribus dieses ambitus redet.

Hiernächst kamen die beiden Refektoria. Um das Winter-Refektorium hatte sich der Abt Blasius verdient gemacht, von welchem Tritheim sagt: Refectorium fratrum hyemale ampliavit, quod picturis, fenestris et caelaturis pulcre satis ornavit, impensis trecentorum florenorum. Die Gemälde waren aber nicht

in den Fenstern, sondern auf den Wänden. Denn wo man volles Licht brauchte, bemalte man in den Klöstern die Fenster nicht, welches nur da geschahe, wo ein gemäßigtes und mehr gebrochnes Licht den heiligen Schauder des Orts vermehren sollte, wie vornehmlich in den Kreuzgängen. Der Hauptgemälde in diesem Refektorio waren zwei, welche Parsimonius gleichfalls nach seiner Art abgezeichnet hat: das eine von dem Stande des unbußfertigen Sünders und das andere von der Rechtfertigung; beide, wie man sich leicht vorstellen kann, voller Schriftstellen und Allegorie.

In dem Sommer-Refektorio, welches, wie wir aus dem Crusius und aus dem Frischlin gesehen, der Abt Johann von Calw ausmalen lassen, waren, wie letzterer sagt, alle Prälaten in ihrer Statur und Form abkonterfeiet. Nicht aber allein die Prälaten, das ist die Aebte des Klosters, sondern auch alle aus dem Kloster zu Bistümern gelangte Mönche sowie auch diejenigen, welche sich durch Gelehrsamkeit und Schriften aus ihnen hervorgethan hatten. Unter diesen ihren Bildern befanden sich kurze historische Nachrichten, welche Parsimonius aufbehalten und wovon ich diejenigen aus ihm mitteilen will, welche die Gelehrten und Schriftsteller betreffen. Vorher aber noch

3.

Von der Bibliothek des Klosters.

Wo die Bibliothek in dem Kloster gewesen, haben wir aus der Stelle des Reichards gesehen, der uns aber wohl von ihrem damaligen Zustande außer dem großen schweren Buche etwas mehr hätte melden können. Es ist sonderbar, daß er auch nicht einmal sagt, was in diesem Buche gestanden. Vermutlich aber wird es ein Missale gewesen sein, dergleichen eines, wohl eben so groß und schwer, auch in unserer Bibliothek ist.

Da indes die Hirschausche Klosterbibliothek ehedem so berühmt gewesen, so wird man hoffentlich nicht ungern einen kurzen Catalogus derselben hier finden, den Parsimonius aus einem alten Manuskripte gezogen und seinen Collectaneis einverleibet hat. Der Litterator weiß ohne mich, wozu dergleichen Catalogi nutzen, und auch aus diesem ist einiges zu lernen. Wenn man aber auch schon nicht daraus sieht, was eigentlich das Beste in der Bibliothek gewesen, so sieht man doch wenigstens daraus, was die Mönche für das Beste darin gehalten.

Libri
probatissimorum Ecclesiae authorum
Hirsaugiensis Bibliothecae
qui ferme omnes sub praedicto Patre Wilhelmo *tribusque illius successoribus,* Brunone, Volmaro *et* Manegoldo *Abbatibus, summo labore maximisque impensis manu scripti et congregati fuerunt: Thesaurus procul dubio incomparabilis.*

Libri veteris et novi Testamenti, in varias formas et partes scripti.
Libri Josephi, Historiographi Judaici.
Libri Originis.
Libri Tertulliani.
Libri Cypriani, Episcopi et Martyris.
Libri Hilarii, Episcopi.
Libri Ambrosii, Episcopi.
Libri Augustini, Episcopi.
Libri Hieronymi, Presbyteri.
Libri Orosii, Presbyteri.
Libri Joannis Chrysostomi.
Libri Athanasii, Episcopi.
Libri Gregorii, Papae.
Libri Cassiani Abbatis.
Libri Cassiodori, Senatoris.
Libri Isidori, Episcopi.
Libri Bedae, Presbyteri.
Libri Alcuini.
Libri Rabani, Moguntini Archiepiscopi.
Libri Haimonis.
Libri Anshelmi, Cantuariensis Episcopi.
Libri Petri Damiani.
Libri Domini Hermanni.
Libri Domini Bernoldi.
Libri Domini Wilhelmi, Hirsaugiensis Abbatis.
Libri cujusdam Monachi Hirsaugiensis, cognomento Peregrini.

Item.

Variae glossae super libros Biblicos.
Hugo de Sacramentis in duobus Voluminibus.
Epistolae Gregorii Papae secundi, et Gregorii quarti.
Duo Volumina Canonum.
Libri de Canonibus et decretis Pontificum.
Prosper de contemplativa vita.
Didymus de Spiritu sancto.
Paschasius de corpore et sanguine Domini.

Varii libri chronici et historici.

Et in summa valde multi libri, quorum titulos et auctores nolui huc scribere.

Und doch wäre uns das letztere, was der Verfertiger dieses Catalogi unterlassen, itzt vielleicht das Liebste. Denn in Ansehung der vermeinten Hauptwerke sehen sich die Klosterbibliotheken des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts sehr ähnlich; und diese Hauptwerke selbst sind zur Genüge bekannt. Was indes hier für Bücher unter den Libris Cassiani Abbatis verstanden werden, gestehe ich, nicht zu wissen. Ohne Zweifel die Bücher eines Abts zu Monte Cassino, aber welches? Die Libri Domini Hermanni sind ohnstreitig die Schriften des Hermannus Contractus, und die Libri Domini Bernoldi verdienen deswegen hier Aufmerksamkeit, weil Tritheim (*De Script. Ecclesiast.*, cap. 338) von den Schriften, welche dieser Bernold oder Berthold außer dem ihm beigelegten Ordine Romano soll geschrieben haben, sagt, daß er sie niemals zu Gesichte bekommen. Gleichwohl waren sie hier in einer Bibliothek, die dem Tritheim sehr wohl bekannt sein mußte; oder erkannte schon Tritheim, daß ihm Dinge mit Unrecht beigelegt würden, von denen vielleicht in folgenden Zeiten verschiedne unter seinem Namen erschienen sind? Die Schriften des Abt Wilhelms und des Mönchs mit dem Zunamen Peregrinus wird man in dem folgenden näher kennen lernen.

Aus der Aufschrift des Catalogi erhellet, daß er in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts muß sein verfaßt worden. Denn der Abt Mangold starb 1165. Vor ihm war noch der Abt Hartwig, der aber hier nicht genannt wird, weil er in den zwei Monaten seines Regiments vermutlich nicht Gelegenheit hatte, sich um die Bibliothek verdient zu machen. Allein daß nach dem Abt Wilhelm auch des Gerhards, der doch ganzer 14 Jahre Abt war, nicht gedacht wird, zeigt ohne Zweifel an, daß sich dieser um die Bibliothek nicht verdient machen wollen und sie gänzlich vernachlässiget habe. Wie fleißig und sorgfältig der Abt Wilhelm mit Abschreibung der Handschriften in seinem Kloster zu Werke gehen lassen, davon findet sich eine merkwürdige Stelle beim Tritheim unter dem Jahre 1070. Duodecim e Monachis suis scriptores optimos instituit — Et his omnibus praeerat Monachus unus in omni genere scientiarum doctissimus, — qui menda negligentius scribentium emendaret.

4.

Von den ältesten Schriftstellern des Klosters.

Wir haben oben gesehen, daß das Sommer-Refektorium auch mit den Bildnissen der vornehmsten Gelehrten und Schriftsteller des Klosters ausgezieret war und daß unter denselben kurze Nachrichten

und Lobsprüche gestanden, welche Parsimonius ebenfalls sämtlich abzuschreiben und aufzubehalten für gut befunden. Sie sind zum Teil aus dem Tritheim genommen und mit Tritheims eignen Worten verfaßt. Aber dem ungeachtet halte ich es der Mühe sehr wert, sie ganz mitzuteilen, nicht nur weil sie beträchtliche Zusätze und Vermehrungen zu einem so nützlichen Werke enthalten, als des Fabricius Bibliotheca latina med. et inf. aet. ist, sondern auch weil ich dabei Gelegenheit gehabt, eine Anmerkung über diese Bibliothek überhaupt zu machen, die dem, welcher sie etwa vermehren wollte, nicht unangenehm sein wird. Es folgt also aus der Handschrift des Parsimonius:

Successio
illustrium Monachorum atque Doctorum sive Praeceptorum
Coenobii Hirsaugiensis
qui varia scripserunt Opuscula.

1. *Luthbertus,* Suevus patria, et primus S. Aurelii Abbas, Rabani Mauri auditor et discipulus, ac unus ex duodecim doctoribus Fuldensis scholae, doctor magnus, et in omni terra nominatissimus evasit, regibus charus et suis charissimus, vita simul et eruditione praeclarus. Hic praeter alias multas ingenii sui lucubrationes, scripsit opus admirabile, mysticum et profundum in *Cantica Canticorum, lib. 4. Panegyricon ad Ludovicum pium, lib. 2* et cetera multa.
2. *Hildulfus,* primus scholae Monachorum apud S. Aurelium praeceptor, vir in omni varietate scripturarum doctissimus, sub cujus magisterio prima tam secularium quam sacrarum jacta sunt fundamenta, ac fratres multi haud mediocriter in omni genere doctrinarum profecerunt. Fuit enim Rabani Fuldensis Abbatis quondam auditor et discipulus, et unus de primis quindecim monachis, qui cum Luthberto ex Fuldensi monasterio venerant in Hirsaugiam. Scripsit *de Computo Ecclesiastico, lib. 1.* Ad eundem Rabanum opus insigne *de spirituum ministerio, lib. 2. De mysteriis Coelestium et utilitate Terrestrium, lib. 2. Epistolarum ad diversos lib. 2.* Quaedam alia.
3. *Ruthhardus,* S. Aurelii monachus et scholae praeceptor secundus, qui et ipse unus ex primis quindecim monachis extitit, quos Rabanus Abbas Fuldensis in Hirsaugiam misit. Strabum Fuldae habuit magistrum, ingenio subtilis, eloquio dissertus, metro excellens et prosa. Scripsit nonnulla ingenii sui praeclara volumina: *Vitam d. Bonifacii* Archiepiscopi, heroico carmine, *lib. 2. In regulam S. Benedicti, lib. 1.* De Musica quoque, de Geometria.

de Arithmetica, et aliis humanae litteraturae facultatibus elegantissima synthemata compilavit. Obiit autem anno Dm. 865. 24. die Octobris.

4. *Richbodo,* S. Aurelii monachus, et tertius scholae moderator, sub disciplina Ruthardi litteris apprime eruditus, vir undecunque doctus extitit. Qui non minus exemplo sanctitatis, quam doctrina eruditionis, monachis sibi commissis junioribus praefuit, annis 24. Scripsit autem inter reliqua ingenii sui monumenta carmine *in librum psalmorum lib. 3.* Ad Hidulfum monachum *de rationibus metrologicis, lib. 1.*
5. *Helfridus,* S. Aurelii monachus, Ruthardi quondam auditor et discipulus, sub cujus magisterio in omni genere doctrinarum ad plenum institutus fuit. Scripsit autem *de spirituali Monomachia* libellum valde utilem ad institutionem Claustralium. *De sacramento Altaris lib. 1. De continentia* quoque *sacerdotum* longam epistolam, et quaedam alia.
6. *Rudolfus,* S. Aurelii monachus, vir scientia seculari et divina egregie doctus. Scripsit inter ceteras ingenii sui lucubrationes ad Reginbothonem, Abbatem S. Aurelii tertium, cujus in prologo meminit, *Commentaria in Tobiam, lib. 1. Epitome veteris et novi Testamenti* ad fratres publicae audientiae, *lib. 10.*
7. *Harderadus,* S. Aurelii monachus, quartus ludi litterarii moderator, Richbodoni succedens, vir in utraque scientia nobiliter doctus et bonus. Verum vix biennio docendi magisterio praefuit, quoniam post resignationem Reginbothonis in Abbatem Monasterii hujus S. Aurelii assumptus fuit.
8. *Luthelmus,* S. Aurelii monachus et quintus scholae magister, in omni scientia perfectissimus, natione Suevus, humilibus quidem natalibus ortus, sed eruditione scripturarum cunctis tunc fratribus merito venerandus, qui uno et triginta annis magister scholarum apud S. Aurelium extitit, magnamque eruditionis suae laudem obtinuit, et monachos in omni genere doctrinarum magnifice semper erudivit.
9. *Concigo,* S. Aurelii monachus, in omni scriptura tam divina quam humana doctissimus fuit et magna prudentia commendatus, qui sub Arnulfo Imperatore Abbas Monasterii regalis S. Nazarii in Laurissa prope Wormaciam fuerat ordinatus, propter excellentiam sapientiae suae. In quo uno tantum praefuit anno, morteque sublatus in eodem monasterio jacet sepultus. Scripsit ad eundem Imperatorem *Eucharisticon,* i. e. gratiarum actionis, *libr. unum.*

10. *Hardericus*, S. Aurelii monachus, eodem tempore in precio habitus, vir ingenio clarus, et in omni genere scientiarum doctissimus, qui multa et varia conscripsit opuscula, praecipue in Musica, et varios in honorem Sanctorum cantus ordinavit. Carmina quoque diversa et multa epigrammata composuit.

11. 12. 13. Claruerunt his ipsis quoque temporibus inter Claustrales hujus Coenobii Hirsaugiensis et alii complures monachi, tam in divinis scripturis quam in secularibus litteris omnifariam doctissimi, quorum multi multa scripserunt, quae malitia temporum perpetua oblivione sepelivit. De diversis quoque Coenobiis Monachi mittebantur ad Hirsaugiam, alii ut sanctis instituerentur moribus, alii vero ut divinarum humanarumque scientiam ab optimis magistris haurirent scripturarum.

14. *Adelbero*, S. Aurelii monachus Luthelmi discipulus, cum esset scripturarum varietate reliquis coetaneis suis plurimum commendatus, Moguntiae monachorum scholae ad S. Albanum praeceptor datus est, ubi monachos in omni scientia gloriose instituens, magnam eruditionis suae laudem obtinuit, qui non multos post annos, jussione Herigeri Moguntini Archiepiscopi, Abbas Monasterii S. Ferrucii in Blidenstadt ordinatus est.

15. *Heribordus*, S. Aurelii monachus et scholae praeceptor sextus, homo et ipse doctus tam in litteris secularibus quam in divinis scripturis, metro exercitatus et prosa. De quo scribitur, quod nemo illum umquam viderit ira commotum, vel animo turbatum, sed mente semper tranquilla et vultu sereno, ut angelus Dei, sine reprehensione laudabiliter in omnibus conversatus est. In lectione divinarum scripturarum semper fuit studiosissimus nec ullo umquam tempore otiosus. Semper enim aut scripsit aut legit, vel sanctis orationibus fuit intentus. Moritur autem, cum 16 praefuisset annis, anno Dm. 938 die 15. mensis Octobris.

16. *Diethardus*, S. Aurelii monachus, vir tam secularis quam spiritualis litteraturae non ignarus, metro et prosa scriptor exercitatissimus; nec minus sanctimonia vitae quam illustratione scientiae aeternae memoria dignus, qui multis annis in regimine scholae monasticae Luthelmi coadjutor fuit, et quaedam non contemnendae lectionis opuscula lucubravit, quae tamen priorum negligentia patrum ab aliis hodie nequeunt discerni.

17. *Diethardus* alius, S. Aureli monachus et septimus in praefectura scholastici muneris, Heribordi successor, vir non infime doctus, qui magisterio scholarum suscepto magnum eruditionis suae fructum protulit, et monachos

in omni scientia doctissimos plures erudivit. Praefuit autem annis 14 et non solum Hirsaugienses, sed etiam ex aliis monasteriis ad se destinatos monachos in omni genere doctrinarum copiose instituit. Obiit anno Dm. 952 sexta die Januarii anno aetatis suae 63.

18. *Meginradus,* S. Aurelii monachus et magister scholarum octavus. Vir in omni genere doctrinarum eruditissimus, qui fratrum scholae annis 13 praesidens scripsit librum 1 *de novis ad inventis veterum* ad Wintikindum Corbejensis Coenobii monachum atque scholasticum. Qui in eo libello, quem composuit de studiis veterum monachorum, fatetur se fama et eruditione Meginradi, scholastici S. Aurelii Hirsaugiensis, excitatum venisse in Hirsaugiam et cum eo diebus habitasse aliquantis, multosque ibidem reperisse monachos vitae merito venerabiles, et in omni varietate scripturarum doctissimos. Meginradum vero scholasticum his commemorat laudibus, dicens: Monachorum ille doctissimus praeceptor, veluti Hieronymus alter, divinarum interpres scripturarum profundissimus, sua nos eruditione vertit in stuporem, ut vere coelestis sapientiae dici queat armarium, quippe quem nihil lateat doctrinarum. Scripsit quoque *de Computo Ecclesiastico, lib. 1. Commentarium in Psalmos, lib. 1.* Obiit autem anno Dm. 965 die 16. Januarii aetatis suae anno 65.

19. *Reginhardus*, monachus, magister scholarum S. Aurelii nonus post Meginradum constitutus est, et docendi munere fungitur annis 12. Vir quidem satis doctus, quamvis ad mensuram Meginradi non pervenerit, nec eam docendi gratiam et alacritatem per omnia fuerit assecutus: qui an scripserit quippiam de suo ingenio, certum non habetur.

20. *Wernherus,* S. Aurelii monachus, vir magnarum virtutum et scientiae, qui propter singularis prudentiae atque doctrinae eminentiam, et ob vitae meritum, mandante Wilhelmo Archiepiscopo Moguntino, Abbas S. Albani Martyris constituitur. Scripsit ad eundem Archiepiscopum *Apologeticum de non ambienda dignitate, lib. 1.* Ad Abbatem S. Ferrucii *de brevitate vitae et judicio praelatorum. lib. 2. De voluntario monachorum daemonio propriae voluntatis, lib. 4. Epistolarum libros 2.*

21. *Wunibaldus,* S. Aurelii monachus, cum esset divinarum ac humanarum doctissimus, Graecas quoque litteras probe calluit, atque ob eam rem ludi moderator litterarii ad S. Albanum Moguntiae datus, qui propter eloquentiae ac pariter doctrinae praestantiam ab ipso Moguntino Archiepiscopo magnus Wunibaldus vocari ac in precio haberi dignus fuit. Scripsit ad eundem *de Principatu Ecclesiastico* opus elegantissimum, *lib. 3* et alia nonnulla.

22. *Bernolfus*, S. Aurelii monachus, Meginradi quondam auditor. Vir magnarum virtutum et scientiae, ac propterea in precio ab omnibus habitus, qui ob scripturarum abundantiam et morum gravitatem Abbas S. Ferrucii in Blidenstadt constitutus fuit.
23. *Theobaldus*, S. Aurelii Monachus et scholae praeceptor decimus. Hic docendi munus subiens, auditores suos litteris simul ac moribus studiosius erudivit. Fuit enim vir litteris tam divinis quam secularibus egregie doctus, qui inter cetera ingenii sui opuscula scripsit heroico carmine *Vitam et laudes Ottonis secundi Imperatoris*, et reliqua.
24. *Arnoldus*, S. Aurelii monachus, vir in omni genere scripturarum doctissimus. Hic postulante Herbipolensi Episcopo Hugone, praeceptor scholae ad S. Burckhardum datus est, ubi docendo magnam eruditionis suae gloriam acquisivit. Scripsit *in Proverbia Salomonis* opus metricum, *lib. 1. Consuetudines monachorum lib. 2. De institutione claustralis vitae lib. 1. Epigrammata et carmina nonnulla.*
25. *Wilhelmus*, duodecimus Abbas S. Aurelii. Vir in omni genere scientiarum doctissimus, quippe qui in Quadruvio parem habuit neminem. Scripsit autem de *Musica et compositione horologii et astrolabii ac quadrantis lib. 3. Constitutiones monachorum lib. 2* et plura alia quae praetereo.
26. *Haymo*, monachus Hirsaugiensis, Prior claustralis, tam in divinis quam secularibus litteris egregie doctus. Scripsit *Correctorium veteris et novi Testamenti*, et quaedam alia.
27. *Conradus*, qui et *Peregrinus*, doctor egregius, scripsit plura per dialogum opuscula. Ad Theodoram sanctimonialem *speculum Virginum libr. 8. Homiliarum per anni circulum librum 1. Altercationem Pauli et Gamalielis in vetus et novum Testamentum libros 2. Matricularium de vita spiritus et fructu carnis, libr. 2. Didascalon libros 2. De Musica et tonis lib. 1. Vitam S. Paulini librum 1. Carmine in Job. lib. 1. In Psalmos lib. 1. Threnos lib. 2. In Evangelia lib. 1. Epigrammata in Psalmos et Prophetas lib. 1. Vitam S. Benedicti duplici metro lib. 1. In gradus humilitatis librum 1. Vitam S. Nicolai* et alia multa.
28. *Heinricus*, Hirsaugiensis monachus, in sacris et humanis litteris affatim eruditus, ab Alberto Moguntino Archiepiscopo ad Breitenaw ordinatus. Scripsit per dialogum *de contemptu seculi lib. 1. De conflictu virtutum et vitiorum libros 2. De lapsu primi hominis lib. 1. De civitate cujus nomen Dominus, lib. 1. De resurrectione sanctorum*

lib. 1. De memoria mortis lib. 1. De mystico corpore Christi lib. 1. Hymnorum vario genere metri lib. 1 et alia quidem multa.

29. *Jacobus*, cognomento Parvus, ex Oppenheim natus, atque ex reformatoribus Unionis Bursfeldinae unus. Vir divinarum scripturarum affatim eruditus, cujus scientiae magnitudo corporis molem excessit. Vita, moribus et religione probatus, quippe qui per annos 30 verbo et exemplo junioribus magisterio suo utiliter praefuit.

Ich habe gesagt, daß Fabricius durch diese Nachrichten nicht unerhebliche Zusätze erhalte. Denn wenn ich den Rutharдus und Haymo ausnehme, die bei ihm vorkommen, so sind die übrigen alle mitsamt ihren Schriften ihm gänzlich unbekannt geblieben. Auch selbst seine Artikel von diesen Zweien können hier ergänzt und berichtiget werden. Denn vom Rutharдus gibt er das Jahr seines Todes nicht an und macht nur die zwei vornehmsten seiner Schriften namhaft, nicht zu gedenken, daß er in Ansehung der einen den nämlichen Fehler begeht, den die Verfasser der Histoire littéraire de la France so falsch bestreiten, und der zwar nicht hieraus, aber aus einer anderweitigen Stelle des Tritheim zu verbessern ist.*) Und von dem Haymo führt er nur eine einzige Schrift an, die gerade hier nicht besonders angezeigt worden.

Gleichwohl habe ich zu verstehen gegeben, daß diese unsere Nachrichten großenteils aus dem Tritheim genommen und mit dessen eigenen Worten abgefaßt sind. Sollte Fabricius nicht den Tritheim genau und vollkommen genug excerpiert haben? Dahin bezieht sich nun eben meine versprochene Anmerkung. Nämlich, Fabricius hat zwar den Tritheim De scriptoribus ecclesiasticis in sein Werk eingetragen, allein die beiläufigen Nachrichten, welche dieser in sein Chronicon Hirsaugiense sowohl von Hirschauschen als andern berühmten Schriftstellern der mittlern Zeit verstreuet, hat er nicht genutzt; ohne Zweifel, weil er der Meinung war, daß Tritheim sie ja wohl selbst in jenes sein Werk werde eingetragen haben. Dieses aber ist nicht geschehen, und das Chronicon Hirsaugiense also ist es, aus welchem eine gute Nachlese zu dem Fabricius zu machen wäre.

Stünde denn aber sonach auch schon in dieser Chronike, was

---

*) Er sagt nämlich: *S. Benedicti Regulam* primus illustravit. Vor ihm hatten die benannten französischen Verfasser gesagt: Trithème attribue à *Ruthard* un commentaire sur la Règle de S. Benoît, le premier, dit-il, de tous ceux, que j'ai pu lire jusqu'ici. Und hierauf erweisen sie, daß dieses Vorgeben des Tritheim falsch sei und daß die Ehre, die Regeln des hl. Benedictus zuerst kommentieret zu haben, dem französischen Mönch Hildemar zukomme. Das kann wohl sein; aber mit wem streiten sie denn desfalls? Mit Tritheimen doch gewiß nicht. Denn dieser behauptet im geringsten nicht, daß Ruthard überhaupt der erste solche Kommentator sei, sondern nur, daß er der erste unter den Deutschen sei. Er sagt unter dem Jahre 859 ausdrücklich: Denique *(Ruthardus)* primus omnium, quos ego legere hactenus potui, Regulam sanctissimi Patris nostri Benedicti commentariis glossare *apud Alemannos* ausus est.

ich aus der Handschrift des Parsimonius von den Hirschauschen Schriftstellern mitteile, so hätte ich ja wohl mir diese Mühe ersparen können und die Sache nur mit ein paar Worten anzeigen dürfen. Hierauf antworte ich, daß jedoch selbst das, was Tritheim in seiner Chronike hat, aus dem Mitgeteilten in vielen Stücken zu berichtigen und zu vermehren stehet und manches, ohne Zweifel von dem Abt Johann von Calw, der die Gemälde machen lassen, in diese ihnen untergesetzte Elogia gebracht worden, was sich bei dem Tritheim gar nicht findet. So hat z. E. Tritheim die Schriften des Luthbertus, des Hildulfus, des Rudolphus, des Theobaldus, des Haymo, des Conradus bei weitem nicht alle benannt, die ihnen hier beigelegt werden, und von den Richbodus, Concigo, Wernherus und Wunibaldus hat er ganz und gar keine beigebracht, welches wie andere Umstände mehr man aus der nähern Vergleichung seiner einzeln Stellen von ihnen erkennen wird.

Nur Crusius, dem, wie ich finde,*) Parsimonius seine Collectanea mitgeteilt hatte und der aus denselben auch wirklich illustres Hirsaugiae Monachos et praeceptores Monachorum anführt,**) würde diese meine Arbeit ganz überflüssig gemacht haben, wenn sein Verzeichnis vollständig und in dem, was das Beste an solchen Verzeichnissen überhaupt ist, in Anführung der Schriften, nicht verstümmelt wäre.

*) Annal. Suec., L. II. Part. II. c. 5.
**) Libro Paraleip., p. 53.

Vom Alter der Oelmalerei

aus dem

Theophilus Presbyter.

Vorbericht.

Ich teile nachfolgende Merkwürdigkeit aus einem noch ungedruckten Werke des Theophilus Presbyter in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel so vorläufig besonders darum mit, um zu erfahren, ob und wo sich etwa noch mehr Nachrichten von diesem Theophilus oder Abschriften von diesem seinem Werke finden möchten, als mir bisher bekannt werden wollen.

Ich irre mich sehr, oder es ist von der äußersten Schätzbarkeit. Denn es enthält nicht allein zu Aufklärung der Geschichte der verschiedenen darin abgehandelten und berührten Künste so viel wichtige und in ihrer Gattung einzige Dinge, sondern es dürfte vielleicht auch auf die Art und Weise selbst, wie diese Künste gegenwärtig geübt und betrieben werden, einen vorteilhaften Einfluß haben. Nämlich diesen, daß es Methoden und Handgriffe beschreibt, die entweder itzt für verloren gehalten und als solche bedauret werden, oder von denen es wohl noch zu untersuchen sein möchte, ob sie wirklich alle durch offenbar bessere nur verdrängt und solchergestalt gleichsam mit Wissen und Willen vergessen worden.

Etwas Aehnliches ist uns aus den ältern Zeiten ganz und gar nicht übrig geblieben, und das einzige dahin Einschlagende aus den mittlern Zeiten, welches Muratori (Antiquitat. Italic. T. II. p. 366) gerettet und bekannt gemacht hat, ist eine wahre Armseligkeit, die weder in Ansehung des Umfanges noch in Betracht der Deutlichkeit und Zuverlässigkeit mit der Schrift des Theophilus zu vergleichen stehet.

Mehr sage ich über diesen Punkt hier nicht, sondern komme zu meinem Vorhaben. Lessing.

I.

Gelehrte und Künstler geben einmütig vor (a), daß die Oelmalerei eine neuere Erfindung sei, welche nicht eher als in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts in Ausübung gebracht worden.

Auch geben sie fast eben so einmütig vor (b), daß man diese neuere Erfindung einem niederländischen Maler, Namens Johann von Eyck, oder wie er nach dem Orte, wo er meistens lebte und arbeitete, genannt wird, Johann von Brügge, zu danken habe.

Und worauf gründet sich dieses Vorgeben? Was hat es für historische Beweise? Finden sich Zeugnisse zeitverwandter Schriftsteller? Oder hat der Erfinder selbst auf seinen ersten Werken dieser Art der Nachkommenschaft die Versicherung davon überliefert, so wie es die Erfinder der Druckerei zu thun die Vorsicht gehabt? Und wo sind diese Werke, diese unwidersprechlichen Beläge?

Auf alle diese Fragen weiß ich mir nichts zu antworten, so angelegen ich mir es auch seit geraumer Zeit sein lassen, darauf antworten zu können. So viele der neuesten und gründlichsten Schriftsteller das nämliche versichern, so viele weisen mich alle, von einem Gewährsmanne zu dem andern, auf den einzigen Vasari zurück.

Aber Vasari schrieb anderthalbhundert Jahre nach Johann von Eycken (c); und unter die vielen und mancherlei Dinge, die er aus einer bloßen unsichern mündlichen Ueberlieferung mit solcher Zuversicht hinschrieb, als ob er selbst bei der Verhandlung derselben gegenwärtig gewesen wäre, könnte auch wohl dieses, von Erfindung der Oelfarben, mit gehören. Wenigstens ist es gewiß, daß man dem Vasari lediglich auf sein Wort glauben muß; ja, ob er schon die Gemälde namhaft macht, welche die ersten in Oel gewesen sein sollen, so sagt er doch weder, woran diese Gemälde für das, wofür er sie ausgibt, zu erkennen gewesen, noch auch, daß er sie selbst gesehen und untersucht und ältere Gemälde gegen sie geprüft habe.

Freilich ist es kaum glaublich, daß Vasari schlechterdings der erste sein solle, welcher das, wovon die Rede ist, geschrieben oder drucken lassen. Es mag wohl ältere Auktoritäten geben oder gegeben haben. Ich sage nur, daß er sie nicht anführet, daß ich sie auch sonst nirgends angeführet finde.

Sogar Karl van Mander, der erste, welcher sich nach dem Vasari um die Geschichte der Malerei verdient gemacht hat, sagt, was er von der Sache sagt, fast alles nur dem Vasari nach. Denn ob er schon als ein Niederländer den Quellen viel näher müßte gewesen sein, so hat er doch außer der Nachweisung einiger mehrern Eyckschen Gemälde nichts Eignes als eine einzige Kleinigkeit, die noch dazu so wenig geschickt ist, eine nähere Bestätigung abzugeben, daß sie vielmehr einen sehr gegründeten Argwohn erwecket. Er bringt nämlich die Grabschrift des Johann von Eyck bei, welche sich in einer Kirche zu Brügge befinden soll; und so sehr in dieser Grabschrift Johann als ein großer und außerordentlicher Maler gerühmt wird, so gänzlich wird gleichwohl darin von dem eigentlichen Verdienste geschwiegen, welches er um die neuere Malerei haben soll (d).

Dem Antonello von Messina, welcher das Geheimnis der

Oelfarben von ihm soll gelernt und zuerst nach Italien gebracht haben, hat man in seiner Grabschrift dieses kleinere Verdienst nicht vergessen sehr hoch anzurechnen. Und man sollte in der Grabschrift des wahren Erfinders von dem weit größeren geschwiegen haben (e)?

Hierzu kömmt, daß in der Erzählung selbst, welche Vasari und van Mander von den Umständen machen, wie Johann von Eyck auf seine Erfindung gekommen sei, und wie und wenn sie sich weiter verbreitet habe, sehr unwahrscheinliche Dinge mit unterlaufen.

Zum Exempel: aus Verdruß, weil ihm eines von seinen Gemälden, das er in Wasserfarben und auf Holz ausgeführet hatte, als er es an der Sonne trocknen wollen, von der allzu großen Hitze geborsten sei, aus bitterm Verdruß hierüber sei er auf Mittel bedacht gewesen, die Sonne inskünftige zum Trocknen zu entbehren, und so habe er die Oelfarben erfunden (f). Dieses lautet ohngefähr, als ob ich erzählte: „Jemand versengte sich am Ofen ein schönes Kleid; um nicht wieder so unvorsichtig zu sein, entschloß er sich, den Ofen aus der Stube zu schaffen, und erfand den Kamin." Das Natürlichere wäre ja wohl gewesen, wenn Johann von Eyck ein andermal die Stücke seiner hölzern Tafel besser zusammengefügt und sie weniger unmittelbar einer allzu starken Sonnenhitze ausgesetzet hätte. Auch weiß ich zuverlässig, daß man längst vor ihm sehr wohl verstand, die hölzern Tafeln der Gemälde vor aller solcher Gefahr des Werfens und Berstens auf das unfehlbarste zu sichern. Das Unglück also, welches ihm widerfahren sein soll, hat ihm nicht leicht widerfahren können; und wenn es ihm aus Nachlässigkeit einmal widerfahren wäre: war das eine von den Gelegenheiten, in welchen sich der Verstand zu neuen Erfindungen anstrenget?

Ferner: das Geheimnis der Oelfarben soll lange Zeit bei dem Erfinder und seinen Freunden ganz allein geblieben sein, ohne daß auswärtige Künstler hätten dahinter kommen können, bis endlich Antonello von Messina aus Italien nach Flandern zu reisen sich entschlossen und es dem Johann von Eyck freundschaftlich abzulocken gewußt habe. Wer Augen und Nase hat, wird sich das schwerlich bereden lassen. Denn beide überzeugen ihn, daß die Oelfarben zu denjenigen Erfindungen gehört haben müssen, welche gemacht zu haben und sie bei der ersten Ausübung der ganzen Welt mitzuteilen, einerlei gewesen (g). Besonders in erst vollendeten Werken verrät sich das Oel, auch unter der Glasur eines van der Werft, so deutlich, daß kunstverwandte Betrachter gewiß nicht viel vergebliche Versuche darum würden verloren haben. Und wollte man auch dieses in Abrede sein; wollte man annehmen, daß Johann von Eyck, um sein Geheimnis zu verbergen, wohl ein zweites Geheimnis könne gehabt haben: so entstehet daraus eine Frage, auf die noch weit schwerer zu antworten sein dürfte. Nämlich: konnte man es seinen Gemälden, als sie neu waren, schlechterdings nicht ansehen, daß sie mit Oel gemalt sein müßten, wie konnte man es denn eben diesen

Gemälden hundert Jahre später ansehen? Gewiß mußte man es ihnen auch dann nicht ansehen können; und es war bloße Sage, auf welche Vasari sie für die ersten Oelgemälde ausgab.

Doch ich bin weit entfernt, auf diese Bedenklichkeiten allein oder wohl gar aus dem leidigen Vorurteile, daß es sich schwer begreifen lasse, wie die Alten, die in den Künsten so viele besondere Erfahrungen angestellt, nicht auch auf die so leichte Mischung der Farben mit Oel sollten gefallen sein — ich bin, sage ich, weit entfernt aus dergleichen Vernünfteleien den Neuern eine Erfindung abstreiten zu wollen, die ihre Malerei so weit über alles erhoben hat, was wir uns von den Werken der alten Maler zu denken belieben. Denn ich weiß sehr wohl, daß alle neuere Erfindungen auf diese Art verdächtig zu machen sind. Auf viele gerät man auf einem Wege, auf welchem man gerade nicht darauf geraten sollte, und vielleicht von allen läßt sich mehr oder weniger zeigen, daß irgend einmal irgend jemand sehr nahe dabei gewesen sein müsse. Von einer, sie sei welche es wolle, beweisen, daß sie vorlängst hätte gemacht sein können oder sollen, ist nichts als Chicane: man muß unwidersprechlich beweisen, daß sie wirklich gemacht gewesen, oder schweigen.

Und hieraus wird man leicht abnehmen, was ich mir selbst zu thun auferlege und zu thun getraue, indem ich dem Johann von Eyck die Erfindung, weswegen sein Name länger als zweihundert Jahre mit so vielem Ruhme genennet worden, gänzlich abspreche und behaupte, daß die Oelmalerei nichts weniger als eine so neue Erfindung ist, sondern so manche Jahrhunderte zuvor schon bekannt gewesen, daß mich die Vermutung sehr erlaubt dünket, sie werde auch noch früher bekannt gewesen sein.

Meine Beweise sind klare, deutliche, unverdächtige, unwidersprechliche Stellen aus einem noch ungedruckten Werke des Theophilus Presbyter.

II.

Aber wer ist dieser Theophilus? Und was ist dieses für ein noch ungedrucktes Werk von ihm?

Es ist eben derselbe Mönch, oder wie er sich selbst nennt, Presbyter dieses Namens aus der mittlern Zeit; es ist dessen nämliches lateinisches Werk, welches Feller unter den Handschriften der Pauliner Bibliothek zu Leipzig fand und als eine der ersten Kostbarkeiten dieser Bibliothek in seinem Verzeichnisse von 1685 unter dem Titel: De coloribus et de arte colorandi vitra, anzeigte (h).

Es ist das nämliche Werk, welches einer von den Verfassern der Actor. Erudit. einige Jahre darauf, bei Gelegenheit des Ciampini, etwas näher bekannt machte, um damit zu beweisen, daß Antonio Neri nicht der erste sei, welcher von der Glasmacherkunst geschrieben habe (i).

Es wird vermutlich eben der Schriftsteller und eben das Werk sein, welches aus der Bibliothek des Abts Bigot in die königliche Bibliothek zu Paris gekommen, wo es gegenwärtig die 6741ste Handschrift ist und den Titel führet: Theophili liber de omni scientia picturae artis (k).

Bei den neuerern Litteratoren finde ich dieses Theophilus und seines Werks nicht gedacht, selbst beim Fabricius nicht, wohl aber bei den älterern.

Gesner brachte bei, daß einer, Namens Theophilus, ein sehr schönes Werk von der Glasmacherkunst, De vitrificatoria, geschrieben habe, und berufte sich deshalb auf den Henr. Corn. Agrippa (l).

Simler fügte hinzu, daß solches Werk aus drei Büchern bestehe, deren erstes von Mischung der Farben, das zweite von der Glaskunst und das dritte von der Kunst, in Metall zu gießen, handele; wobei er zugleich anzeigte, daß sich Handschriften davon, eine auf Pergamen beim George Agricola und eine zweite in dem Kloster Altenzelle befunden, dessen Bibliothek nach Leipzig gekommen sei. Eine andere Schrift des nämlichen Verfassers, sagt er noch, werde in dem bekannten alten Werke Lumen animae angeführt (m).

Und so weit kannte ich unsern Theophilus und sein Werk seit geraumer Zeit und hatte noch kürzlich, da mich die alten gemalten Fensterscheiben zu Hirschau beschäftigten, mehr als einen Anlaß gehabt, bei mir zu wünschen, daß ein Buch so seltenen Inhalts endlich einmal aus dem Staube gezogen werden möchte, als ich unvermutet so glücklich war, eine sehr schöne und sehr alte Handschrift davon auch in unserer Bibliothek zu finden.

Eine umständliche Beschreibung derselben und eine genaue Anzeige des Inhalts ist zu gegenwärtiger Absicht nicht nötig. Ich erteile sie an einem andern Orte und schränke mich hier bloß auf den einzigen notwendigen Punkt ein: auf die nähere Bestimmung des eigentlichen Alters meines Schriftstellers, von dem ich nur noch ohne allen Beweis einfließen lassen, daß er zu der mittlern Zeit gehöre.

Daß Cornelius Agrippa ihn anführet, will noch nicht viel sagen. Agrippa ist hundert Jahre jünger als Johann von Eyck, und folglich könnte auch Theophilus nach diesem gelebt und geschrieben haben.

Etwas älter würde ihn dieses machen, daß ihn auch das Lumen animae anführe, wenn es schlechterdings unwidersprechlich wäre, daß es ihn anführet (n) und der darin vorkommende Theophilus nicht eben so wohl ein anderer als unser Theophilus sein könnte.

Was also keine Zeugen für ihn aussagen können, müssen wir von ihm selbst zu erfahren oder aus der äußern Beschaffenheit der vorhandenen Handschriften zu folgern suchen.

Auf diese nun aber darf man nur einen Blick fallen lassen, und die Sache ist so weit entschieden, daß, wenn es wahr ist, daß in

ihnen der Oelmalerei auf eine unwidersprechliche Art gedacht wird, nicht weiter daran zu denken stehet, die Erfindung derselben einem Künstler des funfzehnten Jahrhunderts zuzuschreiben.

Denn schon die jüngere, welche die Pauliner Bibliothek zu Leipzig aufbewahret, ist, wo nicht aus dem dreizehnten, doch sicherlich aus dem vierzehnten Jahrhunderte (o).

Die unsrige hingegen ist weit älter, und man darf nur wenig sich auf dergleichen Dinge verstehen, um ihr ohne Bedenken ein Alter von sieben- bis achthundert Jahren zu geben. Sie hat alle Merkmale, welche der schwierigste Kenner von Handschriften des zehnten oder elften Jahrhunderts nur immer verlangen kann (p).

In dem Werke selbst hat der Verfasser zwar nichts einfließen lassen, was die Zeit, in der er gelebt, ausdrücklich bestimme. Aber doch ist auch alles und jedes, was nur einigermaßen sich dahin ziehen läßt, so wenig dem angegebnen Alter unsrer Handschrift zuwider, daß es vielmehr einzig und allein von einem Klosterbruder des neunten Jahrhunderts herkommen zu können scheinet, als in welchem die Mönche sich noch so gern mit nützlichen Handarbeiten beschäftigten und alles selbst anzugeben und zu machen verstanden, was an und in ihren Gebäuden Notdurft und Zierde erforderten.

Daß Theophilus ein Deutscher gewesen, davon schmeichle ich mir, nicht undeutliche Spuren bemerkt zu haben. Da ich mich also auch unter den Deutschen seines Schlages und im neunten Jahrhunderte nach ihm umsahe, so mußte ja wohl Tutilo zu St. Gallen meine Aufmerksamkeit vornehmlich auf sich ziehen.

Und wie, wenn eben dieser Tutilo unser Theophilus wäre (q)? Wenigstens bedeuten Tutilo und Theophilus völlig das nämliche: Tutilo ist nichts als das deutsche Theophilus, oder Theophilus nichts als das griechische Tutilo.

III.

Doch es sei mit dieser Vermutung, wie es wolle. Die Sache kömmt nicht darauf an, daß ein unbekannter Schriftsteller, den ich für den Tutilo des neunten Jahrhunderts halte, der Oelmalerei gedenkt, sondern daß ihrer in einer Handschrift gedacht wird, die schlechterdings wenigstens aus dem elften Jahrhunderte sein muß, mag diese Handschrift doch zum Urheber haben, wen sie will.

Aber warum sage ich, daß der Oelmalerei darin gedacht wird? Die Oelmalerei wird darin gelehrt, bis auf die Bereitung des Oels selbst gelehrt. In dem ersten Buche nämlich, welches ganz von der Malerei und von verschiednen Farben, Firnissen und Leimen handelt und woraus ich nunmehr hieher gehörige Stellen nur treulich mitzuteilen brauche.

Die erste also sei das 18. Kapitel, dessen bloße Aufschrift, Von Rotanstreichung der Thüren und dem Leinöle, schon mehr vermuten läßt, als man in einem so alten Tröster dem gemeinen Wahne nach suchen sollte.

Cap. XVIII. *De rubicandis ostiis, et de oleo lini.*

Si autem volueris ostia rubricare, tolle oleum lini, quod hoc modo compones. Accipe semen lini et exsicca illud in sartagine super ignem sine aqua. Deinde mitte in mortarium et contunde illud pila donec tenuissimus pulvis fiat, rursusque mittens illud in sartaginem, et infundens modicum aquae, sic calefacies fortiter. Postea involve illud in pannum novum, et pone in pressatorium, in quo solet oleum olivae, vel nucum, vel papaveris exprimi, ut eodem modo etiam istud exprimatur. Cum hoc oleo tere minium sive cenobrium super lapidem sine aqua, et cum pincello linies super ostia vel tabulas, quas rubricare volueris, et ad solem siccabis. Deinde iterum linies et rursum siccabis.

Aber, wird man vielleicht sagen, ist Anstreichen denn Malen? Wenn man in ältern Zeiten auch verstand, einige gröbere Farben mit Leinöl aufzulösen und abzureiben, um Thüren und ander Holzwerk damit zu überziehen, wußte man es darum auch mit allen Farben zu thun? pflegte man darum auch dergleichen in Oel aufgelösete und abgeriebene Farben zu eigentlichen Gemälden anzuwenden? — Sehr wohl! Wenn dieses wirklich ein Einwurf sein soll, so wird er doch wohl durch folgendes Kapitel wegfallen?

Cap. XXIII. *De coloribus oleo et gummi terendis.*

Omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni possunt in opere ligneo, in his tantum rebus, quae sole siccari possunt, quia quotienscunque unum colorem imposueris, alterum ei superponere non potes, nisi prior exsiccetur, quod in imaginibus diuturnum et taediosum nimis est. Si autem volueris opus tuum festinare, sume gummi, quod exit de arbore ceraso sive pruno, et concidens illud minutatim, pone in vas fictile, et aquam abundanter infunde, et pone ad solem, sive super carbones in hieme, donec gummi liquefiat, et ligno rotundo diligenter commisce. Deinde cola per pannum, et inde tere colores et impone. Omnes colores et mixturae eorum hoc gummi teri et poni possunt, praeter minium, et cerosam (*cerussam*) et carmin, qui cum claro ovi terendi et ponendi sunt. —

Hier denn wäre sie doch wenigstens die eigentliche Oelmalerei in ihrem ganzen Umfange: omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni possunt. Oder, wie es zu Anfange des folgenden Kapitels eben so allgemein und ausdrücklich lautet: omnes colores sive oleo, sive gummi tritos in ligno ter debes ponere. Die Farben mit Gummiwasser anzumachen oder sie mit Oel abzureiben: eines war den Künstlern damaliger Zeit eben so bekannt wie das andere. Sie malten mit Oelfarben eben so gut wie mit Wasser-

farben, nur daß sie die Oelfarben nicht überall brauchten, sed in his tantum rebus, quae sole siccari possunt; nur daß sie mit den Oelfarben nicht so geschwind zu arbeiten verstanden, weil die Oelfarben ihnen zu langsam trockneten, ehe sie eine andere darauf setzen konnten, quod in imaginibus diuturnum et taediosum nimis est.

Allein finden sich diese Schwierigkeiten bei der Oelmalerei zum Teil nicht noch? Und wenn diese Schwierigkeiten Ursache waren, daß sich die älteren Maler ihrer weniger und seltener bedienten, darf man ihnen darum die ganze Kenntnis derselben absprechen? Auch werden sie sich ihrer schwerlich so gar wenig und so gar selten bedienet haben, daß sie endlich ganz könnte verloren gegangen und verloren geblieben sein, bis sie etwa Johann von Eyck aufs neue erfunden hätte. Denn ich sehe, daß sie eine Art von Malerei hatten, zu welcher sie nur Oelfarben brauchen konnten; wenigstens wird bei dem Theophilus nur der Oelfarben zu diesem Behufe erwähnet.

Cap. XXV. *De pictura translucida.*

Fit etiam pictura in ligno, quae dicitur translucida, et apud quosdam vocatur aureola, quam hoc modo compones. Tolle petulam stagni (*stanni*) non linitam glutine, nec coloratam glutine, vel croco, sed ita simplicem et diligenter politam, et inde cooperies locum, quem ita pingere volueris. Deinde tere colores imponendos diligentissime oleo lini, ac valde tenues trahe eos cum pincello, sicque permitte siccari.

Ich glaube nicht, daß sie ganze Gemälde auf diese Weise ausführten. Wenn es denn aber nur einzelne Stellen waren, welche sie so behandelten, und wenn die petula stanni (r), die den durchscheinenden Grund gab, keine andere als Oelfarben annahm, so hatten sie ja wohl selbst bei ihren Wassergemälden noch Gelegenheit, der Oelfarben nicht ganz zu vergessen.

IV.

Es würde sehr überflüssig sein, mehrere Zeugnisse für das Alter der Oelfarben aus unsrer Handschrift anzuführen. Ein einziges, in welchem die Oelfarben auch nur beiläufig genannt wären, würde meine Behauptung hinlänglich erhärten, und zwanzig, wenn sie auch noch ausdrücklicher wären als die drei angeführten, würden nicht mehr Kraft haben als das einzige.

Anstatt dessen erlaube man mir vielmehr, ein zweites Exempel daraus hier einzuschalten, wie geneigt man gewesen, neuerern Malern, nach dem Cimabue, Erfindungen beizulegen, die längst vor ihnen gemacht waren.

Vasari sagt vom Margaritone: Egli fu il primo, che considerasse quello, che bisogna fare quando si lavora in tavole di legno, perche stiano ferme nelle commettiture, e non

mostrino, aprendosi poi, che sono depinte, fessure o squarti, havendo egli usato di mettere sempre sopra le tavole, per tutto una tela di panno lino, appicata con forte colla, fatta con ritagli di carta pecora, et bollita al fuoco: e poi sopra detta tela dato di gesso, come in molte sue tavole, et d'altri si vede. Lavorò ancora sopra il gesso stemperato con la medesima colla, fregi e diademe di rilievo, et altri ornamenti tondi. E fu egli inventore del modo di dare di Bolo, e mettervi sopra l'oro in foglie e brunirlo. Le quali tutte cose non essendo mai prima state vedute, si veggiono in molte opere sue (s). —

Wer? Margaritone, der gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts lebte, sollte zuerst diese Vorsicht ausgeklügelt haben? Er sollte es erdacht haben, über die hölzern Tafeln, auf welche gemalt wurde, um sie vor allem Werfen und Bersten zu versichern, eine Leinewand zu leimen und diese mit Gips zu gründen? Kaum würde das glaublich sein, wenn die Malerei überhaupt erst im dreizehnten Jahrhunderte wäre erfunden worden. Ich habe auch schon oben (S. 78) zu verstehen gegeben, daß ich das Gegenteil zuverlässig wisse, und man wird leicht erraten, woher. Ebenfalls aus unserm Theophilus, in dessen folgendem Kapitel das ganze Verfahren des Margaritone, aber gewiß nicht nach dem Margaritone, auf das deutlichste und umständlichste beschrieben wird.

Cap. XVII. *De tabulis altarium et ostiorum et de glutine casei.*

Tabulae altarium sive ostiorum primum particulatim diligenter conjungantur junctorio instrumento, quo utuntur doliarii sive tonnarii; deinde componantur glutine casei, quod hoc modo fit. Caseus mollis minutatim incidatur et aqua calida in mortario cum pila tam diu lavetur, donec aqua multoties infusa pura inde exeat. Deinde idem caseus attenuatus manu, mittatur in frigidam aquam, donec indurescat. Post haec teratur minutissime super ligneam tabulam aequalem cum altero ligno, sicque rursum mittatur in mortarium et cum pila diligenter tundatur, addita aqua cum viva calce mixta, donec sic spissum fiat, ut sunt feces. Hoc glutine tabulae compaginatae, postquam siccantur, ita sibi inhaerent, ut nec humore nec calore disjungi possint. Postmodum aequari debent planatorio ferro, quod curvum et interius acutum habet duo manubria, ut cum utraque manu trahatur, unde raduntur tabulae, ostia et scuta, donec omnino fiant plana. Inde cooperiantur corio crudo equi, sive asini, sive bovis, quod aqua madefactum, mox ut pili erasi fuerint, aqua aliquantulum extorqueatur, et ita humidum cum glutine casei superponatur. Quo diligenter exsiccato, tolle incisuras ejusdem corii similiter exsiccatas et particulatim incide, et accipiens cornua cervi minutatim confracta malleo ferrarii super incudem, compone in ollam novam

donec sit dimidia, et imple eam aqua, sicque adhibe ignem, donec excoquatur tertia pars aquae, sic tamen ut non bulliat, et ita probabis: fac digitos tuos humidos eadem aqua, et cum refrigerati fuerint, si sibi adhaerent, bonum est gluten; sin autem, tamdiu coque, donec sibi adhaereant. Deinde effunde ipsum gluten in vas mundum, et rursum imple ollam aqua et coque sicut prius, sicque facias usque quater. Posthaec tolle gypsum more calcis combustum, sive cretam, qua pelles dealbantur, et tere diligenter super lapidem cum aqua, deinde mitte in vas testeum et infundens gluten corii pone super carbones, ita ut gluten liquefiat, sicque linies cum pincello super ipsum corium tenuissime; ac deinde, cum siccum fuerit, linies aliquantulum spissius; et si opus fuerit, linies tertio. Cumque omnino siccum fuerit, tolle herbam, quae appellatur asperella, quae crescit in similitudinem junci et est nodosa, quam cum in aestate collegeris, siccabis in sole, et ex ea fricabis ipsam delabaturam, donec omnino plana et lucida fiat.

Offenbar ist hier schon alles, was Vasari dem Margaritone in Ansehung des versicherten Grundes als Erfindung anrechnet, und alles schon weit besser. Denn die Erfindung des Margaritone soll doch wohl nicht darin bestanden haben, daß er bloße Leinewand nahm, wozu die ältern Künstler Häute brauchten (t)? auch doch wohl nicht darin, daß er seine Leinewand mit einem bloßen Leime aus Pergamenschnitzen aufklebte, anstatt daß jene ihre Häute mit einer Masse befestigten, welche sich weder durch Wärme noch durch Feuchtigkeit wieder auflösete (u)?

Und daß man ja nicht glaube, daß also Margaritone doch wenigstens werde erfunden haben, das Gold in Blättern aufzutragen und zu brunieren. Auch das hat er nicht erfunden, wie ich aus einem andern Kapitel des Theophilus zeigen könnte, wenn ich mich gegenwärtig dabei aufhalten wollte.

V.

Ich schließe und kehre zu dem Manne zurück, der nunmehr notwendig von seinem bisherigen Ruhme so vieles verlieret.

Aber auch alles? Wenn Johann von Eyck die Oelmalerei nicht erfunden hat, sollte er sich nicht wenigstens etwa so besonders darum verdient gemacht haben, daß man dieses Verdienst der ersten Erfindung gleichschätzen und endlich gar damit vermengen können?

Ich bin sehr geneigt, dergleichen zu glauben. Denn selten ist ein besonderer Ruhm ganz ohne Grund; und unsere Handschrift selbst gibt mir Anlaß, die strenge Gerechtigkeit mit dieser Billigkeit zu mildern.

Die Oelfarben der alten Künstler, haben wir oben aus dem 23sten Kapitel gesehen, trockneten sehr schwer, welches ihnen die Arbeit damit langweilig und ekelhaft machte. Aus den zusammengenommenen Stellen des Theophilus scheinet auch zu erhellen, daß

sie sich nur des Leinöls bedienten; wenigstens nennet Theophilus überall nur das Leinöl; und ob er schon das Nußöl und Mohnöl kannte, so sagt er doch nirgends, daß man sich der letztern eben so wohl als des erstern bedienen könne.

Nun aber ist unter allen diesen Oelen das Leinöl nicht allein das schmutzigste und schlechteste, sondern auch gerade das, welches am schwersten trocknet, so daß man dasselbe itzt noch kaum zum Gründen gebrauchet. Wie also, wenn Johann von Eyck das reinlichere und leichter trocknende Nußöl oder Mohnöl anstatt des Leinöls zuerst gebraucht hätte? Wie, wenn er erfunden und gelehrt hätte, es mit irgend etwas zu versetzen, welches das Trocknen noch mehr beförderte, mit Vitriol oder Spieköl oder Firnis, oder was sonst zu dieser Absicht Dienliches jemals erdacht worden?

Sonach hätte er zwar nur gelehrt, mit den Oelfarben geschwinder zu arbeiten; aber das allein fehlte auch nur, um die Oelmalerei in Aufnehmen zu bringen. Da man mit den Oelfarben nun geschwinder malen konnte, so malte man auch öftrer damit; und je öftrer man damit malte, desto deutlicher erkannte man die mancherlei Vorzüge derselben, um welche man in der Folge die Wassermalerei eben so sehr vernachlässigte, als man vor dieser Verbesserung bei der geläufigern Wassermalerei die Oelmalerei nur immer vernachlässiget haben konnte.

Dieses angenommen, würde es denn begreiflich, wie nach der Erzählung des Vasari Johann von Eyck auf seine Erfindung bei Gelegenheit eines ihm in der Sonnenhitze verunglückten Gemäldes habe fallen können. Weder ein bloßes noch ein mit Firnis überzogenes Wassergemälde hatte er nötig einer starken Sonnenhitze lange auszustellen. Oder wenn er es nötig hatte, so hatte er es nur wegen des Oeles nötig, woraus der Firnis zum Teil bestand (x). Und hatte er es nur dessenwegen nötig, so konnte er unmöglich auf den Einfall geraten, sogar die Farben mit Oel abzureiben. Wahrscheinlich trocknete er also schon dergleichen Farben an der Sonne, und der Unfall, der ihm begegnete, brachte ihn nur darauf, seine Oelfarben mit etwas zu versetzen, um der gefährlichen Sonne weniger zu bedürfen.

Dieses angenommen, könnte es denn auch gar wohl möglich sein, daß Johann von Eyck an seiner Erfindung verschiedene Jahre ein ihm eigenes Geheimnis gehabt hätte. Denn seine Erfindung bestand nicht in dem Gebrauche des Oels, welchen man ihm sogleich würde abgesehen haben, sondern sie bestand in dem Gebrauche eines Mittels, das man ihm so leicht nicht absehen konnte.

Dieses angenommen, würden sich endlich auch die Ansprüche vergleichen lassen, welche auf die Ehre, die Oelfarben, wo nicht erfunden, doch eben so früh oder wohl noch früher als Johann von Eyck gebraucht zu haben, für andere neuere Künstler gemacht werden (y). Sie alle können ungefähr um eben dieselbe Zeit gar wohl in Oel gemalt haben. Aber von ihnen allen hat keiner die Oelmalerei erfunden.

Anmerkungen.

Um den Leser weder durch Anführungen noch durch Nebendinge zu unterbrechen, habe ich diese Anmerkungen hinten nachfolgen zu lassen für gut befunden. Sie dienen auch überhaupt weniger für den, der sich bloß von der Sache unterrichten will, als für den, der sich einer eigenen Prüfung derselben unterziehen wollte.

(a)

— — geben einmütig vor] Denn ich kenne nur zwei Männer, die sich von dieser Einmütigkeit einigermaßen ausschließen, indem sie das Altertum der Oelmalerei zwar nicht ausdrücklich behaupten, die Neuheit derselben zwar nicht ausdrücklich leugnen, aber doch auch jenes eben so wenig schlechterdings leugnen, als diese schlechterdings behaupten möchten. Sie stehen nur an, sie halten ihre Stimme nur zurück. Und diese zwei Männer sind — ich zweifle, ob sie beide noch jemals zusammen genannt worden, ich zweifle, ob man sie bei einem andern Anlasse so bald wieder zusammen nennen dürfte — unser Litterator Jak. Fr. Reimmann und der Graf von Caylus.

Reimmann, bereits im Jahre 1709, in seiner Litterär-Historie der Deutschen, einem Werke, das wenigstens aus sehr gelehrten Fragen bestehet, wenn auch schon die Antworten nicht immer sehr gelehrt sein sollten (Teil II. S. 287), erteilte auf die Frage: Wer hat die Kunst, die Oelfarben zu bereiten und mit denselben auf Leinwand zu malen, zuerst erfunden? in dem ihm eigenen pedantisch-galanten Stile folgende Antwort: „Das sollen nach dem Bericht des Auctoris der Baumeister-Accademie in der Durchl. Welt Cap. I. discursu 3. p. 65 der Johannes und Hubertus van Eyck, Gebrüder aus Flandern, um das Jahr Christi, 1410 zum erstenmal erfunden haben, welches ich aber dem geneigten Leser zur reifen Untersuchung, und dem Urheber dieser Meynung zu seiner Verantwortung und deutlichen Erklärung überlassen will. Denn ich vor mein particulier gestehe ganz gern, daß ich hierbey noch ein Haufen Scrupel habe, darinn ich mich bis dato noch nicht finden kann. Und will ich wündschen, daß entweder der Herr Autor oder sonst ein curieuser Kopf sich an diese particulam historiae graphices machen und dieselbe etwas deutlich und gründlich untersuchen möchte." Nun will ich dem guten Manne hier nicht aufmutzen, daß er zwei ganz verschiedene Fragen, „wer zuerst die Oelfarben gebraucht", und „wer zuerst auf Leinewand gemalt habe", in eine geworfen und geglaubt, daß er auf diese doppelte Frage mit einer und eben derselben Antwort abkommen könne. Auch will ich ihm nicht einmal aufrücken, daß er als ein gründlicher Litterator, der er sein wollte und zum Teil auch wirklich war, doch wohl aus einer bessern Quelle müßte geschöpft haben als aus der Eröffneten Ritterakademie. Denn diese, auf deren erster Ausgabe von 1700 etwas von Durchlauchtiger Welt stehet,

meinet er; und ob er schon in einer Note auch noch den Lansius, in seiner Rede pro Germania, und aus dieser den Atlas des Mercators anführet, so sind auch dieses doch nur sehr armselige Bächlein. Ich will ihm, sage ich, selbst dieses nicht aufrücken, weil wirklich der Schriftsteller, der in dieser Sache Quelle ist, doch ebenfalls nur kaum den Namen Quelle verdient. Aber vergeben kann ich es ihm nicht, daß er von dem Haufen Skrupel, den er dabei noch zu haben versichert, auch nicht einen einzigen mitteilet. Er war allerdings ein Mann von vieler Belesenheit und konnte leicht in dieser oder jener alten Schwarte etwas von Erheblichkeit gefunden haben. Nur will ich doch nicht glauben, daß er sich unter andern auch auf eine Stelle des Seneca werde haben berufen wollen, mit welcher er mich eine Stunde so zum besten gehabt hat, daß ich nicht umhin kann, es hier anzumerken, weil er leicht auch andere damit irren könnte. In dem ersten Teile seines angeführten Werkes nämlich (S. 136), wo er von dem Zustande der Malerei in der mittlern Zeit redet, sagt er: „Die Münche hatten damals in ihren Klöstern eine gewisse artem graphicam, die itzo zu unsrer Zeit verloren gegangen. Nemlich sie nahmen dünne Gold-Blech (vielleicht ut commonstrarent Senecae non tantum ex oleo et luto constare hanc scientiam) und machten dieselbe auf das Pergamen fest." Der Ort, wo Seneca dieses von der Malerei soll gesagt haben, wird nicht angeführet; aber es schien mir gar wohl in dem Geiste des Seneca zu sein. Und dieser Ort sollte noch von sonst niemanden sein bemerkt worden? sollte noch von niemanden auf die Oelmalerei sein angewendet worden, die doch so offenbar darin liegt? Denn wenn Seneca sagt, daß die Malerei oleo tantum et luto bestehe, was kann er unter lutum anders als die Erdfarben meinen, deren sie sich größtenteils bedienet? und unter oleum anders als das Oel, womit diese Erdfarben zu ihrem Gebrauche tüchtig gemacht werden? Dieses bewog mich, die Stelle bei dem Seneca selbst zu lesen, die ich auch gar bald in dem bekannten 88sten Briefe von dem Werte der freien Künste fand, fand und die Täuschung mit Lachen und Unwillen erkannte. Nicht von der Malerei, sondern von der Ringekunst, aus Ursachen, die jedermann weiß, sagt Seneca, daß sie aus nichts als Staub und Oel bestehe. Hier sind seine Worte: Non enim adducor, ut in numerum liberalium artium pictores recipiam, non magis quam statuarios, aut marmorarios, aut ceteros luxuriae ministros. Aeque luctatores, et totam oleo ac luto constantem scientiam expello ex his studiis liberalibus; aut et unguentarios recipiam et cocos u. s. w. Auch dieses ist ein Exempel, daß man sich der Worte eines Alten nicht anders als von eben derselben Sache bedienen sollte, von welcher sie der Alte gebraucht hat. Mit den Alten anwendungsweise reden, gibt zu lauter Verwirrungen Anlaß.

Es mögen denn aber auch Reimmanns Skrupel bestanden haben, worin sie wollen, so werden sie doch schwerlich aus eben den

Gründen geflossen sein, aus welchen der Graf von Caylus das Altertum der Oelfarben vermuten zu können glaubte. Denn ohne auf den geringsten historischen Umstand, so viel ich weiß, zu fußen, waren es einesteils bloß günstiges Vorurteil für die Einsichten der Alten überhaupt und anderenteils Geringschätzung der Oelmalerei selbst, die aus diesem, wenn Gott will, Wiederhersteller einer weit bessern Malerei sprachen. Man sehe den zweiten Abschnitt seiner Reflexions sur quelques chapitres du XXXV. Livre de Pline, welchen er der Akademie der Inschriften 1752 vorlas (Mémoir. de Littérat., T. XXV. p. 173), und wo er sich gegen das Ende folgendergestalt ausdrückt: Nous avons, il est vrai, la façon de mêler nos couleurs avec l'huile, et d'en faire la base de la plus grande partie de nos opérations; il se pourroit peut-être que les anciens ne l'ont pas autant ignorée qu'on se l'imagine, eux qui ont connu tant de préparations et de mixtions; celle dont il s'agit étoit même des plus simples. Quoi qu'il en soit, voyons si l'ayant connue ils ont si mal fait de la négliger. Je conviens d'abord que l'huile donne une très-grande facilité de pinceau, et qu'elle rend le travail plus agréable qu'aucun autre corps ne le pourroit faire; mais les anciens peu sensibles au moment présent, travailloient toujours pour la postérité. Or il est constant que l'huile nous a fait perdre du côté de la conservation. Ce n'est pas tout, elle altère nos couleurs et les fait jaunir par la seule impression de l'air. Les teintes poussent souvent avec inégalité, les ombres noircissent; enfin nos couleurs et nos impressions s'écaillent, et les peintures anciennes étoient, ce me semble, à l'abri de tous ces inconvéniens: nous pratiquons l'huile depuis un temps assez considérable pour en connoître les effets, et pour avancer que l'on ne verra aucune de nos peintures préparées de cette façon dans huit cens ans, comme Pline a pu voir celles qui subsistoient dans les ruines d'Ardée, et comme nous voyons encore aujourd'hui des restes d'une beaucoup plus grande ancienneté dans quelques endroits de l'Italie, et même jusque dans l'Égypte: il faut convenir que ces peintures sont à fresques. Mais comme ces réflexions conviendroient mieux à l'Académie de Peinture, je crains qu'elles n'aient ennuyé. Freilich gehörten diese Betrachtungen eher vor eine Akademie von Malern als vor eine Akademie von Gelehrten. Aber doch that der Graf sehr klug daran, sie lieber Gelehrten vorzulesen als Malern, die in diesem Sie war sauer vielleicht nichts als einen pedantischen Fuchs zu hören dürften geglaubt haben. Und vermutlich ging er damals schon mit seiner eigenen Erfindung schwanger, welcher im voraus Platz zu machen, er allerdings die Oelmalerei herabzusetzen und zu verleiden suchen mußte. Schade nur, daß es ihm so schlecht gelungen! Denn weder seine Enkaustik noch alle ihr zum Trotz erfundene Enkaustiken haben der Oelmalerei noch viel Abbruch gethan,

die sich vermutlich auf immer selbst bei denen erhalten wird, welchen es eben so angelegen ist als den Alten, mehr für die Nachkommenschaft als für den gegenwärtigen Augenblick zu malen. Was hindert sie nämlich, auf die Veränderungen, welche Luft und Zeit in den Oelfarben hervorbringen, sofort Rücksicht zu nehmen und so zu malen, daß ihr Kolorit durch diese Veränderungen von Tag zu Tag mehr gewinnet als verlieret? Ich kenne wenigstens einen großen Maler, der diese stolze Verleugnung wirklich übet.

(b)

— — fast eben so einmütig] Auch würde es sehr zu verwundern sein, wenn ein Niederländer in dem ruhigen Besitze der Ehre einer solchen Erfindung ganz ohne Widerspruch geblieben wäre. Jenseit den Bergen wohnen auch Leute; und man kann leicht denken, daß man da nicht stille geschwiegen haben werde. Außer den Sizilianern, von welchen ich in der Anmerkung (e) rede, sind es aber unter den Italienern vornehmlich die Neapolitaner und die Bologneser, welche, wo nicht die Oelmalerei erfunden, doch wenigstens eben so früh und früher mit Oel gemalt zu haben behaupten, als in Flandern damit gemalet worden.

Die Sache der Neapolitaner führet am geflissentlichsten Tafuri in seinem zweiten Briefe, Intorno ad alcune Invenzioni uscite del Regno di Napoli, welcher in dem 6ten Teile der Raccolta d'Opuscoli scient. e filol. von 1732 zu finden. Ein Col' Antonio di Fiori ist es, welcher zu Neapolis eher mit Oel gemalt haben soll, als Antonello da Messina die Erfindung nach Italien bringen können. So viel ich sehe, hat Carlo Celano in seinem Bello e Curioso di Napoli, welches Werk 1692 herauskam, dieses zuerst behauptet; und da Tafuri keine nähere oder mehrere Beweise davon beibringet, so brauche ich nur die Stelle des Celano mitzuteilen, um meinen Lesern zu zeigen, worauf sich ein solches Vorgeben gründet. Vi si vede, in einer Kapelle zu Amalfi nämlich, sagt Celano, ancora una piccola Tavola, nella quale sta depinto S. Girolamo in atto di studiare: opera veramente ammirabile di Col' Antonio di Fiore Napoletano, che fu il primo a dipingere ad oglio nell' Anno 1436 contra quello, che si scrive dal Vasari, che dice, che fu mandato un Quadro ad Alfonso primo Re di Napoli da Gio: da Bruggia Fiamingo dipinto ad Oglio, e che Antonello da Messina ammiratosi di questo nuovo modo di dipingere, desideroso di sapere il secreto, si portò in Fiandra, e dopo qualche tempo lo seppe da un allievo di Gio: di Fiandra, tornò in Italia, e passato in Venezia, ivi, come dice il Ridolfi, che scrive le Vite de' Depintori Veneziani, e dello stato, Gio: Bellini seppe con astuzia il secreto, scrivendo ancora, che per prima l'avesse Antonello communicato ad un tal Maestro Domenico; orsi concordino i tempi. Col' Antonio nell' anno 1436 dipingeva ad

oglio, Alfonso alli 2, di Luglio dell' anno 1433 prese Napoli per Acquedotto, ed è da supponersi, che non in questo tempo gli fosse stato presentato il Quadro del Bruggia, ma in qualche tempo dopo presa Napoli, ed Antonello nell' andare e tornare vi pose anco tempo; tal che chiaramente si raccoglie per quel, che dice il Vasari, che piu di dieci anni prima Col' Antonio dipingeva ad oglio. Si prova piu chiaramente: l'ultimo Quadro, che fece Gio: Bellini, che lasciò imperfetto, fu nell' anno 1514. Visse quest' Artefice 90 anni; dal che si ricava, che egli nacque nell' anno 1424. Quando egli ebbe il secreto da Antonello, dice l'Autore della sua vita, ch'egli era molto stimato in Italia, e si può supporre ch'egli fosse almeno di trent' anni; dunque nel 1454 cominciò a dipingere ad oglio, oltre che nella vita dello stesso Bellini si dice, che circa il 1490 avesse principiato a dipingere in questa maniera, dal che si ricava, che il primo, che avesse operato ad oglio, fosse stato il nostro Col' Antonio nell' anno 1436 come si disse. Wer sich hierwider des Johann von Eyck durchaus annehmen wollte oder müßte, würde gar leicht eine Antwort finden. Er dürfte nämlich bloß bemerken lassen, daß durch diese ganze Zusammenrechnung höchstens nur die Erzählung verdächtig werde, nach welcher es Antonello von Messina gewesen sei, der die Oelmalerei aus Flandern nach Italien gebracht habe; daß aber keineswegs Johann von Eyck selbst dabei ins Gedränge komme, als dessen Erfindung in das Jahr 1410 falle. Mir hingegen kann es sehr gleichgültig sein, wenn es auch ganz ohne Widerrede wäre, daß Col' Antonio mit Oel gemalt habe, ohne daß er die Kunst auf irgend eine mittelbare Weise dem Johann von Eyck zu danken gehabt.

Eben so können meinetwegen auch die Bologneser in ihren Ansprüchen noch so gegründet sein; gegen welche allerdings die Verfechter des Johann von Eyck einen weit schlimmern Stand haben. Denn es ist nicht aus den bloßen Worten des Vasari, aus welchen Malvasia (Felsina Pittrice, T. I. p. 27) folgert, daß nach dessen eigenem unwilligen Bekenntnisse Lippo Dalmasio bereits 1407 zu Bologna in Oel gemalt habe; sondern es ist die That selbst, womit Malvasia dieses beweiset, indem er mehr als ein Gemälde namhaft macht, welches sogar dieser benannte Bolognesische Künstler lange vor 1400 in Oel gemalt hatte. Und diese Gemälde waren alle zur Zeit des Malvasia noch vorhanden, mit ihren Jahrzahlen zum Teil vorhanden, und jedermann mußte bekennen, daß es wahre Oelgemälde wären. Vielmehr kommen diese ältern Bolognesischen Oelgemälde, worunter sogar eines von 1376 war, mir sehr zu statten, nach welchen ich es als bereits erwiesen annehmen kann, daß Johann von Eyck nicht der erste Oelmaler gewesen. Auch richte ich meine weitere Bestreitung nur deswegen namentlich gegen ihn, weil er besonders diesseits den Alpen noch immer dafür gilt und als solcher (bald mit, bald ohne seinen Bruder Hubert) aus einem

Malerbuch in das andere, aus einem Künstlerlexikon in das andere fortgepflanzet wird.

(c)

— — Vasari schrieb] Die erste Ausgabe seines Werks, die er selbst besorgte, ist von 1566 in Fiorenza appresso i Giunti, worin er von der Erfindung der Oelmalerei an zwei Orten handelt. Einmal überhaupt in dem 21. Kapitel der Einleitung, das andere Mal umständlicher in dem Leben des Antonello da Messina. Und dieses Werk, diese Orte dieses Werkes sind es, über welche ich mit meinen Nachforschungen nie hinauskommen können. Denn auch diejenigen, welche mich nicht auf den Vasari verwiesen, verwiesen mich doch auf Schriftsteller, die zuverlässig aus dem Vasari geschöpft hatten.

Auf einen Peter Opmeer z. E., in dessen Opere chronologico unter 1410 von den Brüdern Eyck zwar gesagt wird, quorum ingeniis primum excogitatum fuit, colores terere oleo lini. Allein da das Werk des Opmeer erst 1611 mit der Fortsetzung des Laurentius Beyerlinck ans Licht kam; da es Opmeer bis 1571 selbst ausgearbeitet: so sieht man leicht, daß er den Vasari gar wohl brauchen können. Ja, es scheinet sogar, daß der Herausgeber die ganze Stelle nach dem Karl van Mander verändert und erweitert habe, dessen Schilderbuch indes 1604 erschienen war. Denn es sind Umstände eingeflochten, die nur Mander hat und aus Opmeern nicht haben konnte. Zu geschweigen, daß die in Holz geschnittenen Bildnisse der Brüder Eyck offenbar aus dem Mander genommen sind.

Oder sie verwiesen mich auf einen Dominikus Lampsonius, dessen lateinische Verse unter das Bildnis des Johann von Eyck Bullart (Acad. des Sc. et des Arts, T. II. p. 377) anführet.

> Ille ego, qui laetos oleo de semine lini
> Expresso docui Princeps miscere colores
> Huberto cum fratre. Novum stupuere repertum,
> Atque ipsi ignotum quondam fortassis Apelli,
> Florentes opibus Brugae: mox nostra per omnem
> Diffundi late probitas non abnuit orbem.

Denn diese Zeilen sind aus den Elogiis in Effigies Pictorum celebrium Germaniae inferioris, die Lampsonius erst 1572 zu Antwerpen drucken lassen, und stehen also der Autorität des Vasari ebenfalls nach. Nur das bescheidene fortassis ist ihnen eigen.

Kurz, noch kenne ich keinen einzigen flandrischen oder holländischen Schriftsteller, der seinen Landsleuten die Erfindung der Oelmalerei beilegte und vor dem Vasari geschrieben hätte. Der beste und umständlichste flandrische Annalist vor dem Vasari, Jakob Meyer, welcher 1552 starb und dessen Rerum Flandricarum libri XVII, welche bis auf 1477 gehen, 1561 gedruckt wurden, hat kein Wort davon. Und wenn man meinet, daß er die Sache nicht

für würdig geachtet, diesem seinen großen Werke einverleibet zu werden, so setze ich hinzu, daß er auch in seinem kleinern vorläufigen Werke, den Flandricarum rerum Tomis X, das 1533 zu Brügge gedruckt worden, nichts davon hat, wo er doch (Tomo IX. Fol. 45) die beste Gelegenheit dazu gehabt hätte, indem er Brügge wegen seiner kunstreichen Maler und Bildhauer rühmet, die nach Dänemark und Norwegen und andere entfernte Länder verschrieben würden.

Hingegen wird man nach Bekanntwerdung des Vasari, das ist nach 1566, kaum eine kahle Chronike, kaum ein kleines Geschichtsbuch von Flandern oder Holland finden, in welchem man der Erfindung der Brüder Eyck nicht sorgfältig und meistens mit den abenteuerlichsten Lobsprüchen gedacht hätte.

(d)

Sogar Karl van Mander — haben soll.] „Johann von Eyck," sagt Mander, „ist zu Brügge in gutem Alter gestorben und liegt in der Kirche des hl. Donatus begraben, allwo an einer Säule folgende Grabschrift auf ihn zu lesen:"

Hic jacet eximia clarus virtute Joannes,
  In quo picturae gratia mira fuit.
Spirantes formas, et humum florentibus herbis
  Pinxit, et ad vivum quodlibet egit opus.
Quippe illi Phidias et cedere debet Apelles:
  Arte illi inferior ac Polycletus erat.
Crudeles igitur, crudeles dicite Parcas,
  Qui talem nobis eripuere virum.
At cum sit lachrymis incommutabile fatum,
  Vivat ut in coelis inde precare Deum.

Schwerlich wohl ist diese Grabschrift gleich nach dem Tode des Künstlers gemacht worden; denn die Verse sind doch schon um ein Gutes besser, als sie in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts dasiger Gegend gewöhnlich ausfielen. Sie würde also kaum sehr glaubwürdig sein, wenn sie auch mit ausdrücklichen Worten der Erfindung des Johann von Eyck erwähnte. Wohl aber ist sie, da sie solches unterläßt, ein starker Beweis darwider. Denn man sieht leicht, daß dieses keiner von den Fällen ist, wo der Beweis, vom Stillschweigen hergenommen, nichts beweiset. Hier beweiset er alles; und es ist schlechterdings unglaublich, daß man zu der Zeit, da diese Grabschrift verfertiget worden, bereits die große Meinung von dem Verstorbenen gehabt hätte und dennoch in seinem Ehrengedächtnisse auch nicht mit einem Worte darauf angespielet haben sollte. In der alten flämischen Grabschrift auf den Hubertus von Eyck, welcher in der Johanniskirche zu Gent begraben liegt, und die van Mander gleichfalls beibringt, ist eben so wenig einige Spur davon zu finden, so vielen Anteil er an der Erfindung seines Bruders auch immer soll gehabt haben.

Was ich sonst überhaupt von der Erzählung des van Mander sage, wird aus der Zusammenhaltung mit der Nachricht des Vasari einem jeden einleuchten. Mander schrieb einige dreißig Jahre nach dem Vasari, und doch ist er nichts als der Nachschreiber des Vasari, einige Kleinigkeiten ausgenommen. Denn selbst dieses, daß er die Nachlässigkeit des Vasari in Bemerkung der Zeit verbessert, ist eine Kleinigkeit, weil er sie wirklich bloß nach Gutdünken verbessert, ohne den geringsten historischen Grund darzu anzuführen oder zu haben. Denn er mag immer sagen: Der tydt wanneer Joannes d'Oly-verwe gevonden heeft, is gheweest by al dat ick vinden en overlegghen can, Ao. 1410, so hat er doch dieses Datum nur ungefähr aus der Lebenszeit des Grafen von Flandern geschlossen, dessen Geheimerrat Johannes von Eyck soll gewesen sein. Wenigstens hat er es gewiß nicht aus der Prüfung aller damals in den Niederlanden noch vorhandenen alten Gemälde; und dennoch ist es auf sein bloßes Ansehen die allgemein angenommene Epoche der Oelmalerei geworden. Denn ich wüßte nicht, daß ein einziger neuerer Geschichtschreiber der Malerei eine Anmerkung genutzt oder auch nur wiederholet hätte, die ich bei dem Aubertus Miräus gemacht finde. In dieses Chroni. Belg. nämlich, unter dem Jahre 1410, lese ich folgende merkwürdige Stelle: Joannes Eickius et frater ejus Hubertus, pictores eximii, Brugis florent. Horum alter *Joannes*, oleo ex lini seminibus extuso, picturae colores primus miscuisse, atque aeternos, ut sic dicam, adversus aevi injuriam reddidisse creditur. Praeclarum hoc inventum plerique ad an. 1410 referunt: sed ante annum 1400 illud in Belgio saltem apud pictores quosdam in usu fuisse, convincunt vetustiores tabellae coloribus oleo mixtis depictae, atque in his una, quae in templo Franciscanorum Lovanii spectatur, cujus quidem auctor sive pictor an. 1400 notatur obiisse. Ob Houbraken in der neuen Ausgabe des van Mander zu Berichtigung seines Autors dieses angeführt habe, weiß ich nicht, weil ich dieselbe Ausgabe nicht in Händen habe. Eben so wenig weiß ich, ob er oder ein anderer etwas zum Besten des Johann von Eyck darauf erwidert habe. Ich gestehe vielmehr, daß ich auch nicht einmal absehe, was man darauf erwidern könne. Denn wenn es mit diesem Oelgemälde zu Löwen seine Richtigkeit hatte; wenn der Urheber desselben bereits 1400 gestorben war: ist Johann von Eyck mit seinen Anwälten nicht hierdurch allein schon sachfällig?

(e)

Grabschrift des Antonello von Messina] Diese Grabschrift, wie sie Vasari in dem Leben des Antonello beibringet, dessen Reise nach Flandern, um das Geheimnis des Johann von Eyck zu erforschen, sich ebenfalls nur auf das Zeugnis des Vasari gründet, ist folgende:

D. O. M.

Antonius pictor, praecipuum Messanae suae et Siciliae totius ornamentum, hac humo contegitur. Non solum suis picturis, in quibus singulare artificium et venustas fuit, sed et quod coloribus oleo miscendis splendorem et perpetuitatem primus Italicae picturae contulit: summo semper artificum studio celebratus.

Wenn Antonello, nach dem Vasari, zu Venedig gestorben, so wird ihm diese Grabschrift auch wohl zu Venedig sein gesetzt worden. Daß es aber Vasari nicht genauer anzeigt, in welcher Kirche, an welchem Orte daselbst sie zu finden, ist ihm kaum zu verzeihen. Doch er hat in dem Leben dieses Künstlers sich noch weit unverzeihlichere Fehler der Unterlassung zu schulden kommen lassen, worunter Malvasia lieber, ich weiß nicht welche Absicht argwohnen möchte. (Fels. Pittr., T. I. p. 28.) Und wahr ist es, daß er besonders durch die unbestimmte Anzeige, wenn Antonello gelebt und gestorben, die ganze Erzählung von dessen Reise nach Flandern und von der Erfindung des Johann von Eyck, in sofern sie mit dieser Reise in Verbindung stehet, schwankend und verdächtig gemacht hat. Denn wenn Celano in der oben angeführten Stelle (Anmerk. b) behauptet, daß die Reise des Antonello nach Angabe des Vasari nicht vor 1434 könne geschehen sein, so behauptet Malvasia gar, daß sie nicht vor 1444 könne stattgefunden haben. Was aber Celano von dem Giov. Bellini sagt, der das Geheimnis von Antonello gelernt und doch erst um 1490 angefangen haben soll, in Oel zu malen, kann auf den Vasari nicht gehen, sondern muß den andern Lebensbeschreiber des Bellini, den Ridolfi, gelten. Vasari sagt so etwas nirgends; und eben so wenig kann ich den Ort finden, auf welchen van Mander zielet, wenn er sagt: Daer Vasari oft zynen Drucker in mist, die dise vindinghe een hondert Jaar jongher beschryft te wesen. Jahrzahlen, bei welchen sich der Setzer vergriffen haben könnte und die sich auf die Erfindung der Oelmalerei bezögen, sehe ich bei ihm überall nicht.

Wäre es aber auch Wunder, wenn Vasari in noch so große Widersprüche gefallen wäre? Er nahm in seine Geschichte eine völlig unwahre alte Sage auf, und Wunder wäre es vielmehr, wenn sich diese unwahre Sage durch nichts verriete.

Ja, wer weiß, ob die ganze Reise des Antonello von Messina auch noch einmal das war, nämlich alte Sage? Vielleicht war sie nichts als eine bloße Vermutung, ein bloßer Einfall des Vasari, auf den ihn die Grabschrift des Antonello brachte. Er hatte einmal als ausgemacht sich in den Kopf gesetzt, daß die Oelmalerei in Flandern durch Johann von Brügge erfunden worden; wie sollte

er nun das Lob, das dem Antonello in seiner Grabschrift erteilet ward, quod coloribus oleo miscendis splendorem et perpetuitatem primus Italicae picturae contulit, anders damit vergleichen, als daß er ihn eine glückliche Reise nach dem ausländischen Geheimnisse thun läßt?

Gleichwohl muß man eingestehen, daß diese Worte der Grabschrift so etwas keineswegs besagen. Antonello kann gar wohl der italienischen Malerei das Geheimnis der Oelfarben zugebracht haben, sie damit bereichert haben, ohne sie aus einem fremden Lande nach Italien geholt zu haben. Er kann sie selbst erfunden und selbst in Italien erfunden haben. Diese Auslegung leiden die Worte gar wohl.

Ohne Zweifel wird es auch dieses sein, worauf sich die Sizilianer vornehmlich gründen, wenn sie ihren Antonello nicht bloß für den ersten Schüler des Erfinders, sondern für den Erfinder selbst gehalten wissen wollen. Ich bedauere, daß ich das Werk, in welchem ein mehreres hievon stehen soll (nämlich die Sicilia inventrice des Auria und vornehmlich die Zusätze des Mongitore), nicht nutzen kann.

(f)

Aus Verdruß, daß ihm seine Tafel geborsten] Die Worte des Vasari sind in dem Leben des Antonello diese: Hora havendo, nämlich Johann von Brügge, als er noch mit Wasserfarben malte, aber zu guten Firnissen schon mancherlei Versuche gemacht hatte, una volta fra l'altre durato grandissima fatica in dipingere una tavola, poiche l'hebbe con molta diligenza condotto a fine, le diede la vernice, e la mise a seccar al sole, come si costuma. Ma o perche il caldo fusse violente, o forse mal commesso il legname, o male stagionato, la detta tavola si aperse in sulle commettiture di mala sorte. La onde, veduto Giovanni il nocumento, che si haveva fatto il caldo del sole, deliberò di far sì, che mai più gli farebbe il sole così gran danno nelle sue opere. E così recatosi non meno a noia la vernice, che il lavorare a tempera, cominciò a pensare di trovar modo di fare una sorte di vernice, che seccasse all' ombra, senza mettere al sole le sue pitture. Onde poiche hebbe molte cose sperimentate, e pure e mescolate insieme, alla fine trovò, che l'olio di seme di lino, e quello delle noci, fra tanti, che n'haveva provati, erano più seccativi di tutti gli altri. Questi dunque bolliti con altre sue misture, gli fecero la vernice, che egli, anzi tutti i pittori del mondo havevano lungamente desiderato. Dopo fatto sperienza di molte altre cose, vide, che il mescolare i colori con queste sorti d'olii, dava loro una tempera molto forte; e che secca non solo non temeva l'acqua altrimenti, ma accendeva il colore tanto forte, che gli dava lustro da per se senza

vernice. E quello, che più gli parve mirabile, fù, che si univa meglio, che la tempera infinitamente. Per cotale inventione rallegrandosi molto Giovanni etc. Es war also freilich nicht ein bloßes Wassergemälde, sondern ein mit einem Firnis überzogenes Wassergemälde, welches Johann an der Sonne trocknete. Aber dieser Firnis war doch nicht der gewöhnliche aus Leinöl; sondern den Firnis aus Leinöl erfand Johann erst, um seine Gemälde im Schatten trocknen zu können. Ja, diese Erfindung des Firnisses aus Leinöl war es, welche ihm zu der wichtigern Erfindung, die Farben selbst sogleich mit Leinöl abzureiben, Gelegenheit gab. Wem dieses begreiflich ist, dem sei es. Und doch erzählt auch van Mander die Sache vollkommen eben so, kleine Verbrämungen ausgenommen, wie sie der Ausschreiber, der gern nicht Ausschreiber scheinen will, zu machen pflegt. Auch ihm heißt Johann von Eyck ein so glücklicher chymischer Untersucher, dat hy te weghe bracht, zyn Ey oft Lym-verwe te vernissen, met eenigh vernis ghemaeckt met eenige Olyen, dat welcke den volcke seer wel beviel, om dat het werck soo een schoon blinckende glans hadde. Nae dit secreet hadden in Italien veele vergheefs ghesocht: want sy de rechte maniere niet en vonden. Het is eens ghebeurt, dat Joannes hadde gemaeckt een Tafel, daer hy grooten tydt, vlyt en arbeydt in hadde ghebruyckt (gelyck hy altyts met groote netticheyt en suyverheyt zyn dinghen dede). Dese Tafel op gedaen wesende, heftse nae zyn nieu inventie, en ghelyck hy nu ghewoon was, vernist, en steldese te drooghen in de Sonne, maer of de penneelen niet wel ghevoegt en ghelymt en waeren, oft de hitte der Sonnen the gheweldich, de Tafel is in de vergaderinghen gheborsten, en van een gheweken. Joannes was seer t'onvreden, dat zynen arbeydt door de Sonne so verloren, en te niete was, en nam vor hem te maecken, dat sulcke schade door de Sonne hem niet meer en soude obercomen: des hy d'Ey-verwe en't vernissen vyandt wordende, eyndelyck gingh ondersoecken en overlegghen om eenigh vernis te maken, dat in huys en uyt de Sonne drogen mocht. Doe hy nu veel Olyen, en ander dinghen in der natuere hadde vast ondersocht, vont hy de Lynsaet en Nootoly de drooghenste van allen te wesen: dese dan siedende met eenighe ander stoffen die hy daarby dede, maeckte den besten vernis van der Weerelt. En also sulke werckende wacker gheesten, verder en verder soeckende, nae volcomenheydt trachten, bevont hy met veel ondersoeckens, dat de verwe ghemenghelt met sulcke Olyen haer seer wel liet temperen, en wel hardt drooghde, en drooghe wesende, het water wel verdraghen mocht, dat d'Oly oock de verwen veel levender maeckten, en van selfs een blinckenheyt deden hebben, sonder dat mense verniste u. s. w. Eines zwar ist bei dem Holländer etwas mehr als eine bloße kleine Verbrämung seines

Originals. Es ist Uebertreibung, Verfälschung. Nämlich wenn Vasari bloß sagt, daß Johann von Eyck anfangs nur den Firnis aus Leinöl oder Nußöl erfunden habe, so läßt ihn Mander nicht allein diesen, sondern auch den Firnis überhaupt erfinden. Vasari nennet mehr als einen ältern italienischen Maler, die sich des Firnisses bedienet; und bekannt ist aus dem Plinius, daß schon Apelles einen Firnis brauchte, mit welchem es ihm niemand gleich thun konnte. Aber das alles vergißt oder verschweigt Mander, um seinen Erfinder desto mehr erheben zu können. Vasari sagt hienächst gar nicht, woraus der allererste Firnis bestanden, aber Mander sagt es ausdrücklich, daß er ebenfalls met eenige Olyen gemaeckt gewesen. Nun möchte ich doch diese Oele wissen, deren sich Johann von Eyck vor dem Leinöle oder Nußöle dazu hätte bedienen können, und welche zugleich weit schwerer trockneten als Leinöl oder Nußöl. Doch wozu diese langweilige Bestreitung? Ich will in der Anmerkung (x) der Sache auf einmal ein Ende machen und durch eine Stelle aus unserm Theophilus zeigen, daß auch der Firnis aus Leinöl schon längst erfunden gewesen. Aber freilich mußte Vasari weislich den Johann von Eyck erst zum Erfinder dieses Firnisses machen, ehe er ihn zum Erfinder der Oelfarben selbst machte. Denn wenn er hätte zugeben oder auch nur vermuten lassen sollen, daß jener Firnis schon längst erfunden und im Gebrauche gewesen, so empfand er wohl, daß man schwerlich begreifen würde, wie man nicht auch sofort den kleinen Schritt zu den Oelfarben sollte gethan haben. Und so sieht man auch hier, daß sich keine Unwahrheit behaupten läßt, ohne ihr zuliebe noch andere Unwahrheiten zu erdichten.

(g)

Geheimnis — — mitzuteilen einerlei gewesen] Vasari selbst hat sich bei Erzählung dieses Umstandes nicht enthalten können, den nämlichen Einwurf zu haben und zu äußern. Sparsa, fährt er fort, non molto dopo la fama dell' inventione di Giovanni, non solo per la Fiandra, ma per l'Italia e molte altre parti del mondo, mise in desiderio grandissimo gli artefici di sapere in che modo egli desse all' opere sue tanta perfettione. I quali artefici perche vedevano l'opere, e non sapevano quello, che egli si adoperasse, erano costretti a celebrarlo, e dargli lode immortali, e in un medesimo tempo virtuosamente invidiarlo: e massimamente, che egli per un tempo non volle da niuno esser veduto lavorare, ne insegnare a nessuno il segreto. Ma divenuto vecchio, ne fece gratia finalmente a Rugieri de Bruggia suo creato et Rugieri ad Ausse suo discepolo, et a gli altri de quali si parlo, dove si ragiona del colorire a olio nelle cose di pittura. Ma con tutto ciò, se bene i Mercanti ne facevano incetta, e ne mandavano per tutto il mondo a Principi, e a gran personaggi con loro molto utile,

la cosa non usciva di Fiandra. E ancorache cotali pitture havessino in se quell' odore acuto, che loro davano i colori, et gli olii mescolati insieme, e particolarmente quando erano nuove, onde pareva, che fosse possible a conoscergli, non però si trovò mai nello spatio di molti anni. Und womit beantwortet er diesen Einwurf? Mit nichts. Gerade, als ob ihn anführen, auch ihn beantworten hieße! Gerade, als wäre ein solches obschon durch ein bloßes dennoch gehoben! Und eben so macht es van Mander, wie man leicht denken kann, wenn er bei Gelegenheit des an den König Alfonsus nach Neapolis geschickten Gemäldes sagt: Om dit wonderlyck nieuw werck te sien, was grooten toeloop van den Schilders, gelyck elders oock. En hoewel d'Italianen vast toesaghen, met alderley opmerckinghe, en rickende daer aen, wel bevoelden een starckachtighe roke, die d'Oly met den verwen ghemenght van haer gaf, so bleef hun dit secret evenwel verborghen.

(h)

— — welches Feller anzeigte] In seinem Catalogo Codicum MSSctorum Bibliothecae Paulinae in Academia Lipsiensi (Lips. 1686. 12), und zwar nicht bloß in dem Verzeichnisse der Handschriften selbst, S. 255, sondern vornehmlich in der Vorrede, wo er die vorzüglichsten derselben, welche als die eigentümlichen Seltenheiten dieser Bibliothek zu betrachten, anführet. Inter medicos, sagt er, non sine gaudio inveniebam *Theophili monachi* librum *de arte colorandi ac coquendi vitra*, quam plane intercidisse hodie nonnulli asserunt. Diesen Titel gibt ihm Feller, wie gesagt, in der Vorrede; in dem Verzeichnisse aber gibt er ihm den, welchen ich in dem Texte anführe.

Nun fanden sich auch bald Gelehrte, welche beflissen waren, Fellers Anzeige von einem so merkwürdigen Manuskripte weiter zu verbreiten.

Sofort das Jahr darauf (1687) hob es Morhof in seinem Polyhistor (T. I. Lib. I. cap. VII. §. 32) aus dem ganzen Fellerschen Catalogus einig und allein aus. Theophili Monachi liber de arte colorandi ac coquendi vitra, schrieb er, *quem* plane intercidisse nonnulli existimant, merito conferendus cum illis, qui hodie de eodem argumento scripserunt. Aber indem er einen einzigen Buchstaben bei Fellern falsch las, sagte er etwas, was diesem nie in den Sinn gekommen war, zu sagen. Für *quam* plane intercidisse nonnulli existimant, nämlich artem colorandi vitra, las er *quem* plane, nämlich Theophili librum.

Und schon Bayle hatte bei Anzeige der Fellerschen Schrift in seinen Nouvelles de la Repbl. des lettres (Sept. 1686) des Theophilus mit erwähnet.

Was mich aber wunder nimmt und was ich bedaure, ist dieses, daß Feller selbst die Handschrift des Theophilus einem Gelehrten

zu zeigen vergaß, der gerade der Mann dafür gewesen wäre. Ich meine den Jak. Tollius, der ihn im Jahr 1687 besuchte und dem er sonst alle Schätze der Bibliothek vorlegte. (Tolli Epist. Itener., III. p. 64.)

Noch mehr wundert mich, daß Montfaucon in dem Auszuge, welchen er in seiner Biblioth. Bibliothecarum Manuscriptorum (T. I. p. 594) aus dem Fellerschen Catalogus mitteilet, den Theophilus übersehen können.

(i)

— — der *Act. Erud.* — — näher bekannt machte] Vermutlich war dieser Verfasser ebenfalls Feller, welcher an den Actis Erudit. mit arbeitete und besonders die antiquarischen Artikel besorgte. Als er nun (Mens. Aug. a. 1690. p. 414) die Vetera Monimenta des Ciampini, deren erster Teil zu Rom in eben diesem Jahre erschienen war, anzeigte und den Antonio Neri nennte, den Ciampini als den vornehmsten Schriftsteller von der Glasmacherkunst anführet, setzte er hinzu: Tacere autem hoc loco non possumus, extare hodieque in Bibliotheca Paulina Lipsiensi codicem membraneum MSctum *Theophili* Monachi *de coloribus et de arte colorandi vitra*, qui et inter libros Medicos n. 21 recensitus est a clariss. Fellero nostro in Catalogo Codicum MSSctorum Paulinorum p. 255, qui eundem codicem et inter rariora Paulinae MSScta, in praefatione ad Lectorem retulit. Est autem isthoc libri initium: *Theophilus humilis presbyter, servus servorum Dei, indignus nomine et professione monachi, omnibus mentis desiderantibus vacationem utili manuum occupatione et delectabili novitatum meditatione declinare etc. retributionem caelistis praemii etc.* Libri hujus Artis Vitriariae sunt tres, I. *de coloribus et eorum mixtura,* XXXVIII constans capitulis; II. *de constructione furni ad operandum vitrum, et instrumentis hanc in rem necessariis,* qui XXXIV capitulis absolvitur, quorum XIX est *de vitro, quod Musinum* (ita enim semper in hoc libro legimus, non Musivum) *opus decorat;* III. *de limis, de vasculis ad liquefaciendum aurum et de nigello imponendo et poliendo,* sed in quo reliqua capitula post septimum desiderantur, quemadmodum et in libro II. capitula quinque, XII nempe, XIII. XIV. XV. et XVI, deesse deprehenduntur. Sed hoc obiter indicasse sufficiat, ne solus Antonius Nerius scripsisse de hac arte videri queat. Was in dieser nähern Nachricht nicht so ist, wie es sein sollte, wird man zum Teil aus der Anmerkung (o) ersehen, umständlicher aber an einem andern Orte. Nach ihr wüßte ich nicht, daß irgendwo weiter des Theophilus wäre gedacht worden.

(k)

— — in der königlichen Bibliothek zu Paris] Die Kenntnis davon habe ich aus dem Catalogo Codicum Manuscriptorum Bibliothecae Regiae (T. IV. p. 273. Paris. e Typo-

graph. reg. fol. 1744), allwo die Handschrift, in welcher ich unsern Theophilus vermute, folgendermaßen angegeben wird:

vIMDCCXLI.

Codex chartaceus, olim Bigotianus.

Ibi continentur

1⁰ Experimenta 118 de coloribus: praemittitur tabula ordine alphabetico digesta, de vocabulis synonymis et aequivocis colorum, eorumque accidentium.

2⁰ *Theophili* liber de omni scientia picturae artis.

3⁰ *Petri de Sancto Audemaro* liber de coloribus faciendis.

4⁰ *Heraclii* libri tres de coloribus *et* de artibus Romanorum.

5⁰ Libellus de compositione colorum: authore *Joanne Alcerio.*

6⁰ Differentes receptes sur les couleurs, recueillies par *Jean le Begue,* Greffier de la Monnoye de Paris.

Is codex anno 1431 exaratus est.

Es sollte mich sehr freuen, wenn es mit meiner Vermutung seine Richtigkeit hätte und das zweite Stück dieser Handschrift das nämliche Werk wäre, worauf sich meine gegenwärtige Erörterung gründet. Denn so würden neugierige Liebhaber auch in dieser Entfernung Gelegenheit haben, sich mit ihren eigenen Augen zu überzeugen. Noch mehr aber würde mich freuen, wenn ich hierdurch veranlaßte, daß ein Gelehrter, welchem die Künste nicht gleichgültig sind, oder ein Künstler, dem die geringe dazu erforderliche Gelehrsamkeit nicht fehlet (und wo müssen Männer dieser Art häufiger anzutreffen sein als in Paris?), daß, sage ich, ein solcher Mann sich gefallen ließe, nicht bloß den Theophilus, sondern auch die übrigen Stücke dieser Handschrift genauer anzusehen und der Welt das Nähere davon mitzuteilen. Es könnte leicht kommen, daß er unter andern das vierte Stück eben so wichtig und interessant fände, als ich den Theophilus gefunden habe. Mir scheint wenigstens der Titel, ich weiß nicht was zu versprechen: De artibus Romanorum. Und wenn auch dieser Heraclius nur so alt wäre als Theophilus, auch dann könnten sehr viel Nachrichten darin stehen, nach welchen wir uns itzt vergebens umsehen.

Die Jahrzahl 1431 scheint die Zeit anzudeuten, in welcher Jean le Begue alle diese Schriften zusammenschrieb. Gesetzt also auch, daß sie sich insbesondere mit auf die Abschrift des Theophilus beziehet, so wird man gleichwohl sie noch immer alt genug finden, um das, was ich aus diesem Verfasser wider die vermeinte neuere Erfindung anführe, selbst alsdenn gelten zu lassen, wenn wir hier in Deutschland auch keine weit ältere Abschriften aufzuweisen hätten.

(1)

— — Gesner — — auf den Agrippa] *Conr. Gesneri Biblioth. Universalis (Tiguri* 1545), *p.* 614: Theophilus quidam pulcherrimum de vitrificatoria librum conscripsit. Henr. Corn.

Agrippa. Die Stelle, wo Agrippa des Theophilus erwähnet, hat Gesner nicht genauer angegeben. Sie findet sich aber in dessen Buche De Vanitate scientiarum, und zwar gegen das Ende des 96sten Kapitels de Alcumistica, wo er, nachdem er alles mögliche Böse von der Alchimie gesagt, doch endlich hinzufügt: Non inficior, ex hac arte multa admodum egregia artificia ortum habere traxisseque originem. Hinc acieri, cinnabrii, minii, purpurae, et quod aurum musicum vocant, aliorumque colorum temperaturae prodierunt; huic aurichalcum et metallorum omnium mixtiones, glutimina et examina et sequestrationes debemus; bombardae formidabilis tormenti inventum illius est; ex ipsa prodiit vitrificatoria nobilissimum artificium, de qua Theophilus quidam pulcherrimum librum conscripsit.

(m)

— — Simler fügte hinzu] *Append. Bibl. Conr. Gesneri (Tiguri* 1555*), fol. S* 3*:* Theophili monachi libri III. Primus de temperamentis colorum, secundus de ratione vitri, tertius de fusoria et metallica. Extant apud Georgium Agricolam in pergamenis, et in Cella veteri monasterio, quae Bibliotheca Lipsiam translata est. Idem Theophilus in tractatu diversarum artium adducitur, in libro qui inscribitur Lumen animae. Ich wäre sehr begierig, zu wissen, woher Simler diese Nachricht genommen. Die natürlichste Vermutung ist, daß er sie aus dem G. Agricola habe, der in seinen Werken mehr als eine Gelegenheit finden können, des Theophilus und seiner Handschrift zu gedenken. So wird es auch wohl sein; ob ich gleich bekennen muß, daß ich die Stelle, alles angewandten Fleißes ohngeachtet, noch nicht finden können. Daß sie da nicht ist, wo er von dem Glasmachen gelegentlich handelt, glaube ich versichern zu können.

(n)

— — daß es ihn anführte] Dieses Lumen Animae ist ein höchst seltenes Buch, ob es gleich nach dem Maittaire zweimal soll gedruckt sein, nämlich 1477 und 1479. Allein ich zweifle an der letztern Ausgabe. Keiner von denen, die geflissentlich von raren Büchern geschrieben haben, gedenkt seiner. Auch Fabricius scheinet es nur aus einer Anführung des Colomesius zu kennen, wenn er es mit demselben zu einem Werke des Matthias Farinator macht, welcher um 1320 blühte.

Würde also unsers Theophilus in diesem Werke gedacht, so müßte er nach besagter Angabe von dem Alter seines Verfassers wenigstens im dreizehnten Jahrhunderte gelebt haben. Allein, wie gesagt, der Theophilus, dessen Breviarium diversarum artium verschiedentlich darin angeführet wird, da dieses Breviarium gewiß nicht unser Werk ist, wie aus den angezogenen Stellen erhellet, muß daher auch nicht notwendig unser Theophilus sein.

Wäre er es aber inzwischen doch, nun, so würde er schon hieraus vielleicht für noch älter angenommen werden müssen. Denn kurz, ich weiß gewiß, daß Colomesius und Fabricius sich irren, daß sich alle irren, welche das Lumen animae für ein Werk des Farinators halten. Es ist älter als Farinator, der es bloß in eine bequemere Ordnung gebracht zu haben selbst bekennet. Den Beweis hiervon und Proben, welchen eigenen Wert dieses alte Werk selbst hat, gebe ich anderwärts.

(o)

— — die jüngere der Pauliner Bibliothek] Ich habe sie durch die gütige Vermittelung des Hrn. D. Ernesti selbst vor mir. Daß es die nämliche sei, welche ehedem nach Simlern in der Bibliothek des Klosters Altenzelle gewesen, daran ist wohl kein Zweifel. Welche große Lücken sie habe, wird in den Actis Er. angezeigt; und diese Lücken sind schuld, daß daselbst, besonders von dem dritten Buche, nur ein sehr unvollständiger Begriff hat gegeben werden können. Ja, sie sind ohne Zweifel auch Ursache, daß das ganze Werk darüber vernachlässiget worden. Bei denen, welche sich mitten in dem zweiten Buche finden, sehe ich von einer alten, doch jüngern Hand, als von der das Manuskript selbst ist, folgende Worte hinzugeschrieben: Hic deficit subtilior pars et melior et utilior totius libri, pro qua si quidem haberent darent mille florenos. Wenn nun also ein Gelehrter zu Leipzig den Theophilus auch noch so wohl kannte, wie konnte er Lust haben, ihn aus einer Handschrift an das Licht zu bringen, in welcher gerade das Beste und Nützlichste fehlet?

(p)

— — die unsrige und ältere] So wie die Leipziger Handschrift die nämliche aus Altenzelle ist, so vermute ich, daß die unsrige keine andere sein werde, als die nach Simlern George Agricola ehedem besessen. Sie gehöret zu den Handschriften des Marquardus Gudius. Warum man aber nie gehöret, weder daß sie Gudius gehabt, noch daß sie gegenwärtig in unsrer Bibliothek sich befinde, ist ohnstreitig dieses die Ursache, weil man in den gedruckten Verzeichnissen der Manuskripte des Gudius sie mit anzumerken vergessen hatte. Sie macht nämlich keinen eigenen Band aus, sondern ist mit der Handschrift des Vitruvius zusammengebunden, welche in dem gedruckten Verzeichnisse in Quart unter den lateinischen die 249ste, in dem in Oktav aber die 238ste ist. Ich sage hier von ihr nichts weiter, als daß sie die Lücken nicht hat, welche den Wert der Leipziger Handschrift so sehr verringern.

(q)

— — Tutilo Theophilus wäre] Welch ein großer Maler, welch ein allgemeiner Künstler Tutilo gewesen, ist bekannt.

Man sehe von ihm die Geschichtschreiber des Klosters St. Gallen, die man in dem ersten Bande der Script. Rer. Alam. des Goldast beisammen findet. Nun lese ich zwar nirgends, daß er von einer der verschiedenen Künste, welche er übte, etwas schriftlich hinterlassen; warum könnte es aber dem ohngeachtet nicht sein?

Der Name Tutilo ist deutsch. Er kömmt in dem Catalogo nominum propriorum, quibus Alamanni quondam appellati, vor, den Goldast aus einer alten Handschrift zu St. Gallen abdrucken lassen (T. II. Sc. R. A.), und zwar in dem ersten Kapitel, welches diejenigen Namen enthält, die in Alamannia Theutonica üblich gewesen. Und hieraus, denke ich, erhellet allein schon genugsam, mit welchem Rechte die Benediktiner den Tutilo in ihre Histoire littéraire de la France gezogen haben.

Die Ableitung des Namens aber, auf die ich mich bei der angegebnen Bedeutung gründe, wird man leicht erraten. Nur hätte ich mich ohne Zweifel weniger positiv darüber ausdrücken sollen.

(r)

— — petula stanni] Petulam nennet unser Verfasser durchgehends, was bei andern Schriftstellern der mittlern Zeit petulum heißt, vermutlich von πέταλον. Petulae auri sind ihm also Goldblätter, die er in dem 21sten Kapitel des ersten Buchs umständlich zu schlagen und aufzutragen lehret. Petulae stanni aber dergleichen Blätter aus dem feinsten Zinn, die er in Ermanglung des Goldes in dem folgenden Kapitel zu machen und mit einer Goldfarbe zu überziehen anweiset.

Eigene Goldschläger gab es zu der Zeit des Theophilus noch nicht. Sondern der Maler oder Künstler, welcher Goldblätter brauchte, mußte sie sich selbst verfertigen. Die Weise, wie er dabei zu Werke ging, war im Grunde eben die, welche noch itzt im Gebrauche ist, nur beschwerlicher vermutlich, indem er kein Ziehwerk hatte, sondern alles vom Anfange an mit dem Hammer zwingen mußte. Hier ist die ganze Stelle aus dem 21sten Kapitel, in welcher mir besonders die Materie, die er zu seinen Quetschformen nahm, und die Art, wie er diese zu der Ausdehnung des Goldes diensamer machte, anmerkungswürdig scheinet. Tolle pergamenam graecam, quae fit ex lana ligni, et fricabis eam ex utraque parte cum rubeo colore, qui comburitur ex ogra, minutissime trito et sicco, et polies eam dente castoris sive ursi, vel apri, diligentissime, donec lucida fiat, et idem color ipsa fricatione adhaereat. Deinde incide forcipe ipsam pergamenam per partes quadras ad latitudinem quatuor digitorum, aequaliter latas et longas. Postmodum facies eadem mensura ex pergameno vituli, quasi marsupium et fortiter consues, ita amplum, ut multas partes rubricatae pergamenae possis imponere. Quo facto tolle aurum purum et fac illud attenuari malleo super incudem aequalem diligentissime ita, ut nulla sit in eo fractura, et incide illud

per quadras partes ad mensuram duorum digitorum. Deinde mittes in illud marsupium unam partem rubricatae pergamenae, et super eam unam partem auri in medio, sicque pergamenam et rursus aurum; atque ita facies donec impleatur marsupium, et aurum semper sit in medio commixtum. Dehinc habeas malleum fusilem ex aurichalco, juxta manubrium gracilem et in plana latum, unde percuties ipsum marsupium super lapidem magnum et aequalem, non graviter sed moderate, et cum saepius respexeris, considerabis, utrum velis ipsum aurum omnino tenue facere, vel mediocriter spissum. Si autem supercreverit aurum in attenuando et marsupium excesserit, praecides illud forcipe parvulo et levi, tantummodo ad hoc opus facto. Haec est ratio aureae petulae. Quam cum secundum libitum tuum attenuaveris, ex ea incides forcipe particulas quantas volueris et inde ornabis coronas circa capita imaginum, et stolas et oras vestimentorum, et cetera ut libuerit. —

(s)

Vasari sagt vom Margaritone] Das Nämliche versichert auf Treu' und Glauben des Vasari auch van Mander; und auf Treu' und Glauben des van Mander und Vasari versichern es alle, die dieses alten Meisters gedenken.

(t)

— — daß er bloße Leinewand nahm] Und auch dieses, daß man sich in Ermanglung der Häute der Leinewand bedienen könne, sagt Theophilus (c. 19. lib. 1) mit ausdrücklichen Worten: Si vero defuerit corium ad cooperiendas tabulas, eodem modo et glutine cooperiantur cum panno mediocri novo. Und daß er pannum linteum verstehe, ist wohl kein Zweifel.

(u)

— — mit einer Masse, welche sich u. s. w.] Diese Masse, welche Theophilus gluten casei, Käseleim, nennet und zu machen lehret, kömmt auch unter den alten Kompositionen beim Muratori (p. 382) vor, als besonders dienlich, Holz und Knochen zusammenzuleimen. Sie ist auch wirklich nicht allein hierzu gut, sondern überhaupt einer der besten allgemeinen Leimen, der nur zu finden und aus dem noch heutzutage verschiedene Künstler ein Geheimnis machen. So erinnere ich mich, daß vor einigen Jahren ein Franzose, Namens Renard, in Hamburg herumging und zerbrochenes Porzellan sehr wohl und behende flickte. Der Leim, den er dazu brauchte, war kein anderer als dieser Käseleim, den er in Ostindien wollte gelernt haben. Kunckel (Kunst- und Werk-Schule, T. II. B. V. Kap. 4) scheinet ihn nicht gekannt zu haben, ob er schon verschiedne andere Verbindungsmittel aus Eiweiß und Kalk anführte. Wohl aber muß Becher von ihm gehöret haben,

der in seiner Närrischen Weisheit (§. 27) schreibt: „daß aus Kalk und neuem Käse ein Stein oder Kies kann werden, welcher an Härte dem Demant nicht viel weicht, ist mir bekannt.“ Man sehe auch: Secretes concernant les Arts et les Métiers, T. I. p. 50, die zu Berlin 1717 herausgekommen.

(x)

— — Firnis zum Teil bestand] Denn derjenige Firnis, womit man Gemälde überziehet, ist nichts als ein mit Gummi gesottenes Leinöl oder anderes Oel, welches durch das Sieden den größten Teil seiner wäßrigen Feuchtigkeit verloren hat. Wenn also auch schon Johann von Eyck diesen Firnis erfunden hätte, so würde doch nicht zu begreifen sein, wie er von dieser Erfindung auf den Einfall kommen können, die Farben selbst mit ungesottnem Oel abzureiben, indem dieses Verfahren der Absicht, die er damit soll gehabt haben, gerade entgegen gewesen wäre. Doch er hat ihn, wie gesagt, nicht erfunden; und hier ist die versprochene Stelle aus der Handschrift, wo Theophilus den Firnis eben so zu machen lehret, als er noch itzt gemacht wird. (Lib. I. cap. XIX *de glutine vernition.*) Pone oleum lini in ollam novam parvulam, et adde gummi, quod vocatur Fornis, minutissime tritum, quod habet speciem lucidissimi thuris, sed cum frangitur fulgorem clariorem reddit. Quod cum super carbones posueris, coque diligenter sic ut non bulliat, donec tertia pars consumatur, et cave a flamma, quia periculosum est nimis, et difficile extinguitur si accendatur. Hoc glutine omnis pictura superlinita lucida fit et decora, ac omnino durabilis. Hierauf folgt noch eine andere Weise, den Firnis zu machen, aus welcher ich nur hier anführe, daß er zu der vorgehenden Benennung des Gummi Fornis noch hinzufügt: quod romane Glassa dicitur.

Und dieses Fornis ist denn wohl das Stammwort von unserm itzt üblichen Firnis oder Vernis, von welchem ich mich nicht genug wundern kann, daß es Wachter lateinischen Ursprungs machen wollen, als ob vernix jemals von einem alten lateinischen Schriftsteller wäre gebraucht worden. Ob aber darum die Ableitung, welche die Herausgeber der Actorum Sanct. (in dem Leben der heil. Lidwina, T. II. Mens. April. p. 302) gelegentlich beibringen, ihre Richtigkeit hat, dürfte eine andere Frage sein.

(y)

— — für andere neuere Künstler] Nämlich, wie wir in den Anmerkungen (b) und (c) gesehen haben, für den Neapolitaner Col' Antonio, für den Bologneser Lippo Dalmasio und für den ungenannten Künstler zu Löwen, dessen Miräus gedenket. Denn ich kann doch nicht glauben, daß Miräus bloß sagen wollen, daß Johann von Eyck seine Erfindung eher als 1410 müsse gemacht haben, weil sie ein Künstler, der bereits 1400 gestorben,

schon von ihm überkommen und geübt habe. Denn dieses würde dem, was man von der Lebenszeit des Johann von Eyck gewöhnlich annimmt, und dem Sterbejahre des ältern Bruders, welches gewiß ist, gänzlich widersprechen.

Und wer weiß, wie viel man noch itzt Gemälde in alten Kirchen finden möchte, die erweislich älter sind als 1400 und die man doch als wahre Oelgemälde würde erkennen müssen, wenn man nur zuverlässige Prüfungen damit anstellen könnte und dürfte!

Tagebuch der italienischen Reise.

1775.

Den 23. August 75.

Torino.

Die Italiener sind mit Baretti, der sich ihrer gegen Sharp*) angenommen, selbst nicht zufrieden. Am wenigsten seine eigentlichen Landsleute, die Piemonteser. Denn Baretti ist aus Turin gebürtig, wo noch ein Bruder von ihm lebt, der ein Spieler von Profession ist und einen gewissen Grafen Carli des Spiels wegen erstochen hat. Sein Vater war, was wir einen Zimmermeister nennen, und er selbst ward zu diesem Geschäfte erzogen. Er machte sich durch ein kritisches Wochenblatt, das er zu Venedig unter dem Titel: Frusta litteraria herausgab, bekannt, aber wenig beliebt und ging 1750 nach England, wo er zehn ganzer Jahre blieb; worauf er 1760 zwar wieder eine Reise nach Italien that, doch nur wenige Jahre daselbst verweilte und wieder nach England kehrte. Es ist kein Wunder, wenn er in dieser geraumen Zeit ganz erträglich Englisch gelernt hat, daß er es auch zu schreiben wagen darf. Zwar noch immer, wie man sagt, mit Hilfe seines Freundes, Samuel Johnsons.**)

---

*) Samuel Sharp that seine Reise nach Italien in den Jahren 1765 und 66, in welchem letztern seine Letters from Italy describing the Customs and Manners of that Country auch schon gedruckt worden. Das Werk, welches Baretti gegen diese Briefe schrieb, heißt in der französischen Uebersetzung, die zu Genève 1773 in 8vo gedruckt ist, Les Italiens ou Moeurs et coutumes d'Italie. Diese Uebersetzung ist nach der ersten Ausgabe gemacht, obschon bereits 1769 eine zweite vermehrtere erschienen war, in welcher Baretti dem Sharp, der sich gegen ihn verteidiget hatte, zugleich antwortet. Sie ist in 2 Bänden in 8vo zu London gedruckt und heißt: An Account of the Manners and Customs of Italy; with observations of the Mistakes of some Travellers with regard to that Country, by Joseph Baretti. Voll. II. The second Edition corrected with notes and an Appendix added in Answer to Samuel Sharp.

**) Bei Gelegenheit der Istoria dell' Inghilterra del Sign. Vincenzio Martinelli, die zu London in drei Quartbänden 1773 herausgekommen, welcher Martinelli gleichfalls ein expatriierter Italiener daselbst ist, sagen die Efe. Lett. di Roma von ihm und vom Baretti (Jahr 1774, p. 312): Ambedue questi Autori sono membri dell' Accademia Italiana instituta in Londra della quale il Sig. Baretti è Segretario e vivono in quella gran capitale ove l'ignoranza non è un titolo di nobilita, come in tanti altri paesi.

Was nun den Piemontesern in der Nachricht, welche Baretti in seinem Werke von ihnen gibt, nicht gefallen, hat Herr Giuseppe Vernazza in einem Briefe zusammengefaßt, den er in Mailand 1770 auf 22 Seiten in 8vo, unter dem Titel: Lettera di un Piemontese al Sig. Conte di Charlemont sopra la relazione d'Italia del Sig. Baretti, drucken lassen. Ich will das Vornehmste hier daraus anmerken, mit einigen nähern Erläuterungen, die ich von dem Herrn Vernazza selbst erhalten habe. Der Graf von Charlemont, an den der Brief gerichtet, ist eben derjenige, dem Baretti sein Werk zugeeignet hatte.

Verschiedne Kleinigkeiten hat Herr Vernazza wider den Baretti bloß angemerkt, um zu zeigen, daß er während seiner langen Abwesenheit aus Italien vieles vergessen haben müsse. Z. E. daß in Piemont kein Roccolo sei, wie Baretti II. 228. 29 behauptet, da doch allerdings sulla collina, che soprastà a Moncalieri un roccolo il quale volgarmente si chiama il roccolo del Duca per questa cagione, che il presente Duca di Savoja lo face fabbricare e se ne dilettò giovanetto. (Ich sehe noch nicht, daß so ein Roccollo etwas anders ist, als ein gemeiner Vogelherd bei uns.) — Ferner, daß es nicht wahr sei, daß der Schnee in Turin zwei Monate liegen könne, wie Baretti behauptet. Denn Appena ha cessato di nevicare che subitamente si conduce l'acqua della Dora per ogni contrada della Città; e gli spazzini per commandamento degli Ufficiali sopra ciò ordinati in brevissimo tempo la purgano, e ripuliscono.

Die Dora, welche bei der Porta Susina in die Stadt geleitet wird, kann allerdings durch alle Straßen geleitet werden, da dieses Thor und die dabei liegende Citadelle der höchste Punkt der Stadt ist. — Ferner, daß von den Kaufleuten niemand als die Banquiers Degen tragen dürfen. I Fondachieri (die Tuchhändler oder die Grossisten, die im Ganzen handeln, von fondaco), i Librai, i Giojellieri, gli Orefici, i Perrucchieri, i Cartolai (Papierhändler), sono mercanti; pure e' v'ha molti di tali professioni, i quali portan la spada. Ferner che a' Mercanti decotti non giova in Piemonte l'asilo ecclesiastico. — Den fraudulösen freilich nicht, aber den bloß unglücklichen allerdings — ferner, daß Acqui nicht die Hauptstadt von Montferrat sei ꝛc.

Die zwei Hauptvorwürfe, wider welche Herr V. seine Piemonteser gegen B. verteidiget, sind 1) il difetto dell' allegria e 2) l'ignoranza.

1.

Es ist allerdings sonderbar, daß in Ansehung des ersten Punkts Baretti so vielen andern Reisebeschreibern gerade widerspricht, welche alle die Piemonteser sehr lustig gefunden haben. Und dennoch glaube ich selbst angemerkt zu haben, daß wenigstens in Turin das gemeine Volk weit ernster und zurückhaltender ist, als in andern

Städten Italiens. Auf ihrem Markte, der mit Liedersängern, Gauklern, Improvisatoren angefüllt ist, versammeln sie sich zwar um sie, aber ohne die Teilnehmung, die man anderwärts in Italien findet. Ihre Spaziergänge sind Sonntags und Festtags zwar sehr voll, aber alles geht ruhig auf und ab, und man sieht das Gewühle, ohne es zu hören. Dieses mußten mir Herr Ver. und Denina selbst zugestehen; sie sagten aber, daß dieses bloß von Turin gelte, wo die Nähe des Hofes und die Menge der Anbringer, besonders unter voriger Regierung, alle sorgsam und scheu gemacht habe und zum Teil noch mache.

2.

Den zweiten Vorwurf sucht Herr Vernazza so abzulehnen, daß er sich auf die Menge Gelehrte beruft, die Baretti selbst anführe oder hätte anführen sollen. Doch ich glaube nicht, daß die Menge von Gelehrten hierbei etwas thut. Der Vorwurf, daß das Volk unwissend sei, kann doch noch immer sehr gegründet sein.

Den 24. August 75.

* * *

Z. E. es ist sehr wahr, daß die meisten Piemonteser, selbst sehr viele Leute von Stande, nicht einmal Italienisch verstehen. Sie behelfen sich mit ihrem piemontesischen Dialekte oder sprechen etwas Französisch.

Von der piemontesischen Mundart.

Ich habe mir anderwärts angemerkt, daß Herr Boccardi seit vielen Jahren an einem großen Werke darüber arbeitet.

Montaigne in seiner Reisebeschreibung sagt davon: La Lingua popolesca è una lingua laquale non ha quasi altro che la pronunzia italiana: il restante sono parole della nostra. Ueber diese Stelle macht Herr Bartoli, der den italienischen Teil dieser Reisebeschreibung ins reine gebracht und mit einigen Noten versehen hat, folgende Anmerkung.

La Lingua Piemontese è un misto di varie lingue. Oltre alla Francese, tiene molto della Italiana antica, qual si vede nelle opere di Guittone d'Arezzo, Frate Gaudente, publicate dal dotto Monsig. Bottari. *) Per essempio maraman viene dall' a mano a mano: chioenda da chiudenda. Ha parole che partecipano dal Latino, come la voce fidei per vermicelli (in dem Verstande der Art von Nudeln oder Makaronen) forse deriva dal Latino fides, o fidiculae, che

---

*) Dieses heißt in der beigefügten franz. Uebersetzung dans les Ouvrages de Guy d'Arezzo, Moine Bénédictin qui a écrit sur la musique au commencement du XI. Siècle. Was ist es aber eigentlich für ein Werk, das Bottari von ihm herausgegeben?

sono le corde della lira, o del violino, molto simili a' vermicelli. N' ha alcune altresì che partirono dalla Grecia. Magara per dio volesse discende dal μακάριο beato, nel senso di beato me o pur beato.

*

Gleichwohl sind ein paar Piemonteser gegenwärtig berühmte Sprachkundige. Der erste ist der Abt Pier Domenico Soresi, uomo di vivacissimo ingegno, elegante Poeta e cultissimo letterato, von dessen Erudimenti di lingua Toscana 1772 zu Mailand bereits die sechste verbesserte Ausgabe gedruckt worden. — Der andere ist der Abt Francesco de Alberti di Villanuova, von dem wir ein neues italienisch-französisches Lexikon haben, Arrichito di piu di trenta mila Articoli sovra tutti gli altri Dizionarii finora publicati, wie es auf dem Titel heißt, und das sehr gelobt wird. Es ist in zwei Quartbänden 1772 zu Marseille gedruckt.

Den 25. August.

*

In Sardinien hat der letztverstorbene König zwei Akademien anlegen lassen, zu Cagliari und zu Sassari; welches mehr als zu viel für dieses Land ist. Zu Cagliari ist Professor der Beredsamkeit Stanislaus Stephaninius, ex Scholis piis, der 1773 eine Rede De veteribus Sardiniae laudibus drucken lassen, die mit vielen Anmerkungen versehen ist, worunter auch eine weitläuftige in cui parlasi delle Noraghe, che sono antiche Fabbriche molto frequenti per la Sardegna, e che sono poste sulle cime delle colline, ed anche a piè di montagne. Queste non d'altro sono costrutte, che d'una semplice composizione di pietre rozze, e di grandi pezzi di rocca senza veruna unione di calce; dentro sono vuote con un piccolo e stretto ingresso, e alcune hanno anche internamente delle nichie, siccome ve n' hanno anche certe circondate da altre Noraghette piccole, come se fosse per ornamento. La loro grossezza nel muro è poco piu di cinque piedi, ed il diametro del vuoto è di sette. Niuna Iscrizione mai si è trovata presso queste fabbriche, e perciò ne è ignoto affatto l'uso, benche ora s'ingegni determinarlo l'autore di questa orazione, il quale dopo d'averle reputate simili ad una grotta da lui osservata vicino a Cortona, chiamata la Grotta di Pittagora, le giudica esser Trofei posti dai Sardi in segno di vittoria.

Sassari hat einen guten lateinischen Dichter an dem Francesco Carboni, der ein Gedicht De Sardoa Intemperie herausgegeben, wo er von den Ursachen dieser Intemperie, che in alcune parti della Sardegna regna in parecchi mesi, von ihren Kennzeichen und den Hilfsmitteln dawider handelt.

*

Sassari ist mehr als ein Kollegium als eine Universität zu betrachten, wie denn auch nur bloß Doctores Theologiae daselbst kreieret werden.

Den 26. August.

Das Museum der Altertümer ist in dem Gebäude der Universität und sehr geräumlich angelegt, um noch alle die Vermehrungen zu fassen, die es haben soll.*) Die Tabula Isiaca ist itzt daselbst befindlich und nicht mehr in dem Archive, von wannen auch die Mss. des Ligorius vermutlich bald hinkommen werden. Zur Zeit hat man sie noch dahin zu geben angestanden, unter dem seltsamen Vorwande, daß sie allzu viel Geld gekostet. Ich habe fünf oder sechs Bände davon gesehen und durchblättert, welche Münzen und die Büsten berühmter Männer des Altertums betreffen, die alle ganz sauber beigezeichnet und in der Erklärung meistenteils nachgewiesen sind, woher sie Ligorius will genommen haben. Außer der T. Is. ist das Kabinett an ägyptischen Altertümern noch sehr reich, die Donati von seiner Reise übermacht hat. Diesen Donati ließ zwar der vorige König nur als Naturforscher reisen; er hatte aber doch auch ein Auge mit auf Altertümer und Münzen. (Zwei sitzende steinerne Isis über Lebensgröße, große und kleine Mumien, auch verschiedne von heiligen Tieren.) Er starb auf dem Schiffe in dem persischen Meerbusen, als er nach Indien überschiffen wollte.

Hiernächst sind die Altertümer daselbst merkwürdig, die in Industria ausgegraben worden, wo man aber längst aufgehört hat nachzusuchen. Indessen bleibt dem Könige immer diese Fundgrube, woraus er das Museum bereichern kann, wenn und wie viel er will. Nur schade, daß von Zeit zu Zeit die Bauern doch auf ihren Feldern manches noch finden und nicht an den Ort seiner Bestimmung bringen, sondern, wenn es von Wert ist, an die Goldschmiede verkaufen. Wie denn gewiß ist, daß sie schon seit mehr als hundert Jahren ein solches Gewerbe treiben, durch welches unter andern ein sehr ansehnlicher Schatz von goldnen Münzen aus der Welt gekommen. Denn die Einwohner des alten Industria, welches die Goten zerstöret, scheinen alle ihre Kostbarkeiten in Brunnen vergraben zu haben, in Hoffnung, wieder hinzukommen.

Auch sind verschiedne Altertümer aus Sardinien daselbst befindlich, worunter ein ganzer Fußboden in Mosaik, den Orpheus, der durch seine Musik die Tiere an sich locket, vorstellend, und in welchem die Zeichnung der Tiere ganz besonders gut ist.

---

*) Wenigstens verdienten die alten Büsten in dem Palaste des Prinzen von Savoyen und die alten Statuen auf der Treppe des königlichen Schlosses in das Museum gebracht zu werden, als unter welchen sich wirklich einige sehr schöne Stücke befinden.

NB. Die vermeinte ägyptische Büste, auf welcher Needham chinesische Charaktere finden wollen.

Den 27. August.

Die Gelehrten, die ich hier persönlich kennen lernen, sind: 1. Carlo Denina. 2. Giuseppe Vernazza. 3. Il Pad. Casto Innocente Ansaldi. 4. Giuseppe Maria Boccardi. 5. Dott. Dana, außerordentlicher Professor der Botanik. 6. Dott. Cigna, außerordentlicher Professor der Anatomie. 7. Den Graf. Botton di Castellamonte. 8. Paciaudi. 9. Berta, Bibl. 10. Den Cheval. Tarino, Aufseher des Musei. 11. Den Abt Mazzucchi, eben daselbst. 12. Den Marq. de Brezé. 13. Den Adv. Jacopo Durandi. 14. Den Graf. Fr. Ant. Lanfranchi. 15. Den Chev. Didier. 16. Den Abt de Lagnasque. 17. Den Commendat. Geloso. 18. Cunda, zweiter Bibliothekar. 19. Gr. Valperga, zeitiger Rektor der Universität.

Den 28. August.

Von der Universität. Es ist nicht ganz recht, was Volkmann p. 187 davon sagt, zu vergleichen mit dem Guida per Torino, p. 52. Den 24. Junius werden die Kollegia geschlossen und von da bis zum 14. August die Gradus erteilt, als mit welchem Tage die eigentlichen Vakanzen anfangen, nachdem an diesem Tage die gesamte Universität in der Kirche della Consolata ein solennes Te Deum gesungen, bei welcher Feierlichkeit ich eben mit gegenwärtig gewesen.

In Ansehung des Rektors hat die hiesige Universität eine gar sonderbare Gewohnheit, daß sie nämlich allezeit einen von den jungen Doktoren dazu wählet, welche das vorige Jahr promoviert haben, und unter denselben den reichsten und vornehmsten. Der Vorwand ist, weil das Rektorat nur wenig eintrage und der Rektor imstande sein müsse, verschiedne Ehrenausgaben zu machen. Es ist ein sonderbarer Anblick, an der Spitze so vieler alter und ehrwürdiger Männer einen jungen Adonis zu sehen. Dieses Jahr war es ein junger Graf V a l p e r g a.

Den 29. August.

Von der Architektur zu Turin. Das Merkwürdigste ist vom Don Philipp Juvara und dem P. Guarini, welcher letztere mit Recht der Feind der geraden Linie genannt zu werden verdient; seine Außenseiten sind geschlängelt, die Einfassung der Fenster grotesk, und selbst die Stufen der Treppen sind ein Absatz konkav und ein andrer konvex ausgeschnitten; man sehe nur den Palast des Prinzen von Carignan. Die Kirche auf der Superga vom Juvara ist mir gegen ihre Höhe viel zu schmal vorgekommen; denn sie ist mit der Kuppel gewiß dreimal so hoch als im Diameter. Der dabei gebrauchte Marmor verwittert und berstet von außen so gewaltig, daß sie bald genötiget sein werden, neue Säulen unterzuziehn. (Die zwölf Domherren daselbst stehen nicht [wie Volk-

mann will, p. 197] eigentlich unter dem Erzbischofe von Turin, sondern nur in sofern, als dieser zugleich Grand-Elemosiniere des Königs ist.)

Von der militarischen Baukunst sagt Baretti: The skill of the Piedmontese in fortification is very great, and their Bertola's and Pinto's have shown as much genius as the Vaubans and Coehorns in rendering impregnable several places which inferiour engineers would only have made strong. Aus einer Anmerkung des Herrn Boccardi zu dem Briefe an Herrn de la Grange sehe ich, daß der Graf Bertola, welcher General der Infanterie in sardinischen Diensten gewesen, la Brunetta, Exilles und Fenestrella gebauet; Pinto aber Cuneo und Demonte.

Den 30. August.

Die Behauptung des Baretti, daß Piemont keinen einzigen Dichter hervorgebracht, hat Herr Vernazza mit dem Exempel des Passerini widerlegt. Aus der ältern Zeit hätte er den Paulus Cerratus nennen können, der ein sehr guter lateinischer Poet war (s. den Scaliger, De r. p.) und aus Alba gebürtig. Herr Vernazza selbst handelt von ihm weitläuftig in s. Notizie degli Scrittori Albesani von 28—56, und die Werke, die er von ihm anführt, sind 1. Epithalamium pro Nuptiis Gulielmi et Annae Montisferrati Principum. 2. Drei Epigramme in dem Buche Coryciana, gedruckt zu Rom 1524 in 4to, welches lateinische Gedichte verschiedner Verfasser enthält auf ein Oratorium, das ein Giano Coricio erbauen lassen. 3. Seine drei Bücher De Virginitate, Parisiis 1528, in 8vo. Der Titel heißt nicht, wie Gesner angibt, De sacra Virginitate.

Desgleichen den Grafen di Camerano, dessen Tancredi Tragedia verschiedentlich gedruckt und für ein Werk des Torquato Tasso ausgegeben worden, und dessen andere beträchtlichere Gedichte aus Handschriften in hiesiger Universitäts-Bibliothek und zu Venedig Herr Vernazza gesammelt und von seinem Freunde, dem Herrn Giannantonio Ranza zu Vercelli, herausgeben lassen wird. (S. den Catal. der Mss. Bibli. Taur., Tom. II. p. 438.)

Den 31. August.

Piemonteser, Spieler. Chevrier sagt in s. Almanach des gens d'esprits:

„L'auteur de l'Histoire des Grecs prétend que les Saxons et les Piémontois ont été les premiers qui ont introduit dans le jeu l'art dangereux de fixer la fortune. Je ne sais si Mons. Ange Goudard a des preuves de ce qu'il avance, mais je crois qu'il auroit été plus prudent de supprimer ce trait de son livre, utile d'ailleurs.

Diese Mißbilligung wäre recht gut, wenn Chevrier nicht selbst die Verleumdung angenommen hätte. Denn wenn er in seinem Colporteur den Spielerterminus filer erklären will, sagt er in einer Note: Dans un Dictionnaire Piémontois traduit du Saxon, on apprend que filer la carte, c'est la convertir adroitement de perte en gain.

Den 1. September.

Auf der Bibliothek habe ich nur Gelegenheit gehabt, einige wenige Mss. nachzusehen. Nämlich unter den lateinischen.

Nr. 602. Es hat die Aufschrift: Incipit quidam liber seu volumen, in quo multa pulcherrima exempla continentur et appellatur contentio sublimitatis et liber de animalibus. Ich halte es für die alten Dialogi moralisati, oder wie sie heißen, wovon ein gedrucktes Exemplar in unserer Bibliothek befindlich, welches aus folgenden Anfängen gewisser zu ersehen.

Cap. 1. De sole et luna, incipit: Sol est secundum philosophum oculus mundi etc.

Cap. 72. De qualia et alauda, incipit: Qualia est quaedam avis sic dicta a voce etc.

Cap. 123 et ultimum. De muliere romana, quae vocabatur flos, incipit: Refertur olim Romae pulcherrima etc.

Nr. 947. Peregrinus de Magnete edente Gassero. Ist gedruckt in der Bibliothek zu Wolf. und das nämliche, was Brucker in Gassers Leben ausgelassen hat.

Nr. 968. Distigion Garlandi. Ist vermutlich auch gedruckt. Das erste Distichon heißt:

Cespitat in phalaris ypos blactaque supinus
Glossa velut themelo labat . . . in falerato;

und das letzte:

Ydria dat latices, oleum cadus, amphora vinum,
Sed telum pharetra corioque reconditur arcus.

Nr. 1184 ist des Leo. Bapt. Alberti Buch von der Malerei, dessen Geschlechtsnamen man wohl hätte beifügen können. Indes ist mir lieb, diesen Kodex näher angesehen zu haben, weil ich ein ganz neues Buch des Alberti von der Malerei darin gefunden; denn außer den drei bekannten Büchern, die italienisch hinter dem Vinci zu finden, erscheint auch hier ein viertes Buch, welches die Elemente der Malerei enthält und das Alberti italienisch geschrieben, hier aber selbst auf Verlangen eines gewissen Freundes, mit Namen Theodorus, ins Lateinische übersetzt hat. An diesen Theodorus ist das Buch dediciert, und heißt es unter anderm: Sed cum tres libros de pictura meos tibi placuisse persaepius affirmasses, postulassesque ut et elementa haec, quae a me pridem Etrusca essent lingua meorum civium gratia

edita, facerem Latina, tibique visenda mitterem, volui expectationi tuae amicitiaeque nostrae abunde, quoad in me esset, satisfacere etc.

Den 2. September.

Die Streitigkeiten, welche die Könige von Sardinien mit dem päpstlichen Stuhle wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit und Immunität mit den Päpsten gehabt, sind endlich durch Konkordate zwischen Bened. XIV. und C. Emanuel 1742 beigelegt worden. Unter den Personen, die darin von dem Rechte der Freistatt in den Kirchen ausgenommen werden, hatte man vergessen, die Deserteurs mit zu nennen, und daher geschieht es, daß das Desertieren in hiesigem Lande so häufig und so leicht ist. Philosophische Rechtsgelehrte sind mit diesen Konkordaten überhaupt nicht zufrieden, weil dadurch Mißbräuche und Eingriffe in Gerechtsame endlich verwandelt worden, zu welchen der Regent seine Einwilligung gegeben.

Rom,*) den 6. September.

Den 9. September.

Von Turin abgereiset über Alessandria nach Pavia, wo wir den 11ten geblieben. Daselbst besehen 1. in dem Collegio Borromeo die Gemälde des Fr. Zuccheri (1604), 2. des Nachmittags anderthalb Posten von Pavia die Karthause (la Certosa), wo ich in der Kirche derselben ein schönes gemaltes Fenster, den hl. Hieronymus den Satan in Ketten zu seinen Füßen vorstellend, gesehen, worunter stand Opus Cristofori de Motis 1477.

Von Alessandria nach Pavia ging der Weg über Tortona und Voghera, an welchem ersten Orte ich in der Domkirche eben Gelegenheit hatte, das Grabmal des C. Aelius Sabinus zu besehen. Auf einer von den schmalen Seiten ist ein Hahnengefechte, dann Eros und Anteros zu sehen. Die griechische Inschrift, welche darauf sein soll, sind bloß zwei griechische Worte in dem einen Felde der längeren Seite Ουλεις Αθηναιος. Das Grabmal steht ohne Zweifel schon im Gruter, welcher davon nachzusehen.

Zu Pavia war Sacchi, der mit seiner Gesellschaft von Turin dahin gezogen war; er spielte aber den Abend eine bloße Farce, die wir nicht auswarteten. Das Theater ist sehr schön und erst 1771 gebauet und ist das letzte Werk des Bibiena.

Auch Alessandria hat itzt ein ganz neues Theater, gleichfalls nach einer hinterlaßnen Zeichnung des Bibiena. Es war noch nicht ganz fertig, den 8ten Oktober aber sollte gleichwohl die erste Oper darauf gespielt werden.

---

*) Die Ortsbezeichnung ist unrichtig, da man erst am 22. September in Rom ankam. — D. Herausg.

Den 12. September.

Von Pavia über Piacenza (wo wir nichts als die beiden Statuen der Herzoge Alexander und Ranutius Farnese zu Pferde zu besehen Zeit hatten) nach Parma, wo wir den 13ten geblieben. Zu Parma besehen:

1. Die Maler-Akademie, wo eben ein junger englischer Maler Cowper beschäftiget war, den Tag des Correggio zu kopieren. In den Zimmern derselben werden auch zum Teil die Altertümer von Velleja aufbehalten, worunter der untere Teil einer gemalten Wand, auf welcher eine sehr gustöse Gartenwand von Lattenwerk mit Rosen zu sehen war. Ferner die alten kupfernen großen Tafeln, welche Muratori in einem kleinen Werke erklärt hat.
2. Die Bibliothek, welche Paciaudi zu sammeln angefangen und schon sehr vortrefflich ist. NB. Die 3 Folianten in M. S. von den Altertümern zu Velleja von Antonio Costa — die alte Seekarte, welche dem Zanetti in Venedig gehört hat und deren er selbst in seinem kleinen Werke delle Invenzioni Veneziane gedenkt — die Kupfer der Madame Pompadour — die alten Gemälde des Caylus nach den Zeichnungen des Bartoli — verschiedne Bronzen aus Velleja, z. E. ein trunkener Herkules. Paciaudi hat vor verschiedne Mss. geschriebene Abhandlungen vorbinden lassen, worin er von dem Werte derselben oder sonst von einer damit verwandten Materie handelt. Eine dergleichen Abhandlung über einen geschr. Koran ist auch gedruckt.
3. Das Theater, das große und kleine; wovon jenes merkwürdig wegen der Leichtigkeit, womit man auch den mäßigsten Laut aus dem hintersten Teile des Theaters bis vorn in die Platea höret und welche ohne Zweifel daher kömmt, daß die Platea durch die Reihen Sitze geschlossen ist und die Stimme also durch die Logen nicht verfliegen kann.
4. Den Dom und die Kirchen S. Giovanni und S. Sepolcro, wegen der Gemälde des Correggio.

Kennen gelernt und besucht den Herrn Bossi, welcher königl. Stuccaturarbeiter und Prof. der Zeichenkunst bei der Akademie ist. Er ist aus Mailand und auch einige Jahre in Deutschland gewesen, wo ihm Leipzig besonders gefallen. Wir haben verschiednes von seinen Kupfern gekauft, welches nachzusehn.

Den 14. September.

Ueber Modena von Parma nach Bologna.

Von Parma nach Modena geht der Weg über Reggio, wo ich einen Buchladen von der Società Tipografica zu Modena fand und die Bibli. des Grafen Campi zu Modena kaufte. Zu Modena nichts

besehen als den Schloßgarten und den Stall, in welchem der Herzog den Engländer ausstopfen lassen, der ihm in der Bataille bei Prag Dienste gethan.

Rom.

Den 26. September.

Diesen Tag mit Hr. Reiffensteinen angefangen zu besehen:

1. Die Peterskirche. Sie war zu einem griechischen Kreuze ⊗ bestimmt; durch die Verlängerung in ein lateinisches aber ist erfolgt, daß sie bei dem Eintritte bei weitem so groß nicht scheinet, als sie ist. Histörchen von dem Schwaben, welcher die Halle für die ganze Kirche angesehen und vergnügt nach Hause gereiset.

   Die besten Statuen darin sind 1. der hl. Andreas vom Fiamingo. 2. Der hl. Dominicus vom Le Gros. 3. Das Basrelief vom Algardi, die Flucht des Attila vorstellend.

   Die Altarblätter sind nun alle bis auf einige wenige in Mosaik gebracht, worunter etwa die vornehmsten 1. der Racheengel des Guido Reni, 2. die Kommunion des hl. Hieronymus vom Domenichino, 3. das Begräbnis der Petronilla von Guercino.
2. Hinter der Peterskirche die Fabrik der mosaischen Gemälde. Meistens arbeiten zwei oder drei an einem Stücke und drei bis vier Jahr, wenn es von der mittlern Sorte ist. Die Anzahl der Nuancen wird an ^{12}/m ausgegeben. Das angefangene Gemälde des Pomp. Battoni, welches man zurückgesetzt; anstatt dessen soll Mengs eines malen. Die Beschreibung, welche Volkmann S. 637 von der Art zu arbeiten macht, ist ganz falsch. Wie ist es möglich, daß der Künstler alle die Farben in einzeln kleinen Kästchen vor sich haben kann? Er hat nichts als die paar vor sich, die er gleich braucht; welches genug ist, da die Arbeit so langsam geht. Auch werden nicht alle in viereckichte Stifte zerschnitten. Von den längern gezogenen Stiften sind Mosaiken gemacht worden, die man in mehrere zerschneiden können.

   Auch ist es falsch p. 64, daß die Mosaiken an den Gewölben wegen des Schimmers der polierten Steine kein gutes Licht haben, denn die Mosaiken an den Gewölben werden gar nicht poliert.
3. Die Villa Medici.
4. Das Museum Clementinum, welches der vorige Papst angelegt und welches noch gar nicht beschrieben ist. Die einzige Nachricht davon findet man in der Nuova Descrizione di Roma, die dieses Jahr bei Giuseppe Monti herausgekommen.

Den 27. September.

Die Bibliothek des Vatikans.

Mss. Die sehr alten Virgile und Terenze. Die Geschichte des Mutio von einem Herzoge von Urbino, mit Miniaturen des Clovio.

Das Zimmer, welches der vorige Papst für die papiernen Mss. bestimmt hat und welches Mengs gemalt.

Den 28. September.

Besehen:

1. Das übrige der Peterskirche, die Grüfte, das Dach und die Kuppel.

Den 29. September.

Das Kapitolium und das daselbst befindliche Museum.

Zu Maria degli Angeli, che fù già parte principale delle Termi Diocleziani, ist auch eine Mittagslinie, deren Beschreibung im Giorn. de' Letterati, T. IV. p. 64.

Den 2., 3., 4. Oktober.

In Frascati und Albano zugebracht; an welchem letztern Orte Herr Hackert den Sommer über wohnt und arbeitet. Er ist aus Berlin*) gebürtig und kam durch Sulzer an den Baron Olthof nach Stralsund, welcher ihn mit nach Stockholm nahm und nach Frankreich reisen ließ.

Zu den Sitten der Italiener überhaupt.

Baldória heißt ein geschwindes Feuer von Stroh oder andern leicht verbrennlichen Materien; ein Freudenfeuer, che fa il pubblico per alcuna felicità presente, o memoria della passata. Dergleichen ich zu Florenz an dem Johannisabende sahe, wo verschiedne Haufen von einer Art Rohr aufgebrannt wurden, die eine sehr helle Flamme, mit wenig Rauch begleitet, gaben. Far baldoria heißt daher auch, quando altri spende allegramente e si dà bel tempo, consumando tutto il suo avere, und kommt mit dem lateinischen proterviam facere, die Ueberreste des Opfers verbrennen, überein.

*

Von der Mäßigkeit der Italiener ist gewissermaßen mit ein Beweis, daß sie nicht einmal ein eignes Wort für saufen haben, sondern für bere assai unser deutsches trinken brauchen. Trincare, und daher Trinca oder Trincone ein Säufer, nicht Trincatore, wie Cramer hat.

---

*) Nicht Berlin, sondern Stralsund. D. Herausg.

Speisen der Italiener und Weine.

*

Gnocco, Gnocchi sind eine Art von Mehlknödeln, die, wenn sie etwas besser wie gewöhnlich sein sollen, aus Reismehl und Milch gemacht und sodann in Brühe gekocht werden. Das Wörterbuch della Crusca erklärt es falsch durch Pane grumolato, mescolato con anici. (S. den Bisci über das Malmantile racq., C. 1. 3.) Eben derselbe sagt, daß das Wort neapolitanisch sei und von dem Schalle gemacht, che fanno coloro, che con particular gusto ed appetenza gli mangiano. Von den Neapolitanern überhaupt, setzt er hinzu: nazione, laquale mostrando d'esser molto inclinata al pastume, va con una galanteria sua propria scherzando sopra questa materia.

Von diesen gnocchi ist noch das Sprichwort zu merken, welches auch Lippi an dem angeführten Orte braucht:

Ch' ognun può far della sua pasta gnocchi.

*

Gli osti di Firenze vendono sempre due specie di vino rosso: uno di poco prezzo, che lo dicono Vino di sotto o di bassa, perchè vien da' luoghi di sotto a Firenze, dove fanno Vini deboli e leggieri; e l'altro di maggior prezzo, che lo dicono Vino di sopra o del migliore. Ein solcher schlechtrer Wein z. E. ist in Florenz il vin di Brozzi, welches unterhalb Florenz liegt. (Malm. racq., I. 6.)

*

Rom.

Scagliola, die Gipsmosaik, worin es verschiedne gute Arbeiter in Rom gibt, als Sabini, bei dem Winckelmanns Gipse zu sehen, die er sich vom Kardinal Albani schenken lassen.

*

Hondhorst, genannt Gerhardo della notte, Nachtstücke.

*

Neapel.

Rapilli, die kleinen Linsensteine und Asche, welche der Vesuvius bei seinen Ausbrüchen regnet.

Mustaccioli, eine Art von Magenmorsellen in Neapel.

Turrioni d'Aversa, eine Art von Zuckerwerk aus Nüssen, welches diesem Orte ganz eigen ist.

I primi moti non son nostri, sagen die Neapolitaner, um ihre coltellate zu entschuldigen.

In zwei Jahren, sagte mir der G. V., sind wenigstens ein paar hundert Morde in Neapel geschehen, und kein einziger ist hingerichtet worden. Gegenwärtig ist seit Jahr und Tag sogar der Scharfrichter gestorben und dessen Stelle noch nicht wieder besetzt worden.

*

Gli Inglesi lo vogliono cosi, sagen die italienischen Wirte, wenn sie falsche Dinge auf ihre Rechnung setzen.

*

J'attends le moment, s'il crache il est perdu, sagte der Abt Galiani von einem Schwätzer, der noch ein größerer war als er und ihn nicht zu Worte kommen lassen wollte.

*

Parco ma da Soverano, sagte der itzige Papst, als man ihn fragte, wie seine Tafel beschaffen sein sollte, womit er zugleich seinen Vorgänger anstach, der seine Tafel auf die 25 Pauli herabgesetzt hatte (und endlich auf noch weniger), die seinem Vorgänger die bloßen Feigen gekostet hatten.

*

Messerschmid, Bildhauer in Rom, der aber nur in Holz schneidet, aber sehr gut.

In Neapel Maler.

Tiers, ein Landschaftmaler.

Volaire, gleichfalls, beide Franzosen. Der erste mittelmäßig, der zweite besser und ein Schüler von Vernet, welches er aber nicht sein will.

Antonini malt Veduten von Neapel.

*

Lavoro di Tartaruga, eingelegte Schildkrötenarbeit, die man in Neapel sehr fein macht.

*

Bei dem Abt Galiani einen Posthumus sehr wohl geschnitten mit einer kleinen Venus Anadyomene, den man sonst für einen Massinissa würde gehalten haben, den er aber aus ähnlichen Münzen ein Posthumus zu sein bewies.

*

Der schöne Kopf des Augustus beim Chevalier Hamilton. Vermutlich ein Werk des Dioskorides. Er sollte zu Nola sein gefunden worden.

Winckelmanns Erben.

Alex. Albani.

Mogalli s. Kupferstecher 300 Zecchini.

Pirmei 100; arbeitete beim Piranesi für 25 Bajocchi und mußte noch s. Kinder informieren.

In Rom hat er gewohnt erst bei dem Kardinal Archinto, hernach beim Kard. Passionei und endlich beim Albani.

C. Stoppani gab ihm 100 Skudi, um nur ein Exempel zu geben, damit er nicht in preußische Dienste gehen durfte. Stoppani ist kürzlich gestorben, sein Palast in Rom ist von Raphaels Architektur.

Der Abt Zarillo in Neapel hat wider ihn wegen des Herkulanums geschrieben.

Er hatte als Scritt. delle Bibl. del Vatic. 100 Skudi.

Als Präsident vom Papst 300 Skudi.

Und vom Kardinal Albani als Bibliothekar 100 Skudi.

Der König von Preußen wollte ihm nicht mehr geben als 1000 Thlr., dafür wollte er nicht kommen und die milde geistliche Regierung gegen die militärische vertauschen.

Sein Porträt hat Maron gemalt, wovon Stosch in Berlin das Original besitzt. Mecheln hat in Basel eine Kopie vom Kopfe, die Maron selbst gemacht.

Von der italienischen Litteratur überhaupt.

In der Gazette littéraire muß irgendwo im Jahr 72 oder 73 una lettera, o piuttosto una satira sugli studj degli Italiani, aus Parma geschrieben, stehen, mit welchem die Italiener übel zufrieden gewesen. Hr. Carlo Vespasiano, ein Advokat und Neapolitaner von Geburt, der sich 18 Jahre in Paris aufgehalten und daselbst das komische Heldengedicht des Folengo, Orlandino, mit Noten herausgegeben, hat vielleicht in der Vorrede darauf geantwortet, wo er die Franzosen wiederum nicht schonet.

*

Wenn sich die Italiener über so viele pretese descrizioni d'Italia beklagen, che certi più corrieri, che viaggiatori d'oltre monti, hanno il coraggio di publicare, so haben sie sich das Uebel zum Teil selbst zuzuschreiben, weil noch kein Italiener selbst sich an eine dergleichen Arbeit gemacht hat, noch machen will. Selbst die Spanier sind ihnen darin zuvorgekommen, als welche nunmehr eine Reise durch ihr Land von einem Spanier selbst haben, die alles Merkwürdige genau beschreibt: Viage de España; ihr Verfasser heißt D. Pietro Antonio de la Puente, und die zwei ersten Teile sind bereits 1772 zu Madrid gedruckt. Es wäre zu wünschen, daß wir Deutsche eine Uebersetzung von diesem Werke hätten.

*

In Absicht der Erklärung der italienischen Sprache. Montaigne sagt (Essais, Liv. II. chap. 12): Je conseillois en Italie à quelqu'un qui étoit en peine de parler Italien, que pourvu qu'il ne cherchât qu'à se faire entendre, sans y vouloir autrement exceller, qu'il employât seulement les premiers mots qui lui viendroient à la bouche, Latins, François, Espagnols ou Gascons, et qu'en y adjoutant la terminaison Italienne, il ne fauldroit jamais à rencontrer quelque idiome du pays ou Toscan, ou Romain, ou Vénitien, ou Piémontois, ou Napolitain. Dieser Rat ist in dieser Absicht recht gut, aber höchst nachteilig für einen, der das wahre Toskanische lernen will. Und vielleicht war er schuld, daß Montaigne selbst, als er das Toskanische zu Lucca (s. seine Reisen) nach Gründen lernen wollte, alles seines Fleißes ungeachtet nur schlechte Progressen darin machte.

*

Die Italiener haben sich auch um die deutsche neuere Litteratur nicht unbekümmert gelassen.

1. Denina in seinen Vicende.
2. Caminer in ihren Compos. Teat.
3. Il primo Navigatore e Selim e Selima. Poemi tradotti dal Tedesco dal Sig. Ab. Giulio Perini Nobile Fiorentino in 8vo. 1772. Venezia.
4. Der Abt Domenico Ferri zu Mailand hat auch Geßners Idyllen übersetzt, sowie auch den Codrus des P. Fritz.
5. Die Uebersetzungen von Klopstocks Messias und von Gellerts Fabeln.
6. In dem 26sten Bande der Nuova Raccolta d'Opuscoli Scient. e Filologici des P. Mandelli, der 1774 zu Venedig herausgekommen, befindet sich ein Saggio sopra la Poesia Alemanna dal Sig. Giovanni Battista Corniani.

I. Mathematiker.

1. Asclepi, ein gewesener Jesuit zu Rom und guter Astronomus, der De Axis Terrestris Nutatione 1772 geschrieben, am merkwürdigsten aber durch sein neu erfundenes Barometer ist, welches An. Spagni in seinem Buche de Ideis humanae mentis (s. dessen Artikel unter den Philosophen) beschreibt, und das er ohne Zweifel selbst wird schon beschrieben haben; vielleicht in seinem Werke De aequilibrio Fluidorum. Romae 1771. 4to.
2. Aloys. Batti, scholarum piarum zu Rom, ein junger Analyst, der 1771 eine Abhandlung De evolvendis functionibus formae imaginariae herausgegeben.
3. Antonio Lecchi.
4. Francesco Michelotti, Prof. der Mathematik zu Turin,

der Sperimenti Idraulici in zwei Bänden in Quart daselbst 1767 und 72 herausgegeben.

5. P. Friso.
6. Der hier zuerst stehen sollte, Boscowich.

II. Physiker.

1. Abt Spalanzani zu Pavia, der des Bonnet Contemplation de la nature mit wichtigen Anmerkungen ins Italienische übersetzt hat.

„Le nuove scoperte sulle reproduzioni animali, le osservazioni particolari dei Lombrici, e delle Lumache, ed i sistemi fondati sulle medesime hanno accresciuto l'Istoria naturale di una nuova parte interessantissima, che quasi tutta si deve all' esattezza ed ingegno del Sign. Ab. Spalanzani. Le accurate sue esperienze sotto le mani di altri non sono riuscite con eguale felicità. Nella prefazione di questa Traduzione (di Bonnet) si distende egli a confermare con nuovi esempi la veracità delle medesime, scioglie tutti i dubj, che potrebbero insorgere su questa importante materia, e risponde alle difficoltà promossegli da molti Naturalisti, e specialmente dai Signori Vartel e di Bomare. Mostra la qualità degli animali, i tempi più proprj per ottenerne le riproduzioni, e propone varj quesiti su questa materia degni di esercitare la diligenza e l'ingegno dei più grandi Naturalisti."

Seine Dissertationen über die Cirkulation des Geblüts, die zu Modena 1773 gedruckt sind, enthalten gleichfalls sehr viele neue Entdeckungen.

2. Der Abt Galiani zu Neapel, der zu London einen Catalogo delle Materie del Vesuvio con alcune osservazioni 1773 in 12mo drucken lassen.

Egli fu incaricato, anni sono, dall' immortale, e glorioso Papa Benedetto XIV. di ammassargli una Collezione delle materie che vomita il Vesuvio: ubbidì il Sign. Abate Galiani, ed inviò al dotto Pontefice una cassa di naturali curiosità copiose e scelte, accompagnandola con una graziosissima supplica: Dic ut lapides isti panes fiant. Il ripiego ingegnoso non fù inutile; e fù premiata l'accortezza e il merito del nostro Abate con una provisione ecclesiastica assai competente.

L'Abate Galiani è uno de' piu culti scrittori, che conti il Regno di Napoli. Molte sono le produzioni, onde ha arrichita la Letteraria Republica, e ammirò la Francia singolarmente ne' Dialoghi sul commercio de' grani

lo spirito, la filosofia, la savia libertà, e la perizia del Gallico idioma in un Italiano.

3. Der P. Minasi zu Rom, ein großer Naturalist, der unter andern eine Erklärung über das zu Reggio bekannte Phänomenon, genannt Fata Morgana, geschrieben, die zu Rom 1773 gedruckt ist und die ich zu haben suchen muß.
4. Der P. Gian Battista Beccaria delle Scuole Pie zu Turin, der sich durch die Ausführung und Bereicherung des Franklinschen Systems von der Elektricität so bekannt gemacht hat.
5. Der P. Gian Gaetano del Muscio, Professore di Filosofia e Matematica nel Real Collegio delle Scuole Pie zu Neapel, der daselbst 1774 eine Dissertazione, con cui si risponde a varj dubbj promossi contra la Teoria del Franklin dal Dottore Giuseppe Saverio Poli nelle sue Riflessioni intorno agli effetti di alcuni fulmini, herausgegeben.
6. Fontana und
7. Borsieri, beide zu Pavia, s. diesen Ort.

III. Philosophen. Indem ich diese von den Mathematikern und Physikern unterscheide, verstehe ich bloß darunter Metaphysiker und Moralisten.

Die vornehmsten dieser beiden sind:

1. P. Soave, Ch. R. S., dessen
Ricerche intorno all' instituzione naturale d'una società, e d'una lingua, e all' influenza dell' una e dell' altra su le umane cognizioni, das erste Accessit bei der Preisaufgabe vom Ursprunge der Sprache von der Akad. zu Berlin erhalten haben. Sie sind zu Mailand 1772 gedruckt.
Diese Untersuchungen sollen viel Neues enthalten, und die Verfasser der Ef. lett. di Roma sagen von ihm, er sei uomo esercitato nella seria lettura de' migliori moderni Metafisici, uomo d'una mente chiara, precisa nelle sue idee, penetrante e profonda nel combinarle. Worauf ich aber noch neugieriger von ihm bin, sind seine Riflessioni intorno all' instituzione di una Lingua universale, die zu Rom 1774 in 12mo gedruckt sind und das Projekt des Herrn Kalmar untersuchen, welches sie für eitel und unnütz erklären.
2. Il Dottore Ubaldo Cassina, Regio Professore di Filosofia morale nella Reale Università di Parma, ist Verfasser eines sehr wohlgeschriebenen Versuchs über das Mitleiden (su la Compassione), der zu Parma 1772 in 8vo gedruckt ist.
3. Beccaria und
4. Boscowich, der gleichfalls hierher mit gehört, sind genugsam bei uns bekannt. Von jenem merke ich hier nur noch an,

daß er 1771 einen Prospetto di un' Opera zu Pavia drucken lassen, welches heißen sollte: Dell' amico dell' uomo e della società, und das Resultat aller seiner Betrachtungen und Untersuchungen sugli oggetti più interessanti della Morale, dell' Economia e della Politica enthalten sollten. Er ward aber schon auf dieses Projekt in einen sonderbaren Anspruch genommen, als ob er seine Hauptideen einem andern, ich weiß nicht wem,*) entwendet habe. Was nun Beccaria hierauf geantwortet, weiß ich nicht, aber wohl, daß sein Werk noch nicht herausgekommen.

5. P. Vogli, der zwei Abhandlungen über die angenehmen und unangenehmen Empfindungen geschrieben, die nicht ganz schlecht sein, sondern verschiedne ihm eigene Ideen enthalten müssen.
   La Natura del Piacere e del Dolore. Livorno 1772. 8vo.
   Idee sull' Indole del Piacere. Liv. 1773. 8vo.

6. Andrea Spagni, der zu Rom 1772 in Quart ein Werk De ideis humanae mentis drucken lassen, in dessen 7. Abschnitte er dei modi di perfezzionare e accrescere le idee, che dipendono dai sensi handelt und unter den Barometern ein Barometro Asclepiano anführt, welches P. Giuseppe Asclepi bereits 1767 erfunden, con cui si manifesta l'esistenza d'un fluido più sottile dell' aria, e più di essa pesante incomparabilmente.
   A. Spagni è già noto per altre opere in Roma stampate, cioè De caussa efficiente, in cui impugna l'Occasionalismo, e mostra come si debbono intendere e misurare le forze o vive, o morte de' corpi tanto solidi, quanto fluidi. Quello de Bono, Malo e Pulchro, in cui più di tutte à piaciuta la dissertazione de Malo, perchè snoda felicemente la questione difficilissima dell' origine del malo. La terza de Mundo, che tra le altre cose dimostra la stravaganza dell' Ottimismo rinovato da Leibnizio. —

7. Der P. Gerdil, Barnabite zu Turin, dessen philosophische Schriften genugsam bekannt sind.

8. Andrea Drughetti, zu Mailand, glaube ich, der ein Psychologiae Specimen 1772 daselbst drucken lassen, in welchem manches Gutes stehen mag. Wenn er z. E. das Gesetz der Stetigkeit auch auf unsere Empfindungen ausdehnt und durch einen gewissen Kanon des P. Boscowich erläutert; wenn er wider den P. Sacchi behauptet, daß das Gesetz der Stetigkeit auch in der Scala Musica statthabe ꝛc.

---

*) Zu Nr. 4, Beccaria.
Nämlich dem D. Romualdo Silvio Pascali, welcher zu Neapel ein Werk drucken lassen unter dem Titel Supplimento alla legislazione. S. Efe. lett. di Roma 1772, p. 219.

9. Der Abt Antonio Genovesi zu Neapel, der aber ohnlängst gestorben. Seine Lettere familiari sind 1774 daselbst in 2 Tomen herausgekommen, und er ist ohnstreitig einer von den schönsten neuern Philosophen und Schriftstellern Italiens, obschon seine letzteren Werke, le quali quantunque sieno ubertose di delicata erudizione, e di sodi pensamenti, sono non ostante inviluppate sotto il velo di un affettato stile Platonico e quasi enigmatico, che le rende spesso pressochè inintelligibili. Seine
Lettere accademiche su la questione, se sieno più felici gli ignoranti che gli scienziati, die voller Laune und Sokratischer Satire sein sollen, sind aufs neue nebst einem componimento poetico in morte dell' Autore 1772 zu Venedig gedruckt worden, wobei sich auch verschiedne Nachrichten von dem Verfasser befinden müssen.

IV. Geschichtschreiber. Ich rede hier nicht von den Sammlern der Materialien, deren es in Italien unzählige gibt, weil sie das Studium der vaterländischen Altertümer und Geschichte nur allzu eifrig treiben, sondern von den wahren Geschichtschreibern, worunter ohnstreitig den vornehmsten Platz itzt verdient:

1. Der Ab. Denina zu Turin.
2. Il Sig. Marchese Francesco Eugenio Guasco, Autore della continuazione degli Annali Muratoriani.
   Questa continuazione, sebbene poco nota, fù pubblicata in Lucca nel 1770, ed è una sensata e degna continuazione degli Annali Muratoriani dal 1750 sino al 1764. L'autore v' è un uomo, che sa scrivere, è informatissimo, e con giudiziosa disinvoltura incedit per ignes etc. Diese seine Arbeit muß nicht verwechselt werden mit einer andern Fortsetzung, die zu Livorno von 1750—1771, im Jahr 1772 herausgekommen und nichts als eine superficiale, inferma, trivialissima compilazione da Gazettiere ist.
   Die Litteratur hat einen guten Geschichtschreiber an dem
3. Tiraboschi

und die Philosophie an dem

4. P. Bonafede, der unter dem arkadischen Namen Agatopisto Cromaziano zu Lucca ein Werk Della Istoria e dell' indole di ogni Filosofia drucken lassen, wovon 1771 schon der fünfte Band herausgekommen. Er hat auch sonst Verschiednes geschrieben, was geschätzt wird, als, eine philosophische Untersuchung von dem Rechte der Eroberer und Ritratti poetici storici e critici di varj moderni uomini di Lettere. Parte II. Venezia 1760. Seconda Ediz. Er hatte ehemals heftige Streitigkeiten mit Baretti.

V. Dichter. Außer den dramatischen Dichtern, von welchen hernach:

1. Passeroni, aus Nizza gebürtig, lebt zu Mailand; der Verfasser des Cicerone.
2. Bettinelli zu Mantua.
3. Parini, gleichfalls zu Mailand, der Verfasser des Mattino, Mezzogiorno e la Sera.
4. Il Conte Benvenuto di S. Rafaele, ein Piemonteser, dessen Versi sciolti, die zu Turin 1772 gedruckt sind, verschiedne Uebersetzungen aus dem Englischen und ein Gedicht in drei Gesängen Italia enthalten. Er soll zugleich dotto profondamente ne' più astrusi misteri analitici e geometrici und ein guter Philosoph sein, che se unire alle vaghezzà della Poesia le riflessioni e i decreti della severa Filosofia.
5. Luigi Ranieri, der unter dem arkadischen Namen Arnerio Laurisseo 1772 zu Cesena La coltivazione dell' Anice drucken lassen. — Der Dichter ist un distinto cittadino di Meldola nel cui territorio si fa gran coltivazione di questa odorosa e utile pianticella. Er hat sein Gedicht mit guten nützlichen Anmerkungen erläutert.
6. Antonio Capelli zu Neapel, der ein gutes didaskalisches Gedicht della Legge di Natura 1772 daselbst drucken lassen.
7. Il Sign. Abate Marchese Roberti, egregio scrittore in prosa ed in versi, una volta P. Roberti notissimo alla Rep. Letteraria. Der Verfasser der Favole Settanta Esopiane, die zu Bologna 1773 gedruckt sind.

Zur Geschichte des italienischen Theaters überhaupt.

Baretti hat dem Goldoni ganz gewiß zu viel gethan. Ein sehr billiges Urteil von ihm in den Efemeridi letterarie di Roma per 1773, p. 285 ist folgendes:

„A proposito del Goldoni, oh se quest' uomo insigne avesse scritto meno, studiata avesse davero la lingua Italiana, e un poco più nobilitate le idee! La natura lo avea fatto per essere un' altro Moliere; e di fatti fra mille cose mediocre, di cui son piene le due Commedie di lui sul medesimo argomento della Marcia (bei deren Gelegenheit sie dieses Urteil fällen; ich weiß aber nicht, welche zwei Stücke von Goldoni sie meinen) non può negarsi, che vi si scorga una condotta, qualche scena, un intreccio, ed un certo comico, che caratterizza l'uomo e l'autore felicemente ajutato dalla natura più, che dall' arte. Aggiungeremo una osservazione sopra l'illustre Sig. Goldoni, Poeta, che noi pregiamo assaissimo: quando egli scrive nel suo natio dialetto Veneziano, è purissimo originale, e si legge dagl' intendenti con infinito piacere,

ma guai allora, che egli pretende di scrivere in Italiano! La nostra riflessione è tanto vera, che il Cerloni stesso, autore, se altri mai, di stravaganti Commedie, le quali sono piuttosto pasticci romanzeschi, ove scrive ancor' esso nel suo Dialetto Napoletano, diletta infinitamente, dipinge gli originali al naturale, et ci fa dementicare i tanti stranissimi avenimenti, ch' egli affastella nel breve giro di una Commedia, e che basterebbero appena per empire un Romanzo di molti Tomi. E pure ad alcuni codesto Autor non dispiace! Che si ha da dire? Il buon gusto è di pochi, e in materia di Commedia massimamente ci vorrà molto, prima che alle buffonerie pulcinellesche succeda l'amore del vero ridicolo, della Satira fina, della pittura naturale del costume, della buona lingua, e delle spiritose caricature, ma non vili, non stravaganti, non gigantesche —"

Den Cerloni kenne ich noch gar nicht.

*

Außer der Truppe des Sacchi, welche für die beste gehalten wird, ist eine andere, il capo dei quali è il Lapi, die auch ganz gut sein soll. Von der Truppe des Sacchi, so wie sie gegenwärtig in Turin ist, habe ich folgendes Verzeichnis erhalten:

Donne.

Teodora Ricci.
Chiara Simonetti.
Angiola Sacchi, die Tochter des Prinzipals.
Madalena Ricci.
Teresa Zanoni.

Morosi.

Petronio Cenerino.
Luigi Benedetti.
Domenico Menghini.
Giovanni Vitalba.
Francesco Bartoli.

Maschere.

Antonio Sacchi. Arl.
Atanasio Zanoni. Brig.
Gio. Batt. Rotti. Pant.
Agostino Fiorilli. Tart.

---

*

Von der Oper hat Antonio Planelli dell' ordine Gerosolimitano 1772 zu Neapel in 8vo, unter dem Titel Dell' Opera in Musica, ein gutes Werk drucken lassen, das ich zu haben suchen

muß. Er handelt darin von der Geschichte der Oper und allem, was zur Oper gehört, dem Tanze, der Malerei. Glucks Vorbericht vor der Alceste des Calsabigi ist ganz eingerückt.

*

A. 1772 stand in der Gazetta letteraria von Mailand Nr. 7 folgendes: Il Sig. Domenico Bartoletti, Stampatore di questa città, invita gli amatori della drammatica poesia a mandargli tragedie e commedie, promettendo ai medesimi la meta degli utili della Stampa distribuiti in disuguali premj, secondo il merito della composizione a ciascun autore. Ragguardevoli personaggi ne avranno la direzione. L'Edizione sarà magnifica. Was aus diesem Anerbieten geworden, und ob wirklich Stücke eingesandt worden, weiß ich nicht.

*

Elisabetta Caminer zu Venedig, eine Tochter des H. Domenico Caminer, welcher das Journal Europa letteraria herausgibt, hat daselbst 1772 eine Sammlung dramatischer Stücke, aus fremden Sprachen übersetzt, herauszugeben angefangen. Composizioni teatrali moderne, in 4to a proprie spese. Diese Sammlung ist bis auf vier Bände angewachsen, worauf sie eine neue angefangen, wovon ich die zwei ersten Bände in Venedig gekauft. Der dritte war unter der Presse. In dem zweiten steht meine Miß Sara. Und in der ersten Sammlung von deutschen Stücken, wenn ich mich recht erinnere, weiter nichts als der Triumph der guten Frauen.

VI. Antiquare.

1. P. Steffano Raffei in Rom, der Ricerche sopra un' Apolline della villa dell' Emo Albani 1772 drucken lassen. Er hat auch außer diesem Fache etwas sopra il Crise di Marco Pacuvio drucken lassen. Desgleichen hat er auch ein Saggio di Osservazioni sopra un Bassorilievo della medesima villa 1773 drucken lassen.

VII. Philologen und Stilisten.

Für die besten lateinischen Stilisten werden itzt in Italien gehalten Ferri zu Ferrara (s. von diesem unter Ferrara), der P. Domenicano Moncada und Antonio Bucci, welche drei sostien la gloria degli Italiani di scrivere puramente e con maestria, quasi una lingua viva, il Latino idioma.

Es fehlt auch nicht an verschiednen guten lateinischen Dichtern. Als:

1. Der Verfasser des Gedichts Philocentria, ceu de innata corporum propensione ad centrum, das ich mir zu Bologna

gekauft habe (Nr. 122), wo es auch gedruckt ist 1774, und wo man mir sagte, daß ein Exjesuite der Verfasser sei.

2. Fr. Carboni zu Sassari, der ein Ged. de Sardoa intemperie geschrieben.

Bücher, die ich noch zu haben suchen muß.

1. Il Giuoco incomparabile degli Scacchi sviluppato con nuovo metodo etc. Opera d'Autore Modenese. Venezia 1773. in 8vo.

   Dieses Werk kann gut sein, weil es auch Anmerkungen über den Philidor enthält.

   L'autore chiude la prima parte col ragguaglio de' principali Scrittori del Giuoco. Damiano Portughese fù il primo che desse al luce una Operetta intitolata: Libro da imparare a giocare a Scacchi etc. Rui Lopez Spagnuolo, Alessandro Salvio Giurista Napolitano, Don Pietro Carrera di Militella Siciliano, Gioachimo Greco più noto sotto il nome di Calabrese, Francesco Piacenza Torinese, Giuseppe Bertin Inglese, l'anonimo Modenese, Filippo Stamma d'Aleppo, A. D. Philidor, che pubblicò la sua Opera in Londra nel 1749, Giambattista Lolli Modenese, e il conte Carlo Cozio di Casale Monferrato, sono gli altri Scrittori degli Scacchi del nostro autore riferiti. Egli ha omesso di parlare di alcuni altri Scrittori, che trattarono di questo Giuoco o storicamente, come Marco Aurelio Severino Napolitano; o legalmente, come Tommaso Azzio di Fossombrone; o poeticamente come Monsignor Girolamo Vida Cremonese.

2. Raccolta di Poemi Eroici Comici. Volumi I. e II. Firenze 1773. Der erste Teil enthält Lo Scherno degli dei di Francesco Bracciolini, welches gemeiniglich für das erste Gedicht dieser Art gehalten wird, weil es vier Jahr vor der Secchia rapita, nämlich 1618 herausgekommen. Gleichwohl gibt es noch ältere, die in dem zweiten Teile stehen; La Gigantea des Forabosco von 1547, oder wie man glaubt, daß sein wahrer Name geheißen, Girolamo Amelonghi detto il Gobbo da Pisa: La Nanea von 1548, composta dal Lasca per farsi buffa della Gigantea; und La Guerra dei Mostri.

   Der dritte Teil hat sollen enthalten Il Torrachione desolato, Poema di molto merito nel suo genere, ed all' Italia ancor poco noto.

3. La Gerusalemme liberata del Sig. Torq. Tasso travestita in lingua Milanese da Domenico Balestrieri; wovon der erste Band schon 1773 zu Mailand herausgekommen. Es sollen sehr gute kritische Anmerkungen dabei befindlich sein.

4. Les Lyonnoises etc. par Mr. de Pazzi Bonvilla, Amsterdam 1771. Sind Waffen, die der Verfasser zu Lyon erdacht, um allen Streitigkeiten unter den Großen damit ein Ende zu machen, indem sie nur defensiv, nicht aber offensiv gebraucht werden können. Verglichen mit dem Projekte des Gr. von Bückeburg.

---

5. Elogio di Piet. Metastasio. Napoli. 8vo. 1771. Schlecht, aber mir merkwürdig wegen seines Eifers wider die Crusca, und sue fisiche e morali considerazioni stravagantissime sulla relazione, e quas' armonia da lui sognata fra i Tedeschi e gl' Italiani in fatto di Poesia e di Musica.
6. Saggio di Poesie Latine ed Italiane di Saverio Mattei. Tomi II. Napoli 1774. in 4to, wegen seiner gelehrten Anmerkungen über die griechische Tragödie.

Piacenza.

Zwischen Piacenza und Parma muß man über ein Stück der ehemaligen Via Aemilia kommen.

Pavia.

Hier ist der Abt Spalanzani Prof. der Naturhistorie.

Auch ist hier der P. Gregorio Fontana delle Scuole Pie, der 1771 ein gutes Werk Delle Altezze Barometriche e di alcuni insigni paradossi relative alle medesime zu Pavia bei Bolzani drucken lassen. Gleichfalls Giambattista Borsieri, uno de' principali Lumi dell' Università di Pavia, der eine neue Analisi Chimica del Latte geschrieben (gedruckt zu Pavia 1773), in welcher er zeigt, daß das Sale alcalino volatile, che lo Stahl, il Boerhave e tanti altri avevano invano cercato, allerdings in der Milch existiere.

Conte della Torre di Rezzonico.

Parma.

Hier, glaube ich, ist der Graf Rezzonico, der durch seine Disquisitiones Plinianae so berühmt ist. Wenigstens hat die königl. Druckerei zu Parma voriges Jahr zwei Briefe von ihm gedruckt, einen lateinischen an Ernesti und einen französischen an de la Lande. Beide betreffen den Plinius, jener eine Stelle, welche die neuern französischen Uebersetzer sehr falsch und lächerlich übersetzt

haben (catapultam Syrophoenices, ballistam et fundam: aeneam tubam Piseum Tyrrhenum invenisse, la Balliste et la fronde par Aenée, aeneam), und dieser den Obelisco del Campo Marzo, den Lande in dem Journal des Savans für eine bloße Meridiana halten wollen, den aber der Graf für einen Gnomone di un' Orologio vero hält. Gelegentlich kommen noch verschiedne andere Dinge in diesem Briefe vor. Z. E. von den verschiednen Ausgaben des Plinius; daß die Ausgabe von 1468 zu Verona eine Chimäre sei; daß die venezianische von 1472 nicht in allen Stücken mit der römischen von 1470 übereinkomme ꝛc., desgleichen von den neuesten guten lateinischen Schriftstellern Italiens.

*

Ein Sohn dieses Grafen Conte Castone della Torre di Rezzonico ist ein guter Dichter, der unter dem arkadischen Namen Dorilo Dafnejo Versi sciolti e rimati im vorigen Jahre zu Parma herausgegeben, in welchen sich auch die Paraphrasis eines Geßnerschen Idylls befindet. Er schickte ein Exemplar an den König von Preußen, der sich schriftlich bedankte und ihn dafür zum Mitglied der Akademie machte.

*

Auch hat dieser jüngere Graf, welcher Segretario perpetuo della Reg. Accademia delle belle Arti, ich glaube an der Stelle des Abts Frugoni, gegenwärtig ist, einen Band Discorsi Accademici zu Parma 1772 in 8vo herausgegeben, die ich kaufen muß.

*

Von Gelehrten zu Parma führt Baretti (II. 213) den einzigen Paciaudi an, der gegenwärtig nicht einmal mehr da ist, sondern zu Turin.

*

Der D. Cassina, Prof. der Moral und Verfasser des Versuchs über das Mitleiden.

*

Von den Preisen für theatralische Stücke zu Parma.

Wann sie eigentlich ihren Anfang genommen.

Im Jahr 1772 erhielt für die Tragödie (und dieses war auch der erste Concorso):

Den ersten Preis die Zelinda des Grafen Calini.

Den zweiten Preis des Francesco Ottavio Magno Cavallo Conte di Varengo di Casal-Monferrato sein Corrado Marchese di Monferrato.

Im Jahre 1773 für die Komödie:

Den ersten Preis Il Prigioniero del Marchese Francesco Albergatti Capacelli. Sie ist in Versen.

Den zweiten Preis La Marcia del Sig. Abate Francesco Marucchi di Milano. — Ein höchst mittelmäßiges Stück.

Im Jahre 74 sind nur zwei Tragödien, aber keine Komödie gekrönt worden, weil von den eingesandten keine gut genug war.

Den ersten Preis L'Eroe Scozzese e ne è l'autore il Sig. Dott. Antonio Parabò Milanese.

Den zweiten Preis L'Auge del Sig. Abate Trenta, auditore della Rota di Bologna.

Wegen des erstern fand sich eine Schwierigkeit. Man erfuhr nämlich, daß der Autor sein Stück bereits vorher in Mailand und Venedig hatte spielen lassen, und weil dieses ausdrücklich wider die bekannt gemachten Bedingungen war, so weiß ich nicht, wie es noch geworden, ob er den Preis erhalten oder nicht.

Unterdessen hat doch der Marq. Albergatti seine Komödie, die er eingesandt hatte, die aber ebenfalls nicht für gut genug erkannt wurde, drucken lassen. Sie heißt: L'Ospite infidele, und soll auch allerdings nur mittelmäßig sein. Diese nebst dem Prigioniero werden nun wohl den 3ten Band seiner Werke ausmachen.

In dem laufenden Jahre 75 hat —

Den ersten Preis für die Tragödie erhalten La Rosana, del Sig. Conte Francesco Ottavio Magno Cavallo di Casal-Monferrato, die auch bereits zu Parma gedruckt ist. Es ist eben derselbe, welcher den zweiten Preis im Jahr 72 erhalten hatte.

Modena.

Der Bibliothekar des Herzogs zu Modena ist Girolamo Tiraboschi, gewesener Jesuit, der Verfasser der Storia della Letteratura Italiana, die bereits bis zum . . . Teile angewachsen.

*

Der P. Stanislao Bardetti, ebenfalls Jesuit, welcher das Werk De' primi Abitatori d'Italia geschrieben, ist tot, und sein Werk Della lingua de' primi Abitatori dell' Italia ist nach seinem Tode 1772 zu Modena gedruckt worden. In diesem letztern hat er die alten nordischen Sprachen sehr zu Rate gezogen zur Erklärung des Hetrurischen, welches ihm von den Italienern sehr verdacht worden, weswegen er aber von einem Deutschen um so mehr nachgelesen zu werden verdient. Eben diese Bahn, das Hetrurische aus den alten nordischen Sprachen zu erklären, hatte bereits der Verfasser der Nuova Transfigurazione delle lettere Etrusche, gedruckt 1751, welches H. Girolamo Zanetti in Venedig sein soll, genommen, aber ich weiß nicht recht, ob im Ernste oder im Scherz.

*

Ein Graf Vincenzo Manzoli del Monte hat in Modena eine Tr. 1771 Bianca ed Enrico drucken lassen, welche das nämliche Süjet ist, das Saurin und Thomson und Calini bearbeitet haben und eigentlich aus dem Gil Blas genommen ist. Die beiden italienischen Stücke gehen dem französischen des Saurin zu viel nach.

*

In Modena kömmt auch ein Nuovo Giornale de' Letterati d'Italia heraus, welches 1772 angefangen hat und welches sehr gelobt wird.

*

Baretti nennt (II. 212) nur einen einzigen Gelehrten daselbst, den Vandelli, von dem ich nie etwas gehört.

Des Abts von Marigny Geschichte der Araber unter der Regierung der Kalifen.

Aus dem Französischen.

Erster Teil, 1753.

Vorrede des Uebersetzers.

Die Ursachen, welche der Abt von Marigny gehabt hat, diese Geschichte der Araber zu schreiben, sind eben die Ursachen, welche mich bewogen haben, seine Arbeit zu übersetzen.

Er fand in seiner Sprache sehr wenig Nachrichten von einem Volke, dessen Thaten unsrer Neugierde nicht unwürdiger sind als die Thaten der Griechen und Römer; ich fand in der meinigen fast gar keine.

Was er in andern, besonders in den gelehrten Sprachen davon fand, waren zerstreuete Glieder. Er geriet auf den Einfall, ein Ganzes daraus zu machen; und vielleicht würde ich selbst darauf geraten sein, wenn er mir nicht zuvorgekommen wäre.

Er stellte sich dabei einen Rollin zum Muster vor. Und schon dieses Muster kann ein gutes Vorurteil für ihn erwecken. Er suchte die bequemsten Quellen; er zog nichts daraus, was er nicht für eben so ergötzend als lehrreich hielt; er brachte alles in eine Ordnung, welche den Leser nirgends den Faden der Geschichte verlieren läßt; er vermied alle gelehrte Untersuchungen, die nur denen angenehm sein können, welche die Historie als ihr Hauptwerk treiben. Daß er überdieses die Kunst wohl zu erzählen und die edle Einfalt in Worten und Ausdrücken werde in seiner Gewalt gehabt haben, läßt sich schon daraus schließen, weil er ein Franzose ist. Man lasse uns dieser Nation wenigstens den Ruhm nicht streitig machen, daß die allermeisten von ihren Schriften, wenn sie schon mit keiner schweren Gelehrsamkeit prahlen, dennoch von einem guten Geschmacke zeigen.

Hieraus wird man also leicht sehen, für wen unser Abt eigentlich geschrieben. Er schrieb nicht, um selbst eine Quelle in der

arabischen Geschichte zu werden. Und wie hätte er dieses werden können, da er seine Unwissenheit in der arabischen Sprache selbst gestehet? Er schrieb nicht, um sein Werk zu einer Vorratskammer aller chronologischen Widersprüche, aller verschiednen Erzählungen, aller, auch der geringsten Umstände zu machen, mit welchen eine Begebenheit zwar in den Zeitungen, nicht aber in vernünftig geschriebnen Geschichtbüchern aufgezeichnet wird.

Er schrieb nur für die, welche aus der Geschichte jene große Veränderungen, die einen Einfluß auf die ganze Welt gehabt, und jene große Männer, die diese Veränderungen verursacht, auf eine Art wollen kennen lernen, die nicht nur die Neugierde und das Gedächtnis, sondern auch den Verstand beschäftiget. Er schrieb insbesondre für Leute, welche deswegen, weil sie keine Gelehrte von Profession sind, von Lesung der Bücher und besonders historischer Schriften eben nicht wollen ausgeschlossen sein. Er schrieb für die Jugend, bei welcher man damit anfangen muß, daß man ihr erst das Wesentlichste bei den wichtigsten Epochen bekannt macht.

Alles dieses gibt unser Verfasser in seiner Vorrede deutlich genug zu verstehen, und es hat an Männern nicht gefehlt, welche seine Absicht und die Art, wie er sie zu erreichen gesucht, gelobt haben.

Diese Lobsprüche anzuführen, würde man einem Uebersetzer, welcher sein Original gerne geltend machen will, erlauben müssen. Allein ich habe nicht Lust, mir diese Begünstigung zu nutze zu machen; ich will vielmehr gleich das Gegenteil thun und dasjenige anführen, was man an dieser „Geschichte der Araber unter der Regierung der Kalifen" ausgesetzt hat.

Der Herr D. Baumgarten, ein Mann, welcher sich mit Recht beinahe ein diktatorisches Ansehen in der Geschichte und in der Beurteilung ihrer Schriftsteller erworben, hat bei Gelegenheit seine Gedanken über den Abt von Marigny auf eine Art entdeckt, welche für ihn nichts weniger als vorteilhaft ist. Beinahe hätte mich der Tadel dieses Gelehrten, dessen Verdienste vielleicht niemand höher schätzt als ich, mitten in meiner Uebersetzung zurückgehalten, und ohne Zweifel denkt mancher, daß es sehr gut gewesen wäre. Muß ich mich nicht also rechtfertigen, wenn man mich nicht für einen Menschen halten soll, dem es nur darum zu thun ist, daß er übersetzt, es mag nun das, was er übersetzt, erbärmlich oder gut sein?

Der Herr D. Baumgarten legt in dem 34sten Stücke der „Hällischen Anzeigen" vom Jahre 1751 unserm Verfasser dreierlei zur Last. Er erinnert Verschiednes wegen seiner Quellen, er beschuldiget ihn einer Zerstümmlung seiner Geschichte, er gibt ihm die augenscheinlichsten und gröbsten Fehler schuld. Ist wohl noch ein viertes Stück übrig, den Charakter eines elenden Geschichtschreibers vollkommen zu machen?

Der erste Punkt betrifft die Quellen. „In der Geschichte der Araber," sagt der Herr D., „sind zwar D. Herbelot und

die Uebersetzung vom Ockley und Elmacin seine besten Quellen, doch verachtet er den ersten auf Renaudots Versicherung bei aller Gelegenheit und zieht dieses letztern weit unrichtigere Erzählungen den Nachrichten der erstern vor, den andern aber verschweigt er sorgfältig und führt den Alvakedi an dessen Statt an, ohnerachtet er bei der gänzlichen Unfähigkeit, arabische Schriftsteller zu Rate zu ziehen, aus Assemanni, Schultens, Salens und anderer Arbeiten richtigere und fruchtbarere Hilfsmittel entlehnen können." Hier liegen in der That eine Menge Beschuldigungen beisammen, welche aber so in einander verwickelt sind, daß ich fast nicht weiß, wie ich ordentlich darauf antworten soll. Ich will es durch Fragen versuchen. Ist es denn nicht wahr, daß die orientalische Bibliothek des Herbelot ein Werk ist, wo man fast auf allen Seiten Fehler und Widersprechungen antrifft? Ist denn Renaudot der einzige, der dieses gesagt hat? Muß man eben so stark in den orientalischen Sprachen sein, als Herbelot war, um seine Unrichtigkeiten wahrzunehmen? Oder fallen nicht unzählige schon einem jeden Lesenden, wenn er ihn nur mit sich selbst vergleicht, in die Augen? Haben nicht Sale und Ockley schon Unzähliges an ihm ausgesetzt? Und ist es denn wahr, daß ihn Marigny bei aller Gelegenheit verachtet? Bedient er sich nicht seiner Nachrichter an sehr vielen Stellen? Thut er etwas anders, als daß er, nach Maßgebung des Renaudots, in der Vorrede erinnert, man habe ihn mit Behutsamkeit zu lesen, weil er nicht selbst die letzte Hand an sein Werk habe legen können? Ferner, wo zieht denn Marigny die Nachrichten des Elmacins den Nachrichten des Herbelots vor? Ist dieses nicht eine offenbar falsche Beschuldigung? Macht er jenen in seiner Vorrede auf Versicherung seines Renaudots nicht weit verdächtiger als diesen, indem er ihn als eine von den falschen Quellen anführt, aus welcher Herbelot verschiedne Irrtümer geschöpft? Woher weiß man, daß er die Schriften eines Assemanni, eines Schultens, eines Salens ganz und gar nicht gebraucht? Vielleicht, weil er sie in der Vorrede nicht anführt, oder weil er den Rand nicht mit Citaten angefüllt hat? Ist es denn wahr, daß Herbelot, Ockley und Elmacin seine besten Quellen sind? Sind denn Renaudot, Abulpharagius selbst und andere, die er sich weit mehr als jene zu nutze gemacht hat, nicht eben so gute Quellen? Ist es denn seine Absicht gewesen, alles zusammenzutragen? Das einzige, was unter allen diesen Beschuldigungen Grund hat, ist dieses, daß er den Alvakedi anstatt des Ockley angeführt hat. Doch auch hierinne ist er zu entschuldigen; denn da er seine Unwissenheit in der arabischen Sprache nicht leugnet, so kann er es unmöglich aus Stolz gethan haben, um den Leser zu überreden, als habe er selbst die Handschrift dieses Geschichtschreibers zu Rate gezogen; er muß es vielmehr deswegen gethan haben, um ohne Umschweife sogleich den eigentlichen Währmann seiner Erzählungen anzuführen. Gesetzt aber,

er hätte es aus Eitelkeit gethan, so würde mehr sein moralischer Charakter als die Güte seiner Schrift darunter leiden. Und ist es denn so etwas Unerhörtes, wenn ein Gelehrter seine nächsten Quellen verschweiget, und wenn er sich wohl gar Mühe gibt, sie so wenig bekannt werden zu lassen als möglich?

Ich komme zu dem zweiten Punkte, worüber sich der Herr D. Baumgarten folgendermaßen erklärt: „Der Inhalt der Geschichte der Araber unter den Kalifen ist der Aufschrift gar nicht gemäß, indem er weder von den Veränderungen im eigentlichen Arabien unter der Regierung der Abbassidischen Kalifen zu Bagdad, noch auch von der Ommiadischen Geschlechtsfolge der Kalifen in Spanien, ingleichen den Aliden, Moraviden oder Marabuts und andern Reichen der Araber auch nur so viel Nachricht gibt, als er aus Büchern nehmen können, die in jedermanns Händen sind und der Aufschrift zufolge allhier billig erwartet wird." Auf diese Beschuldigungen überhaupt zu antworten, so bitte ich zu erwägen, was für eine Verwirrung in dem Werke des Marigny notwendig würde müssen geherrscht haben, wenn er ihnen hätte ausweichen wollen? Doch ich will mich stückweise einlassen. Was ging denn in dem eigentlichen Arabien unter der Geschlechtsfolge der Abbassiden so Wichtiges vor, daß er deswegen den Faden der Hauptgeschichte hätte abreißen sollen? Nimmt er denn das Wort Araber in einem so engen Verstande, daß er niemals die wirklichen gebornen Araber aus dem Gesichte lassen müssen? Oder versteht er vielmehr unter den Arabern diejenigen orientalischen Völker, welche sich zu dem Glauben des Mahomets bekannten und diesen mit dem Schwerte ausbreiteten? War es also nicht notwendiger, daß er nach der Folge ihrer rechtmäßigen Regenten (das ist derjenigen, welche von dem größten und vornehmsten Teile der Muselmänner für rechtmäßig erkannt wurden) vielmehr ihre auswärtigen Eroberungen als ihre innerlichen Unruhen und Trennungen erzählte? Ist es nicht genug, wenn er dieser kurz erwähnt und ihrer nicht weiter gedenkt, als in soferne sie einen Einfluß in die Reihe der eigentlichen Nachfolger des Mahomets gehabt haben? Was besonders die Moraviden anbelangt, so kommt mir dieser Einwurf nicht anders vor, als wenn man es einem, welcher die Geschichte der Sachsen zu beschreiben unternimmt, zur Last legen wollte, daß er nicht aus der Geschichte von England die sieben sächsischen Königreiche zugleich mit beschrieben habe.

Doch es scheint, als ob der Herr D. Baumgarten selbst diese anscheinende Unvollständigkeit für keinen wirklichen Fehler halte, weil er gleich darauf fortfährt, daß diese Zerstümmlung noch erträglich sein würde, wenn die gelieferten Teile derselben nicht mit den unverantwortlichsten Unrichtigkeiten angefüllt wären. Das ist viel. Doch der Herr D. ist kein Mann, der etwas ohne Beweis

vorzugeben pflegt, er rechtfertiget also diesen Vorwurf folgendergestalt. „Nur eine," sagt er, „der augenscheinlichsten und gröbsten anzuführen, so wird im 2ten Teile, S. 488, Ibrahim Ebn Mohammed für einen Aliden oder Nachkommen des Ali ausgegeben, auch versichert, daß die Anhänger des Ali sowohl als des Abbas denselben für den echten Imam erkannt haben, da nicht nur dieser Ibrahim unter die zwölf Imams der Anhänger Ali gar nicht gehöret, sondern auch unstreitig ein Abbasside und des ersten Abbassidischen Kalifen Abdallah Muhammed Abulabbas leiblicher Bruder gewesen. Welcher Irrtum aller Wahrscheinlichkeit nach daher gekommen, daß der Verfasser irgendwo gefunden, dieser Ibrahim sei Muhammeds Sohn, Ali Enkel, gewesen; daher er ihn für einen Aliden ausgegeben, welche damals den Giafar Sadik für ihren Imam erkannt haben." Ich würde ein verzweifelter Wagehals sein, wenn ich behaupten wollte, daß Marigny gar keine Fehler gemacht habe; aber dieses kann ich ganz sicher behaupten, daß die Kritik des Herrn D. Baumgarten hier auf eine Stelle gefallen ist, die man den Augenblick rechtfertigen kann. Es ist wahr, Ibrahim Ebn Mohammed war ein Bruder des ersten Abbassidischen Kalifen. Marigny weiß dieses selbst (s. 2. T. S. 493) und muß es also gewußt haben, daß er seiner Geburt nach kein Nachkomme des Ali sein konnte. Warum begeht er aber gleichwohl an dem von dem Herrn D. Baumgarten angeführten Orte diesen Fehler und nennt ihn einen Aliden? Ich begreife nicht, wie sich ein so gelehrter Mann an eine so bekannte Zweideutigkeit hat stoßen können. Heißt denn ein Alide bloß ein Nachkomme des Ali, oder bedeutet es auch einen, welcher des Ali Partei hält und nur diesen für den ersten rechtmäßigen Nachfolger des Mahomet erkennet? Brauchten die Abbassiden bei der Empörung wider die Ommiaden nicht die Ermordung des Ali zum Vorwande, so wie die Ommiaden die Ermordung des Othmans vorgeschützt hatten? Und sind in dem letzten Verstande nicht jetzt noch alle Perser Aliden, ohne daß sie wirkliche Nachkommen des Ali sind? Diese Entschuldigung ist zu überzeugend, als daß ich mich länger dabei aufhalten dürfte.

Ich wiederhole es noch einmal, daß ich sehr viel wagen würde, wenn ich den Marigny von allen Fehlern freisprechen wollte; von allen groben und unverantwortlichen Fehlern aber getraue ich mir es in der That zu thun. Will man wissen, wie diese in der arabischen Geschichte aussehen, so darf man nur die chronologischen Tafeln des Dufresnoy, welche uns der Herr D. Baumgarten im vorigen Jahre mit einer Vorrede verdeutscht geliefert hat, nachsehen. Es wird nicht viel fehlen, daß nicht in jeder Zeile, die von den Sarazenen handelt, ein häßlicher Fehler liegen sollte. Da soll Abubekr den Izdegerd geschlagen, getötet und sich seines Reichs

bemächtiget haben; da soll die Stadt Damaskus von dem Omar sein erobert und geplündert worden; da sollen die Sarazenen in Aegypten eher eingedrungen sein, als sie Jerusalem belagert haben; da hat ein Sklave den Omar in der Moschee zu Jerusalem ermordet, und was dergleichen unsinnige Verfälschungen mehr sind. Der Herr D. Baumgarten muß sie alle wahrgenommen haben, und gleichwohl versichert er uns, daß die Kompilation des Dufresnoy schön und nützlich sei. Mit wie viel besserm Grunde wird man, bei einigen unendlich kleinern Fehlern, nicht eben diese Versicherung von gegenwärtiger Geschichte des Abts Marigny geben können?

Ich will wünschen, daß der Beifall der Leser meiner Versicherung nicht widersprechen möge. Das Publikum ist in solchen Sachen immer der beste Richter.

Noch zwei Worte will ich von der Uebersetzung selbst hinzuthun und schließen: Das Original bestehet aus vier Oktavbänden, welche man in dreie zu bringen für gut befunden hat. In den nächstfolgenden Leipziger Messen sollen die übrigen zwei erscheinen. Einige Druckfehler, die in diesem eingeschlichen sind und welches vielleicht auch Schreibefehler können gewesen sein wird der Leser so gut sein und übersehen. Ich will ihm dafür die Schmeichelei machen, daß ich ihn viel zu scharfsichtig halte, als daß es nötig sein sollte, ihm erst lange ein Verzeichnis davon zu geben.

M. L. A.

Von dem Schickard-Marchtalerschen Tarich Beni Adam.

Wie ich fast immer in unsrer Bibliothek fand, was ich suchte, so fand ich auch oft, was ich nicht suchte und was ich mir nimmermehr hätte einfallen lassen in ihr zu suchen. Hiervon ein Beispiel, mit dessen Bekanntmachung ich Dank zu verdienen hoffe.

Aus der Aufschrift werden diejenigen meiner Leser, welche die Geschichte des Orients etwas näher kennen, leicht erraten, daß ich von dem türkischen Manuskripte reden will, aus welchem Wilhelm Schickard seine Series Regum Persiae ab *Ardschir-Babekan* usque ad *Jazdigerdem* a Caliphis expulsum herausgegeben. Das Buch des Schickard ist zu Tübingen 1628 in Quart gedruckt und hat sich schon längst höchst selten gemacht.*) Die englischen Verfasser der „Allgemeinen Weltgeschichte" preisen es sehr an, und wer es nicht selbst gesehen, wird es vielleicht aus dieser Anpreisung kennen.**)

Die Quelle nun dieses nützlichen Werkes, aus welcher Schickard noch lange nicht alle das Gute geschöpft, was sich daraus schöpfen läßt, ist sie noch vorhanden? und wo ist sie vorhanden? Wo soll der Gelehrte sie suchen, den der Durst nach ihr triebe? Eben da, wo sie ehedem war? oder wo sonst?

Wir wissen aus dem Schickardschen Buche, daß diese Quelle ein ungeheures türkisches Stammregister war, in Form einer Rolle, welches Veit Marchtaler, ein Ratsherr zu Ulm, in Ungarn ehedem, nämlich 1592, als Filleck den Türken wieder abgenommen wurde, bei Plünderung einer Moschee erbeutet hatte. Marchtaler war lange um einen Mann verlegen gewesen, der ihm das Verständnis über diese seine Beute näher eröffnen und, wenn es sich der Mühe lohne, einen gemeinnützigen Gebrauch davon machen könne, als er fünfunddreißig Jahre darauf an Schickarden damit kam, welcher Professor der orientalischen Sprachen zu Tübingen war. Schickard konnte arabisch genug, um ein türkisches Manuskript von dieser Art so eben zu lesen. Er fand, daß es eine Genealogie der Othmannischen Kaiser sei, die durch alle die berühmtesten

*) Diese Seltenheit bezeugt die *Biblioth. Salth.* n. 645.
**) Im IX. Teile der deutschen Uebers. S. 654, in der Anmerk.

Geschlechter des Orients bis auf den Adam hinaufgeführet worden, und glaubte in dieser ununterbrochenen Folge besonders siebzehn Hauptfamilien zu unterscheiden, die ich hier nötig finde mit seinen eignen Worten anzuführen. Autographum illud mea divisione *septendecim* continet *familias*, quarum nudissimas in hoc vestibulo summas enarrabo. — 1. Prima est *Antediluvianorum*, a parente generis humani Adamo usque ad ejus reparatorem Noam. 2. Altera *Patriarcharum*, a Semo ad Mosen usque. Et hae ambae cum Bibliis nostris (quod in Ethnico mireris) non male congruunt. 3. Tertia Regum *Adsarbiganiae*, qui Assyriacam postea Monarchiam pepererunt, inde a Kajomarratho (quem parum abest, ut Nimrodum esse credam) ad Zabum usque, qui omnino Sardanapalus videtur: quamvis intermedia serie aqua mihi crebro haereat, ob historiae defectum ex tanta vetustate. 4. Quarta *Persarum priscorum*, qui etiam Graecis innotuerunt, quanquam aliis plerumque nominibus indigitentur; ubi similiter non omnia sunt sana. 5. Quinta *Salvatoris* nostri, ab Abrahamo per Davidem ad Jesum virginis Mariae filium: cui tamen alieni quidam immiscentur, ut infra prolixe docui. 6. Sexta *Regum Persiae posteriorum*, ab Ardschiro ad Jazdigerdem; quos ex professo nunc recenseo, iisque finio librum praesentem. Quae vero deinceps consequuntur, sunt hae duodecim, scilicet: 7. Septima *Muhammedis* et agnatorum, qui genus hic palam ducunt a Keidar Ismaëlis filio: tantum abest ut ex Hagar ancilla se natos esse negent, quod imperiti quidam tradidere. Habetque Pseudopropheta inter proximos avos Cudadium, Abdomenaphum, Haschimum et Abdolmutalibum, sat celebres Arabiae reges: e quorum postremo, per filium Abytalib, etiam Haly nepos descendit, Muhammedi patruelis, ut omnino errent, qui ex obscuris parentibus natum dicunt. 8. Octava *Ommiadum*, e quibus nobis etiam oritur ipse Othmanus Calipha, secus quam existimat vulgo. 9. Nona Pontificum *Abbasidarum* catena, quae in libro Juchasin fol. 152. XXXV articulis constare dicitur et ibidem ad Mustaëzimum usque deducitur, nobis hic ideo pauciores habet, quia postremi solo titulo Domini erant, sine tamen jurisdictione: unde non domo tantum se continebant, in publico, extra solennitatem Ramadhan haud visi, sed et manibus ipsi suis aliquid laborabant, ex voto sibi voluntarie indicto, ut solitudinis ac longi temporis taedia fallerent; quod R. Benjamin de sui aevi Calipha Mostazio testatur, fol. 16. fecisse storeas et sigillo suo signatas in foro publico vendi curasse magnatibus aulae suae, adeo nempe degenerarunt a pristino splendore. 10. Decima *Samanaeorum*, qui gubernacula tenuerunt in regione Maor-annahar sive trans Oxiana: deducti a Samano gentis authore, usque ad Abul-charith filium Nuchi, quem Chan-Ilech Rex Turkestaniae, capta metropoli Buchara, exoculavit. 11. Undecima

Pujanorum, qui e Jazdigerdis Persae seris nepotibus enati, Bagdadense imperium arripuerunt et per annos fere 130 obtinuerunt continue, assumptis Addolae*) cognomentis et avita regni gloria, postliminio quasi reducta. 12. Duodecima *Sebutakinorum*, Indicae originis, puta Mahmudi, Masudi, Abusaidi etc., qui Balchae sedem figentes, Chorasan divexarunt atque cum sequentibus Salgukiis multa gesserunt bella. 13. *Chowarazmiorum*, Abu-schogae, Abu-mutaphari, Abulphatachi et successorum. 14. *Salgukiorum*, inter quos clariores erant Togrulbek, Albarselan, Melich-schach et Suleiman, quorum notitia etiam ad Latinos pervenit, sed obscura et nominibus corruptissimis. 15. *Mahanensium*, in Turkestan, inde a Bulchascho Japeti filio, usque ad Ertogrul Othmanni parentem, quorum plurimos etiam habet Juchasin, sed non omnes, ut vix uspiam alibi adeo diligenter consignatos existimem, ne in Arabum quidem libris. 16. *Ginkizaeorum* Tatariae Principum: ut Okotai, Tuli, Halacho, Abakai etc., omnium quos volumen istud habet, meo judicio, potentissimi, qui velut inundatione universam fere Asiam submerserunt. Denique 17. *Othmanidarum*, Turciae Sultanorum, sed usque ad Moradem f. Selimi tantum, cujus tempore hoc Exemplar descriptum fuit. —

Wie man in dieser Stelle am geschwindesten den ganzen Inhalt des Manuskripts übersehen kann, so läßt sich auch nach ihr am kürzesten anzeigen, wie weit Schickard es genutzet hat und was und wie viel er eines andern Fleiße noch darin übrig gelassen.

Da Schickard nicht eine bloße kahle Uebersetzung davon zu liefern, sondern vielmehr einen Kommentar darüber zu schreiben sich entschloß, in welchem er diese ursprünglich morgenländischen Nachrichten mit denen vergleichen wollte, die uns von den Griechen und Römern oder auch dem und jenem Rabbinen überliefert worden, so fand er, daß es nicht wohl möglich sei, auf einmal damit an das Licht zu treten. Er wollte also vors erste mit einem einzeln Stücke den Versuch machen und hatte sich dazu nach seiner Einteilung den sechzehnten Abschnitt, das ist, den Jenghiz Khan und seine Nachfolger ersehen. Constitui quidem primo, sind seine Worte, eam Genealogiae partem publicare, quam gratiorem Lectori futuram credidi, nempe *Tataricam Ginkis-chani*, quod illa non tantum reliquis multo sit ignotior, sed et ob ejus imperii magnitudinem, scitu omnino dignissima. Et in hunc usum jam omnia praeparaveram, conquisitis undique authorum testimoniis, Hebraeorum primo, qui mea Professionis proprii sunt, deinceps Graeci Pachymerii του ἀνεκδοτου, cujus exemplar pridem ex Augustana Bibliotheca descriptum, benevole communicarat mecum V. CL. Dn. Matthias Berneggerus, Prof.

*) So ist dieses Wort beim Schickard gedruckt, muß aber ohne Zweifel Abdallae heißen.

Argent., unde multa eruderavi, quae publice nondum innotuisse scio.

Allein ich weiß nicht, welcher ungebetene Freund dem guten Schickard in den Kopf setzte, daß es ganz unschicklich sein würde, wenn er sein Glöckchen eher Zwölfe als Zwei schlagen ließe, wie er sich sehr artig auszudrücken beliebte: das ist, wenn er aller Zeitordnung zuwider die tatarischen Regenten, die in der Geschlechtstafel die letzten ohne einem wären, zu allererst vor so vielen älteren beschreiben wollte. Er besann sich also, ob er schon mit dem Drucke bereits wirklich einen Anfang hatte machen lassen, noch geschwind eines andern und gab uns anstatt jener in Europa derzeit noch so völlig unbekannten Sieger das, was wir auf dem Titel seines Buchs angezeigt finden und bei weitem so unbekannt nicht war: ich meine die persischen Könige der vierten Dynastie, das ist, diejenigen, welche auf die Arsaciden oder parthischen Beherrscher Persiens folgten, bis die Sarazenen diesem Reiche ein Ende machten. Denn das Verzeichnis derselben, wie er es hier mitteilte, ist nur wenig von dem unterschieden, welches Texeira bereits aus dem Mirkhond bekannt gemacht hatte.

Indes war auch das nicht zu verachten; und da Schickard außer diesem sechsten Abschnitte jener siebzehn, auf den er sich umständlich einließ, auch die vorhergehenden fünfe mitnahm und überall eine Menge Dinge beibrachte, die damals noch den ganzen Wert der Neuheit hatten, so war es wenigstens ein Anfang, der alle mögliche Aufmunterung verdiente. Auch den siebenten Abschnitt wollte er damals gleich mit liefern; warum dieser aber zurückbleiben mußte, verdienet, daß wir es von ihm selbst vernehmen. Libuisset quidem hac vice provehi ulterius et septimum Genealogiae membrum attexere, quod Pseudoprophetae natales contineat, multis utique memorabilibus refertos: at incremento libelli obstitit Vidua Typographi, ob causas domi notas, dum ad instantes nundinas hoc tantum breve specimen praemittere destinavit, sciscitatum, an sit emptores reperturum. Nam quae me quidem melius sperare jussit materiae peregrinitas, ea ipsam facit meticulosam: cum experimentis didicerit, rustica Kalendaria vendi multo numerosius quam ipsas Ephemerides, unde illa desumuntur.

Die weise Frau Verlegerin! — Aber warum über sie spotten? Hat sie nicht Recht gehabt? — So scheinet es wenigstens. Denn sie hat es gar fein bei diesem Versuche gelassen. Es war 1628, als er, wie gesagt, erschien, und Schickard starb erst ganzer sieben Jahr nachher. Was hätte ihn abhalten können, wo nicht alle übrige elf Abschnitte, wenigstens doch jene zwei nachzusenden, die er schon so gut als völlig ausgearbeitet haben mußte, wenn es nicht die Frau Verlegerin gewesen wäre, die sich ohne Zweifel für die Ehre bedankte, eine großmütige Beförderin der morgenländischen Historie zu heißen und zu darben?

Nicht anders: Marchtaler und Schickard hatten den besten Willen vergebens. Durch den Kaltsinn ihrer Zeitverwandten ist von des erstern Handschrift und von des letztern Arbeit darüber nie mehr zum Vorschein gekommen als jene Series Regum Persiae, worunter sicherlich Deutschlands Ehre noch weit mehr gelitten als die Geschichtskunde. Denn es sei auch, daß wir das, was uns Schickard damals nicht anders als noch mit vielerlei Mängeln geben konnte, nachher von andern vollständiger und besser erhalten haben, so waren doch diese andern lauter Franzosen oder Engländer, und unserm Vaterlande entging der Ruhm, auch hier die Bahn gebrochen zu haben.

Nur bei dem einzigen Abschnitte stehen zu bleiben, dessen uns Schickards Freund durch seinen unzeitigen Rat beraubte: wer wußte in Europa damals vom Jenghiz Khan und seinen Nachfolgern? Einige alte Reisebeschreiber hatten ihrer kaum erwähnt, und Schickard war in Europa schlechterdings der erste, der uns aus morgenländischen Quellen etwas von ihnen melden konnte. Pococke, Herbelot, de la Croix, Gaubil hätten alle in seine Fußstapfen treten müssen, die sich so nun nicht träumen ließen, daß dieses ihres Weges schon längst ein Deutscher gegangen wäre. —

Wohin die Papiere des Schickard nach seinem Tode gekommen, weiß ich nicht. Eben so wenig weiß ich, ob die Abschrift, welche er, wie ich finde, von dem ganzen türkischen Stammbaume genommen, noch irgendwo vorhanden. Aber, wie gesagt, weiß man doch auch nicht einmal, wie es mit dem Originale selbst weiter gegangen, und ob und wo dasselbe annoch anzutreffen. Die das meiste von ihm zu wissen glauben könnten, dürften es gerade da suchen, wo es gewiß nicht anzutreffen.

Marchtaler nämlich, welcher für gut fand, das Schickardsche Werk in seinem Namen dem Kaiser Ferdinand II. zuzueignen, versprach in der Zuschrift, das türkische Original in die kaiserliche Bibliothek zu liefern, sobald als Schickard mit seiner Arbeit vollends zustande sein würde, oder auch noch eher, im Fall es der Kaiser zu sehen begierig sein sollte. Autographum ipsum, sagt er, sub Aquilae signis partum, ad ejusdem Aquilae alas remittam, in Augustali Bibliotheca reponendum: quod vel tunc fiet, cum caetera erunt exposita Latine, vel nunc statim facere paratus sum, si Sa. Mts. Va. visendi desiderio ita jusserit. Wer sollte also nicht glauben, daß dieses wirklich geschehen? Wer sollte sich einbilden, daß ein Schatz, welcher der kaiserlichen Bibliothek hier so feierlich angetragen wird, irgendwo anders zu suchen sein sollte als in ihr?

Und gleichwohl ist er es. Denn mit einem Worte: nicht Wien, sondern Wolfenbüttel besitzt ihn, diesen Schatz. Bei uns muß ihn der Gelehrte suchen, welcher Lust und Kräfte hat, Schickards Arbeit zu berichtigen oder fortzusetzen.

Ich bin gewiß, daß ich hiermit etwas anzeige, welches der An-

zeige um so würdiger ist, je unbekannter es schlechterdings geblieben. Wenn selbst der Geschichtschreiber unsrer Bibliothek, Burckhard, etwas davon gewußt hat, so hat er doch nichts davon gemeldet. Und eben dieses gilt von allen andern, die entweder von den Seltenheiten der berühmtesten Bibliotheken überhaupt oder der unsrigen insbesondere mehr oder weniger geflissentlich gehandelt haben. Als neuerer Zeit noch Baumgarten den großen Verlust beklagte, den die Geschichtskunde darunter gelitten, „daß die in der Aufschrift und Vorrede des Schickardschen Werks gemachte Hoffnung zur ähnlichen Erläuterung der übrigen Geschlechtstafeln unsrer Handschrift nicht erfüllet worden",*) würde er wohl anzumerken unterlassen haben, wo allenfalls ein zweiter Schickard die Handschrift selbst gegenwärtig finden könne, wenn er es gewußt hätte?

Indes kann es freilich nicht fehlen, daß gleichwohl einige Gelehrte einmal Wissenschaft davon gehabt haben. Ich selbst kann deren zwei nennen, wovon der eine sogar Gelegenheit gegeben, daß wenigstens ein Verdacht davon in das Publikum kommen können. Dieses ist Hiob Ludolf, der 1686 unsere Bibliothek in Augenschein nahm. Wenn Juncker in dessen Leben**) das Merkwürdigste, was ihm daselbst vorkam, namhaft macht, so heißt es unter andern: Praeter haec autem admiratus est tum tria exempla Alcorani, tum maxime ingens Volumen Arabicum, in quo continebatur Genealogia Adami usque ad Noachum, et a Noacho usque ad Christum et Muchammedem hujusque filiam Fatinam, in qua Muchammedi genus esse desiit; a cujus tamen majoribus successores ejus et collaterales Arabumque Principes (*Sherif*) et Sultani gentem suam derivant. Insignem usum praestare hunc Codicem iis posse persuasum sibi habuit Noster, qui Historiam Saracenicam Turcicamque et Arabicam tractare adgrediuntur. Es ist kein Zweifel, daß hiermit unser Marchtalerisches Manuskript gemeinet sei. Ich habe aber auch nicht Unrecht, alles, was Ludolf oder vielmehr Juncker hier davon sagt, mehr für einen Verdacht als für eine Nachricht zu erklären. Denn das Wichtigste fehlet dabei, nämlich die Anzeige, daß und von wem und wie weit es bereits genutzet worden, als ohne welche es die Aufmerksamkeit ohnmöglich erregen konnte, die es verdienet. Daß man jedoch ja nicht glaube, daß Ludolf selbst alles dieses nicht gewußt habe! Er wußte es nur allzu gut, wie ich gleich sagen will; und daß wir es nicht auch in seinem Leben lesen, beweiset höchstens, daß er es noch nicht damals gewußt, als er die flüchtige Notiz davon aufs Papier warf, die Juncker ohne Zweifel vor sich hatte.

Noch vor Jahr und Tag würde man in unserer Bibliothek selbst schlechterdings nicht haben sagen können, was für eine arabische Genealogie es sei, die Ludolf ehedem daselbst solle gesehen haben;

---

*) Im fünften Bande der „Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek", S. 305.
**) *Comment. de Vita Jobi Ludolfi*, p. 149.

geschweige, daß man sie hätte vorzeigen können. Denn ich weiß nicht, wie es gekommen, daß das Marchtalerische Manuskript in keinen einzigen von unsern Katalogen eingetragen und selbst auf die sonderbarste Weise in einen Winkel verkramet worden, wo es unmöglich jemanden zu Gesichte kommen konnte. Ganz unvermutet fand ich es in einem verschlossenen Kasten, zu welchem sich sogar der Schlüssel verloren hatte: so lange war er nicht eröffnet worden; und fand es daselbst unter einem Prasse von ausgemerzten Kupfern und Karten. Mein ganzes Verdienst um diese Wiederauffindung aber ist die Neugierde, die ich hatte, einen längst beiseite gesetzten Kasten zu durchstankern; zu alle dem übrigen brauchte ich glücklicherweise nur Augen. Denn kaum hatte ich es in die Hände genommen, als ich auf der Rückseite des einen Endes der Rolle folgende Aufschrift las:

Anno Doi. MDXCIII. die 14. Decembris,
Erobert der hoch- und wolgeborne Herr, Herr
Christoff Freyher zu Teuffenbach, Mayerhoven u.
Dürrnholtz rc. Röm: Kay: May: KriegsRath
u. General der Oberhungarischen Lande rc.
die gewaltige Vöstung Filek, in Oberhungarn, so ob 50
Jaren in des Erbfeindes Händen geweßt,
Neben noch andern 12 Granitz- und Bergkhäusern.
Bey welcher Eroberung, in der Türkischen Schloß-
kirchen daselbst zu Filek, ist dieses Türkische Stam-
register, mit einem geschriebenen Pergament umb-
schlagen, allermassen solches allhier vor Augen,
neben anderer Kriegsbeutt bekommen, und
nacher Deutschland gebracht worden
durch
Veit Marchtalern,
Bürgern in Ulm.

Und kaum fing ich es an aufzuwickeln, als ich zwei deutsche geschriebene Bogen eingelegt fand, welche ein Summarischer Bericht von dem Inhalt dieser Rolle oder Türkischen Stamm-Registers überschrieben waren, und die ich aus der Unterschrift von Hiob Ludolfs eigener Hand zu sein erkennen mußte.

Als Ludolf sich nach Frankfurt zur Ruhe begeben hatte und daselbst einzig seinen Studien oblag, fiel ihm ohne Zweifel jene merkwürdige arabische Genealogie wieder ein, die er vor einigen Jahren in Wolfenbüttel gesehen hatte. Er ward begierig, sie näher kennen zu lernen, und bat den Herzog Anton Ulrich, bei dem er sehr wohl angeschrieben war, um die Mitteilung derselben. Diese erfolgte, und bei Rücksendung fügte er zur Dankbarkeit gedachten Summarischen Bericht bei.

Ich kann nicht anders urteilen, als daß Ludolf bei dem

ersten genauern Blicke, den er darauf warf, sich für betrogen erkannte. Er hatte, wie die Junckersche Stelle deutlich anzeigt, die Sprache des Manuskripts in der Eil (denn der Irrtum ist sonst auch für einen völlig Unwissenden sehr leicht zu vermeiden) für arabisch angesehen: und sie war türkisch. Jene verstand Ludolf, aber nicht diese. Er konnte also wenig mehr darin lesen als die eigentümlichen Namen, aus welchen der Stammbaum bestehet. Die den meisten dieser Namen hingegen beigeschriebenen Nachrichten, wie auch ein ziemlich langer Eingang, waren ihm durchaus unverständlich. Daher es denn auch kömmt, daß sein Summarischer Bericht fast nichts mehr enthält, als was man aus Schickards obigem allgemeinen Inhalte eben so gut ersehen kann, widrigenfalls ich ihn ganz mitzuteilen nicht ermangeln würde.

Nur ein einziger Punkt ist ihm völlig eigen, der aber um so wichtiger ist. Ludolf nämlich hatte den türkischen Eingang abschreiben lassen und ihn nach Wien an den kaiserlichen Interpreten Meninsky geschickt, um sich dessen Erklärung zu erbitten. Ob ihm Meninsky (der zweite also, der um unser Manuskript gewußt) eine wörtliche Uebersetzung davon zukommen lassen, daran zweifle ich, indem alles, was Ludolf von ihm daraus ersehen zu haben angibt, sich nicht weiter als auf den türkischen Verfasser erstreckt. Dieser nun hat Joseph, Ben Abdul-Latiph geheißen und zu den Zeiten Solimans, des Sohnes und Nachfolgers Selims I., gelebet, das ist gegen 1520 bis 1566.

Es ist bedenklich, daß Schickard von ihm gar nichts gewußt, ja auch nicht einmal vorgebauet hat, damit wir uns wenigstens keinen falschen Begriff von ihm machen könnten. Denn da er ausdrücklich sagt, das Ende der Genealogie reiche bis auf den Murad, den Sohn Selims II., so verleitet er uns zu glauben, daß der Verfasser auch unter diesem Kaiser gelebt habe; da doch beide diese Kaiser, Murad, seines Namens der dritte, und Selim der Zweite, bloß von einem spätern Abschreiber hinzugefüget worden. Das Natürlichste, was hieraus folgt, wäre also wohl, daß Schickard selbst kein Türkisch verstanden; und das hat auch Ludolf mit dürren Worten daraus geschlossen. Ja, er fügt hinzu, daß eben daher sich Schickard auch in etlichen Namen und Personen geirret habe. Dieses will sich nun freilich mit dem so recht nicht reimen, was Brucker, Schickards neuester Lobredner, in dem „Ehrentempel der Deutschen Gelehrsamkeit“ *) von ihm versichert: „er sei in den orientalischen Sprachen, ob er gleich sein eigener Lehrmeister sein müssen, dennoch so weit gekommen, daß er in dem Rabbinischen, Chaldäischen, Syrischen, Persischen, Türkischen und Arabischen seinesgleichen nicht gehabt.“ Doch wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, daß unter den Lobrednern der letzte die Saiten immer am höchsten spannet, so ist es auch hier gegangen. Denn Zach. Schäffer,

*) Fünftes Zehend, S. 186.

dem Brucker treulicher hätte nachsprechen sollen, sagt bloß, daß Schickard in seinen letzten Jahren sich alles Ernstes bestrebt hätte, ut tot linguis Persicam quoque et Turcicam et alias Orienti usurpatas adjungeret.*)

Und das wäre denn auch wohl, sollte ich meinen, das Glaublichste. — Aber wie, wenn nun eben dieser Umstand, daß Schickard nicht Türkisch genug verstanden, denn auch mit Ursache wäre, warum wir um den Rest seiner Arbeit gekommen? Der Tod übereilte vielleicht den guten Mann, als er noch erst recht Türkisch lernte. — Unter dieser Möglichkeit müßte ich denn freilich wohl einen Teil meines obigen Ausfalles gegen den Kaltsinn seiner Zeitverwandten zurücke nehmen. Aber darum das Geringste darin ändern oder mildern? wozu sollte ich das? Was meinem werten Vaterlande hier zu viel gesagt ist, verdienet es in hundert andern Fällen zehnfach zu hören und wird es sicherlich einmal hören. Nur einen von diesen hundert Fällen hier im Vorbeigehen zu nennen, weil er mit dem Schickardschen die nächste Aehnlichkeit hat. — Man denke an Abulfeda und Reiske! an diesen einzigen Mann, der allein, bei der kleinsten Unterstützung, in diesem Felde der Gelehrsamkeit auf einmal Engländer und Franzosen eben so weit würde hinter sich gelassen haben, als diese vor den Deutschen nun noch voraus sind! an diesen einzigen Mann, der nur auch noch aufgemuntert zu werden braucht, um sich von einer eben so undankbaren Anbauung eines andern Feldes wieder in dieses zu wenden!

Ludolf preiset unser Manuskript nicht allein in jener Stelle des Junckers, sondern auch in dem „Summarischen Berichte" ungemein an. „Es verdienet," sagt er, „von einem, der wohl Türkisch könnte, ganz verdolmetschet zu werden." Nun ist es wahr, dieses sagte Ludolf gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Was damals seine gute Richtigkeit hatte, dürfte leicht siebzig Jahre später wenigstens nicht mehr für voll gelten. Wir wissen von der Geschichte der morgenländischen Völker itzt unendlich mehr, als Ludolf wissen konnte, und es wäre kein Wunder, wenn bei so vielen orientalischen Quellen, die neuerer Zeit nach Frankreich und England gekommen, eine einzelne in Deutschland, die so lange kein Mensch mehr besucht hat, völlig unbrauchbar geworden wäre.

Unbrauchbarer, will ich zugeben, aber völlig unbrauchbar, sollte ich doch nicht denken. — Schickard hat, die deutsche Wahrheit zu sagen, nur eben den ungesunden Schaum oben abgeschöpft, nur eben das, was Herr Reiske in dem Abulfeda mit Verachtung überging. Denn was er uns von den ersten sechs Geschlechtern daraus mitgeteilet, ist entweder höchst unstatthaft, oder wir brauchen es nicht erst von einem Türken zu lernen. Was er uns von dem siebenten, dem Geschlechte des Muhammeds, daraus mitteilen wollte, dürfte itzt wohl auch nicht weiter als zur Bestätigung des

---

*) *Wilh. Schickardi Memoria et Eulogium.* Tub. 1636. 4., p. 12.

dienen, was wir aus eigentlichen arabischen Quellen durch Gagnier, Sale, Reiske und andere seitdem sehr zuverlässig erfahren haben. Eben dieses dürfte von dem achten und neunten, den Geschlechtsfolgen der Kalifen beider Häuser, gelten; desgleichen, wie schon erinnert, von dem sechzehnten, des siebzehnten gar nicht zu gedenken, als von welchem wir aus einem dürren Stammbaume wohl schwerlich mehr lernen dürften, als man selbst zu Schickards Zeiten bereits aus dem Leunclavius wußte oder wir itzt noch richtiger und vollständiger aus dem Kantemir und andern wissen können. Allein nun sind noch die sechs Geschlechter vom 10. bis 15. übrig, derjenigen kleinern Regenten nämlich, die sich nach und nach in Persien und Indien von den Kalifen abgerissen hatten und unabhängige Herren geworden waren. Und deren Geschlechtsfolgen, glaube ich, würden dem Liebhaber der Geschichte sehr willkommen sein, ob auch sie schon größtenteils beim Herbelot zu finden. Denn den Nachrichten des Herbelots fehlet vornehmlich der Synchronismus, welcher aus unserer Genealogie sich ohne Zweifel sehr deutlich ergeben würde. Einiges dürfte denn auch wohl so gut als völlig neu sein: was wir z. E. von den Seljuken daraus lernen würden. Denn wie ich aus den wenigen Namen urteile, die Schickard von diesem Geschlechte anführet, so sind es sowohl die Seljuken von Iran als die von Rum. Die Geschichte der letztern aber, welche wegen ihres genauen Zusammenhanges mit der byzantinischen Geschichte vornehmlich aufgekläret zu werden verdiente, ist noch in der äußersten Verwirrung, und in dem wenigen, was Herbelot aus persischen Geschichtschreibern davon anführet, sind eine Menge Widersprüche, die er selbst eingestehet. Abulfeda aber, wenn ich eine Stelle des Herrn Reiske recht verstehe, hat diese occidentalische Seljuken ganz und gar mit Stillschweigen übergangen. Noch dürfte sich auch bei den Regenten von Khouarezem in unsrer Genealogie manches finden, das von dem abgehet, was wir bis itzt von ihnen wissen; indem unter den neun Sultanen dieser Dynastie, die Herbelot beibringet, keiner von denen ist, die Schickard namhaft macht.

Doch von allem diesem kann nur derjenige mit Zuverlässigkeit urteilen, der sich mit genugsamer Kenntnis der Sprache an unser Manuskript zu wagen imstande ist. Daß ich für mein Teil eben so wenig Türkisch verstehe als nur einer von meinen Lesern, wird man mir hoffentlich auf mein Wort glauben. Ich habe bloß als Bibliothekar gesprochen, dem es erlaubt ist, von Werken zu sprechen, die er nicht verstehet.

Ich schließe mit einer Anmerkung, die ebenfalls bloß bibliothekarisch ist. — Wenn Hottinger in seiner Historia Orientali von der Genealogie des Muhammeds handelt, so sagt er, daß ihm eine dreifache vorgekommen. Die eine sei genommen ex Msc. quodam, quo parario D. *Marchtalero* usus est D. *Schikhardus;* die zweite habe Christ. Ravius beigebracht, und die dritte schreibe

sich her ab Authore *Taarich Adam*, de quo videatur *Thesaur. Phil. p.* 62. Ich schlage dieses zweite Werk eben desselben Verfassers nach und finde folgendes: *Taarich Adam*, id est, *genealogia Adami*, scriptum antiquissimum et inter Arabes sine dubio celeberrimum, quod in Hungaria ante hoc repertum, non ita pridem a D. Marchtalero, Ulmensi, Amplissimo urbis hujus consuli D. *Salomoni Hirzelio* oblatum et commentario a me illustratum est. Das ist sonderbar. Wie? so war denn dieser Taarich Adam, welchen Hirzel von Marchtalern bekam, nicht eben der, welchen Schickard von ihm bekommen hatte? Oder war er eben der, warum führet ihn Hottinger als einen verschiednen an? Und war er eben der, wie können wir ihn hier in Wolfenbüttel haben, da ihn ein Bürgermeister zu Zürich von Marchtalern selbst soll bekommen haben? Sollen wir annehmen, daß Marchtaler zwei ähnliche Manuskripte in Ungarn erbeutet, da er doch nur des einen gegen den Kaiser Ferdinand gedenket? Oder bekam Hirzel nur eine Abschrift des einzigen von ihm, die Hottinger mit einem Kommentar erläuterte, ohne zu merken, daß es eben dasselbe Werk sei, welches Schickard gebraucht habe? Wer wird uns aus dieser Verwirrung helfen?

Marco Polo,

aus einer Handschrift ergänzt und aus einer andern sehr zu verbessern.

Die Nachrichten, welche Marco Polo zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts von den orientalischen Ländern bekannt machte, die er in Diensten des Kublai-Khan selbst zu bereisen oder sonst näher kennen zu lernen Gelegenheit gefunden hatte, haben das besondere Lob, daß sie mit der Zeit immer mehr und mehr bestätiget worden. Die letzten und neuesten solcher Bestätigungen, welche ich in einem Werke, das sich unmittelbar aus chinesischen und arabischen Quellen herschreibet, ich meine in der Allgemeinen Geschichte der occidentalischen Tartern des Herrn Deguignes, las, dünkten mich besonders merkwürdig, und sie waren es, die mich veranlaßten, die lateinischen Handschriften vorzunehmen, welche unsere Bibliothek von diesen Nachrichten des Polo besitzet.

Es ist nicht ganz ausgemacht, von wem und in welcher Sprache, ob italienisch oder lateinisch, diese Nachrichten zuerst aufgesetzt worden. Der Text inzwischen, den die Gelehrten am gewöhnlichsten gebraucht haben, ob er schon für weiter nichts als für eine Uebersetzung ausgegeben wird, ist der lateinische, so wie er in dem Herwagischen Novo Orbe und beim Reineccius befindlich. Eben diesen legte auch Andreas Müller bei seiner Ausgabe von 1671 zum Grunde, verglich ihn aber mit einer andern ebenfalls lateinischen Uebersetzung, die ein Franziskus Pipinus, ein Zeitverwandter des Marco Polo, verfertiget hatte und von welcher er eine Handschrift in der kurfürstlichen Bibliothek zu Berlin fand.

Was nun unsere Handschriften anbelangt, so sind sie um so viel merkwürdiger, da zwei derselben die nämliche Uebersetzung des Pipinus enthalten, die dritte aber sowohl von dieser als auch von dem andern gewöhnlichen lateinischen Texte völlig verschieden ist.

Ich fange bei jenen an und bemerke von ihnen überhaupt, daß sie, im ganzen genommen, sowohl unter sich als mit der Berlinischen Handschrift, so viel sich nach den von Müllern daraus angeführten Lesarten urteilen läßt, so ziemlich übereinstimmen. Die eine derselben ist auf Pergamen und scheinet gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben zu sein; die andere aber

ist zwar nur auf Papier und könnte leicht ein hundert Jahre jünger sein: gleichwohl aber ist sie sonst auf alle Weise die vorzüglichere. Denn außer einer Menge einzelner Stellen, die sie am richtigsten und besten lieset, hat sie auch in dem ersten Buche ein ganzes Kapitel mehr als der gewöhnliche lateinische Text und als selbst die Handschrift zu Berlin. Wenigstens hat Müller dieses in allen gedruckten Ausgaben fehlende Kapitel daraus nicht mitgeteilet, auch im geringsten nicht angezeigt, daß er dergleichen darin gefunden. Da es nun auch seinem Inhalte nach nicht verächtlich ist, so, glaube ich, verdienet es um so viel mehr bekannt gemacht zu werden. Es unterrichtet uns nämlich von der innern Einrichtung jener sieg-reichen tartarischen Kriegsheere, die man vielleicht nur allzu geneigt ist sich als einen bloßen Schwall von Menschen zu denken, der alles einzig durch seine Menge und Ueberschwemmung gezwungen. Sie waren nichts weniger als ohne Ordnung, und ihre Ordnung war simpel und natürlich. Hier ist das ganze noch nie gedruckte Kapitel, welches diese Ordnung beschreibt. Es ist in der Folge das sechzigste und macht der Kapitel des ersten Buchs in der Handschrift siebenundsechzig, da die gedruckten Ausgaben deren nur sechsundsechzig zählen.

Cap. LX.

De ordine exercitus Tartarorum et sagacitate bellandi.

Ordo autem eorum in gubernatione exercitus et modo praeliandi talis est. Quando dux aliquis praeficitur exercitui centum millium militum, eligit quos vult chiliarchas sive tribunos, s. qui mille equitibus praesunt, centuriones et decuriones. Sic enim universus exercitus ordinatur per mille, centum et decem. Centuriones autem consiliarii sunt Tribuni: Decuriones vero consiliarii sunt Centurionis. Ita duntaxat, ut nullus praepositus consiliarios habeat ultra decem. Hunc modum servant in magno et parvo exercitu. Quando vero qui centum millibus praeest, mittere mille vult, mandat illi, qui decem millibus praesit,*) ut mille de suis eligat. Ille vero mandat Tribuno, ut eligat centum; et quilibet Centurio eligit decem; quilibet vero Decurio dat unum, et hoc modo mille de decem millibus eliguntur. Hoc autem tanto servatur ordine, ut per aequales vices mittantur singuli, sciatque unusquisque, quando de jure ad hoc eligendus sit. Quilibet autem dum eligitur, statim obedit. Non enim in universo orbe reperiuntur homi-

*) Diese Stelle lautet in dem Manuskripte nicht ganz so, sondern: Quando vero is, qui centum militibus mittere mille vult, mandat octo qui decem millibus praesit, etc. Der Zusammenhang aber und die ganze Sache gibt es wohl von selbst, daß die Worte verdorben und man nicht wohl anders lesen kann als so, wie ich es gleich in dem Texte zu ändern mir die Freiheit genommen habe.

nes tanta obedientia ad dominos suos, sicut Tartari sunt. Cum autem de loco ad locum procedit exercitus, semper a quatuor lateribus ejus ducenti vel amplius custodes sunt in distantia congrua, ne occurrere possint improvisi. Quando autem in campo cum hostibus praeliantur, saepe fugam arte simulant, post se nihilominus sagittantes, donec insequentes hostes quo velint deducunt, tunc se unanimiter vertentes ad ipsos, de ipsis saepissime victoriam obtinent. Saepe enim hostes eorum ex hoc confusioni patent, dum vicisse se putant. Equi autem eorum sic assueti sunt, ut ad voluntatem sessorum facillime huc illuc vertantur.

Ich habe gesagt, daß es die jüngere papierne Handschrift ist, der ich dieses Kapitel zu danken habe. Man darf aber daraus nicht argwohnen, daß es sonach auch wohl nur ein fremder Zusatz sei, der sich weder vom Pipinus noch vom Polo herschreibe. Denn daß es echt sei, beweiset die andere ältere Handschrift auf Pergamen, in deren Verzeichnisse der Kapitel es in der nämlichen Folge und unter der nämlichen Aufschrift vorkömmt. Nur mangelt es durch das Versehen des Abschreibers größtenteils in dem Werke selbst, indem bloß die letzten Worte desselben dem vorhergehenden Kapitel, ganz ohne Verstand, angehängt sind. Wenn dieser Verstoß sich daher etwa auch in der Berlinischen Handschrift finden sollte, indem es leicht sein könnte, daß entweder sie eine Abschrift von der unsrigen oder unsere eine Abschrift von ihr wäre oder auch beide aus einer und eben derselben dritten genommen wären, so ließ' es sich um so viel eher begreifen, warum Müller dieser ganzen Stelle nicht erwähnet, die der von ihm verglichnen Uebersetzung des Pipinus doch so eigen ist.

Sie kömmt aber auch, wo nicht den Worten, doch dem wesentlichen Inhalte nach auch in der dritten Handschrift vor, von welcher ich gesagt habe, daß sie sowohl von dem gewöhnlichen lateinischen Texte als von der Uebersetzung des Pipinus unterschieden sei. Und zwar besteht das Eigene dieser Handschrift überhaupt darin, daß sie in sehr vielen Stellen mehr ein Auszug oder mehr der erste unvollkommnere Entwurf des Werks als das Werk selbst zu sein scheinet. Aber schwerlich würde ihr dieses einigen Wert geben, wenn sie nicht zugleich in eben so vielen Stellen dem ohngeachtet vollständiger, richtiger und zuverlässiger wäre, als sich weder der gedruckte Text noch die Uebersetzung des Pipinus zeigen. Sie vornehmlich wollte ich daher zu Rate ziehen, wenn ich nötig hätte, irgend einen Ort des Polo kritisch zu untersuchen, ob sie schon noch kaum so alt ist als die jüngste der zwei andern, mit welcher sie sonst Zug und Papier gemein hat.

Es wird nicht undienlich sein, diesen ihren Vorzug an einer Probe zu zeigen; wozu ich sofort den Eingang des Werkes wählen will, der die allgemeine Nachricht von den Reisen des Marco Polo und seines Vaters und Vetters enthält. Damit man aber

auch sehe, wie weit sie überhaupt sowohl von dem gewöhnlichen gedruckten Texte als von der Uebersetzung des Pipinus abweicht, so will ich diese letzte ihr zur Seite setzen; welches um so weniger überflüssig sein dürfte, da auch sie noch ungedruckt und nur aus den Lesarten des Andr. Müller bekannt ist. Also in der ersten Kolumne Pipinus und in der zweiten der Ungenannte, von dem es sich hernach zeigen wird, ob wir ihn nicht vielleicht für etwas Besseres als ebenfalls nur für einen Uebersetzer halten dürfen.

[Hier folgt die Probe des latein. Textes. D. Herausg.]

Wer sich die Mühe nehmen will, dieses mit dem gewöhnlichen gedruckten Texte zu vergleichen, wird finden, was ich gesagt habe. Nicht allein die Uebersetzung des Pipinus enthält noch manchen kleinen Umstand, welchen entweder das Berlinische Manuskript gar nicht hat, oder den doch wenigstens Müller in seinen daraus gezogenen Lesarten mitzunehmen vernachlässigte, sondern es hat auch, welches ich hier vornehmlich anzuzeigen für wert geachtet, der andere ihr beigefügte, noch ganz unbekannte Text so viel Besonderes und Zuverlässigeres, so viel Namen von Personen und Orten mehr, als sich in der Uebersetzung des Pipinus und der gemeinen finden, daß er gewiß sehr verglichen zu werden verdienet, wenn es Marco Polo noch überhaupt einmal verdienen sollte, daß man seine Nachrichten so vollständig und echt als möglich zu haben suchte.

Nur Einiges hievon anzuführen. So ist es z. E. dieser unserer Handschrift ganz eigen, daß sie den Weg näher angibt, welchen die Brüder Poli von Soldadia aus weiter genommen, um zu dem Bercha-Khan zu gelangen: usque ad *Bolgam* et *Sara* euntes. Es läßt sich, so viel ich weiß, noch nicht mit Gewißheit sagen, welches eigentlich das Land dieses Bercha-Khan gewesen. Vielleicht also, daß, wenn uns einmal die damalige Geographie von Asien ebenfalls aus Quellen so aufgekläret wird, als uns zum Teil Deguignes die damalige Geschichte aufgekläret hat, daß, sage ich, die Namen Bolga und Sara uns sodann das Nähere davon zu bestimmen behilflich sind. Ebenfalls nennt diese unsere Handschrift allein den Ort, wohin Kublai-Khan dem jungen Marco Polo das erste Geschäfte auftrug: er hieß Charata. Auch lernen wir aus ihr allein, daß Kublai-Khan einen Bruder gehabt, Namens Ambaga, der über ich weiß nicht welche orientalische Tartarn geherrscht; daß der Sultan von Babylon, welcher um 1271 in Armenien eingefallen war, Andoch-Bondoe-Days geheißen, sowie der junge König in Indien, welcher die Tochter des Kublai bekam, Chazan.

Gleichfalls könnte ich zu den Vorzügen dieser Handschrift in der angeführten Stelle noch rechnen, daß sie das Jahr, in welchem die Brüder Poli zuerst ausreiseten, allem Ansehen nach einzig und allein richtig angibt. Der gewöhnliche lateinische Text sagt, daß es das Jahr 1269 gewesen; allein Reineccius hat schon angemerkt,

daß dieses nicht sein könne, weil zugleich gesagt werde, daß Balduinus II. zu Konstantinopel regieret, daß es also vielleicht 1259 heißen sollen, welches das letzte Jahr der Regierung besagten Kaisers gewesen. Nun hat zwar hernach Müller aus seiner Berlinschen Handschrift das Jahr 1252 dafür beigebracht, doch dürfte auch dieses wohl noch nicht ganz das wahre, sondern für solches am sichersten 1250 anzunehmen sein, als welches nicht allein diese unsere Handschrift hat, sondern auch beide unsere Handschriften der Uebersetzung des Pipinus sowohl mit Zahlen als mit ausgeschriebenen Worten haben, und sich noch am besten mit den übrigen angegebnen Jahrzahlen vergleichen läßt.

Zwar nun freilich nicht mit der von 1272, in welchem Jahre sowohl der gewöhnliche Text als die Uebersetzung des Pipinus in beiden unsern Handschriften sagt, daß die Gebrüder Poli von ihrer ersten Reise zurückgekommen und zu Ancona im April angelangt wären. Allein diese Jahrzahl ist offenbar falsch, und auch das gereicht also unserer dritten Handschrift zum Lobe, daß sie solche gar nicht hat und bloß den Monat April nennt. Denn wenn sie 1269 ausgereiset sein sollen, so konnten sie unmöglich schon 1272 wieder zurücke sein; und wenn es wahr ist, daß der junge Marco bei ihrer Zurückkunft 15 Jahr alt war, so müßten sie notwendig im Jahre 56 oder 57 ausgereiset sein. Doch unsere dritte Handschrift gibt das Alter des jungen Marco gleichfalls nicht an, sondern nennt ihn bloß bald puerum bald juvenculum, wonach das von ihr angezeigte Datum der ersten Ausreise von 1250 noch immer seine Richtigkeit haben kann.

Es ist auch sonst aus der Geschichte der Päpste zu erweisen, daß die Jahrzahl 1272 falsch sein und dafür notwendig 1269 stehen muß. Denn es heißt, daß die Poli bei ihrer Zurückkunft im April den Tod des Papstes, welches Clemens IV. war, erfuhren und zwei Jahr zu Venedig blieben, ehe ein neuer Papst gewählet wurde. Nun starb Clemens IV. im November 1268, und nur erst im September 1271 bestieg Theobaldus, unter dem Namen Gregorius X., wieder den Stuhl, wodurch sowohl die Zeit der erstern Wiederkunft als der zweiten Abfahrt unserer Reisenden außer allem Zweifel gesetzt wird.

Hiernächst ist bei jener falschen Jahrzahl sowohl in dem gewöhnlichen Texte als in der Uebersetzung des Pipinus noch ein andrer grober Fehler, den wiederum einzig und allein unsere dritte Handschrift nicht allein nicht hat, sondern auch zu verbessern lehret. Nämlich daß die Poli ihren Weg aus dem Hafen von Glaza oder Layas, wie unsere dritte Handschrift den Ort nennet, gerade nach Ancona genommen hätten und daß es in Ancona gewesen sei, wo sie den päpstlichen Legaten Theobaldus gefunden. Wer sollte nun hier nicht das Ancona in Italien verstehen? und welcher von allen Uebersetzern, die dem gewöhnlichen lateinischen Texte gefolgt sind, hat es auch anders verstanden? Gleichwohl sehen wir

aus unserer dritten Handschrift, und die Sache selbst gibt es, daß Acra in Syrien oder Ptolemais gemeinet ist, welches freilich von den damaligen Geschichtschreibern auch wohl Acon oder Accon genennet wird. Denn da war es, wo sich derzeit Theobaldus aufhielt, es sei nun wirklich als päpstlicher Legat in partibus Orientis, wozu ihn alle Ausgaben und Handschriften des Polo machen, oder auch nur als ein frommer Pilgrim, oportunum tempus expectans, ut Hierosolymam orationis ergo cum caeteris peregrinis proficisceretur, wie Ciaconius sagt und Oldoinus in seinen Zusätzen ausdrücklich behauptet. — —

So sehr nun aber aus diesem allen der besondere Wert unsrer dritten Handschrift einleuchten dürfte, so muß ich dennoch eine Anmerkung beifügen, die meine ganze Anzeige davon vielleicht sehr unwichtig machen würde, wenn nicht diese Anmerkung selbst so viel nützlicher wäre.

Ich will sagen: die Notwendigkeit, diese Handschrift zu vergleichen, ist bei alledem so groß nicht, weil sie oder eine ähnliche bereits von einem Manne gebraucht ist, dessen Verdienste um das Werk des Polo man entweder nie recht erkannt oder vielleicht schon längst wieder vergessen hat. Dieser Mann ist Ramusio, welcher bereits 1553 dem zweiten Bande seiner Sammlung Delle Navigationi et Viaggi eine italienische Uebersetzung desselben einverleibte, welche er nicht nach dem gewöhnlichen lateinischen Texte, sondern nach den ältesten und besten Handschriften gemacht hatte, die er auf das sorgfältigste durch einander zu berichtigen und aus einander zu ergänzen sich die Mühe genommen. Nach dieser Arbeit hätte schlechterdings an den elenden lateinischen Text gar nicht mehr gedacht werden müssen. Aber ich weiß nicht, wie es gekommen, daß die Gelehrten überall noch immer fortgefahren haben, ihn zu brauchen und anzuziehen, ja ihn bei ihren Uebersetzungen und Ausgaben, die sie lange nach dem Ramusio veranstalteten, zum Grunde zu legen.

Es verlohnt sich der Mühe, deren einige anzuführen, unter welchen es dem Reinerus Reineccius vielleicht am ersten zu verzeihen ist, daß er 1585 in seinem Chronico Hierosolym. den Polo noch wieder in seiner alten armseligen Gestalt auftreten ließ. Er hatte mitten in Deutschland vielleicht nie etwas von der italienischen Ausgabe des Ramusio gehört, von der es sich sofort der Mühe verlohnt hätte, eine lateinische Uebersetzung zu machen, um den alten barbarischen Text mit eins zu verdrängen. In gleichem Falle mochte sich ohne Zweifel auch Hakluyt in England befinden, welcher in seine Sammlung von Reisen annoch 1589 eine englische Uebersetzung dieses Textes brachte.

Nur Hakluyts Nachfolger Purchas war glücklicher oder aufmerksamer. Ihm entging Ramusio nicht, und er ist, so viel ich gefunden, in der ganzen Folgezeit der einzige, welcher diesem Italiener Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er verfertigte nach dessen

Ausgabe eine neue englische Uebersetzung, mit der er den dritten Teil seiner Pilgrimes 1625 bereicherte, und erklärte sich in dem Vorberichte derselben so stark zum Vorteil des Ramusio und zum Nachteil des alten lateinischen Texts, daß er einem alle Begierde vergehen macht, nur noch einen Blick in den letztern zu thun.*)

Um so mehr aber ist es zu verwundern, daß man dem ohngeachtet selbst in Italien fortfuhr, gleichsam gar nicht zu wissen, was für einen Schatz man an dem Ramusio in Ansehung des Polo habe. Ath. Kircher z. E., als er sein China illustrata herausgab, bediente sich bei Erzählung der Reisen des Polo noch immer des elenden lateinischen Textes und schrieb daraus wie im Traume die handgreiflichsten Ungereimtheiten ab.**) Ihm zufolge läßt er die Brüder Poli 1269 abreisen und 1272 das erste Mal wiederkommen, gleichwohl aber den Nicolo seinen Sohn Marco bereits funfzehn Jahr alt finden, mit dem die Mutter bei der Abreise des Vaters doch erst schwanger gewesen war. Ihm zufolge läßt er die Brüder bei ihrer ersten Wiederkunft in dem Hafen von Ancona landen und macht zum Behuf dieses Fehlers, den ich bereits gerügt habe, die seltsamsten Vermutungen, was das Galza oder Balzra in Armenien wohl für ein Hafen möge gewesen sein, aus welchem sie in so kurzer Zeit nach Ancona gelangen können. Ein einziger Blick in den Ramusio, den er entweder noch nicht kannte oder nicht kennen wollte,***) würde ihn bewahrt haben, solch albernes Zeug weiter auszubreiten.

Doch Kircher gedachte der Reisen des Polo nur gelegentlich; aber Andr. Müller gab sie gar 1671 aufs neue heraus†) und wollte sich, ich weiß nicht wie sehr, um sie verdient machen — und kannte gleichwohl den Ramusio nicht. Das ist freilich nun noch schlimmer. Zwar wollte er das Ansehen haben, als ob er ihn kenne; denn er nennt ihn nicht allein, sondern führt auch sogar

---

*) Hier sind seine Worte: I found this booke translated by Master *Hakluyt* out of the *Latine.* But where the blind leade the blind both fall: as here the corrupt *Latine* could not but yeeld a corruption of truth in English. *Ramusio*, Secretarie to the *Decemviri* in *Venice*, found a better Copie, and published the same (Purchas hätte sagen sollen: bessere lateinische Handschriften, aus welchen Ramusio seine Uebersetzung machte, wie dieser ausdrücklich selbst meldet, nicht aber: eine bessere italienische Abschrift, die er bloß herausgegeben; durch welche falsche Beschreibung des Purchas sich unser Müller, wie wir sehen werden, irre machen lassen) whence you have the work in manner new. — The *Latin* is Latten, compared to *Ramusio's* Gold. And he which hath the *Latine,* hath but *Marco Polo's* Carkasse, or not so much, but a few bones, yea sometimes stones, rather then bones; things divers, averse, adverse, perversed in manner, disioynted in manner beyond belief. I have seene some Authors maymed, but never any so mangled and so mingled, so present and so absent, as this vulgar *Latin* of *Marco Polo;* not so like himself, as the three *Polos* were at their returne to *Venice*, where none knew them etc.

**) P. II. c. 6. p. 89.

***) Denn ich finde, daß er ihn weiterhin allerdings kannte, wie wir sehen werden.

†) Coloniae Brandenburgicae. 4to.

eine Stelle aus ihm an. Allein diese Stelle muß ihm notwendig ein andrer aus dem italienischen Werke zur Probe ausgeschrieben haben, und er hatte sicherlich den Ramusio selbst höchstens nur in der englischen Uebersetzung des Purchas gelesen. Denn warum sonst citiert er den Purchas, wo er den Ramusio citieren sollte? Warum sonst will er nichts von dem Gefängnisse des Marco Polo zu Genua wissen, wovon Ramusio in seiner Einleitung, die Purchas aber nicht ganz mit übersetzt hatte, doch so bestimmt und zuverlässig redet? Wie sonst hätte er auch nur einen Augenblick zweifelhaft sein können, ob der italienische Text des Ramusio das wirkliche italienische Original des Polo sei oder nicht sei?*) Wie sonst hätte er sich überhaupt die Mühe nehmen können, die Uebersetzung des Pipinus in der Handschrift so sorgfältig zu vergleichen? Denn auch Ramusio hatte diese Uebersetzung schon ganz in seinen Nutzen verwandt und selbst die Vorrede des Pipinus daraus mitgeteilet, welches Müller aber freilich nicht aus dem Purchas ersehen konnte, bei welchem diese Vorrede, sowie jene Einleitung des Ramusio zum Teil, gänzlich weggeblieben ist. Ja, daher kam es auch ohne Zweifel, daß er den Text des Ramusio, so wie er ihn bei dem Purchas gelesen hatte, nicht für so ganz vollgültig halten wollte. Hoc scio, sagt er, quod fere omnia, quae ibi leguntur, *Veneti* sunt, pauca adventitia.

Und wie, wenn vielleicht gar mehrere in dem Wahne gestanden wären, daß dem Texte des Ramusio nicht ganz zu trauen sei, weil er von dem lateinischen gar zu sehr abweiche? Wie, wenn sie nur daher sich lieber an diesen hätten halten wollen? Kircher wenigstens scheint so etwas zu verstehen zu geben, wenn er an einem andern Orte seines oben angezognen Werks**) eine Stelle aus dem Italienischen des Ramusio noch durch den lateinischen Text des Polo mit den Worten: haec ad verbum ex Marco Paulo Veneto desumpta videntur bestärken zu müssen glaubt.

In diesem Falle nun könnten dem Ramusio die Handschriften unsrer Bibliothek nicht wenig zu statten kommen und es außer allem Zweifel setzen, daß er mit aller Treue und Redlichkeit bei seiner Uebersetzung verfahren und nichts darin aufgenommen habe, was er nicht wirklich in guten und sichern Handschriften gefunden. Denn es dürfte wenig fehlen, daß sich nicht alles, was er mehr oder anders hat als die Uebersetzung des Pipinus, aus unserer dritten Handschrift sollte können belegen lassen. Und dieses ist die Anmerkung, die ich hier beifügen wollen und im Grunde für eben so wichtig halte, als wenn ich eine noch gänzlich ungebrauchte Handschrift angezeiget hätte.

Doch will ich dieses auch keinesweges so verstanden wissen, als ob in unsrer dritten Handschrift sich nun gar nichts weiter

---

*) S. die Vorrede zu seiner Ausgabe S. 9.
**) P. III. c. 2. p. 142.

fände, was nicht auch schon Ramusio hätte. Selbst in der daraus mitgeteilten Einleitung kommen einige Kleinigkeiten vor, die ihr ganz eigen sind, z. E. der Name des jungen Königs in Indien, Chazan, und die Zeichen, die auf die goldnen Bleche gestochen waren, welche unsere Reisenden von da mitbekamen. Dergleichen dürfte sich vermutlich auch noch mehr und von größerer Wichtigkeit in dem Folgenden finden, wovon ich eine einzige Probe geben will.

Sie betrifft den gleich eingangs gedachten Krieg zwischen den zwei tartarischen Fürsten Bercha und Alan. Von diesem ist der alte lateinische Text nur sehr kurz, und was Pipinus und Ramusio hinzusetzen, ist nicht viel mehr. Selbst unsere dritte Handschrift hat an derselben Stelle nichts voraus. An einem andern Orte aber, wo man es am wenigsten vermuten sollte, kömmt sie wieder darauf zurück. Nämlich ganz am Ende des Werks hängt sie noch ein eignes Kapitel von diesem Kriege an, welches ich hier mitteilen will, weil es wirklich verschiedne Umstände enthält, die behilflich sein können, es genauer zu bestimmen, wer und wo besagte kriegführende Mächte gewesen.

De Dissensione inter Alan et Bercham.

Anno dm. MCCLXI*) inter *Alan*, dominum Tartarorum Orientis, et inter *Bercha*, regem et dominum Tartarorum Occidentis, occasione provinciae unius, quam quilibet de jure sibi deberi dicebat, dissensio magna orta est, quare unusquisque.... infra sex mensium spatio maximum congregavit exercitum. Alan ergo CCC^m. militibus congregatis pluribus perambulatis diaetis in planicie pulcra, inter portas ferreas et mare de *Sara* posita, gentem suam ordinate latuit. Ibi enim erant confinia utriusque. *Bercha* autem hoc sciens impigre gentem suam undique congregavit. Cum exercitu ergo CCC^m. L^m. equitum et ipse in dicta planicie se locavit, ita ut non plus quam X. milliaribus distarent exercitus. Et cum ex utraque parte milites a suis dominis blandis verbis adorati fuerunt diesque belli statuta esset, *Alan* equites suos in XXX. divisit partes, in unaquaque X^m. equites ordinate disponens. *Bercha* autem gentem suam in XXV. partes similiter ordinavit, et dum ambo exercitus ingrederentur acriterque pugnatum foret, tandem

*) Ich darf ohngeachtet aller der Uebereinstimmung unserer Handschriften, welche mich oben bewogen, das Jahr 1250 als das wahrscheinlichste für die erste Ausreise der Brüder Poli anzunehmen, dennoch nicht unterlassen, bei dieser Jahrzahl 1261 anzumerken, daß, wenn man von ihrer Richtigkeit ganz gewiß sein könnte, Reineccius wohl am glücklichsten geraten haben möchte, wenn er jene Ausreise lieber in 1259 setzen wollen. Denn unstreitig ist es, daß, da sie sich nicht länger als ein Jahr an dem Hofe des Bercha aufgehalten, wohl schwerlich mehr als drei Jahre nach selbiger konnten verstrichen sein, als dieser Krieg zwischen Bercha und Alan ausbrach.

Bercha cum gente sua, impotens sustinere bellum, fugam arripuit, *Alan* vero victor permansit. Hi tamen reges erant proximi parentes, et ambo ex Cinchin Imperiali progenie descendentes.

So wie nun aber Ramusio bis auf Müllern und von Müllern selbst meist vernachlässiget worden, so hat er dieses Schicksal nach dessen Ausgabe des Polo nur noch mehr erfahren. In der Meinung, daß Müller alles geleistet habe, was sich nur immer an dem Texte des Polo leisten lasse, hat man den ehrlichen Italiener fast gänzlich vergessen; besonders seitdem Pierre Bergeron 1724, als er seiner Sammlung von persischen und tartarischen Reisen auch eine neue Uebersetzung des Polo einverleiben wollte, solche nach der Müllerschen Ausgabe machte, wodurch diese in dem Ruhme, daß sie die einzig brauchbare sei, gleichsam bestätiget wurde. Denn wo ich neuerer Zeit nur immer den Polo angezogen finde, so geschieht es sicherlich entweder nach Müllers Ausgabe oder nach Bergerons Uebersetzung: der gute Ramusio liegt unter der Bank. Selbst die englischen Verfasser der Allgemeinen Reisen, die vermittelst ihres Purchas den Ramusio zwar allerdings genutzt haben,*) sind verleitet worden, auch noch nebenher dem Bergeron zu folgen, wodurch nicht allein ihre Nachricht von dem Werke des Polo sehr verwirret und widersprechend geworden, sondern auch mancher seltsame Fehler mit untergelaufen ist. Wenn sie z. E. erzählen, daß Kublai-Khan, als er die Zurückkunft der Poli erfahren, ihnen „durch einen weiten Weg vierzigtausend Mann entgegengeschickt habe, die ihnen bis an den Ort seines Aufenthalts zur Bedeckung dienen sollten", so können sie sich selbst nicht enthalten, in einer Anmerkung hinzuzusetzen: gewiß eine große Zahl! Ja freilich, und zugleich eine große Lügen! Denn wo hat das Polo jemals gesagt? Es findet sich weder in dem alten lateinischen Texte, noch beim Ramusio, noch beim Müller, als in der Uebersetzung des Pipinus, noch irgendwo. Es ist weiter nichts als der lächerliche Fehler des flüchtigen Franzosen Bergeron, welcher aus vierzig Tagereisen vierzigtausend Mann machte und die Worte: Rex Cublai audiens eos adventantes, qui adhuc longissime aberant, per quadraginta diaetas nuncios illis obviam misit, unwissend und unbedächtig genug war, durch: *Cublai aiant apris leur retour, quoi qu'ils fussent encore bien loin, envoia plus de quarante mille de gens au devant d'eux*, zu übersetzen. Hätten sich die Engländer doch nur fein in allem an ihren alten Purchas gehalten, ohne sich um einen Bergeron zu bekümmern!

Ich habe gleich anfangs gesagt, daß es nicht so ganz ausgemacht sei, von wem und in welcher Sprache die Nachrichten des

*) Deutsche Uebers., VII Band, Seite 423 u. f.

Polo zuerst verfaßt worden. Aber Ramusio, den wir nun als einen genauen und glaubwürdigen Mann kennen, versichert, daß ein Genueser sie aus dem Munde des Marco Polo zuerst lateinisch aufgesetzt habe. Wie also, wenn unsere dritte Handschrift eine Kopie dieses nämlichen ersten Aufsatzes wäre? Sie verdienet wenigstens wegen ihrer zuverlässigen Kürze dafür zu gelten; welchem die äußerliche Einrichtung, da sie noch nicht einmal in Bücher eingeteilt ist, nichts weniger als widersprechen würde. Was ist hiernächst natürlicher, als anzunehmen, daß Polo, nachdem er seiner Gefangenschaft zu Genua entlediget und wieder zu Venedig war, diesen Aufsatz von Zeit zu Zeit kann erweitert und vielleicht auch selbst ins Italienische übersetzt haben? Und so ließe sich denn die mannigfaltige Verschiedenheit der Abschriften und die Ungewißheit über die Grundsprache gar wohl begreifen.

Die Flandrische Chronike

beim Martene und Durand (Thesauro novo Anecdot., T. III. p. 377),

aus einer Handschrift ergänzt.

In einer von den papiernen Handschriften, welche die Reisen des Marco Polo enthalten, findet sich unter andern auch ein Chronicon Flandriae, von welchem ich beim Nachschlagen erkannte, daß es das nämliche sei, welches Martene und Durand aus einem Manuskripte des Klosters Clairvaux in dem dritten Tome ihres Thesauri novi Anecdotorum unter dem Titel Genealogia Comitum Flandriae herausgegeben haben.

Ohne nun hier lange zu wiederholen, was diese Männer von dem vorzüglichen Werte und den verschiedenen Verfassern desselben beibringen, will ich nur kurz anzeigen, daß es bei ihnen nach dem Jahre 1330 eine Lücke hat, von der ich sogleich nachsahe, ob sie aus unserer Handschrift zu ergänzen sei und ob es sich der Mühe verlohne, sie zu ergänzen.

Sie ist es, und sie verdient es. Denn nicht zu gedenken, daß sie weit größer ist, als Martene und Durand sie ausgeben, die sie unius saltem folii zu sein versichern, so ist sie auch ihrem Inhalt nach sehr merkwürdig, indem dieser nicht bloß kleine Händel flämischer Tuchmacher und Walker, sondern größtenteils den wichtigen Krieg betrifft, welcher gegen 1338 zwischen den Königen von England und Frankreich, Eduard III. und Philipp von Valois, ausbrach. Diesen nämlich erzählt die fehlende Stelle bis auf den Waffenstillstand, der vor Vannes 1344 geschlossen ward, und erzählt ihn in einem Tone und mit Umständen, welche vermuten lassen könnten, daß das Manuskript von Clairvaux in den Händen eines Franzosen nicht von ungefähr gerade hier mangelhaft geworden wäre.

Ich will ohne weitere Vorrede den Leser selbst urteilen lassen. Hier ist sie, diese ganze Stelle, die nach der Einteilung des Martene und Durand zwischen dem 73. und 74. Paragraphen einzuschalten. Die ersten Worte, welche mit italienischer Schrift gedruckt sind, stehen noch in dem Gedruckten, aber ich muß sie wegen des Zusammenhanges wiederholen.

* * *

Und wie es weiter in dem Gedruckten lautet. — Ohne Zweifel habe ich nicht nötig, mein Urteil über diese ganze Stelle stückweise zu erhärten. Meine Leser werden von selbst merken, wie sehr sich besonders die Nachrichten von dem englischen Kriege gegen das auszeichnen, was uns französische Geschichtschreiber davon melden, die das verzagte Betragen ihres Königes gern auf alle Weise bemänteln und den tapfern Eduard erniedrigen, ja lieber gar lächerlich machen möchten. Wie sehr mutzen sie diesem unter andern sein Bündnis mit dem Brauer zu Gand, Jakob von Artevelde, auf, den der gründliche Herr von Voltaire le grand moteur de cette guerre fameuse nennt. Hier sehen wir aber, daß es nicht das bloße Ansehen dieses Brauers war, welches die Fläminger bewog, sich auf die Seite der Engländer zu schlagen. Ihr ganzes Gewerbe lag danieder, seitdem ihnen diese nach bereits ausgebrochnem Kriege mit Frankreich keine Wolle mehr zukommen ließen, und die Menge müßiger Tuchmacher und Walker, die in Flandern nun betteln liefen, sprach ganz gewiß kräftiger für den König Eduard als der Brauer Artevelde, der dieses Elend vermutlich zu seinem größten Vorwande brauchte.

Wir können uns auch ganz sicher auf die Wahrheit dieser und dergleichen Umstände verlassen, da der Concipient dieses Teiles der Chronik von Zeiten und Geschichten spricht, die er selbst erlebt hat. Seine Arbeit fängt ohnstreitig bei dem Abschnitte an, welcher „Von den Ansprüchen des Königs von England auf ganz Frankreich“ besonders überschrieben ist; denn in diesem bessern Verstande ist das Wort calumniari und calumnia hier zu nehmen. Was unmittelbar vorhergeht, muß hingegen einen etwas ältern Verfasser haben und vielleicht den nämlichen Bernardus, welcher von ungefähr 1214 angefangen, obgleich eine Note, die Martene und Durand aus ihrem Manuskripte beigebracht haben, anzugeben scheint, daß Bernardus nur bis auf 1329 gekommen sei. Und zwar muß dieser ältere Verfasser, wer er nun auch sei, vor 1336 geschrieben haben, welches ich aus dem schließe, was er von Mecheln erzählet, daß nämlich Ludovicus auf alle Weise betrogen worden, indem er weder die Stadt bekommen, noch seinen Kaufschilling wiedererhalten können. Denn in diesem 1336sten Jahre verglich sich der Graf von Flandern mit dem Herzoge von Brabant dahin, daß sie beide Mecheln zu gleichen Teilen besitzen wollten, sowie er zehn Jahre darauf seine Hälfte für die Hälfte des bezahlten Preises an ihn gänzlich abstand.*) — Warum in unsrer ergänzten Stelle von Benediktus XII. gesagt wird, daß er vor seiner Erhöhung Jakobus de Barbona geheißen, dürfte vielleicht befremden, wenn man sich erinnert, daß die päpstlichen Geschichtschreiber einmütig vorgeben, daß sein Geschlechtsnamen Furnerius oder du Four

---

*) *Cornel. van Gestel, Historia Archiepiscopatus Mechliniensis,* T. I. p. 17.

sowie sein Geburtsort **Saverdun** in der Grafschaft **Foix** gewesen. Aber ohne Zweifel soll es anstatt de **Barbona** heißen de **Bolbona**, welches der Namen desjenigen Cistercienserklosters in dem Kirchensprengel von **Mirepois** ist, wo sich **Benediktus** XII. in diesen Orden hatte aufnehmen lassen.*)

Noch will ich ein paar andere kleine Lücken, die sich in der gedruckten Ausgabe der Benediktiner finden, aus unserer Handschrift füllen.

§. 39. Post hanc victoriam animati Flandrenses ... Flandria sed Gandavum, Insulam et Duacum etc. muß gelesen werden: *Post hanc victoriam animati Flandrenses exeunt et residuam partem Flandriae s. Gandávum, Insulam et Duacum etc.*

§. 44. Nonne sibi adstabant solatio, . . . et virtus ex alio etc. Hier fehlet eigentlich nichts, und unser Manuskript lieset bloß *consolatio et virtus* in einem fort.

§. 72. Ut iterum excitaret populum ad rebellandum . . . n . . . untque cum eo illi de Ostende. Hier ist ein einziges Wort verstümmelt, und man muß lesen: *ad rebellandum. Juraveruntque cum eo illi etc.*

Was aber die Lücken §. 38 anbetrifft, so steht ihr aus unserer Handschrift nicht zu helfen, indem diese an eben der Stelle selbst noch weit mangelhafter ist; wie ihr denn auch noch gegen das Ende einiges fehlt, indem sie §. 78 mit den Worten nisi quod denuo posset cum Gallicis ad praelium convenire aufhöret.

Daß sich sonst aus einer nähern Vergleichung mit ihr noch mancherlei Verbesserungen oder annehmlichere Lesarten ergeben dürften, daran ist wohl kein Zweifel. Wenn z. E. §. 68 von den Flämingern, die Philipp von Valois in den Bann thun lassen, um sie desto eher zum Gehorsam zu bringen, gesagt wird: E licet ad regem miserint Parisius, et alibi in hoc medio cum litteris humilibus et pacificis, ipsi tamen hoc totum faciebant, quia et ipsi semper sic stare in dominio et nunquam pacem habere cupiebant, so hat unser Manuskript in dieser Stelle nicht allein nach Parisius den Namen desjenigen, den sie abschickten, Abbatem de Dunis, den nämlichen, auf welchen sich §. 71 der König selbst beziehet, sondern es lieset auch vor faciébant noch ficte, welches der Verstand schlechterdings erfordert.

---

*) *Vitae Paparum Avenoniensium*, T. I. p. 167 *Edit. Baluzianae.*

Erasmus Stella

und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii

DE REB. AC POP. PR. ORAE INTER ALBIM ET SALAM.

Der Vorsatz, mich von allen Werken und Schriften zu unterrichten, um welche unsere Bibliothek besondere Verdienste hat, führte mir auch Andr. Althammers Leben in die Hände, welches 1740 der damalige Konrektor zu Wolfenbüttel und itzige Rektor in Schöningen, Herr M. Ballenstedt, herausgegeben.*) Denn der Verfasser hat demselben einige nicht unwichtige Dinge beigefügt, die er aus Papieren unserer Bibliothek genommen zu haben bekennet, besonders dreißig Briefe von verschiednen gleichzeitigen Gelehrten an Althammern.

Unter diesen Briefen nun fand ich den einen von Erasmus Stella besonders merkwürdig, weil er Nachrichten enthält, die Kreysig, als er das Leben dieses mehr berüchtigten als berühmten Geschichtschreibers abfaßte**), sehr wohl hätte brauchen können. Man lernt daraus nicht allein des Stella Antiquitates Borussicas näher kennen, sondern sieht auch, wie es gekommen, daß er sein Werk von den Meißnischen Altertümern nicht drucken lassen, von welchem er doch so viel Wunders sagt. Man höre nur: Ego nostris consulere cupiens itemque tum patriae tum provincialibus gratificare volens, orae intra Salam et Albim (quae hodie abusu, ceu pleraque alia, Misnia vocatur), antiquitates ab origine multo meo sudore indagavi primusque nostratibus parentes, avos proavosque pro virili ostendi, civibus urbium conditores indicavi, legum latores in medium produxi, proceribus arcium turritarum auctores attuli et alia id genus multa, quae hactenus Cimmeriis tenebris obruta jacuerunt u. s. w. Wer sollte nun nicht bedauern, daß so ein Werk

---

*) *Andreae Althameri Vita. Accedunt I. Althameri Historia Monasterii Etal, item biga Epistolarum et de Sueviae Laudibus Epistola. II. Jo. Hornburg de situ Gundelfingae. III. Epistolae XXX. ad Althammerum. Omnia cura et studio Jo. Arn. Ballenstadii,* Wolfenbut. 1740. 4to.

**) Diplomatische Nachlese der Historie von Obersachsen, T. III. S. 500.

auch nach seinem Tode nicht an das Licht gekommen, ja, daß es nunmehr vielleicht so gut als gänzlich verloren ist? Denn Kreysig selbst wußte weiter nichts davon zu sagen, als „Peter Albinus hat es mit seinen Anmerkungen herausgeben wollen, so aber nicht geschehen. Ein Stück davon, auf 1½ Bogen, soll nach dem Zeugnisse Casp. Sagittarii auf der Zwickauer Bibliothek liegen".

Mit Gedanken über diesen Verlust, und ich weiß nicht in welcher glücklichen Ahnung, suchte ich die Papiere selbst auf, welche Herr Ballenstedt gebraucht hat. Und was meinet man, daß ich bei dem ersten Aufschlage darunter erblickte? Eben dieses, für so gut als verloren geschätzte Werk des Stella.

Ich lege es hiermit sofort meinen Lesern vor und lasse das mehrere, was ich davon zu sagen habe, hinten nachfolgen.*)

* * *

Was ich über diese Schrift des Stella nun noch zu sagen habe und zum Teil voraussetzet, daß sich der Leser die Mühe genommen, sie zu überlaufen, wäre folgendes.

1. Es ist zuverlässig eine bisher noch ungedruckte Schrift. Ich wiederhole dieses, damit man sich durch Struven nicht irre machen lasse, welcher in seiner Bibliotheca Saxonica**) vorgibt, daß der Traktat des Stella De populis et rebus priscis orae inter Salam et Albim eben das sei, was Mencke in dem dritten Tome seiner Sammlung unter der Aufschrift Paralipomena de origine, vetustate, appellatione et regionibus Tubantinorum, Cygneorum u. s. w. (die metrische Beschreibung der Mulde dazugerechnet) herausgegeben habe. Zu diesem Fehler hatte ihn sein Vorgänger Kreysig nicht verleitet, als der nicht nur in seiner Historischen Bibliothek von Obersachsen,***) die nach der Menckischen Sammlung erschien, gegenwärtige Schrift des Stella noch immer zu den Manuskripten gerechnet, sondern auch in seinem angezognen Leben des Verfassers von demjenigen einen weit richtigern Begriff gegeben hatte, was Mencke unter dem Titel Paralipomena drucken lassen.

2. Es sind nämlich jene Paralipomena weiter nichts als ein paar einzelne Stellen, die vorgeblichen ältesten Bewohner der Gegend um Zwickau und um Leipzig betreffend, welche aus dem Corollario gerissen sind, das Stella seinen Kommentarien beigefügt hat. Sie sind also lange noch nicht einmal dieses Corollarium ganz, geschweige, daß sie das Werk selbst sein sollten. Hat sie nun aber dem ohngeachtet Mencke für wert gehalten, gemein gemacht und in seiner Sammlung aufbewahret zu werden, so kann man leicht urteilen, wie viel lieber er dem Ganzen diese Gerechtigkeit und Ehre würde haben widerfahren lassen, wenn er es irgendwo hätte auftreiben können. Aber so fand sich davon, wie schon gesagt,

---

*) Den hier folgenden Wortlaut der Schrift haben wir weggelassen. D. H.
**) Parte I. Sect. 2. p. 42.
***) Sect. II. cap. 6.

nur ein Stück von anderthalb Bogen auf der Bibliothek zu Zwickau, wo es am ersten zu vermuten gewesen wäre. Und wenn schon außer diesem, wie Kreysig gleichfalls anzeigt,*) auch noch eben daselbst das ganze Corollarium oder die ganzen sogenannten Paralipomena des Mencke befindlich sind, so kann doch beides zusammen lange nicht die Vollständigkeit haben, in welcher es hier aus unsrer Bibliothek erscheinet und vielleicht aus ihr nur einzig und allein annoch erscheinen konnte.

3. Das Manuskript, woraus es genommen, ist von Althammers eigner Hand und allem Ansehen nach unmittelbar von dem Originale des Verfassers kopieret. Denn als in dem angezognen Briefe Stella Althammern gemeldet hatte, warum er seine übrigen historischen Arbeiten zurückhalte, zugleich aber doch auch hatte merken lassen, daß er sie der Welt nicht schlechterdings versagen wolle, wenn er und einige andere gelehrte Freunde die Besorgung davon übernehmen wollten, so bat Althammer sie darauf ohne Zweifel sich aus und erhielt sie. Dieses geschah in dem Jahre 1520, in welchem Althammer annoch die Abschrift des ersten Kommentars zu Leipzig vollendete, wie aus der am Ende desselben befindlichen Unterschrift zu sehen, die keineswegs von der Ausarbeitung des Verfassers zu verstehen ist. Das übrige hat Althammer das Jahr darauf zu Halle abgeschrieben, welches er selbst am Schlusse seiner Handschrift durch die Worte Τελος των Παλαιοτητων της γης Μισνιακης. Hallis Saxonum. Anno a salutifero partu MCCCCCXXI. bezeiget. Es hatte ihm aber Stella nicht allein die gegenwärtigen Commentarii zugeschicket, sondern auch seinen Molbius, eine Beschreibung der Mulde in lateinischen heroischen Versen, und beides war es, was Althammer unter dem Titel Antiquitates terrae Misniensis Auct. Er. St. herausgeben wollte, wie die ganze Abschrift zeiget, die schon so völlig zum Drucke fertig gewesen zu sein scheinet, daß sogar auch die poetischen Elogia nicht dabei fehlen, welche die Freunde des Stella vorsetzen wollen und die von denen ganz verschieden sind, die sich beim Mencke vor besagtem Gedichte befinden. Das eine ist von dem berühmten Johann Cornarius und fängt sich an:

Tandem, Stella, tuae invidere famae
Cessa, ac pande tuos libellos —,

zum Beweise, daß es mit der endlichen Ausgabe unter Bewilligung des Verfassers seine Richtigkeit hatte. Ohne Zweifel aber unterblieb sie, weil dieser noch in eben demselben 1521. Jahre mit Tode abging.

4. Bei dem Molbius habe ich mich nicht lange aufzuhalten nötig geachtet, weil ihn Mencke mit jenen Paralipomenis bereits

*) Angezognen Orts, S. 510. Wie denn Kreysig selbst von diesem ganzen Corollario eine Abschrift gehabt zu haben scheinet, indem er §. 12, S. 515 Worte daraus anführet, die sich in dem Menckischen Fragmente nicht finden.

drucken lassen. Wenn jedoch Kreysig davon sagt, daß er alldort „aus 323 (soll heißen 325) Versen bestehe, die, was die Silben anbetrifft, mit so vielen poetischen Fehlern behaftet wären, daß sie beinahe der Anzahl der Verse gleich kämen", so muß ich von unsrer Abschrift anmerken, daß sie nicht allein einige Zeilen mehr hat, sondern auch viele von den prosodischen Fehlern darin wegfallen; wovon ich jedoch Proben anzuführen nicht der Mühe wert halte. Genug, daß man es hier angezeigt findet, wo man das Ding richtiger haben kann, wenn es irgend einmal wieder sollte gedruckt werden.

5. Selbst die Commentarii hier zuerst drucken zu lassen, würde ich mich wohl bedacht haben, wenn es allein ihr innerer wahrer Wert, ihre eigentliche Brauchbarkeit wäre, was mich dazu hätte bewegen sollen. Denn wahrlich ist diese nur sehr gering, falls sie nicht anders als nach den neuen historischen Wahrheiten müßte geschätzt werden, die wir nun endlich aus ihnen lernen. Allein sie sind ohnstreitig von einer andern Seite desto wichtiger. Da sie nämlich das allererste sind, was von den Meißnischen Altertümern zu einer Zeit geschrieben worden, als das Studium der vaterländischen Geschichte in Deutschland nur eben seinen Anfang nahm; da ihr Verfasser der ist, dem Vertuff, Wilhelmi, Schmidt, Krause, Fiedler und so viele andere Sammler und Schmierer dieses Schlages in seinen Fabeln von den ältesten Zeiten blindlings gefolgt sind; da er eben der ist, welchen die bessern Geschichtschreiber, Albinus, Fabricius, Reineccius, der neuren nicht zu gedenken, so oft widerlegen, ob sie schon nicht selten an die Stelle seiner Erdichtungen eben so grundlose Dinge setzen: so ist es um so viel besser, daß man nunmehr die Schrift selbst vor sich hat, auf welche sich sowohl die einen als die andern beziehen, besonders da man zu einiger Rettung des Stella noch wohl annehmen könnte und wirklich angenommen hat, daß er vielleicht alte Nachrichten und Chroniken aus der mittlern Zeit gebraucht habe, die in den nachfolgenden Kriegsläuften verloren gegangen. Zwei von dergleichen Quellen, auf die er sich auch wirklich beruft, waren bereits bekannt, nämlich Rutwinus oder Radovicus Saxo, und Ditmari catalogus episcoporum Merseburgensium, und nun wird man finden, daß er jenem auch einen Hermannus (S. 183) beigesellet. Hermann der Krüppel oder sonst ein bekannter Hermann kann dieses nicht sein, als bei welchen sich schwerlich etwas findet, womit sich die Grillen des Stella beschönigen ließen. Wer wäre es also denn? Gehört er wohl auch in die Klasse der andern zwei, die noch niemand gesehen hat und die wohl schwerlich jemals in der Welt gewesen sind?

6. Denn leider ist es nur zu gewiß, daß Stella nicht allein seine wahren Quellen so wunderseltsam gebraucht, daß es ihm nicht schwer werden können, aus allem alles zu machen, sondern daß er ohne Bedenken und Scham auch deren mehr als eine gänzlich erdichtet hat. Er lernte diese schöne Kunst ohne Zweifel in Italien.

Wenigstens scheint mir des Annius eherne Tafel von Viterbo ganz das Vorbild zu seinem Epitaphio der Schwanhilde gewesen zu sein. Und wie, wenn er auch noch ein anders Epitaphium erdichtet hätte, weswegen man ihn zwar bisher noch nicht im Verdachte gehabt? Ich meine das Epitaphium des Markgrafen Titzemann in der Paulinerkirche zu Leipzig. Meine Gründe, solches zu glauben, sind diese. 1. Das Monument ist schon an sich selbst verdächtig, wie Wilke in dem Leben des Markgrafen gezeigt hat. 2. Es ist nicht allein unwahrscheinlich, daß Dantes, dem es zugeschrieben wird, sich damaliger Zeit in Deutschland aufgehalten, sondern es ist auch schlechterdings nicht wahr, wie aus des Manettus Lebensbeschreibung des Dantes zu beweisen. 3. Die Verse selbst sind des Dantes unwürdig. 4. Wenn Dantes sie also nicht gemacht hat, wer hätte sie ihm zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts wahrscheinlicher unterschieben können als Stella? Konnte Stella einem andern Italiener ein ganzes Werk unterschieben, warum nicht auch dem Dantes einige Verse? Beide, jenes Werk und diese Verse, betreffen noch dazu zwei Brüder. 5. Stella selbst beruft sich (S. 193) auf dieses Epitaphium, um eine Sache damit zu beweisen, von der es ausgemacht ist, daß er sie lediglich erfunden: nämlich den alten Namen der Gegend um Leipzig und ihrer Bewohner. Denn eines von beiden kann nur wahr sein. Entweder Dantes hat die Verse wirklich gemacht, und so ist der Name Libanothani und Libanotria allerdings älter als Stella; oder Stella hat den Namen erdichtet, und so kann Dantes die Verse nicht gemacht haben, in welchen er vorkömmt. 6. Stella beruft sich nicht allein auf das Epitaphium, sondern unter den Papieren des Althammers findet sich auch eine Abschrift davon, die dieser von dem Stella selbst erhalten zu haben scheinet und in welcher verschiedenes mit einer Veränderung vorkömmt, die nur der Verfasser selbst hernach hat machen können. Die Unterschrift heißt daselbst bloß: Anno Domini MCCCVIII. Dantes Florentinus exul. Doch ist noch die Jahrzahl 1496 beigefügt, vielleicht um anzuzeigen, wenn Stella die Abschrift genommen haben wolle. Als nun die Kirche 1518 wieder erneuert ward, was war leichter, als daß Stella vorgab, das Epitaphium in ihrem ehemaligen Zustande abgeschrieben zu haben, und daß er Glauben damit erhielt? — Ich werfe alles dieses so hin und überlasse die Ausführung einem, dem die meißensche Geschichte näher angeht als mich.

7. Denjenigen, welcher dem Stella seinen Betrug mit der Grabschrift der Schwanhilde spielen helfen, nennen Wilhelmi und Schmidt Johann Lupus von Hermansgrün, einen Voigtländischen von Adel. In den Paralipomenis, beim Mencke heißt er Johannes Lupus ex Hermansgrun, auch Dominus de Hermansgrun, und in einer Anmerkung wird hinzugefügt, daß Lupus hier so viel sei als Wolfgang oder Wolf. Kreysig hat hieraus „einen Johann Lupus, Besitzer des Guts Her-

mansgrün" gemacht, und es scheinet, als ob er geglaubt, daß die Grabschrift auf diesem Gute selbst solle sein gefunden worden. Allein hier in unserm Corollario nennt sich der Finder Johannes Lupus ex Hermansgrun und datieret seine Bescheinigung ex arce Schoenfeldensi, woraus mir wahrscheinlicher ist, daß Hermansgrün sein Geschlechtsname gewesen. Zugleich sagt er ausdrücklich, daß die Grabschrift nicht in Hermansgrün, sondern in agro pagi Petrosi gefunden worden, über welche Worte in unsrer Handschrift Steindorf, von der nämlichen Hand geschrieben, steht; anstatt daß Wilhelmi und Schmidt dafür sagen: bei dem Dorfe Stein. — Alle diese Kleinigkeiten aber würden nicht verdienen, berührt zu werden, wenn der Mann selbst, den sie betreffen, nicht auch noch anderweit sich einen Namen gemacht hätte. Nämlich außer der Grabschrift der Schwanhilde wird Johann Wolf von Hermansgrün auch noch als der Finder eines andern alten Denkmals hin und wider angeführt, und zwar eben desselben, dessen Stella (in dem Corollario, S. 191) gleichfalls gedenkt. Der Ort, wo es solle sein gefunden worden und von welchem Stella bloß sagt, daß er noch itzt seinen Namen von den Druiden führe, ist das Städtchen Dreuen zwischen Zwickau und Reichenbach. Wer wird aber nicht sogleich vermuten, daß diese Aehnlichkeit der Namen allein der einzige Anlaß gewesen, das ganze Denkmal zu erdichten? Die Widersprüche, mit welchen Stella und andere davon sprechen, die ihre Nachricht doch auch von dem Finder selbst haben wollen, verraten es deutlich. Wenn man z. E. beim Schurzfleisch*) lieset: Quod ad leges Druidum attinet, Jo. Lupus, Hermansgrunensis, auctore Andr. Angelo, commemoravit, tabulam quandam ex plumbo confectam in agro Cygneo sive Zuiccaviensi sub arbore fuisse repertam, his legibus incisis: „Apollinem colite, leges patrias non transcendite, silentium amate, mandata sollicite servate", et mox Δυρβαλεις Δρουιδων μεγιστος, so ist der vergeßliche Lügner gefangen. Was nach dem Angelus auf einer bleiern Tafel soll gestanden haben, war nach dem Stella in Stein gehauen; dieser sagt, daß es bloß die drei griechischen Worte gewesen, und jener versichert, daß noch Gesetze davor gestanden, die ein Druide, der sich griechisch unterschrieben, gewiß nicht lateinisch abgefaßt haben würde. Niemand hat wohl fester an dieses vorgebliche Monument geglaubt als Johann Fiedler, der es in seinem Entwurfe der Lengefeldischen Chronik sogar für würdig gehalten, eine gelehrte Mutmaßung darüber zu wagen. Er sagt nämlich, obschon Δυρβαλεις oder, wie er gelesen, Δυρβαλης (welches in unserer Handschrift deutlich Δωρβαλης heißt) gar wohl der eigentümliche Name des Druiden könne gewesen sein, so scheine ihm doch

*) In seiner Dissertation von Jüterbock, §. VII, die jedoch vielleicht eigentlich als die Arbeit des Respondenten Hecht angeführet werden sollte, indem sie unter Schurzfleischs gesammelte Dissertationen nicht aufgenommen worden.

glaublicher, daß das Wort entweder Δρυοβατης oder Δρυοβαλης, d. i. der Eichensteiger oder Eichenschneider dürfe geheißen haben, um denjenigen Priester anzuzeigen, welcher die hohen Eichen bestieg und den darauf gewachsenen Mistel mit einer goldnen Sichel abschnitt. Wie oder warum aber eben dieser Fiedler aus unserm J. W. von Hermansgrün einen berühmten Bischof gemacht habe, kann ich itzt nicht wissen, da ich sein Buch nicht bei der Hand habe, sondern solches nur aus der Anführung des von Falkenstein*) ersehe.

8. Zu diesen und dergleichen Untersuchungen mehr wird also die Schrift des Stella noch immer gut und brauchbar sein, wenn sie auch ihres Hauptinhalts wegen noch so entbehrlich sein sollte. Und vielleicht dürfte sie auch in Dingen, die diesen näher angehen, noch manches haben, das so ganz verwerflich nicht ist. Dahin möchte ich z. E. des Verfassers Meinung von der wendischen Sprache (S. 175 f.) rechnen, die mir wenigstens eben so wahrscheinlich dünkt als irgend eine andere. — Doch ich breche ab und zeige nur noch an, daß es mein Freund, der Herr Prof. Schmid in Braunschweig ist, der mich der Mühe, die Althammersche Handschrift zu gegenwärtigem Drucke zu kopieren, überheben wollen. Um so mehr kann ich daher meinen Leser versichern, daß alle Treue dabei angewendet worden, so daß er in Stellen, wo er vielleicht anstoßen dürfte, die Schuld nur sicherlich auf das Original werfen mag, dem man auch nicht einmal in Kleinigkeiten nachzuhelfen sich die Freiheit nehmen wollen.

*) Nordgauische Altertümer, T. I. S. 109.

Maranjon.

Was ich unter dieser Aufschrift (das nj in dem Worte Maranjon stehet anstatt des spanischen, nicht doppelten, sondern cirkumflektierten ñ, welches in unsern Druckereien nicht gebräuchlich ist) hier mitteilen will, daran hat mich eine Stelle in der Reisebeschreibung des Antonio de Ulloa erinnert, die ich vor allen Dingen meinem Leser vorlegen muß.

Don Antonio kömmt bei Beschreibung der Provinz Quito auf das, was diese Gegend so besonders merkwürdig macht, den größten aller noch bekannten Flüsse, den Amazonenfluß, welchen Namen er unter uns am gewöhnlichsten zu führen pflegt. Aber es ist dieses weder sein einziger, noch sein vornehmster Name, und Don Antonio drückt sich darüber folgendermaßen aus:*) „Dieser berühmte Fluß," sagt er, „welcher unter allen denjenigen der größte ist, die in der heiligen und weltlichen Geschichte als merkwürdige große Ströme angeführt werden, ist unter drei verschiedenen Namen bekannt. Der Ruf von seiner Größe hat sich so weit ausgebreitet, daß er unter jeglichem von diesen drei Namen gleich deutlich verstanden wird. Sowohl der eine als die andern geben seine Majestät und Größe auf gleiche Weise zu erkennen und deuten den Vorzug an, welchen er unter allen denen Strömen mit Recht fordern kann, die Europa wässern und fruchtbar machen. Daß ihm verschiedene Namen zugeeignet werden, könnte man ohne Zweifel so auslegen, daß ein jeglicher deren, gleichsam unter einem dunkeln Rätsel, einen von denjenigen Strömen andeuten und in sich begreifen sollte, welche in den übrigen drei Teilen der Welt die berühmtesten sind. Ich verstehe dadurch in Europa die Donau, in Asien den Ganges und in Afrika den Nil."

Dieses Raisonnement scheint mir ein wenig sehr spanisch und der aufgedunsenen leeren Beredsamkeit eines Dominikaners würdiger als der Reisebeschreibung eines Philosophen. Besonders begreife ich nicht, wie die verschiedenen Namen des Flusses, von dem die Rede ist, einer sowohl als der andere, die Majestät und Größe desselben auf gleiche Weise zu erkennen geben sollen. Dieses wird

*) Nach der deutschen Uebersetzung im 9ten Bande der „Allgemeinen Reisen", S. 284.

zwar nochmals wiederholt, aber im geringsten nicht näher erklärt. Er fährt fort:

„Die drei Namen, wodurch die Größe dieses Stromes angedeutet wird, sind folgende: der Maranjon, der Amazonenfluß und der Orellana. Man kann aber von keinem mit Gewißheit sagen, daß er der erste gewesen sei, den der Strom geführt, ehe die Spanier ihn entdeckten. Man weiß auch nicht, wie ihn die Indianer genannt haben, ob es wohl glaublich ist, daß sie ihm einen und manchmal auch wohl mehrere Namen beigelegt haben müssen. Da verschiedne Nationen an seinen Ufern wohnten, so war es ganz natürlich, daß eine jegliche ihm einen besondern Namen beilegte oder denjenigen beibehielt, den ihm eine andere Nation gegeben hatte. Allein die ersten Spanier, welche hierher gekommen sind, haben sich entweder nicht genugsam darum bekümmert oder sind gleich damals durch die übrigen Namen, die man diesem Strome beilegte, in Verwirrung gesetzt worden, so daß das Andenken derselben in der Geschichte nirgends aufbehalten worden ist.

„In Ansehung des Alters hat der Name Maranjon den Vorzug. Einige Schriftsteller geben zwar vor, er sei neuer als die beiden übrigen; man hat aber Ursache zu glauben, daß sie sich sowohl hierinnen als auch in der Ursache, die sie davon anführen, geirret haben. Sie setzen voraus, daß er ihm von den Spaniern beigelegt worden sei, welche mit Pedro de Orsua in den Jahren 1559 und 1560 hierher gekommen sind. Es ist aber gewiß, daß er diesen Namen schon viele Jahre zuvor geführet hat. Denn indem Pedro Martyr de Angleria in seinen Decades*) von der Entdeckung der Küste von Brasilien handelt, die im Jahre 1500 durch Vincent Yanjez Pinzon geschehen ist, so erzählt er unter andern, daß er an einen Fluß gekommen sei, der den Namen Maranjon geführet habe. Dieses Buch wurde im Jahre 1516 gedruckt, lange zuvor, ehe Gonzalo Pizarro die Entdeckung desselben und die Eroberung zu Lande unternahm, und ehe Francisco de Orellana auf demselben schiffete. Daher ist kein Zweifel, daß er nicht schon damals den Namen Maranjon geführt haben sollte. Allein es ist nichts Leichtes, die Zeit zu bestimmen, wenn er diesen Namen erhalten hat, oder den Ursprung dessen mit einiger Gewißheit anzugeben. Man findet von keinem von beiden solche Nachrichten, wodurch aller Zweifel gehoben werden könnte. Einige folgen dem Augustin von Zarate**) und leiten diese Benennung von dem Namen eines spanischen Hauptmanns Maranjon her. Sie geben vor, weil dieser Hauptmann zuerst darauf geschiffet sei, so habe der Strom von ihm seinen Namen erhalten. Diese Meinung hat aber mehr Schein als Grund. Man sieht, daß sie sich bloß auf die Gleichheit der Namen gründet, welches aber ein sehr schwacher

---

*) *Dec.* 1. Lib. 9.
**) *Hist del Peru*, Lib. 4. c. 4.

Grund ist. Ueberdieses findet man in den Geschichten nirgends etwas von einem solchen Hauptmanne, wo von Entdeckung dieser Königreiche gehandelt wird. Man findet in keiner Erzählung einige Meldung von diesem Entdecker oder von seiner Entdeckung. Man kann daraus schließen, daß Zarate daher, weil dieser Strom Maranjon genennet wurde, geurteilet habe, derselbe müsse seinen Namen von jemanden erhalten haben, der darauf geschiffet sei. Wären ihm mehr Umstände davon bekannt gewesen, so könnte man sicherlich glauben, daß er die Nachrichten von solcher Entdeckung seiner Geschichte mit einverleibt haben würde. Und wenn er sie auch weggelassen und für nicht wichtig genug gehalten hätte, so würden doch nicht alle Geschichtschreiber eben so geurteilet und das Andenken eines Spaniers in die Vergessenheit gestellt haben, von welchem der größte Fluß, den man in der Welt kennet, seinen Namen erhalten haben soll. Das Wahrscheinlichste scheinet zu sein, daß Vincent Yanjez Pinzon, da er hierher kam, den Strom von den Indianern, die auf den vielen Inseln desselben oder an seinen Ufern wohnten, mit diesem oder einem andern Namen, der einen ähnlichen Laut hatte, nennen gehöret und daher geglaubet und gesagt habe, daß er den Namen Maranjon führe. Ueberhaupt ist unleugbar, daß der Name Maranjon wegen seines Altertums den Vorzug habe, und daß ihm denselben weder Orsula noch seine Leute gegeben und damit auf die Unruhen und Zänkereien gezielt haben, die sie unter einander hatten und welche im Spanischen Maranjas genannt werden. Ebenso wenig kann man sagen, daß er unter der großen Menge von Inseln verloren worden sei, welche, wie einige Geschichtschreiber sagen, gleichsam einen verwirrten Irrgarten von verschiednen Kanälen vorstellen.

„Der auf den vorhergehenden folgende Name ist der Amazonenfluß. Francisco de Orellana hat dem Strome diesen Namen deswegen beigelegt" — Doch weiter brauche ich nicht abzuschreiben. Wer wissen will, was Don Antonio von den beiden übrigen Namen sagt, kann es bei ihm selbst nachlesen. Ich habe hier bloß über den erstern eine Anmerkung zu machen, die zu einer weitern nicht unerheblichen Nachforschung Gelegenheit geben kann. Nicht zwar, als ob ich nähere Nachricht eingezogen hätte, woher dieser Name ganz ungezweifelt komme, aber eine Wahrscheinlichkeit mehr kann aus dem, was ich sagen will, doch erwachsen, daß er sich von dem ersten europäischen Entdecker gleiches Namens herschreibe.

Denn daß man überhaupt von keinem spanischen Hauptmanne dieses Namens wisse; daß Zarate einen solchen bloß gemutmaßt habe; daß alle andere Geschichtschreiber als von einem Wesen der Einbildung von ihm schweigen: das ist es, was ich dem Don Antonio widersprechen muß. Ich weiß nämlich so zuverlässig, als man dergleichen Dinge nur wissen kann, daß es allerdings einen Maranjon gegeben, der mit seinem vollständigen Geschlechtsnamen

Maranjon y Gran Para hieß, an welchen man hier wohl denken könnte, indem ihm die Entdeckung und geographische Bestimmung eines größern Strich Landes in Amerika beigelegt wird, als nur immer von einem Seefahrer zu rühmen ist, und sich dieser nämliche von ihm entdeckte Strich Landes gerade von dem Amazonenflusse oder Maranjon anfängt. Freilich folgt daraus noch nicht, daß dieser Fluß von ihm den Namen habe, weil ich in eben der Quelle, die mich von seinen Entdeckungen unterrichtet, auch finde, daß er unter gleichem Himmel ohngefähr geboren und er eben so wohl, ja noch eher den Namen von dem Flusse, als der Fluß den Namen von ihm erhalten haben könnte. Aber so viel folgt doch, daß das Vorgeben des Zarate nicht so gar ungegründet ist, als es Don Antonio uns gern machen möchte.

Und zwar weiß ich dieses, wovon Don Antonio nichts wissen will, aus einem kleinen, aber sehr glaubwürdigen spanischen Aufsatze, wovon sich eine Abschrift unter den Manuskripten unserer Bibliothek befindet. Er enthält nämlich, dieser Aufsatz, die ausdrückliche Beschreibung der eintausendundachtunddreißig Meilen, welche sich von der Mündung des Amazonenflusses an südöstlich um ganz Brasilien und Paraguay bis an den Fluß de la Plata erstrecken und vom Maranjon y Gran Para entdeckt und erobert zu sein gesagt werden. Er ist von einem Manne verfertiget, der viele Jahre die dasigen Gegenden bereiset zu haben versichert, und ist an einen Mann gerichtet, an den man ausgemachte Unwahrheiten wohl nicht schreiben durfte, an den Minister Grafen von Olivares. Nun erhellet aus diesem letztern Umstande freilich, daß er nicht zur Zeit der besagten Entdeckung selbst kann geschrieben sein. Aber um so viel unstreitiger müssen doch die Ansprüche des benannten Entdeckers gewesen sein, wenn man noch damals als von einer bekannten Sache davon hat sprechen dürfen. Der Verfasser nennt sich Pedro Cudena, und die Zueignungsschrift an den Grafen von Olivares ist vom Jahre 1634. Damals hatten die Holländer ohnlängst Brasilien erobert und sich darin festgesetzt. Vielleicht also, daß Cudena diese seine Beschreibung vornehmlich darum mit an den Grafen von Olivares richtete, um ihn mit dem Umfange und der Wichtigkeit dieses Verlustes desto bekannter zu machen und zur baldigen Wiedereroberung desto mehr aufzumuntern.

Was sonst diesen Aufsatz des Cudena anbelangt, so ist er in sehr mißlichen Umständen bei uns erhalten worden. Das spanische Original ist sehr fehlerhaft kopieret, und die alte deutsche Uebersetzung, die sich dabei findet, ist so schülerhaft und kauderwelsch, daß der Urheber weder das Spanische noch das Deutsche noch die Sachen muß verstanden haben.

Schwerlich also, daß ich es der Mühe würde wert gehalten haben, ihn meinen Lesern in seinem ganzen Umfange vorzulegen, wenn mir nicht noch beigefallen wäre, das Urteil eines kundigen

Mannes darüber einzuholen. Und wer konnte dieses hier anders sein, als der Verfasser der vortrefflichen Beschreibung des britischen Amerika? Ich wußte, daß dieser Gelehrte seit geraumer Zeit an einer ähnlichen Beschreibung des gesamten Amerika arbeitet, und wußte, daß ein so sorgfältiger Schriftsteller von seinem Gegenstande lieber zu wenig als zu viel gelesen zu haben wünschen würde.

Kaum aber nahm ihn unser Herr Rektor Leiste in die Hände, als er sogleich erkannte, daß wir nach Laet und Barläus noch bis itzt wenige oder gar keine nähere und neuere Nachrichten von Brasilien hätten, als darin enthalten wären. Es ist kaum glaublich, wie weit wir in der Kenntnis der amerikanischen Länder, die unter spanischer und portugiesischer Botmäßigkeit stehen, seit anderthalbhundert Jahren zurück sind, und doch ist es wahr. Nur die Völker sollten die Welt besitzen, welche die Welt der Welt doch wenigstens bekannt machen!

Auch hatte Herr Leiste einen glücklichen Einfall über die Person meines Maranjon und sahe überhaupt eine so reiche Ernte von mancherlei nützlichen Anmerkungen vor sich, zu welchen die nähere Erwägung des spanischen Aufsatzes und die Vergleichung desselben mit hin und wider zerstreuten Nachrichten Gelegenheit geben könnte, daß ich ihn ersuchte, sie insgesamt auf das Papier zu werfen, um in ihrer Begleitung sodann das Ganze desto sicherer und brauchbarer an den Tag zu ziehen.

Er hat die Güte gehabt, es zu thun, und ihm haben es größtenteils meine Leser sogar zu verdanken, daß der Aufsatz selbst, sowohl in seinem Grundtexte als in seiner Uebersetzung, um ein vieles leserlicher geworden. Besonders hat er in der letztern eine Menge Ungereimtheiten verbessert, z. E. Ingenios de Açucar, welches überall Arten Zucker übersetzt war, in Zuckermühlen verwandelt, die es offenbar bedeuten; ob er sich schon nicht vermißt, dergleichen Vergehungen alle gehoben zu haben. Denn einige derselben, die selbst einem, welcher der Sprache nur ein wenig mächtig ist, sogleich in die Augen fallen, hat er auf meine Vorbitte stehen lassen, damit es doch nicht an allen Spuren des alten Wustes fehle, und andere waren zu tief verwebt, einem andern Mittel als einer ganz neuen Uebersetzung weichen zu wollen, die sich nicht der Mühe verlohnte. Unter jene gehört der Fehler, welcher selbst auf dem Titel stehen geblieben, durch den der alte Uebersetzer aus dem notwendig zusammengehörenden Namen Maranjon y Gran Para zwei verschiedene Personen gemacht hat, wovon die eine Maranjon und die andere Gran Para geheißen.

Beantwortete Anfragen.

1—3.

1.

Unseres Herzogs Durchl. waren von einem Gelehrten in Braunschweig um Mitteilung folgender Manuskripte gebeten worden.

1. Geographische Nachrichten des Mönchs Baco.
2. Peyerle Reise nach Moskau vom Jahre 1606 bis 1608.
3. Neue Zeitungen aus dem Moskowiter Lande vom Jahre 1610.
4. Briefe, die zwischen König Sigismund von Polen und dem falschen Demetrius gewechselt worden.

Als ich die Erlaubnis erhielt, sie ihm übersenden zu dürfen, hatte ich bis auf eines sie aufzufinden wenig Mühe. Dieses eine fand ich aber auch gar nicht, so viel Mühe ich mir immer gab. Ich glaubte daher die Uebersendung mit nachstehenden Zeilen begleiten zu müssen, worin ich ihm dieses meldete und wegen der beigehenden Stücke einige Erinnerungen machte.

„Dieselben erhalten anbei die verlangten und von Sr. Durchlaucht verwilligten Manuskripte. Sie sind es alle bis auf ein einziges, nämlich:

1. Die geographischen Nachrichten des Baco. Ich hoffe, daß ich nicht gefehlt habe, wenn ich darunter die Schrift des Rogerius Baco De regionibus ad Papam Clementem verstanden, welche in dem Bande Nummer 41 Mss. Weissb. Bl. 91 u. folg. zu finden. (Diese Schrift, meine ich, ist nichts anders, als einer von den einzeln Traktaten, aus welchen das vierte Buch des Operis majoris des Baco bestehet. Weil uns die einzige Ausgabe des Jebb von 1733 davon fehlet, so kann ich es jedoch nicht mit Gewißheit versichern. Wohl aber weiß ich, daß die darin enthaltenen geographischen Kenntnisse des Baco bereits vor der Ausgabe des Jebb aus dem Manuskripte genutzt worden. Denn in dem Recueil de divers Voyages curieux faits en Tartarie et en Perse, welches 1729 herauskam, finden sich im zweiten Teile bereits Quelques Observations, qu'un Anglois a tirées de la quatrième partie de l'Ouvrage du frère ainé de Roger Bacon, touchant les

parties septentrionales du monde, welche auch in unserm Manuskripte nach ihrem ganzen Inhalte (Bl. 114 u. folg.) vorkommen. Ob aber Bergeron, der, so viel ich weiß, der Besorger jenes Recueil war, sie unmittelbar aus dem Manuskripte durch einen Engländer erhalten, oder ob sie bereits in einem englischen Werke gedruckt waren, kann ich abermals nicht mit Gewißheit sagen. Sehr lächerlich indes ist es, daß der Franzose aus dem alten Bruder Roger Baco, wie es im Englischen ohne Zweifel hieß, den ältern Bruder des Roger Baco, le frère aîné de Roger Bacon, gemacht hat.)

2. Peyerle Reise. (Num. 41 Extravag.) Ich merke an, daß von dieser Reise noch eine Abschrift von einer jüngern Hand in der Bibliothek vorhanden, falls diese irgendwo zweifelhaft oder unleserlich sein sollte.
3. Neue Zeitungen aus dem Moskowiter Lande. (Num. 86 Extrav.) Ich lege dieses Werk auch einzeln mit bei, ob es schon eben dasselbe ist, welches in dem Bande der vorstehenden Reise des Peyerle unter dem Titel Chronicon Moscoviticum mit vorkömmt. Aus noch ein paar andern Abschriften desselben, die in der Bibliothek befindlich, sehe ich, daß es das Tagebuch des Konrad Busso oder Bussow ist, welches Kelch und Treuer bereits gebraucht haben und dessen Müller aus ihnen gedenkt. (Sammlung russischer Geschichte, B. V. S. 191.)

Das fehlende Stück wären also die Briefe, welche der K. Sigismund von Polen mit dem falschen Demetrius gewechselt hat. Es hat an meinem Fleiße nicht gelegen, diese Briefe aufzufinden. Aber ich kann in unsern Verzeichnissen nirgends die geringste Spur davon entdecken und muß mich also erkundigen, ob Sie, m. H., diese Briefe hier selbst gesehen, oder woher Ihnen die Nachricht davon geworden. Ich sollte schon nach der bloßen Geschichte an der Existenz solcher Briefe zweifeln.

Wenn es übrigens Ihnen um die Aufklärung und Berichtigung der Geschichte des sogenannten falschen Demetrius zu thun ist, so kenne ich unter den handschriftlichen Schätzen der Bibliothek noch Verschiedenes, was in dieser Absicht zu brauchen wäre. Auch habe ich unter den gedruckten Büchern einige von denen gefunden, von welchen Müller (S. 387) sagt, daß sie ihm nie zu Gesichte gekommen."

Ich erhielt hierauf zur Antwort: „Die Briefe des polnischen Königs Sigismund an den falschen Demetrius kenne ich bloß aus einem von Hrn. Prof. Schlözer an die Petersburger Akademie abgestatteten Rapport von denen zur russischen Geschichte gehörigen Manuskripten, welche derselbe in der Wolfenbüttelschen Bibliothek vorgefunden. Dieser Rapport steht in Gatterers Allgemeinen Historischen Bibliothek, VIII. Band, S. 283. 284. Es heißt daselbst" 2c.

Ich eilte, mich mit meinen eignen Augen hiervon zu überzeugen, und bekenne, daß ich nicht wenig betroffen ward. Herr Schlözer sagt an dem angezeigten Orte mit ausdrücklichen Worten, daß er Abschriften von einer Menge von Briefen, die zwischen K. Sigismund von Polen und dem Demetrius gewechselt worden, hier in unsrer Bibliothek selbst gesehen habe. Ich fing hierauf aufs neue an zu suchen und habe seit Jahr und Tag nicht aufgehört, bei allem, was ich in der Bibliothek sonst gesucht, immer mit ein Auge auf diese Briefe zu haben. Aber alles vergebens, und ich weiß mir itzt nicht anders zu raten, als daß ich den Hrn. Schlözer hiemit öffentlich ersuche, seine Worte auf eine oder die andere Weise gut zu machen. Denn er kann leicht begreifen, daß es mir höchst unangenehm sein muß, wenn man gegenwärtig in unserer Bibliothek etwas zu vermissen glaubt, was ein Mann wie er einer Akademie, der sein Vorgeben nicht gleichgültig sein kann, ohnlängst darin gefunden zu haben versichert.

Aus unsern geschriebnen Verzeichnissen hat er seinen Rapport nicht gezogen, der den 16. Mai 1768 aus Braunschweig datieret ist. Er will und muß alle die Stücke selbst in Händen gehabt haben, die er darin namhaft macht. Gleichwohl wäre es möglich, daß sein Blick ein wenig zu flüchtig gewesen wäre; ja, es finden sich sogar noch andere Spuren, die dieses glauben machen. So gibt er z. E. das Chronicum Moscoviticum ab anno 1584 ad annum 1612 und die Neuen Zeitungen aus dem Moskowiter Land vom Jahr 1610, durch die Verschiedenheit der Titel hintergangen, als zwei verschiedne Werke an, da sie doch das eine und eben dasselbe Werk, nämlich die bekannten Bussowschen Nachrichten sind, wie man in dem Briefe bereits wird bemerkt haben.

Ich weiß sonst alles zu finden, was er gesehen haben will, so unbestimmt er auch manches davon angibt. Ich glaube sogar sehr wohl zu wissen, was alles für Aufsätze er unter der Menge von noch ungedruckten Akten und Nachrichten in deutscher und lateinischer Sprache, die merkwürdige Periode des falschen Demetrius betreffend, kann gemeint haben. Ich gestehe auch, daß in eben den Konvoluten, worin sich diese Aufsätze befinden, Abschriften von ungefähr ein Dutzend Briefen des K. Sigismund vorkommen; allein kein einziger ist davon an den Demetrius geschrieben, geschweige, daß gar Antworten des Demetrius darunter sein sollten. Kaum, daß des Demetrius in einem oder zweien mit Namen gedacht wird, die aber darum nichts weniger als in seinen Angelegenheiten geschrieben sind.

Es wäre also doch sehr wunderbar, wenn die einzigen Briefe, auf die allein die Beschreibung des Herrn Schlözers passen könnte, sich so hartnäckig meinen Augen entzögen. Indes, so lange es nur immer noch eine Möglichkeit ist, will ich die Glaubwürdigkeit seiner Autopsie nicht so schlechterdings leugnen, sondern seine nähere Aeußerung und Nachweisung erwarten.

Er wird nicht in Abrede sein, daß die Sache deren würdig ist, indem ein sehr wichtiger Punkt der damit verwandten Geschichte seine endliche Aufklärung daraus müßte erlangen können. Sigismund hat beständig behauptet, daß die Unterstützung des Demetrius von seiten Polen bloß das Privatwerk einiger Mächtigern des Reichs gewesen und daß zwischen ihm und dem Demetrius nie eher das Geringste verhandelt worden, als bis dieser durch seine Gesandten um die Marina bei ihm anhalten lassen. Er hat auch nach dem Tode desselben in seinen öffentlichen Schriften ihn ohne Widerspruch den Betrieger sein lassen, für den ihn die Russen erklärt hatten. Wenn nun gleichwohl zwischen beiden eine Menge Briefe sollten gewechselt sein worden, so müßte notwendig daraus erhellen, ob Sigismund wirklich an dem Handel so unschuldig gewesen, als er sich gestellet; ob er mit einem Betrieger wissentlich betriegen wollen oder selbst von ihm betrogen worden. Kurz, wenn man, wie ich in dem Briefe gesagt habe, nach dem, was wir itzt von dieser Geschichte wissen, an der Existenz solcher Briefe zweifeln darf, so würde, wenn es mit solchen Briefen seine Richtigkeit hätte, diese ganze Geschichte ein ander Ansehen daraus gewinnen können.

2.

Anfrage aus Weimar.

„Was befindet sich von des christlichen Dichters Theoduli Ecloga in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel an Mspt. und alten Ausgaben? Bei erstern wünschet man eine kurze Anzeige von dem Aeußerlichen des Codicis, ingleichen, wenn sich ein Kommentar dabei befinden sollte, den Anfang und das Ende desselben. Bei der Anzeige der Ausgaben verlanget man den Titel, das Jahr des Druckes, den Namen des Herausgebers, die Anzahl der Blätter, den Anfang und das Ende des Kommentars zu wissen."

Beantwortung.

I. An Handschriften sind deren drei vorrätig, alle drei auf Pergamen und von ziemlichem Alter. Die ich für die älteste halte, und die wohl aus dem zwölften Jahrhunderte sein könnte, ist in klein Folio, in einem Bande, darin sich noch verschiedene andere lateinische Poeten aus der spätern Zeit befinden. Sie enthält den bloßen Text ohne alle Glossen und Kommentar. Das Gedicht selbst heißt darin weder Ecloga noch Tetrastichum, sondern ist bloß mit Incipit Theodulus überschrieben. Die zweite Handschrift ist der Größe nach Oktav und befindet sich in demjenigen Miscellanbande, in welchem Leibniz ein paar kleine Schriften des meißenschen Bischofs Benno fand, die er in der Einleitung zu dem zweiten Bande seiner braunschweigischen Geschichtschreiber, S. 34, gelegentlich bekannt machte. Sie hat ebenfalls nur den bloßen Text, und die Aufschrift ist wie dort. Gleich hinterher stehet von der nämlichen Hand Ovidius de Nuce. Die dritte endlich ist in Quart, in einem

kleinen Bande, welcher vorher die eleginischen Fabeln des Neveletschen Anonymus und hinterher in Prosa Desuasiones Valerii ad Rufinum, ne ducat uxorem enthält.*) Sie ist die neueste und schlechteste, hat aber das Besondere, daß sie allein am Ende acht Zeilen mehr hat als die andern und als alle gedruckte Ausgaben. Ich will sie hier getreulich mitteilen, diese Zeilen, und nur die Abbreviaturen ausschreiben.

Tunc Alithia deo reddens pia carmina plectro
Hoste suo victo cepit modulare benigno
Alme deus triplex simul omnipotens pie simplex
Qui celum terras mare tartara rite gubernas
Quique regis cuncta propria virtute sub una
Erige subjectos cunctos tibi sterne superbos
Cui sit laus semper virtus pax gloria perpes
Quem decet eternum regnum sine fine per evum.

Aber wer erkennet hier nicht das Gemächt eines noch spätern und noch barbarischern Mönchs? So schlecht auch die Verse des Theodulus sind, so sind sie doch nicht so gar erbärmlich als dieser abscheuliche Schwanz. Sonst hat auch diese Handschrift keinen Kommentar, wohl aber hin und wider zwischen die Zeilen geschriebne Glossen. — Was nun den innern Wert aller drei anlangt, so habe ich nur die erste, welche mir die ältere geschienen, etwas genauer betrachtet und gefunden, daß sie nicht nur eben so gut, sondern auch noch besser ist als die Helmstädtische, welche Polyc. Leyser (Hist. poet. med. aev., p. 295) verglichen. Denn sie bestätiget nicht allein alle gute und richtige Lesarten derselben, sondern hat auch noch viel eigene, die ganz unstreitig die wahren sind und durch welche das Gedicht um ein vieles erträglicher und verständlicher wird, als es wenigstens in dem Manuali Biblico des Goldast zu lesen, welcher es zuerst aus der Handschrift ans Licht zu bringen glaubte. Aber Goldast irrete sich, und es war längst vor ihm mehr als eine Ausgabe davon in der Welt, in denen ich fast alle die bessern Lesarten schon finde, die Leyser aus dem Helmstädtischen Manuskripte beigebracht hat und ich aus dem unsrigen beibringen könnte.

II. Von besagten alten Ausgaben sind in der Bibliothek ebenfalls drei verschiedene vorhanden. 1) Die älteste und, so viel ich finden kann, allererste gedruckte Ausgabe, die weder Maittaire noch Fabricius gekannt hat, von 1489 zu Leipzig bei Konrad Kacheloven. Sie ist in klein Quart auf acht mit einander abwechselnden Ternionen und Quaternionen, die unten von a bis h signieret, aber oberwärts weder numeriert noch paginiert sind. Auf

*) Gudius, dem dieser Codex ehedem gehört, hat bei dem letztern Stücke angemerkt: Extat inter opera S. Hieronymi, als unter dessen Namen das Ding wohl ehedem mit untergelaufen. Doch hat es schon Reatinus ausgemerzt und es in seiner Ausgabe der Werke des Hieronymus (T. IX. p. 175) unter eben dem Namen drucken lassen, unter dem es in unserer Handschrift vorkömmt.

der ersten Seite des Titelblatts steht bloß Ecloga Theoduli und auf der andern ein Holzschnitt, die Szene des Gedichts mit ihren Personen vorstellend. 2) Eine neuere, eben daselbst und bei ebendemselben Drucker, von 1492, welche beim Fabricius und Maittaire die älteste ist. Sie ist der vorigen an Format und Schrift gleich, nur etwas weitläuftiger gedruckt; denn sie zählt neun dergleichen abwechselnde Ternionen und Quaternionen, und die Blätter sind mit römischen Zahlen oberwärts numerieret und gehen bis XXXXXXII. 3) Eine noch neuere von 1495 zu Cölln bei Heinrich Quentell. Das Titelblatt hat Egloga Theoduli, aber zum Schlusse sind aus dieser einen Ekloge mehrere geworden. Denn da heißt es: Egloge Theoduli, cum notabili commento feliciter finem habent. Und eben dieser notable Kommentar ist es, welcher in allen drei Ausgaben den Absätzen des Gedichts stückweise eingedruckt ist. Er fängt an: Circa initium hujus libri sciendum quod Averroes, und endet sich: et in hoc sopitur liber Theoduli, de quo sit benedictus Deus gloriosus in secula seculorum Amen. Ohne Zweifel ist es des Stephanus Patringtonus Arbeit, wenigstens hat der ehemalige Bibliothekar Lauterbach in dem einen Exemplare auf dem Titel cum scholiis Stephani Oxoniensis beigeschrieben.

3.

Anfrage aus Holland.

Sie betraf die noch ungedruckten Epigrammata des Luxurius und bezog sich auf die Stelle des Herrn Burmann vor seiner Anthologia vet. lat. Epigr. (*Epist. Dedicat. p. XLVIII.*):

„Luxurii Epigrammatum codex Ms. fuit apud Marq. Gudium, ut patet ex Catalogo insignis ejus Bibliothecae, quam Codicibus Mss. refertissimam habuit, pag. 555. Cum vero libros Mss. Gudio olim possessos suae Bibliothecae adseruerit Dux Guelferbutanus, inter illos verosimile est etiam adhuc adservari hunc Luxurii codicem, quem tamen Salmasiani apographum suspicor."

Man wollte wissen, ob es mit dieser Vermutung des Herrn Burmann seine Richtigkeit hätte, und wollte in dem bejahenden Falle das Manuskript näher kennen.

Beantwortung.

Es ist zwar wahr und bekannt, daß überhaupt die Manuskripte des Gudius in unsere Bibliothek gekommen sind. Gleichwohl kann man sich betriegen, wenn man schlechterdings ein jedes Stück, wie es in dem gedruckten Verzeichnisse derselben steht, hier suchen wollte. Der öffentliche einzelne Verkauf war bereits angegangen, als von hier aus das Gebot auf die ganze Sammlung geschah. Einige Stücke waren also schon in andern Händen und konnten

auf keine Weise wieder erlangt werden. Ich will bei Gelegenheit eine Anzeige von denselben mitteilen, damit die Gelehrten, welche jenes gedruckte Verzeichnis zu Rate ziehen, genau wissen können, was sie hier oder anderwärts zu suchen haben.

Zum Glücke aber ist dieses der Fall hier nicht. Sondern die Handschrift des Luxurius oder, wie er selbiger zufolge richtiger heißen würde, Luxorius ist wirklich bei uns vorhanden; und auch darin hat Herr Burmann richtig vermutet, daß es nichts als eine Abschrift aus dem Codex des Salmasius ist. Sie ist indes von der eignen Hand des Gudius, welcher mit den beigesetzten Worten: Ex Ms. Codice vetustissimo Philiberti de la Mare Senatoris Divionensis, jene seine Quelle deutlich genug angezeigt hat. Ohne Zweifel würde es Herr Burmannen auf alle Weise angenehm gewesen sein, diese Gudische Abschrift brauchen zu können. Sie würde ihn unter andern, so viel ich einsehe, deutlich überzeugt haben, daß jene Schedae Divionenses, die er aus einem andern Manuskripte als dem Salmasischen geflossen zu sein glaubt, dieses wohl schwerlich sind, sondern zuverlässig ebenfalls jenen Codex des Lacurne oder des Salmasius oder des Philibert de la Mare, welcher gegenwärtig in der königl. Bibliothek zu Paris ist, für ihre Quelle erkennen. Der Grund wenigstens, auf welchen sich Herr Burmann wegen dieser vermeinten Verschiedenheit stützet, daß nämlich die Schedae Divionenses eine ziemlich genaue Abteilung in vier Bücher haben, von welcher in seinen Heinsianis Salmasiani codicis chartis keine Spur zu finden, fällt dadurch weg, daß man aus der Abschrift des Gudius erkennet, daß in dem Manuskripte des Salmasius zum mindesten die Epigrammata des Luxurius gleichfalls abgesondert gewesen und ein eigenes Buch ausgemacht haben. Denn diese unsere Abschrift fängt nicht allein an: LIBER EPIGRAMMATON VIRI CLARI LUXORI ET SPECTABILIS. sondern schließt auch: EPIGRAMMATON EXPLICIT FELICITER, welche Worte schlechterdings von der Art sind, daß es keine willkürliche Formeln des Abschreibers sein können, sondern aus dem Manuskripte genommen sein müssen. Ja, was noch mehr, gleich unter dem Explicit haben noch eben folgende zwei Verse Raum gefunden, die entweder nur der Anfang eines Epigramms gewesen sind oder sich auf einen Umstand bezogen haben, den wir itzt nicht wissen.

De Titulo Luxori cum versibus.

Priscos Luxori certum est te vincere vates:
Carmen namque tuum duplex victoria gestat.

Und ihnen zur Seite merkt Gudius an: Hi duo versus in eodem Codice, sed non eo loco, ubi erant Epigrammata Luxori, legebantur. Also ist es ganz gewiß, daß die Epigrammata des Luxorius in dem Manuskripte des Salmasius nicht unter die andern zerstreut sind, sondern in einer Reihe auf einander folgen.

Wenn aber auch schon das Uebrige darin die andern drei Abteilungen nicht haben sollte, welche sich in den Schedis Divionensibus des Bimard de la Bastie finden, so würde daraus doch noch nicht folgen, was Herr Burmann daraus schließen zu können glaubt. Noch weniger folgt es daraus, daß in diesen Schedis ein Epigramm nicht zu finden, von welchem Gudius anderwärts sagt, daß er es in dem Codex des Salmasius (in vetustissimo Codice Divionensi) gelesen habe. Vielmehr erhellet aus diesem Mangel, daß der Schreiber, wer er nun auch gewesen sei, mehr den Salmasischen Codex excerpieren als abschreiben wollen und gedachtes Epigramm um so viel eher übergehen zu können geglaubt, weil es schon gedruckt war. Daß er seiner Auswahl sodann auch eine bessere Ordnung zu geben gesucht hätte, als er in dem Manuskripte fand, wäre wohl nicht zu verwundern.

Ich bin es aber noch mehr aus einem andern Umstande versichert, daß die Schedae Divionenses nichts als ein neuerer Auszug aus dem Codex des Salmasius sind. Herr Burmann sagt nämlich, daß der Epigrammen des Luxorius darin nicht mehr als einige achtzig wären. Es müßten deren aber sechsundneunzig sein, wenn der Abschreiber alle mitgenommen hätte, die er nach dem Salmasischen Manuskripte in dem Buche des Luxorius begriffen fand. Weil aber dennoch offenbar einige darunter, selbst der Aufschrift zufolge, dem Luxorius nicht gehören, andere aber schon längst gedruckt sind, so ließ er es vermutlich bei der geringern Zahl von einigen achtzig und begnügte sich, nur das Echteste und Unbekannteste zu haben.

Zu wissen ist hiernächst, daß es nicht der bloße Luxorius ist, was die Abschrift des Gudius enthält. Es folgen darauf noch einige sechzig Epigrammata verschiedener anderer, teils genannter, teils ungenannter Dichter, welche er aus dem nämlichen Codice abgeschrieben hat. Von diesen ist nun aber schon mehr als die Hälfte gedruckt, besonders in der Anthologie des Herrn Burmanns, und es ist kein Zweifel, daß er die übrigen nicht ebenfalls unter seinen verschiedlichen Abschriften finden und in dem zweiten Teile derselben bekannt machen werde, den die Gelehrten schon so lange sehnlichst erwarten.

Daß Gudius seiner Abschrift Vermutungen werde beigefügt haben, wie diese und jene verdorbene Stelle vielleicht zu lesen, versteht sich wohl von selbst. Doch ist es bei den Epigrammen des Luxorius viel häufiger geschehen als bei den übrigen. Was sich bei beiden gleich deutlich zeigt, ist die besondere Treue, mit welcher er sich an das Manuskript und oftmals sogar an die bloßen Züge desselben gehalten; so daß er durchaus nichts in den Text genommen, was er nicht mit deutlichen Buchstaben darin gesehen. Einen Ort habe ich indes bemerkt, den kein einziger so wie er gelesen haben muß, den wenigstens alle, deren Abschriften Herr Burmann vor sich gehabt, anders und auf die nämliche Weise anders gelesen zu

haben scheinen. Und doch möchte ich es auch hier lieber mit ihm allein halten als mit jenen allen. Nämlich das 45. Epigramm des dritten Buchs, auf gewisse neu erbaute Bäder, hat Herr Burmann von vorneherein also abdrucken lassen:

Fausta novum domini condens Fortuna lavacrum
  Invitat fessos huc properare viros.
Laude operis fundi capiet sua gaudia praesul,
  Hospes dulciflua dum recreatur aqua.

Wie kömmt es nun, daß er über die dritte Zeile ganz und gar nichts angemerkt hat? Ist sie denn so durchaus ohne alle Schwierigkeit? Ich wenigstens gestehe, daß ich nicht einsehe, was Laude operis fundi sagen solle oder sagen könne. Wie ungleich deutlicher und schöner fließt diese Zeile beim Gudius?

Laude operis fruitur, capit et sua gaudia praesul.

Und, wie gesagt, dieses hat Gudius in dem Manuskripte gelesen, nicht verbessert. —

Ich kann bei dieser Gelegenheit dem Herrn Burmann noch eine Sorge benehmen, die er sich an dem nämlichen Orte vor der Anthologie (Ep. dedic. n. XV) von einem Buche macht, das ihm nie zu Gesichte gekommen. An Andreae Mariani Bononiensis *Collecta Ruinarum Epigrammata*, Romae edita an. 1541, quae in fine Praefationis suae memorat Almeloveenius, huc propius spectent, libro nunquam viso, nobis dijudicare integrum non est. Das Buch, welches nicht zu Rom, sondern zu Bologna im besagten Jahre in 8° gedruckt ist, befindet sich in unserer Bibliothek und enthält nichts von alten Aufschriften. Der eigentliche Titel, in welchem das Wort collecta, das dem Herrn Burmann ohne Zweifel den meisten Verdacht erwecket hat, nicht vorkömmt, heißt: *Ruinarum Romae Epigrammata;* quibus Miranda Urbis agnoscuntur, sacra visitantur, nova et vetera Elogiis recensentur, und ist leicht daraus abzunehmen, daß es eigene Epigrammata sind, worin Marianus die vornehmsten Gebäude und Monumente des alten und neuen Roms beschreibt. Sie sind in drei Bücher geteilt und haben eine kurze prosaische Erläuterung unter sich

Zur Gelehrten-Geschichte und Litteratur.

---

1. Anmerkungen zur Gelehrten-Geschichte.

Peter von Abano.

(Notizie storiche et critiche intorno alla vita di Pietro d'Abano, date dal Co. Gian-Maria Mazzuchelli in una Letteraria Conversazione. Im 23. Tom. der Raccolta d'Opus. sc. et filolog. 1741.)

Aus dieser Vorlesung des Mazzuchelli wird man leicht alle Fehler des Bayle, des Niceron und andrer bemerken und verbessern können. Ich bringe also nur das bei, was selbst dem Mazzuchelli unbekannt geblieben oder nicht recht bekannt geworden. Es wird zugleich eine gute Ergänzung seines Artikels beim Clement sein.

1. Das Buch De Venenis ist auch 1500 zu Leipzig bei Jakob Thannern in 4to gedruckt worden, und zwar per venerabilem virum Wilhelmum Haldenhoff de Thorn, Artium et Medic. Doctorem, Magni magistri Prussiae divi ordinis Theutonicorum Physicum, verbessert (nicht übersetzt, wie es bei Haller, Bibl. Botanica, T. II. p. 659 heißt). Der Papst, an welchen Abano das Buch dedicierte, heißt daselbst nicht Xystus, wie in andern Ausgaben, sondern wird durch ein bloßes N angegeben. (64. 11. Quodl. 4to.)

2. Hippocratis de Medicorum Astrologia libellus, welches Abano übersetzt, ist zwar, wie Mazzuchelli angibt, 1485 in 4to zu Venedig gedruckt, aber nicht als eine besondre Schrift, sondern zum Schlusse eines Buches ähnlichen Inhalts, Opusculum repertorii prognosticon in mutationes aëris tam via astrologica, quam meteorologica etc., welches in dem nämlichen Jahre zu Venedig von Erhard Ratdolt gedruckt worden. Noch hätte Mazz. anmerken sollen, daß diesen vermeinten Traktat des Hippokrates Tomaso Bovio Zefiriel in seinem Melampigio 1583 wieder auflegen lassen, in dessen Opere von 1626 er ebenfalls vorkömmt.

Pet. Abälard.

Der Abt Gervaise*) und aus ihm Niceron**) haben unter andern nach Baylen das Leben des Abälard beschrieben. Auf jene verweise ich, wem dieser nicht Genüge leistet. Nur zwei Anmerkungen lasse man mich hier beifügen.

1. Die erste betrifft den Namen Abälard. Wie bekannt, war Abälard keineswegs der Geschlechtsname, sondern ein Schmeichelname, den, wie Gervaise meint, die zärtliche Mutter dem kleinen Peter, par un pressentiment qu'elle avoit de son éloquence future, beigelegt hatte. Er leitet also Abälard von Abeille ab und beruft sich desfalls auf eine Stelle des hl. Bernhard, wo dieser den Abälard Apis de Francia nenne. Doch das Zeugnis dieser Stelle sowie die ganze Vermutung des Gervaise wird beim Niceron mit Grunde verworfen, mit dem Zusatze, daß in der Mundart von Bretagne der Name Abälard ja wohl etwas andres heißen könne. Abélard n'a-t-il pas d'autre signification dans le bas Breton? J'abandonne cela aux chercheurs d'étymologie. — Wenn es nun aber nach einer Nachricht gehen sollte, die in der Folge B. Pez***) aus einem alten Codice beibrachte, aus welchem er des Abälard Sittenlehre oder Scito te ipsum abdrucken ließ, so wäre die Bedeutung des Namens Abälard nichts weniger als in der bretannischen Mundart zu suchen, sondern Abaelardus hieße so viel als Habelardus, quasi qui haberet artium apud se summam et adipem. Doch wer sieht das Lächerliche dieser Ableitung nicht und wird nicht lieber bei jener Quelle bleiben wollen? Allerdings wird Abälard in der bretannischen Mundart seine gute Bedeutung haben; und was hindert uns, bei der Uebereinstimmung, welche diese Mundart noch itzt in vielen Stücken mit dem Holländischen und Plattdeutschen haben soll, zu glauben, daß es die nämliche sein werde, die es in diesem hat. In diesem aber ist das Wort abel für munter, witzig, sinnreich sehr bekannt, und Killan†) erkläret Abelaert ausdrücklich durch homo bellus, concinnus. Auch unser alter Theutonista hat das Wort Abel als ein im Clevischen gebräuchliches Wort. Und wenn dieses wäre, warum sollten wir Abälard, und nicht lieber gleich Abelard schreiben?

2. Wegen der Verschiedenheit, die sich auf den Titeln der Exemplare der gesammelten Werke des Abälard zeigt, da auf einigen Franc. Amboesius, auf andern Andreas Quercetanus als Herausgeber genannt wird, merke ich an, daß die Art, wie man beim Bayle (Art. Fr. Amboise, Anm. F.) das Rätsel lösen will, ganz und gar nicht wahrscheinlich ist; nämlich daß Quercetanus (oder du Chesne) der wahre Herausgeber sei, der aber die

*) La vie d'Abélard et celle d'Héloise. Paris 1720. 2 Voll. 12.
**) Mem. T. IV.
***) Anecdot., T. III. diss. isagog. p. XXII.
†) Etym. Teut. ling.

Ehre dem Herrn d'Amboise lassen wollen, der damals imstande gewesen, ein solches Opfer mit Dank zu erkennen. Es scheinet mir gerade das Gegenteil gewesen zu sein, daß nämlich d'Amboise den du Chesne vorgeschoben, als die Theologen sowohl über die Werke des Abälard selbst, als über die Praef. Apolog. pro Abaelardo, die er ihnen vorgesetzt hatte, Lärmen machten. Denn daß ein dergleichen Lärmen entstanden, bezeugt nicht allein Rouilliard, in einer Stelle, die Bayle (Anmerk. C) selbst anführet, sondern noch mehr ersehe ich es aus einer Censura Doctorum Parisiensium, die auf drei Blättern einigen Ausgaben vorgesetzet ist. Sie befindet sich in dem sonst ganz defekten Exemplare unsrer Bibliothek N. 47. 6., nicht aber in dem vollständigen 47. 7. In dieser Censur, wie es heißt, quid in quoque Operum ejus loco salebrosum foret, a quibusdam Theologis Parisiensibus diligenter adnotatum et indigitatum est; singulisque periculosioribus dictis praesens est adhibitum amuletum. Und hierauf folgen die anstößigen Stellen, worunter das ganze Buch adversus Haereses aus den Schriften des Abälard herausgeworfen wird. Liber hic, ut in Codice MS. nomen Abaelardi haud prae se gerit, ita neque ejus loquendi morem, stilum aut mentis acumen sapit. Beim Bayle, wo die verschiednen Stücke angegeben werden, welche die sogenannte Quercetanische und Amboisische Ausgabe von einander unterscheiden, wird diese Censura Doct. Par. weder bei der einen noch bei der andern genennt, und vermutlich wird Amboesius haben zugeben müssen, daß sie in der Folge den Exemplaren beigelegt worden.

3. Endlich kann ich nicht unangemerkt lassen, daß, obschon nach der Sammlung des Amboesius noch verschiedene Werke des Abälard ans Licht gezogen worden — als vom Martene (Tomo V. Anecdot.) Theologiae christianae libri V. und Expositio in Hexameron, sowie vom B. Pez (T. III. Thes.) dessen Scito te ipsum —, uns dennoch das interessanteste Werk des Abälard noch fehlt und vielleicht auf immer fehlen wird. Denn es ist ein großes Glück, wenn es Dürand und Martene, die das Manuskript davon besaßen, nicht vernichtet haben. Est penes nos (sagen sie in der Vorrede zum 5ten Tomo ihres Thes.) ejusdem Abaelardi liber, in quo genio suo indulgens, omnia Christianae religionis mysteria in utramque partem versat, negans quod asseruerat, et asserens quod negaverat: quod opus aliquando publici juris facere cogitaverat noster Acherius, verum serio examinatum aeternis tenebris potius quam luce dignum de virorum eruditorum consilio existimavit. Und so haben sie uns auch nicht einmal den Titel davon wollen wissen lassen. Joly mutmaßt, daß es von denen Manuskripten sein werde, die beim Niceron unter Nummer 35 vorkommen und also noch in einer Bibliothek zu Oxford vorhanden sein dürften.

Baldus Angelus Abbatius oder de Abbatibus.

Von Gubio gebürtig, woher er sich beständig Eugubinum nannte. Kestner hat sich also wohl geirrt, wenn er glaubt, daß er den Namen Abbatius von seinem Vaterlande habe. Er war Medicus bei dem Franciscus Maria II., Herzog von Urbino, dem er auch eins von seinen Werken zugeeignet hat.*) Man könnte ihn mit Recht den Schlangendoktor nennen.

Nicolaus Abraham.

Jöcher schreibt Baylen einen Fehler nach: Abraham solle eine Paraphrasin in omnia opera Virgilii herausgegeben haben, da man doch über den Virgil nichts von ihm hat als einen kleinen Kommentar über die Aeneïs, zum erstenmal 1632 zu Pont a Mousson in 8vo herausgekommen. Fabric., Bibl. Lat., T. I. p. 216.

Was ich über dieses hier anmerken will, betrifft seine Ausgabe des Nonnus, teils wider Jöcher, teils wider Clement in seiner Bibl. curieuse. Der erste sagt, er habe einige Anmerkungen über des Nonnus Paraphrasin ediert. Das heißt einer Ausgabe, die er ergänzt und mit reichlichen Anmerkungen herausgegeben hat, sehr unvollständig gedenken. Clement kann das Buch unmöglich gesehen haben. Gleich den Titel führt er nicht genau an; er heißt:

> Νοννου Πανοπολιτου μεταβολη του κατα Ἰωαννην ἁγιου Εὐαγγελιου. Nonni Panopolitani Paraphrasis sancti secundum Joannem Evangelii. Accesserunt Notae P. Nicolai Abrami, Soc. Jesu. Paris. sumptibus Seb. Cramoisy, 1623. 8vo.

Des Abrams Name ist also nicht, wie Clement sagt, bloß durch P. N. A. angedeutet. Eben so falsch ist es, was er von der ein-

*) Nämlich das kleine Werk De admirabili Viperae natura et de mirificis ejusdem facultatibus. Die Dedikation ist Pisauri Calend. Januar. 1589 unterschrieben. Die erste Ausgabe von eben diesem Jahre in 4to zu Urbino wird für sehr rar gehalten (Clement, Bibl. curieuse, T. I. p. 10). Die vierte Ausgabe, die Clement anführt, habe ich vor mir; sie besteht aus 186 Seiten ohne Register und Vorreden. Das Werk ist ziemlich gelehrt geschrieben und hat verschiedne Kupfer. Vornehmlich handelt es von den Giften und Gegengiften, die aus dem Fleische der Natter zu machen sind. †)

Ein anderes Werk von ihm nennt König, Discussarum concertat. opus, Pis. 1594.

Noch kann ich aus dem kleinen Vorberichte, welchen Venturas Conciolus, ein Medicus in Urbino, dem Werkchen De Viperae natura vorgesetzt hat, anführen, daß Angelus noch ein anderes Werk Περι των θηριακων herauszugeben im Begriffe gewesen sei. Ob es aber jemals zum Vorschein gekommen, kann ich nicht sagen.

†) In der Dedikation sagt er unter andern: Illud unum mihi venit in mentem vehementer admirandum, serpentis aestu in orbem terrarum mortem intrasse; illud etiam mirum ex viperae serpentis nece et ejus carne ab omnibus gravioribus morbis atque venenis curari et in pristinum restitui, sed continuato viperinae carnis usu ab omnibus morbis praeservari.

geschobnen Geschichte von der Ehebrecherin sagt. Dieser Zusatz des Abrams von der Ehebrecherin hat nicht mehr als 73 (nicht, wie Clement sagt, 373) Verse. Bei dem Nansius ist dieser Zusatz 105 Verse lang und mit veränderten Lettern in den Text eingeschoben. Abraham teilt den seinigen nur in der Anmerkung mit (p. 30), und beide haben nicht die mindeste Aehnlichkeit. Hier sind die ersten Verse:

Τοιαδε λεξαμενου ἱεροις ἐπεεσσιν ἀνακτος
᾿Ηελιος πυματην διεμετρεε νυσσαν ᾿Ολυμπου
Εἰλαπινης ὀχετηγος, ἀγων ἐπιδορπιον ὡρην etc.

Ob sich übrigens Bayle eben mit Recht verwundert, daß dieser gelehrte Jesuit bei den Ausländern so wenig bekannt sei, weiß ich nicht. Wenigstens ist er den Lutherischen Theologen nicht unbekannt gewesen, da unter andern Bechmann in seinen Annot. uber. in compendium Hutteri p. 248 sq. seine besondre Meinung, die er in seinem Pharo von der Schöpfung vorträgt, widerleget.

Cornelis Adriansen.

Von diesem unverschämten Franziskaner, der die Konfession gegen seine weiblichen Beichtkinder so mißbrauchte, s. Marchand im Artikel Louis de Bourbon. Seine Geschichte und seine Predigten sind holländisch in unsrer Bibliothek.

Claudius Baduellus.

Aus einem Buche desselben werden beim Jöcher zwei gemacht. Nämlich De conjugio litteratorum und De ratione vitae studiosae ac litteratae in matrimonio collocando et degendo, ist eins und eben dasselbe. Gedruckt Lugduni apud Gryphium 1544. 4to.

Kaspar Barth.

Ein ziemlich großes Verzeichnis der nachgelassenen ungedruckten Schriften dieses Gelehrten findet sich in dem XI. Teile der deutschen Act. Erud. S. 925. Man sagt aber nicht, ob es aus seinen gedruckten Schriften bloß zusammengetragen, oder wirklich unter seiner Verlassenschaft gefunden worden, noch weniger, in wessen Händen diese sich damals befunden. — Gegenwärtig, so viel ich weiß, ist D. Stemler in Leipzig Besitzer der beiden letzten Teile von Barths Adversariis. S. auch Unschuldige Nachr., Jahr 1709, S. 379 und 645.

P. J. Beronicius.

Einer der sonderbarsten Gelehrten der neuern Zeiten, um 1677. Ein wahrer Cyniker, hielt sich zuletzt in Seeland auf, wo er in einem Moraste erstickte; in der Trunkenheit ohne Zweifel. Er machte aus dem Stegereif sehr gute lateinische und griechische

Verse. S. Ant. Borremansius, Var. lection. c. 6. Seine Georgarchontomachia ist ein komisches Heldengedicht in zwei Gesängen, dessen Dusch hätte erwähnen müssen, wenn er es gekannt hätte. P. Rabus hat es mit einer holländischen Uebersetzung 1691 8vo zu Rotterdam mit einigen andern Gedichten des Verfassers herausgegeben. Man hat nie erfahren können, was Veronicius für ein Landsmann gewesen; denn er sprach außer dem Holländischen französisch, englisch und italienisch gleich fertig. Als man ihm einsmals sagte, er verdiene Professor zu sein, antwortete er, non placere sibi umbraticam istam vitam. Er lebte von den schmutzigsten Verrichtungen eines Tagelöhners, vom Kaminfegen, Holzspalten und dergl.

Lucius Domitius Brusonius,

Contursinus Lucanus (nach seinem Geburtsorte).

Er hat Facetiarum Exemplorumque libros VII geschrieben, die zuerst in Rom 1518 in Fol. herausgekommen (impress. per Jacob. Mazochium Rom. Acad. Bibliop.). Er hat es dem Kardinal Colonna zugeeignet. Es enthält nichts als Apophthegmata aus den alten Schriftstellern, deren manches unter mehr als einem Titel vorkömmt. Unter den vorgesetzten Lobgedichten der Freunde des Brusonius befinden sich auch zwei von dem M. Antonius Casanova (ob sie unter seinen Sinngedichten beim Gruter vorkommen?), wovon das eine, alludens ad caput de Miraculis, artig genug ist:

Inter tot Domiti miracula miror, amice,
Tantum unum ingenii te tacuisse tui.

Joseph de Caceres.

Wird beim Jöcher mit seinem jüdischen Vornamen Jakob genennt. Sein Werk ist eine spanische Uebersetzung des Bartas.

Aloy. de Cademoste.

Beim Jöcher heißt er de Cada Morto.

Cäsarinus Arelat.

Ob seine Exhortatio ad Monachos Lyrinenses, die wir im MS. haben (78 fol.), schon gedruckt ist?

Dom. Cäsarius,

den Jöcher so gut als gar nicht kennt, den man aber näher kennen lernen kann aus seinen Epist. selectis, 477. 3. Quodl. 8.

Janus Cäsarius.

Dieser Mann ist ziemlich unbekannt. Jöcher hat ihn gar nicht, und höchstens kennt ihn der deutsche Litterator nur noch aus den

Gedichten, die in den Deliciis Poët. Ital. von ihm stehen. Er hat aber auch andre Dinge geschrieben, worunter ein Kommentar über die 32 Oden des ersten Buchs des Horaz vornehmlich zu merken, weil er nicht schlecht ist, und weil ihn selbst Fabricius nicht gekannt hat. (Rom. 1566. 8vo.) Er hatte, als er diesen Kommentar herausgab, schon viele Jahre in Rom die schönen Wissenschaften gelehrt, aber ohne im geringsten dadurch sein Glück zu machen. Er klagt darüber sehr in dem vorgesetzten Briefe an seinen Bruder Petronius Cäsarius. Eine Oratio von ihm in funere Joannis Arragoniae. Ein Carmen in Catellum Gonzagae. Castigationes ad Celsum und andre Sachen in der Bibliothek.

Cäsarius Heisterbach.

Kennt Jöcher nur aus dem Eckard und als den Verfasser des einzigen Registri boni. Aber in unsrer Bibliothek sind eine Menge andrer Werke von ihm vorrätig.

Cäsius Bassus.

Beim Jöcher unter Bassus, wo es heißt: soll De metris und Commentarium in Aratum geschrieben haben. Warum soll? Beide Schriften sind in unsrer Bibliothek, 4. 1. Grammat. 4. Besonders 56. 1. Hist. fol. p. 207 und 227.

Belmonte Cagnoli.

Aquilea distrutta. 29. 1. Quodl. 4. verdient gekannt zu werden.

Pomp. Caimo.

Parallelo politico delle Repb. antiche e moderne. 107. 31. Pol. 8. und 115. 3. Pol. 8. Ob es eben dieser ist, von dem beim Jöcher nur medizinische Werke vorkommen?

Joann. Caius.

Hat De canibus britannicis und andere Dinge geschrieben. S. unsern Catalogus.

Calamon.

Variorum Epist. graecanicae. 78. Quodl. fol. Ist kein Gelehrter, sondern der erdichtete Name eines Bauern, den Theophylactus einen kleinen Brief schreiben läßt, p. 409.

Kaspar Caldora.

Sein Traktat De peste, quae anno 1649 Hispalensem civitatem corripuit, den Jöcher nicht hat und woraus seine Lebenszeit näher zu bestimmen.

Henning Caldrusius.

Dialogus contra impudicas feminas cum fabulis. 82. 15. Quodl. 4. — De vita et pass. S. Agnetis. 82. 19. Quodl. 4.

Jo. Calfhillus.

Von Ausgrabung Catharinae D. P. Martyros Hausfrau. 236. 33. Theol. 4. in unsrer Bibliothek.

Rex Calid.

Warum Rex beim Jöcher, wenn er nur ein Rabbi ist?

L'Abbé Camusat.

Welcher die Gedichte des la Fare und Chaulieu herausgegeben, starb zu Amsterdam im 32sten Jahre, um 1734. Er wollte noch viel schreiben, unter andern ein Werk De re futuaria Veterum und ein Système de la Religion Chrétienne, welche doppelte Arbeit wegen ihres Kontrasts zu merken. Jordan, Voy. litt., p. 187.

Bapt. Casalius.

Er starb zu Rom 1525, welches aus einem Briefe des Erasmus an Pirkhaimer vom September dieses Jahrs zu ersehen.

Claubergius.

Dixit, se nosse modum eloquendi naturam mentis, sed noluit indicare. Saepe in profundam quandam ecstasin abripiebatur cogitando. Unde aliquando sic obiit. Miscell. Leibnit., p. 148.

Pandolfo Collenuccio.

Was man von diesem Manne weiß, weiß man vom P. Jovius. (Elogiorum Part. II. p. 92. Edit. Bas. fol.) Die seiner nachher erwähnen, wissen wenig oder nichts hinzuzusetzen. Nur Papadopoli (Hist. Gymn. Patavini, T. II. p. 30) meldet uns, daß er zu Padua studiert, wo er sich unter dem Markus Musurus der griechischen Sprache und unter dem Barthol. Capella der Rechte beflissen, von welchem letztern er auch die Würde eines Doktors der Rechte erhalten. Gleichwohl, obschon alle aus der Quelle des Jovius geschöpft, hat sich dennoch in die Erzählung von seinem Tode eine Verschiedenheit eingeschlichen, die eine Erörterung verdient. Jovius erzählt, daß ihn Johann Sfortia, der sich damals die oberste Gewalt in Pesaro angemaßt hatte, habe umbringen lassen; das Gelehrtenlexikon aber will, daß er auf Befehl Alexanders VI. im Gefängnisse stranguliert worden. Schon Fabricius (Bibl. med. et inf. Lat., Lib. III.) hatte dieses gerügt. Aber man hat auf diese Erinnerung auch in der vierten Ausgabe nicht geachtet. Der Zusammenschreiber des Lexikons hat eine Stelle des Moreri gebraucht: P. Jove ajoute que Jean Sforze, Tyran de Pesaro, le fit étrangler en prison; mais Pierius Valerianus dit que ce fut César Borgia, Duc de Valentinois, qui fit mourir Collenuccio. Was nun hier dem Cäsar Borgia schuld gegeben wird, hat man eben so wohl auf seines Vaters Rechnung

schreiben zu dürfen geglaubt. Allein auch Moreri, oder wem dieser nachgeschrieben, hat sich geirrt und die Stelle des Pierius ganz falsch verstanden. Sie lautet so:*) Sed incidit (Collenuccio) in res novas et rerum, quae sub Valentino Caesare evenerunt, vicissitudines, suspectusque Principi, quod adversae factionis esset, laqueo vitam finire jussus. Dieses Principi bezieht sich auf den Sfortia, nicht auf Valentino Caesare, wie Moreri geglaubt hat, und der Verstand ist dieser: daß Collenuccio bei seinem Fürsten in Verdacht geraten, als halte er es mit dem Borgia.**) Wenn wir also aus dem Jovius bloß lernen, daß er wegen aufgefangner Briefe bei dem Sfortia in Ungnade gefallen, so sehen wir aus dem Pierius, was diese Briefe betrafen, ein Verständnis nämlich mit dem Borgia.

Georg Csipkes.

Verfasser der Hungaria illustrata, brevis sed methodica naturae et genii linguae Hungaricae explicatio. Ultraj. ex offic. Jo. a Waesberge 1655. 5 Bogen in 12mo. Er hat den Beinamen Comarinus, d. h. aus dem Komorner Komitat. Wie kann nun das Gelehrtenlexikon sagen, daß er aus Raab gebürtig gewesen? Raab hat ja seinen eignen Komitat, und nach diesem hätte er sich Jaurinensem nennen müssen. Er selbst nennt sich auf dem Titel Theologiae Doctorem et ejusdem Facultatis in illustri Schola Debrecina Professorem, verstehe, an dem reformierten Gymnasio zu Debreczen. Aus der Vorrede ersehe ich, daß schon vor ihm ein Molnar und ein Stephanus Gelei, Ecclesiastes Albensis, ungarische Grammatiken geschrieben, deren letztre er nicht einmal gesehen. Sie muß folglich sehr rar sein.

Jo. Cuspinianus.

Das 1526ste Jahr war sehr unglücklich für ihn. In dem großen Brande Wiens litt er 6000 Gulden Schaden, weil zwei Häuser von ihm mit verbrannten. Seine Bücher rettete er noch. Drei Tage nach diesem Unfall verheerte das Wetter seine Weinberge, und den 8ten Tag darauf brach er das Bein. Sich ein wenig zu erholen, beschloß er, sein Werk De Caesaribus herauszugeben, wovon er den Entwurf Bilibaldo in einem Briefe mitteilt. — — Sie sind erst nach seinem Tode herausgekommen. Daß er ein besondres Werk De Turcis geschrieben habe, wie Jöcher sagt, daran zweifle ich; denn die Geschichte der Türken hat er in seinem benannten Buche mit abgehandelt. Aus dem Entwurfe ist zu ersehen, daß er seine Werke De Consulibus und De Caesaribus als eins hat herausgeben wollen. Es sollten die Bildnisse der Kaiser hinzugefügt werden, wovon er schon eine Anzahl hatte stechen lassen. Die übrigen sollte Heinrich Dürer verfertigen.

*) Ex edit. Car. Tollii, p. 130.
**) Welcher sich mehrerer italienischen Staaten damals zu bemeistern suchte.

Den 25sten Januar 1527 schreibt er von sich: Supergressus quinquagesimum aetatis annum, parvi facio quid reliquum restet vitae, woraus sein Geburtsjahr zu schließen.

Edelfried.

Ein Mönch im Kloster Augiae majoris um 790, libris aliquot Saxonico sermone a se conscriptis famam ad posteros nomenque celebre misit. S. De Viris illustr. Aug. apud Pezium, T. I. P. III. p. 645.

Paul von Eitzen.

Ein Schüler Luthers und Melanchthons, der zuletzt Generalsuperintendent zu Schleswig war und 1598 starb. — Ich würde bei dem Leben dieses Mannes, das beim Moller umständlich zu finden ist, nicht anzumerken vergessen, daß vornehmlich mit auf sein Zeugnis sich das Märchen von dem ewigen Juden*) gründet. Er soll ihn 1574 selbst gesehen und gesprochen haben; so wie ein gewisser Chrysostomus Duduläus Westphalus versichert, der zu Revel 1634 eine Relation von besagtem Wundermanne ausgehen lassen, die 1661 in 8vo, ich weiß nicht wo, wieder gedruckt worden.

Wolfram von Eschenbach.

Eines Gedichts von ihm De caede R. Philippi, soll Matthaeus Marescalcus Pappenheimius, Doctor juris et Canonicus Augustanus, qui Latine 1495 scripsit de genere Calatinorum, ex quo Pappenheimi descendunt; quod opus 1554 Germanice fuit Augustae excusum a Philippo Ulhardo, gedenken. S. Crusius Annal. Suevic., Lib. XII. Part. II. p. 557, welcher über diesen Pappenheim p. 570 das Angeführte beibringt.

Ein Seifried von Eschenbach kömmt mit seiner Mutter, einer Rilinde von Eschenbach, beim Schannat in einer Urkunde von 1230 vor, unter den Dienstleuten des Grafen von Bodenlauben, die dieser dem Stifte Würzburg schenkte. Das Geschlecht derer von Eschenbach ist also für ein fränkisches anzunehmen, welches im Würzburgischen oder Hennebergischen seßhaft gewesen.

Heinrich Fitzner.

So heißt der Verfasser des Flüchtigen Paters aus Rom. Er war ein Gärtner zu Quedlinburg und blind. Mehrere Nachrichten von ihm und seinen Schriften stehen Braunschw. Anzeigen 1745, p. 558 und 718.

---

*) Dieses Märchen vom ewigen Juden, Namens Ahasverus, ist allgemein bekannt. Man hat ihm auch einen Genossen gegeben, den man den ewigen Heiden nennen könnte. Er soll Cartephilus heißen und in dem Richthause Pilati Thürhüter gewesen sein. Seiner gedenkt mit mehrerem Matthäus Parisiensis unter den Jahren 1228 und 1252.

Folard.

Dieser berühmte Kommentator des Polybius ward in seinem Alter einer von den unsinnigsten Konvulsionärs, wovon Jordan, Voy. litt., p. 132, zu lesen. Und doch wird man aus dieser Beschreibung schwerlich klug werden, ob Folard ein Betrieger oder ein wahnwitziger Kranker war. War er das letztere, so ist sein Fall doch noch immer sehr merkwürdig.

William Freke Esq.

Fehlt beim Jöcher.

Er hat 1693 zu London in 8vo drucken lassen: Select Essays tending to the universal Reformation of Learning: concluded with the art of war, or a Summary of the martial Precepts necessary for an Officer, worin mancherlei gute Gedanken vorkommen.

Aus dem Versuche wider die Astrologie will ich mir die zwei alten Verse merken, in welchen die Bedeutung und Kraft der zwölf Häuser eingeschlossen ist:

Vita lucrum fratres genitor nati valetudo
Uxor mors pietas regnum benefactaque carcer.

Petrus Gregorius Tholosanus.

Was Bayle von ihm weiß, hat er dem Doujat abgeborgt. In einem Stücke macht er die Genauigkeit dieses seines Währmanns verdächtig; aber er ist es selbst, dessen Genauigkeit man dabei vermißt. Doujat nämlich hat die Berufung des Gregorius nach Pont a Mousson in das Jahr 1582 gesetzt. Bayle hingegen findet, daß Gregorius bereits 1574, vor der Zueignungsschrift seiner Syntaxis Artis mirabilis Professor der Rechte zu Pont a Mousson genennet werde, und schließt daraus, daß sich Doujat irre. Allein, wie gesagt, Bayle irrt sich, und er muß eine spätere Ausgabe, z. E. die von 1583 in 12mo, vor sich gehabt haben, in welcher Gregorius durch einen Zusatz des Buchhändlers Professor zu Pont a Mousson genennet wird, weil er es damals war, als das Buch wieder aufgelegt ward. Denn in der Zueignungsschrift an Heinrich III., König von Frankreich, die vor dem ersten Teile dieses Werkes steht und von eben diesem Jahre ist, sagt er selbst ausdrücklich, daß er damals zu Cahors die Rechte gelehret. — Diese Syntaxis verdient näher beschrieben zu werden, weil sie Morhof selbst nur halb gekannt zu haben scheint. Polyh., T. I. Lib. I. cap. 1. §. 30. Die Kommentare müssen ihm unbekannt geblieben sein.*) Zu merken, daß er beides, seine Syntaxis und seine Bücher de Republica, Gott dediziert hat; besonders die erste Dedikation klingt sehr sonderbar.

---

*) Sie sind auf der Elisabeth-Bibliothek in Breslau.

Hadrianus.

Der Kardinal dieses Namens, aus dem Geschlechte der Castellesi. In Ansehung seines Buches De sermone Latino hat Morhof einen groben Fehler begangen. Er gibt vor (Polyh., T. I. Lib. IV. cap. 9. §. 20), der Verfasser dieses Werks sei der Lehrmeister Karls V., der Papst Hadrianus VI., und tadelt Simlern, welcher dieses nicht gewußt. Allein Simler hat ganz Recht gethan, und Morhof „verwechselt auf eine lächerliche Weise einen Italiener mit einem Holländer, einen Grammatiker mit einem Theologen und einen sehr zierlichen Schriftsteller in Prosa und in Versen mit einem Scholastiker, einem Feinde der reinern Latinität und Poesie".

Mit diesen Worten hatte schon La Monnoie in seiner Ausgabe der Menagiana diesen Fehler des Morhof gerügt. Allein die ganze Stelle blieb in dem Abdrucke dieses Werkes weg und findet sich bloß in den Kartons, die uns Salengre in seinen Mémoires de Littérature, Tom. I. p. 233 aufbehalten hat.

Harduin.

Le Père éternel des petites Maisons, wie ihn Banduri nennte. Jordan, Voy. litt., p. 105.

Helvetius.

Der Verfasser des Esprit, ist aus deutschem Geblüte. Denn sein Vater, so viel ich weiß, war Joh. Claud. Adr. Helvetius, der die Idée générale de l'oeconomie animale geschrieben und erster Leibmedicus bei der Königin von Frankreich gewesen. Dessen Vater aber war Adrian Helvetius, Leibmedikus des Regenten von Orleans, welcher den Gebrauch der Hypekakuana in Frankreich einführte; und dieses Vater war Johann Friedrich Helvetius, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Haag praktizierte, von Geburt aber ein Deutscher war. Denn er war aus Köthen, wie ich aus seinem Kupfer sehe, welches vor seinem Schauplatze der arzeneyischen Gesichtkunst, Heidelb., 1660, in 8vo, stehet und unter welchem er Anhaltinus Cöthönensis heißt, seines Alters damals, 1661, 30 Jahr, als woraus denn auch sein Geburtsjahr zu bestimmen. Er heißt also beim Jöcher nur halb recht ein holländischer Medikus.

Huart.

Mort à Genève, étoit l'auteur de la traduction des Hypotyposes de Sextus Empiricus, publiée en Hollande 1725. (Jordan, Voy. litt., p. 148.)

Henning Huthmann.

Rektor in Ilefeld um 1690, welches Amt er aber seiner Heterodoxie wegen verlassen mußte. Die Erbsünde, meinte er unter andern, habe ihren Sitz im Körper. S. Burkh., H. B. A., T. II. p. 320.

Theodor de Juges oder Jugens.

Hat sich um verschiedne lateinische Schriftsteller verdient gemacht. Gleichwohl finde ich nirgends einige Nachricht von ihm. Er war D. U. J., wie ich aus dem Titel seiner Ausgabe des Seneca sehe; und da diese zu Genève auf seine Kosten gedruckt worden, so hat er wahrscheinlich auch daselbst gelebt.

Außer dem Seneca hat er auch den Petron herausgegeben, welche Ausgabe ich aber nie gesehen und bloß aus Burmanns Nachricht kenne, der in der Vorrede seiner Ausgabe sagt:

> Genevae Theodorus aliquis de Juges (1629) collegit fere omnes notas, quas Erhardus in unum volumen conjecerat, et singulis capitibus, in quae an primus digesserit Petronium, nescio; de se vero nihil addidit.

Das aliquis in dieser Stelle zeigt, daß auch Burmannen dieser Mann ganz unbekannt gewesen.

Von seiner Ausgabe des Apulejus, wovon das Manuskript in unserer Bibliothek —

M. Balthas. Kindermann.

In dem Schwanenorden, dessen Mitglied er war, zugenannt Kurander. Auch dieser Mann ist kein so schlechter deutscher Dichter, daß er nicht bekannter zu sein, wenigstens in meinem Wörterbuche angezogen zu werden verdiente. Sein Buch der Redlichen, welches aus allerlei Gelegenheitsgedichten bestehet, die er durch eine Art von Erzählung an einander gehängt, ist zu Küstrin 1663 in 8vo gedruckt.

Johann Läzius.

War aus Rochelle und lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Löwen, wo er als ein junger Mensch ein kleines Werk De poëticorum studiorum utilitate verfertigte und zu Antwerpen 1560 (in offic. Christ. Plantini) drucken ließ. Dieses Werkchen ist eigentlich ein Kommentar über die Rede des Cicero pro Archia, die er auf benannter Universität öffentlich erklärt hatte. Er versprach ein weitläuftiges Werk De Studiis poëticis, von welchem ich nirgends die geringste Spur finde, so daß ihn ohne Zweifel von dessen Vollendung und Herausgabe seine häuslichen verdrießlichen Umstände abgehalten, über die er zum Schlusse seines Kommentars p. 61 klagt.

Kaspar Laurentius.

Ein reformierter Gottesgelehrter zu Genf, lebte zu Anfang des 17ten Jahrhunderts und machte sich, außer einigen theologischen Schriften,*) durch eine neue Ausgabe des Hermogenes bekannt,

*) Als: Observatio de publicis disputationibus et controversiis de religione. Gen. 1602. 8vo, deren der ältere Walch, Biblioth. Theol. Sel., Tom. I.

der er einen guten Kommentar beigefügt, an dessen Existenz Fabricius zu zweifeln scheint.*)

Jacques Lenfant.

Er hat nicht allein zu seiner Histoire du Concile de Constance und du Concile de Basle unsre Bibliothek sehr genutzt, sondern auch besonders bei seinen Poggianis, die er 1720 zwischen beiden historischen Werken herausgab, den Band geschriebene Briefe von Poggius, der unter unsern Manuskripten sich findet, besonders in Ausarbeitung des Lebens dieses Gelehrten, welches den ersten Teil der Poggianorum ausmacht. Er wollte, was von diesen Briefen noch nicht gedruckt ist, in der Grundsprache den Poggianis beifügen; es ist aber nicht geschehen. Denn man findet nur vier lateinische Stücke beigefügt, wovon nur allein das dritte, Cincii Epistola ad Poggium, aus unserm Manuskripte genommen ist. Das erste und zweite hatte schon Krause aus einer Handschrift der Pauliner Bibliothek zu Leipzig drucken lassen, wie Lenfant sagt, in seiner Bibliothèque litteraire Allemande. (Welches Werk von Krausen ist das?) Und das vierte Stück, Andreae Juliani pro Manuele Chrysolora Oratio funebris, ist gleichfalls aus einem Manuskripte der Pauliner Bibliothek genommen, wovon Börner dem Lenfant eine Abschrift zukommen lassen. Also was Lenfant in dem Leben des Poggius sonst noch aus unsern Manuskripten anführt, ist wirklich noch ungedruckt.

Jakob Locher.

War ein Schwabe von Geburt und studierte zu Straßburg unter Sebastian Brant, worauf er nach Italien ging und unter andern auch den Philippus Beroaldus hörte. Als er wieder zurückkam, hielt er sich anfangs zu Freiburg auf, wo er das Narrenschiff seines Lehrers ins Lateinische übersetzte.

S. die Zueignungsschrift dieser Uebersetzung an Brant.

Er nennte sich auch oft mit Weglassung seines Geschlechtsnamens Jakobus Philomusus, unter welchem Namen er beim Baillet als ein Pseudonymus vorkömmt. Nach dem Lipenius, Biblioth.

---

p. 564 gedenkt. Ein andres Werk, De conjunctione cum Christo in sacramentis, bringt Jöcher bei, mit dem abgeschmackten Zusatze: daß man ihn mit dem Caspar du Laurens, welcher 1630 als Erzbischof zu Arles gestorben, für einerlei halte. Einen reformierten Theologen mit einem katholischen Erzbischofe!

*) Ausgabe des Hermogenes. Biblioth. Graeca, Lib. IV. c. 31. p. 432. Sie ist zu Genf 1614 in 8vo gedruckt. Fabricius muß ein verstümmeltes Exemplar gehabt haben; in meinem findet sich dieser Kommentar und nimmt hinter dem Index über die Bücher des Hermogenes 229 Seiten ein. Laurentius hat die sämtlichen Bücher des Hermogenes aufs neue übersetzt, weil die Sturmische Uebersetzung nicht zum besten ausgefallen war. S. die Zueignungsschrift an den Parlamentsrat Bouillon in Paris. — Wenn indessen Laurentius den Traktat des Hermogenes Περὶ μεθόδου δεινότητος praetermissum hactenus nennet, so scheint ihm unbekannt gewesen zu sein, daß auch dieser von Johanne Cocino aus den Sturmischen Vorlesungen herausgegeben worden.

Ph., I. p. 437, findet sich unter diesem Namen eine Margarita Philosophica, Encyclopaediam exhibens. Argent. 1508. 4to, die von Jöchern nicht mit angeführt ist.

George von Logau,

oder, wie er sich auf lateinisch nannte, Logus, einer von den Ahnen unsers deutschen Dichters. — Man vergißt durchgängig unter seinen Schriften mit anzumerken, daß er auch Lucii Petrei Zanchi Poëmata varia herausgegeben, die wir wahrscheinlich ohne ihn nicht haben würden. Sie sind auf 6 Bogen in Quart zu Wien 1533 gedruckt, und zwar auf Kosten des Georg. Laxani, der mit dem Herausgeber verwandt und König Ferdinands Sekretär war und dem sie Logau daher auch zugeschrieben.

Joh. Mandeville.

Jöcher sagt von ihm, daß er aus unbekannten Ursachen auch ad barbam genennet werde. Ich weiß nicht, welchem seiner Währmänner er dieses nachschreibt; aber ich weiß, daß es nicht wahr ist und daß Johannes ad barbam ein vom Johann Mandeville ganz verschiedner Mann gewesen. Dieses sehe ich aus des Mandevilles Reisebeschreibung, die ich in lateinischer Sprache (nach einer sehr alten Ausgabe sine l. et a., aber offenbar aus dem 15. Jahrhunderte) vor mir habe. Nämlich in dem letzten Kapitel sagt er, daß er dieses Werk zu Lüttich (Leodii) aufgesetzt habe, wo er auf der Rückreise nach seinem Vaterlande im Jahre 1355 krank liegen geblieben. Und zwar habe er es auf Ansuchen und Ermunterung eines seiner dasigen Aerzte aufgesetzt, qui ibi dicebatur Johannes ad Barbam. — Noch will ich anmerken, daß in meiner lateinischen Ausgabe Mandeville auch nicht Magnovillanus, sondern Johannes de Montevilla heißt.

Jakob Mennel, lat. Manlius.

Jöcher sagt, er habe zwischen 1540 und 1590 gelebt. — Ich sage, es ist viel, wenn er noch 1540 gelebt hat. Denn 1507 schrieb er bereits ein deutsches Gedicht vom Schachspiele, dessen erste Ausgabe ich zwar nicht kenne, das aber Christ. Egenolff 1536 zu Frankfurt am Main wieder in Druck ausgehen lassen.

George Möbius.

Ich würde dieses Mannes schwerlich gedenken, wenn ihn nicht Pauw auf die unverschämteste Weise verleumdet hätte.

Er war um 1660 Rektor der Schule zu Merseburg und Licentiatus Theologiae.

Er schrieb einen Traktat De Oraculorum Ethnicorum origine, propagatione et duratione, welcher zu Leipzig 1660 zum zweitenmale, mit zwei neuen Anhängen vermehrt, gedruckt ward. Der erste dieser Anhänge handelt de sacrificiorum origine, und der zweite

untersucht, an Evangelium ab apostolis etiam Americanis fuerit annunciatum.

Ueber diese letztere Frage nun erklärt er sich freilich nach den kurzsichtigen Vorurteilen eines lutherischen orthodoxen Pedanten. Er setzt nämlich voraus, daß Amerika den Alten allerdings bekannt gewesen; und ob er gleich nicht glaubt, daß es unter dem Ophir des Salomon, auch nicht unter der Atlantis des Plato verstanden werden könne, so meint er dennoch, daß man andere weit stärkere Beweise davon habe. Und welches sind denn nun diese Beweise? Er hat deren vornehmlich zwei, wovon der eine ganz lächerlich ist, gesetzt auch, daß es mit der Sache selbst seine Richtigkeit gehabt hätte, der andere aber auf einem Grunde beruhet, der wundersam genug sein würde, wenn er gehörig erwiesen wäre oder erwiesen werden könnte.*)

Da nun also, schließt Möbius weiter, Amerika den Römern bekannt gewesen und nur, wie auch Neander geglaubt, bei dem Verfalle des römischen Reiches aus dem Gedächtnisse und der Gemeinschaft der Alten Welt gekommen, warum sollten nicht auch die Apostel, entweder selbst oder doch der Schall ihrer Predigt dahin gedrungen sein können? und auf dem Wege dahin gedrungen sein können, auf welchem die ersten Menschen und die ersten Tiere dahin gelangten? Nun geschah dieses nicht zu Wasser, sondern zu Lande; und es muß folglich wahr sein, daß Amerika mit den übrigen Teilen der Welt irgendwo zusammengehangen hat und wohl noch itzt zusammenhängt. Die Vermutungen desfalls waren zu des Möbius Zeiten für Ostindien und Grönland. Da er es nun für ausgemacht hielt, daß die Apostel wirklich nach Ostindien gekommen, warum sollte der gute Mann sie auf diesem Wege nicht weiter reisen lassen, um den wörtlichen Verstand jenes an sie ergangenen Befehls, das Evangelium unter aller Kreatur, die unter dem Himmel ist, zu predigen, auf diese Weise zu retten?

Dieses und nichts anders behauptet Möbius. Und nach dem, was er war, nach dem, was er sonst behaupten und lehren mußte,

---

*) Seine Worte sind: Habemus autem multo firmiora indicia, quae hanc terram olim cognitam fuisse demonstrant. Nimirum scribunt ipsi Hispani, teste Lansio in India Occidentali, in valle, quae Canten dicitur, in Provincia Chili, oppidum esse, quod imperiale ob hanc causam nominant, quoniam in plerisque domibus ac portis repererunt aquilas bicipites, formatas ut hodie videmus in Romani imperii signis. Unde vero istae bicipites aquilae nisi ab Europaeis? Et corroborat valide conjecturam, quod nulla iis in locis avis biceps inveniatur, quam potuerint adumbrare. Praeterea in aurifodinis Americae, quod scribit Marineus Siculus L. XV. Hist. Hispan. aureus nummus inventus fuit, in quo effigies Augusti Caesaris conspecta fuit. Confirmat hoc etiam Abr. Ortelius in theatro orbis terr., additque ibidem quod nummus ille ob admirabilitatem rei missus fuerit ad summum Pontificem. Quae sane res indicium sat firmum nobis suppeditat, Indiam Occidentalem olim Romanis non incognitam fuisse. Nam ex quo loco, quaeso, iste nummus aureus eo deportatus fuisset, nisi ex Europa, ubi cusus fuit? etc.

was konnte er denn viel Besseres behaupten? Aber nun sehe man, was ihn Pauw behaupten läßt.*) Le docte Moebius, sagt er, dans son Traité des Oracles, dit positivement, que les Apôtres allèrent à pied, par la route des Indes Orientales, en Amérique, pour y prêcher leur religion, mais qu'ils trouvèrent ce pays désert, et n'y rencontrèrent qu'une femme Groenlandoise égarée, avec laquelle ils peuplèrent le Canada, et le Seigneur bénit cette action méritoire.

Kann man sich so etwas einbilden? Und kann es erlaubt sein, auf Rechnung auch des nichtswürdigsten Gelehrten eine solche Unwahrheit zu erdichten?

Möbius behauptet so wenig, daß die Apostel Amerika wüste gefunden, daß er vielmehr diejenigen ausdrücklich und umständlich widerlegt, welche vorgeben wollen, daß Amerika zur Zeit der ersten Verkündigung des Evangeliums von Menschen noch nicht bewohnt gewesen.**) Was nun vollends Pauw von der Grönländerin hinzusetzt und von dem verdienstlichen Werke, dessen sich die Apostel mit ihr unterzogen, ist die schändlichste Lüge, die sich ein französischer Witzling jemals erlaubt hat, um seine Leser lachen zu machen.

Alex. Paganini.

Ein ziemlich unbekannter Buchdrucker zu Venedig um 1515, der darum merkwürdig ist, weil er die in den Manuskripten befindlichen Abbreviaturen auch im Drucke einführen wollte und wirklich in den Werken, die er druckte, brauchte, als in einem Cornucopiae des Perotti (s. gesammelte Briefe von 1750, S. 218) und einer Vulgata (s. ebend. von 1751).

Camillus Paleotus.

War 1482 den 21sten Mai geboren und erst 1530 den 21sten Julii gestorben. Er kann also nicht, wie andere sagen, im 25sten Jahre seines Alters gestorben sein.

Philipp Pareus.

Freher und nach ihm Witte sagen, daß Pareus 1643 gestorben sei. Allein das ist falsch, wie Bayle bereits angemerkt hat, zu dessen Datis, mit welchen er dieses Vorgeben widerlegt, ich noch dieses hinzusetze, daß er auch seinen Kommentar De particulis linguae Latinae im Jahr 1647 herausgegeben und solchen Joh. Friedrich Gronoven unter dem 16ten Jan. desselben Jahres zugeeignet. Er unterschreibt sich Johann. Philipp. Pareus, aetat. 72.

*) Rech. phil. sur les Américains, I. Partie, p. 31, wo er der verschiedenen theol. Hypothesen gedenkt, wie Amerika wohl bevölkert worden. Die unmittelbar vorhergehende eines ungenannten Theologen dürfte wohl auch weiter nichts als eine sinnreiche Erfindung des Herrn Pauw sein. Wenigstens berechtigt mich sein Verfahren gegen Möbius, dieses so lange zu vermuten, bis er ihn wirklich namhaft macht.

**) Namentlich den Joh. Hein. Ursinus, der in seinen Analectis sacris (cap. 24. p. 378) diese Meinung zu erhärten gesucht.

Auf dem Titel selbst aber heißt er schlechtweg Philippus, sowie auch auf andern seiner Werke. Indessen ist Johann doch auch wirklich sein Vorname gewesen, den er unter andern auch vor seinem Symmacho, den Electis und Lexico Symmach. führet, daß ihm also denselben Freher, Witte und Bayle wohl hätten geben sollen. Ob er gleich gedachten Kommentar in seinem hohen Alter herausgab, so war er doch ein Werk seiner Jugend, wie er in der angezogenen Vorrede selbst sagt, welche Stelle ich auch deswegen mit anführen will, weil sie noch eines Werks gedenkt, das ihm ohne Zweifel der Tod herauszugeben nicht vergönnet:

> Ante annos praeter propter quinquaginta hunc Commentariolum — adornavi, quem nuper inter literaria mea cum fortuna reperissem, senili abreptus erga juvenilem meam operam amore, existimavi, in hac Musarum desolatione aliquid subsidii quoque aut auxilii adferre posse fatiscenti juventuti, per bellicos furores misere dissipatae. Pari diligentia elaboravi quoque Commentarium de particulis linguae Graecae, quem huic, si vivo, brevi submittam.

L'Abbé Pernetti.

Verfasser des Repos de Cyrus*), eines Romane, der mir in meiner Jugend sehr gefallen. Wir haben eine deutsche Uebersetzung desselben von Bärmann in Wittenberg. Er muß den Namen seines Autors nicht gekannt haben, sowie auch wohl wenige wissen, daß er der Verfasser der Uebersetzung ist.

Nicol. Petreius,

von dem ich weder beim Jöcher noch Kestner und nirgends Nachricht finde, war aus Korfu und 1486 den 15ten Januar geboren. Außer seiner lateinischen Uebersetzung des Meletius Von der Natur des Menschen und des Hippokratischen Traktats gleicher Aufschrift, deren Fabricius, Lib. II. cap. 24. p. 856 Bibl. gr. gedenkt, hat er auch des Johannis Philoponi Comment. in Aristotelis de Animal. Generat. libros griechisch und lateinisch herausgegeben. Ferner des Polemonis Opus physiognomicum und den Melampus de Nervulis corporis.

Petrus Picherell.

Er ward geboren gegen 1510 zu Ferté Gaucher in der Landschaft Brie in Champagne (Firmitas Auculphi).

Jöcher sagt, es sei Ferté sous Jouarre, und nicht in diesem Orte, sondern unweit demselben. Ohne Zweifel hat er dieses aus dem Pope Blount gezogen, wo es von Picherell heißt: Firmitate Auculphi in proximo natus. Allein das ist ein Fehler; denn

---

*) S. Jordan, Voyage litt. p. 36.

Blount hat diese Worte ohne Ueberlegung aus dem gerissen, was Thuanus in seinem Leben (Lib. IV. De vita sua, an. 1589) vom Picherell sagt. Thuanus aber will sagen, daß Ferté Gaucher, wo Picherell geboren, nicht weit von Chateau Thierry (Theodorici Castrum) liege, wo er damals eintraf. Aus dem, was weiter folgt, sieht man, daß Picherell gerade an diesem Tage 79 Jahr alt gewesen und nicht lange darauf gestorben. Er muß also im 80sten Jahre gestorben sein, nicht im 79ten, wie Blount sagt.

Jöcher sagt: Man will auch, daß er den Lehren der protestantischen Kirche nicht ganz abgeneigt gewesen sei. Dieses man will ist eine ziemliche Gewißheit. Denn ob er schon in der Gemeinschaft der katholischen Kirche gestorben, so ist er doch von seinen eignen Glaubensgenossen für einen Abtrünnigen erklärt und seine hinterlassene Schriften von der Sorbonne als ketzerisch verdammt worden.

Unter diesen besonders seine Auslegung der Einsetzungsworte beim Matthäus und seine Diss. de Sacrificio Missae. S. d'Argentre, Collect. Judic. de novis Erroribus, II. p. 285. 86.

Wenn Jöcher sagt, seine Schriften wären in Cosmopoeiam Paraphrasis und Opuscula theologica, so heißt dieses, ich weiß selbst nicht, ob zu viel oder zu wenig sagen. Denn eben diese Paraphrasis ist ein Teil der Opusculorum.

Michael Rossal.

Fehlt in dem Gelehrtenlexikon. Er war zu Anfange dieses Jahrhunderts Professor extraord. der griechischen Sprache zu Gröningen und schrieb Disquisitio de Epicteto Phil. Sto., qua probatur eum non fuisse Christianum. Groningae 1708. 8vo, welcher seine Antrittsrede De Praestantia linguae Graecae etc. von 1708 beigedruckt worden. (Sie steht auch in Kappii Clarissimorum virorum Oration. sel. Lips. 1722. p. 178.)

Richard Simon.

Glaubte überhaupt von der christlichen Religion so viel als nichts. Jordan, Voy. litt., p. 160.

Joh. Christ. Spamberger.

Doktor und Professor medicinae zu Leipzig. Er war in seiner Jugend als Barbiergeselle in Ostindien und hatte in Diensten des großen Moguls viele Reichtümer erworben. Wie er diese herausgebracht und seine ganze Geschichte siehe im gesammelten Briefwechsel von 1750, S. 322 von Brückmann beschrieben.

Leonh. Chr. Sturm.

Humbert hat sein Leben recht gut beschrieben Bibl. Germ. T. XXVII. p. 62, wo auch gute Nachrichten von Goldmann (p. 64) und von Schlütern eingestreut sind, p. 73.

Seine Sciagraphia Templi Hierosolym. hat Humbert nicht gesehen. Sie ist nicht in Fol., sondern in 4to herausgekommen, und nicht 1695, sondern 1694, als Sturm sich nicht in Wolfenbüttel, sondern in Leipzig befand und den Goldmann noch nicht herausgegeben hatte.

Unter den neuern Mspten unserer Bibliothek befindet sich ein lateinischer Aufsatz von dieses jungen Sturms Leben bis auf 1708, in welchem viel Merkwürdiges.

Octavius de Strada.

Mit seinem Werke De vitis Imperatorum a Julio Caesare usque ad Matthiam una cum eorum effigiebus et symbolis, welches sein Sohn gleiches Namens 1615 in Fol. herausgegeben, ist mehr als ein Buchhändlerkniff vorgegangen, oder was es sonst gewesen; wovon Freytag, der das Buch weitläuftig rezensiert (App. lib., T. III. p. 274), nichts weiß. Denn außer dieser, wie ich vermute, echten Ausgabe von seinem Sohne, welche dem Matthias dediciert ist, ist es in dem nämlichen Jahre auch mit einem Titel erschienen, auf welchem es cura et impensis Laurentii Franci herausgegeben heißt, worauf eine Dedikation an einen Herzog von Braunschweig folgt. Wiederum erscheinet das nämliche Werk hinter der Genealogia Ducum et Archiducum Austriae. — Götze (Merkw. der Dresdner Bibl.) vermutet, daß er protestantisch müsse geworden sein, und vielleicht, daß dieses den Schlüssel zu dem oft veränderten Titel und den verschiednen geschriebnen Werken gibt, die in so manchen Bibliotheken von dem Octavius de Strada vorhanden, von welchen Freytag T. II. p. 1046 nachzusehen. Ohne Zweifel schacherte der lutherisch gewordene Strada damit und verkaufte und dedicierte, wie es ihm zuträglich war. Ueberhaupt verdient das Leben beider Strada sowie des Großvaters Jacobi a Strada mehr untersucht und genauer beschrieben zu werden, als es in dem Jöcherschen Gelehrtenlexikon oder sonstwo geschehen.

Uffenbach.

Ueber den Verkauf seiner Bibliothek bei seinen Lebzeiten und über die Preise, die er seinen Büchern setzt, Spötterei des Marchand unter dem Artikel Casa.

Valerianus Magnus.

Dieser Kapuziner ist besonders durch seine Bekehrung des Landgrafen Ernst von Hessen und durch seine Händel mit den Jesuiten bekannt. Wegen der erstern, glaube ich, ist es falsch, wenn in einer Stelle des Pascal, die Bayle unter Magni anführt, Ernst Landgraf von Darmstadt heißt; er war von Hessen-Rheinfels und nicht Darmstadt. Wegen der zweiten und seiner daraus erfolgten Gefangenschaft zu Rom verdient ein Brief bekannt gemacht zu werden, den Valerianus an einen Kapuziner Ludo-

vicus de Salice in Antwort auf verschiedne ihm vorgelegte und seine Gefangenschaft betreffende Fragen geschrieben und der sich unter den Manuskripten unserer Bibliothek befindet. Eine von diesen Fragen ist: Cur, Valeriane, disponebas deficere a fide catholica, transiturus ad haereticos? und Valerianus antwortet darauf, daß er es allerdings im Sinne gehabt, aber sich eines Bessern besonnen, indem er freiwillig von Prag wieder nach Wien zurückgekehrt und sich dem päpstlichen Nuntius zur Verantwortung gestellt, der ihn aber ins Gefängnis werfen lassen. Von dieser Mitursache seiner Gefangenschaft weiß weder Bayle noch Jöcher. Der Brief steht in einem Bande von Miscellaneis, Extrav., Fol. 32. 1.

Zanchus.

Logau in der Zuschrift von Zanchi Poëmata varia sagt: Julius Zanchus sei Verfasser des Werks De Orobiorum sive Cenomanorum Origine. Falsch! Sein Bruder Johannes Chrysostomus Zanchus hat es geschrieben, unter dessen Namen Schottus und Grävius es ihren Sammlungen einverleibt haben. Es ist in Form von Gesprächen abgefaßt, und Julius ist bloß eine von den sich unterredenden Personen. Die Orobii oder Cenomani sind die Bergamasker, deren letztern Namen ich wegen seiner sodann entstehenden Uebereinstimmung mit Orobii (Bergbewohner) doch noch lieber von dem Worte Berg, welches eben auch in der alten celtischen Sprache kann gewesen sein, herleiten wollte, als mit dem Zanchus aus dem Hebräischen.

Anhang.

Einige Materialien zu einem lateinischen Aufsatze über Johann Huart.

De nomine.

De ipsius nomine monendum erit, falso illum a Morhofio aliisque Janum nominari.

Hispanicum Juan idem esse quod Johannes, cum ex Lexicis tum ex inscriptione Evangelii St. Johannis, qualis in Hispanorum bibliis extat, apparet.

Qua ratione ex verbo Joannes fieri potuisset Juan, Grammatici docent. Abjecta terminatione es, o in u mutatur, quae sane mutatio Hispanis admodum vulgaris est.

Hispanum esse.

Huartum nostrum Hispanum esse, ex eo probare, quod Hispanico idiomate usus fuerit, ficulneum sane esset argumentum, nisi ipse Huartus Hispanicam linguam suam dixisset. Cap. 8. p. 130.

Quo terrarum natus fuerit.

Natus in Fano S. Joannis Pedeportuensis, Gallicae ditionis urbe, quae tamen neutiquam de ipsius gente scrupulum movere valet, quod sane conjectura non inepta doceri potest.

Quod ipsius pueritiae indicium dederit.

P. 6. Entramos tres etc.

Quibus operam dederit studiis et quae neglexisse videatur.

P. 72. Poëta que se nomo Pindaro etc.

Sane quidem si verum est, quod Thannonium Pudentem in sua Apuleji accusatione dixisse idem ille Apulejus cum risu affirmat (in Apol. p. 333): Philosophum tam Graece quam Latine dissertum esse citra reprehensionem non posse: nostrum certe ista ratione nec minimam in se commeruisse culpam contendo.

Philosophorum more non comta oratione, non flosculis diligenter quaesitis, sed rebus notatu quam dignissimis audientiam sibi facit. Cic., De Sen., c. 9.

Non nisi unum composuisse librum.

Qua aetate scribere coeperit.

Variae editiones.

En Baeça anno 1575.
En Bilbao 1580.

In varias linguas translationes.

Gallicam hujus libri translationem triplicem habemus. Prima prodiit 1580 auctore Gabriele Chappuis, iterum impressa 1588. Secunda, quam Baylius ignoravit, auctorem habet Carolum Vionium a Delibray, impr. 1650 et 1661. Tertia tandem illa est, cujus cum prima Baylius mentionem facit.

Latinam Baylio tantum ex Catalogo Oxoniensi cognitam fuisse miror, cum saepius typis exscripta sit.*)

Varia de ipso eruditorum judicia.

Baylius Medicum nostrum Huartum dicit, non unum e multis, sed inter multos propemodum singularem.

Seligmanni de auctore commentum. Conf. ejus Sciagraphia virium imaginationis, exercitatt. acad. XI., Dresd. 1711. 8. § 13.

Praesertim, qui illum inverecundum auctorem esse contendunt, refellendi.

---

*) Beim Placcius, De Anon., p. 472 wird einer deutschen Uebersetzung des Huart gedacht, welches aber gewiß die lateinische sein soll.

De istius argumenti libris ea valent, quae Apulejus in Apol. minori fortassis jure de carminibus amatoriis affirmat: tanto sanctiores sunt, quanto apertiores, tanto pudicitius compositi, quanto simplicius professi.

Argumenti praestantia.

Ex veteribus leviter attigerat hoc institutum Quintilianus, qui 3. cap. Lib. I. Inst. Orat. de ratione agit, qua puerorum ingenia dignoscantur.

Conf. Translat. Lat. Prooem., p. 4.

At noster solus repertus est ex omni memoria, qui hoc argumentum ex instituto pertractaverit.

Desertae equidem doctrinae et jam pridem relictae patrocinium in me suscipere nolo; illud tamen ingenue fateor, me hoc philosophandi genere non leviter delectari, licet medicorum assensione id temporis plane destituatur.

Multa habet praeclara, inter quae

1. miraculorum doctrina —

Minus vera.

De fortitudine.

Illa neutiquam approbata esse judico, quae de malitia et militia profert. An quidquam stultius, quam ex nominum propinquitate vim similem rerum conjectari? Apulejus in Apol.

De foeminarum ingenio.

Judicia ingeniorum quae Huartus ab externa petit forma, nullius pretii sunt; quamplurimis enim nobis natura ostendit exemplis: posse ingenium fortissimum ac beatissimum sub qualibet cute latere. Sen., ep. 66.

Exemplum Nicolai Riccardii. Erythr. Pinac., p. 43.

Quosdam itaque videtur mihi in hoc natura tales generare, ut approbet, virtutem omni loco nasci. Si posset per se nudos edere animos, fecisset; nunc quod amplius est, facit: quosdam enim edit corporibus impeditos, sed nihilo minus perrumpentes obstantia. Seneca, l. c.

Multa habet ridenda, immo arguenda, quae nos in Senecae sententiam ire jubent, nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae fuisse.

Opiniones singulares.

1. de arbore vitae, in Prooem. Lat. tr., p. 18.

---

2. Vermischte litterarische Anmerkungen.

Scamophylax Scarani.

Der Scamophylax des Lucius Scaranus, gedr. Vened. 1601, 4to, ist ein Werk, das bei uns wenig bekannt ist und dessen Gründe für den Gebrauch des Verses in der Tragödie und Komödie wohl untersucht zu werden verdienen. Das Jöchersche Lexikon weiß von diesem Manne nichts, als was man aus dem Titel dieses seines Buches ersehen kann, und auch das nicht recht. Denn so viel ich mich noch erinnere, nennt er sich auf selbigem einen Medikus.

Celadon von der Donau.

Wer ist der Dichter, der unter diesem Namen 1657: Der deutsche Dreißigjährige Krieg, poetisch erzählt, in 8vo herausgegeben hat? Das Gedicht besteht aus zwölf Büchern oder Teilen, wie er sie nennt, und verdient bekannter zu sein.

Unter dem Namen Celadon hat sich sonst George Greflinger, ein hamburgischer Notarius, der gleichfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, versteckt und verschiedene poetische Sammlungen ausgehen lassen, wie ich bei dem Placcius finde. Aber da sich dieser mein Celadon von der Donau schreibt, so kann es der hamburgische Greflinger wohl nicht sein.

Lope de Vegas Kunst, neue Komödien zu machen.

Dieses Werkchen, woraus ich in der Dramaturgie eine Stelle übersetzt habe, hat der Abt Archimbaud, französisch übersetzt, seinen Pièces fugitives, Part. II. p. 248 mit eingerückt.

Pets de Nonne.

Duchat*) glaubte, der 47ste Brief unter den Epistolis obscurorum virorum, datiert 1537, müsse von einem Franzosen sein, weil sich verschiedne Gallicismen darin befänden, worunter auch der, daß monialis crepitus in der Bedeutung der kleinen runden Küchelchen vorkomme, welche auf französisch pets de Nonne hießen und welche keine andre Sprache ähnlich benenne. — Doch wenn es mit den übrigen Gallicismis nicht besser aussieht als mit diesem Exempel, so ist der Anteil, welchen Duchat daraus einem Franzosen an unsern epist. obs. vir. erzwingen will, sehr schlecht gegründet. Denn auch die deutsche Sprache nennet eine Art von Gebäcke Nonnenfürzel, nämlich die kleinen Kügelchen von Pfeffer-

---

*) Ducatiana, Part. I. p. 32.

kuchenteige, die man mit dem bescheidnern Namen Pfeffernüßchen nennt. Wenigstens ist in Sachsen und in der Lausitz der Name Nonnenfürzel im Munde aller Kinder.

Nachtrag zu Joh. Arnold Ballenstädts Vita Althameri.

Ballenstädt hat als Rektor der Schule zu Wolfenbüttel aus Nachrichten in unsrer Bibliothek herausgegeben Andreae Althameri Vita. Wolfenb. 1740. in 4to. Und diesem Leben ist aus Handschriften eben derselben von ihm beigefüget worden:

1. Althameri Historia Monasterii Etal, item Biga Epistolarum et de Sueviae laudibus Epistola.
   Etal oder Ethal ist ein Benediktinerkloster in dem Bistum Freisingen.
2. Jo. Hornburg De situ Gundelfingae.
   Gundelfingen, verstehe das in Schwaben, nicht das in dem Herzogtume Neuburg.
3. Epistolae XXX ad Althamerum.

Es war Unrecht, daß Ballenstädt nicht gleich auf dem Titel angab, woher er die Sachen habe. In der Zueignungsschrift an den Ratsherrn Adrian Steger zu Leipzig sagt er es nur: e Codice in Bibliotheca Augusta exstante, ipsius Althameri manum prae se ferente. Dieser Codex ist eingebunden Hist. 17, 8. in 4to und es ist schlecht genug, daß Ballenstädt so gar kein Wort in Beschreibung desselben verlor. Er enthält aber:

I. pag. 25—75. Epistolas aliquot doctorum hominum ad Palaeosphyram, von welchen Ballenstädt nur 30 herausgegeben. Es sind folgende mit ihren Anfangsworten:

1. Jo. Reuschii. Etsi nullius mihi mali etc.
(III.) 2. Jo. Boemius. Salve mi Palaeosphyra. Bei Ballenstädt No. III.
(IV.) 3. Ejusd. Licet Palaeosphyra — No. IV.
(V.) 4. Ejusd. Quanti existimas — No. V.
(VI.) 5. Ejusd. Quid, mi Palaeosphyra — No. VI.
(VII.) 6. Ejusd. Contulisti nobis — No. VII.
(VIII.) 7. Ejusd. Fuit die secundo — No. VIII.
8. Joan. Piniciani. Si ex unico duntaxat etc. —
9. Ejusd. Non sinunt amoris plenae —
(XXX.) 10. Joan. Brassicani. Miror Andrea —
(II.) 11. Erasmi Stellae. Multum laudis tibi vindicas — Beim Ballenstädt No. II.
12. Franc. Fabri. Nunc tandem sentio —
13. Andreae respons. ad praeced. Non est quod mireris —
14. Christ. Hegendorpi. Verissimum illud experior —

15. Ejusd. An recte valeas — Nach welchem sich verschiedene Gedichte des Hegendorps befinden.
(XI.) 16. Hornburgii. Facis tu quidem mihi injuriam —
(XII.) 17. Ejusd. Salve Palaeosphyra —
(XIII.) 18. Ejusd. Jam dudum —
(XIV.) 19. Ejusd. Salve, mi Palaeosphyra —
(XV.) 20. Ejusd. Accedit te —
21. Christ. Hegendorp. Erras, mi Andrea —
(I.) 22. Phil. Melanchthonis. Diligentia et studium — Beim Ballenstädt Nr. I.
23. Georgii Dondes. Legi —
24. Joannis Amaldi. Equidem non possum —
25. Ejusd. Quod superiori tempore —
26. Jo. Reuschii. Benefacis, qui —
27. Ejusd. Salve in Christo; est ut scribis —
(XVII.) 28. Wolfg. Capito. Hic est puer —
(IX.) 29. Joannis Boemi. Me benigne —
(XVIII.) 30. Jo. Cornarii. Quod ad me scribis —
(X.) 31. Jo. Boemi. Quum Palaeosphyra suavissime —
(XIX.) 32. Ch. Hegendorpi. Mi Palaeosphyra —
(XX.) 33. Ejusd. En nova —
(XXI.) 34. — — Quod tu causaris —
35. Reuschii. Heri vesperi —
36. Wolf. Frosii. Excepta virtute —
(XXII.) 37. Joa. Oeconomi. Etsi nulla mihi unquam —
(XXIII.) 38. Casp. Crucigeri. Epistolam tuam —
39. Leonardi Natteri. Nec tu homo es —
(XVI.) 40. Hornburgii. De Fabricio Capitone —
(XXV.) 41. Hier. Noppi. Bene facis —
(XXVI.) 42. Ejusd. Et valetudini et accessui —
(XXIV.) 43. Casp. Crucigeri. Salutem in domino. Apprimo gratus —
(XXIX.) 44. Leon. Natteri. Quam tu ex animo —
(XXVII.) 45. Joannis Pellio. Charissime Andrea, si bene vales —
(XXVIII.) 46. Ejusd. Salutem plurimam. Etsi plurimum —
47. Hornburgi. Hic breve habes —
48. Jo. Hipper. Agnum paschalem —
49. Georgii Hausneri. Si vales est ut opto —
50. Palaeosphyrae ad Joannem Arnoldum. Quod rarius ad te scribo —
51. Georgii Hausneri. Haud miror —
52. Ejusd. Nec tu plane homo es festivus —
53. Georgii Hausneri. Non facile dixerim —
54. Christ. Hegendorpii (ut puto). Etsi tu —
55. Petri Storlei. Ne omnino ἄφωνος —
56. Pauli Felzeri. Petiisti nuper —
57. Ejusd. Quomodo tu valeres una cum tuis bonis —

58. Arnoldi. Quod hactenus nullas —
59. Petri Schorleri. Οὐκ ἄτοπον εἶναι νομίζω.

II. Nach 75 bis zu Ende p. 308 folget Antiquitatum Germanicarum Thesaurus, welcher aber nichts als Collectanea enthält und das Adversarienbuch des Verfassers gewesen, worin außer der Geschichte des Klosters Etal, dem Hornburgischen Gedichte*) und dem Briefe an den Pellio, nur wenige von ihm selbst ausgearbeitete Kapitel, die Geschichte und Altertümer des Schwabenlandes betreffend, zu finden; aus welchen Ballenstädt das De ingeniorum ubertate in Suevia, p. 17, gezogen. — Dagegen aber kömmt verschiednes von fremder Arbeit in diesen Collectaneis vor, von welchem wohl manches noch unbekannt und ungenutzt sein dürfte. Als:

1. Fragmenta quaedam Chronicorum ex vestuto quodam Codice descripta 1520 Lipsiae, in Bibliotheca Coenobii apud divum Thomam.

   Diese Chronik geht von der Geburt Christi bis 1410 und ist von einem Frater Andreas, einem regensburgischen Augustiner. Es verlohnt sich der Mühe, nachzusehen, ob Mencke oder sonst einer diese Chronik herausgegeben.

2. Antiquitates terrae Misinensis, Auctore Erasmo Stella Libanothano. Und zwar enthalten diese:

   I. Molbius, Carmine heroico (Mulde), welches Mencke Tom. III. herausgegeben.

   II. De rebus ac populis priscis orae inter Albim et Salam Germaniae flumina Commentarius I. et II., worauf noch ein ziemlich langes Corollarium des Verfassers folgt. Nach dem Kreysig (p. 266) sind diese Commentarii noch unediert; und es wäre nachzusehen, was das für Paralipomena unsers Verfassers wären, die Mencke ebendaselbst, fast von der nämlichen Materie handelnd, herausgegeben.

3. Eines Ungenannten Tractat. de Theutonia, mit einer sogenannten Circumloquutio Sueviae.

Ueber eine Elegie in Barths Adversariis.

Die Elegie quod diversi ad diversa studia nati sunt, die Barth, Lib. XLV. cap. 26. zuerst bekannt gemacht, ist das nicht, wofür er sie ausgibt. Er nennt sie Elegiam piam, cordatam, eloquentem, comtam nec malorum temporum. Er nennt sie Elegiam veterem, und mir scheint sie Spuren der allerneuesten Zeiten zu haben, z. E.:

---

*) Von diesem Gedicht aber muß ich noch anmerken, daß es unter diesen Materialien zweimal vorkömmt und einmal weit verbesserter mit einem Briefe an Althammer, nämlich p. 133. Das Unglück hat aber gewollt, daß B. gerade auf die schlechtere Abschrift p. 267 gefallen und das Gedicht nach dieser abdrucken lassen.

Ille genethliacam praedicit fata per artem
 Et manibus pingues tractat Ephemerides.
Illis non alia est regio foecundior ulla,
 Quam quae de Franco nomine nomen habet.

Heißt das nicht, die Zeiten Heinrichs III. und da herum sehr deutlich bemerken, in welchen die Astrologen und Nativitätsteller in Frankreich noch in so großem Werte waren?

Auch wird der Realisten und Nominalisten gedacht:

Est, quem per totum dialectica sanciat aevum,
 Cui lis de rebus nominibusque placet.

Desgleichen des Kristallsehens:

Ille videt vitroque docet praevisa futura.

Wie auch des Punktierens, oder der Chiromantie:

Est qui fortunis praedicat tempora punctis
 Quemque tenet glabra linea ducta vola.

Ja, sogar die gekrönten Poeten scheine ich mir darin zu finden:

Est alius nomen qui gestit habere poëtae
 Nominibusque tribus nobilis esse cupit.

Diese nomina tria können Poëta Laureatus Caesareus gar wohl bedeuten. Barth sieht hier zwar eine Nachahmung des Juvenal; aber die tria nomina bedeuten bei diesem einen Freigelassenen. Und was soll hier der Freigelassene?

Ueber ein Epigramm des Scarron.

Das Epigramm des Scarron auf die Gewalt der Zeit und seine zerrissenen Hosen, welches Bayle so sehr lobt, scheint eine Nachahmung eines alten Epigramms zu sein, welches Barth, Advers., Lib. XXXVI. cap. 11 bekannt gemacht und für lascivum Latinum vernileque non monachicum erkannte:

In senectutem.

Utilis es nulli, cunctis ingrata, Senectus,
 Te Stygio peperit cana Megaera deo.
Ipsa mihi, pugnas quae nectere mille solebat,
 Languida coeruleo mentula victa situ est.

Casaubonus' Anmerkungen zum Laërtius.

Die Noten des Is. Casaubonus über den Laërtius, so wie sie in der Stephanischen Edition von 1593 und auch der Wettsteinschen Ausgabe einverleibt sind, sind viel vermehrter und verbesserter, als wie sie einzeln herauskamen, Morgiis 1583, als Casaubonus sich

noch auf lateinisch Hortibonus nannte. Nur habe ich gefunden, daß dem ungeachtet dieser erste einzelne Abdruck auch verschiedne ganze Anmerkungen mehr hat, deren sich Casaubonus ohne Zweifel hernach schämte. Und auch das ist von einem so gelehrten Manne angenehm zu wissen, was er nach erlangter mehrerer Einsicht in der Folge in seinen eigenen Schriften gemißbilligt hat.

Uebersetzung des Charron.

Was ist daran, daß die Herzogin Sophia Elisabeth, Herzog Augusts Gemahlin, den Charron übersetzt habe? S. Placcius De Anon., p. 469.

Rezensionen

aus der

Berlinischen privilegierten Zeitung,

Jahrgg. 1751, 1753, 1754 u. 1755.

1751.

[21. Stück, vom 18. Februar.]

Bremen. **Historie der Gelahrtheit**, von Anfange der Welt bis auf die sieben Weisen in Griechenland, nach der Zeitrechnung kurz abgefaßt und dem Druck übergeben von Joh. Ge. Jac. **Albertinus**, beider Rechte und der Weltweisheit Doctor. Erster Teil. Bremen bei Hermann Jäger in Commission zu haben. 1751. In 8vo. 2 Alph. 10 Bogen.

Selten wird ein Gelehrter, welcher eine Lücke in der Wissenschaft, die er in seiner Gewalt zu haben glaubt, wahrnimmt, diese Lücke einem andern auszufüllen überlassen. Denn welcher glaubt nicht imstande zu sein, dasjenige selbst auszuführen, von welchem er schon einsieht, daß es ausgeführet werden sollte? Der Herr Verfasser dieses Werks fand glücklicherweise, daß es noch an einem Handbuche der gelehrten Historie fehle, welches durchaus nach der Zeitordnung eingerichtet sei. Mußte es ihm also nicht notwendig einfallen, diesem Mangel abzuhelfen? Hier liefert er den Anfang seines Unternehmens und macht noch auf vier gleich starke Teile Hoffnung, welche die übrigen Perioden enthalten sollen. Dieser erste Periode ist der Zeit nach der größte, der Materie nach der unfruchtbarste. Er teilt sich ganz natürlich in zwei kleinere, von Erschaffung der Welt bis auf die Sündflut, bis auf die sieben Weisen. Der erste ist der wahre Sitz übertriebener Grillen, und ist es nicht in der That lächerlich, den Adam an der Spitze aller Wissenschaften, aller Künste und aller Handwerker zu sehen? Der andre ist voller Verwirrung und Ungewißheit. Lokman, Zoroaster,

Hermes, Orpheus, die Sibyllen, lauter Personen, die in diesen Zeitpunkt gehören und von welchen man uns tausenderlei erzählet, wovon sich die Hälfte widerspricht und die Hälfte von neuern Schriftstellern ohne Ansehen erdichtet ist. Beinahe sollte es also eine unnötige Bemühung scheinen, mit der Historie der Gelahrtheit so weit hinauszugehen, und vielleicht würde, der sich nicht bei Ungewißheiten aufhalten wollte, da anfangen, wo der Herr Doktor vor diesesmal aufhört. Das einzige, wobei sich in diesen Perioden ein Verfertiger der gelehrten Historie noch aufhalten könnte, wären die untergeschobenen Bücher. Man weiß, wie viel wunderliche Schriften die Gnostiker, die Manichäer, die Ebioniten und andre dem Adam, dem Seth, dem Jakob 2c. angedichtet haben, um ihren schwärmerischen Lehrsätzen Vorgänger und Verteidiger zu verschaffen. Diese Schriften nun den Lesern näher bekannt zu machen, die sie verratenden Stellen daraus anzuführen, ihre Verfasser aufzusuchen, ihre Absichten zu entwickeln, würde zwar nicht die leichteste, aber doch eine vielen Lesern sehr angenehme Arbeit sein; eine Arbeit übrigens, die der Historie der Gelahrtheit wesentlich zukommt. Gleichwohl aber wird man sie in diesem Werke vergebens suchen, ob es schon voller Ausschweifungen ist, die man schwerlich vermissen würde. Sollte es übrigens dem Herrn Verfasser in den folgenden Teilen gefallen, die Quellen, woraus er geschöpft, fleißiger und genauer anzuführen, so wird er, wenigstens nach unserer Einsicht, der Vollkommenheit eines brauchbaren Handbuchs um ein vieles näher kommen. Wir müssen noch erinnern, daß er dieses Werk der hiesigen königl. Akademie der Wissenschaften zugeeignet hat. Und beinahe möchte man aus dieser Zuschrift auf die Vermutung kommen, daß er in der antediluvianischen gelehrten Historie sich besser umgesehen habe, als in der neuen. Man darf nur den Titel ansehen, der zwar zweimal, beidemal aber falsch gedruckt ist. Ist zu haben in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam für 20 Gr.

[39. und 40. Stück, vom 1. und 3. April.]

Amsterdam. **Nouveau Dictionnaire historique et critique** pour servir de Supplément ou de Continuation au Dictionnaire historique et critique de Mr. Pierre **Bayle** par Jacques George **de Chaufepié.** Tom. I et II. A — H. A Amsterdam chez Chatelaine etc. A la Haye chez P. de Hondt. 1750. Der I. Teil von 1 Alph. 19 Doppelbogen. Der II. Teil von 1 Alph. 12 Doppelbogen.

Dieses ist der Anfang eines Werks, welches auch nur durch den Titel die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich reißen muß. Was für Vorteile werden sie nicht daraus ziehen können, wenn

es demjenigen Werke gleichkommt, zu dessen Ergänzung es bestimmt ist. Es ist eigentlich aus den Zusätzen entstanden, welche die englischen Uebersetzer dem Baylischen kritischen Wörterbuche beigefügt haben. Da aber diese Zusätze, welche einige holländische Buchhändler anfangs bloß übersetzen zu lassen beschlossen hatten, größtenteils die englische Litteratur betreffen und also für Ausländer minder gemeinnützig gewesen wären, so hat der Herr von Chaufepié eine große Anzahl neuer Artikel von seiner Arbeit hinzugefügt; und weil er übrigens die englischen Aufsätze an unzähligen Orten verbessert und vermehret hat, so ist er allerdings als der eigentliche Verfasser anzusehen. Die Einrichtung ist der Baylischen Einrichtung völlig gleich. Von der Ausführung können wir nichts mehr sagen, als daß es was Leichtes ist, Baylen zu vermehren, was unendlich Schweres aber, ihn Baylisch zu vermehren. Unter den vielen Artikeln, welche mit großer Gelehrsamkeit, Ordnung und Genauigkeit ausgearbeitet sind, befindet sich auch eine gute Anzahl solcher, welche kritischer abgefaßt sein könnten; hierunter rechnen wir das, was z. E. von B. Beckern, von Jakob Andreä, von Joh. Huß, von Grävio, von Holsteinen ꝛc. angeführet wird, wovon wir zum Beweise nur das Leben des letztern vorlegen wollen. „Holstein," heißt es, „ein Gelehrter des 17. Jahrhunderts, war in Hamburg 1596 geboren. Nachdem er in seiner Vaterstadt den Wissenschaften mit vielem Glücke obgelegen hatte, reiste er nach Frankreich, wo er durch seine Geschicklichkeit einen großen Ruf erlangte und sich einige Zeit in Paris bei dem Präsident von Mesmes aufhielt. Damals ohne Zweifel geschah es, daß er die Lutherische Religion mit der katholischen verwechselte, und zwar, wie man sagt, auf Zureden des Jesuiten Pater Sirmonds. Er ging hierauf nach Rom, wo er sich besonders an den Kardinal Fr. Barberini hielt" ꝛc. In diesen wenigen Zeilen sind eine Menge Fehler, sowohl der Begehung als Unterlassung. Erstlich ist es zwar wahr, daß er in seiner Vaterstadt studiert hat, und zwar besonders unter Joh. Huswedeln, allein sehr kurze Zeit; weit länger aber hat er sich in Leyden aufgehalten, wo er sich besonders auf die Arzneikunst legte. Zweitens war die Reise nach Frankreich nicht seine erste Reise, sondern diese unternahm er 1617 nach Italien, wohin ihn Ph. Kluver begleitete. Auch seine zweite Reise war es nicht; denn diese ging 1622 nach England, und als er von da wieder zurückkam, begab er sich erst nach Frankreich, und zwar, wie man will, aus Verdruß, vergebens um einen Schuldienst angehalten zu haben, welchem man auch seine Religionsveränderung zuschreibt. Drittens war es nicht in Italien, wo er den Kardinal Barberini kennen lernte, sondern schon in Frankreich, wohin ihn Papst Urbanus VIII. in Religionsgeschäften als Legaten geschickt hatte. Er wurde ihm von Peirescio empfohlen, und auf dessen Empfehlung nahm ihn der Kardinal unter seine Hausgenossen auf und hernach mit sich nach Italien, wo er ihn zu seinem Sekretär und Bibliothekar machte.

Diese zwei ersten Teile, von denen man überhaupt gestehen muß, daß sie verschiedner Unrichtigkeiten ohngeachtet mit einer ausgesuchten Gelehrsamkeit angefüllet sind, kosten in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Thlr.

Was Chaufepié sonst von Holsteinen sagt, ist nicht weniger unvollständig. Die Reisen, die er gethan, als er schon in Italien gewesen, vergißt er ganz und gar, z. E. seine Reise nach Polen 1630, wo er bei seiner Rückreise über Wien ging und auf Verlangen des Kardinals Barberini verschiedene Handschriften nachschlug. In der Stelle, die er zum Schlusse aus den Nouvelles de la Répub. des Lettr. anführt, vergißt er eine kleine Unachtsamkeit des Herrn Bayle anzumerken, wo dieser sonst so genaue Mann ihm den Titel eines Bibliothécaire du Vatican beilegt, da dieser doch nur einem Kardinale gegeben werden kann und Holstein nichts als custos bibliothecae war. Ferner ist es zwar wahr, daß er den Kardinal Barberini zu seinem Erben eingesetzt hat, doch hätten auch seine beträchtlichen Vermächtnisse, die er an die Königin Christina, an die St. Johannes-Bibliothek in Hamburg, an die Augustinermönche in Rom an Büchern und Handschriften gemacht hat, nicht sollen vergessen werden. Was aber im ganzen Artikel am allerunzulänglichsten und trockensten ist, ist das Verzeichnis seiner Schriften. Was Bayle so oft an dem Moreri tadelt, daß er nichts als die Titel davon wisse und auch diese verstümmelt anführe, daß er weder die Ordnung der Zeit noch der Materien dabei beobachte, daß er die Bücher, welche nach des Verfassers Tode herausgekommen, von denen, die er selbst herausgegeben, nicht unterscheide, daß er die angefangenen und versprochnen Werke anzuführen vergesse: alle diese Fehler hat er, als ein zweiter Moreri, ängstlich in acht genommen. Da er des Ranzovs Epistolam ad S. Calixtum mit unter die Holsteinischen Werke setzt, warum sagt er uns den Inhalt nicht davon, auf welchen alles ankommt? Er gedenkt nicht mit einem Worte dieses Proselyten, den der eifrige Holstein gemacht, auch der Mühe nicht, die er sich gegeben, den Markgrafen von Brandenburg Christian Ernst zu Annehmung der katholischen Religion zu bewegen. Wo bleibt seine Arbeit über den Baronius, dem er mehr als 8000 Schnitzer schuld gab? wo sein Catalogus der Handschriften in der Florentinischen Bibliothek? Wir tragen Bedenken, umständlicher in Sachen zu sein, die vielleicht nach weniger Leser Geschmack sind. Sollten diese Supplemente übersetzt werden, so hoffen wir, daß die Aufsicht einem Manne wird übergeben werden, der alle dergleichen Unrichtigkeiten zu verbessern imstande ist, nicht aber einem, dessen ganzer Ehrgeiz es ist, seinen Namen an der Stirne eines prächtigen Werks zu sehen, der Anteil, den er daran hat, mag nun so geringe sein, als er will.

[49. Stück, vom 24. April.]

Frankfurt an der Oder. Christian Ernst **Simonetti, Sammlung vermischter Beiträge zum Dienste der Wahrheit,** Vernunft, Freiheit und Religion. Et prodesse volunt et delectare -- Horat. Auf das Jahr 1750. Viertes Stück nebst Titel und Register zum zweiten Bande.

In diesem Stücke einer der nützlichsten Sammlungen kommen folgende Aufsätze vor: 1) Beschluß der Betrachtung des Satzes der Sittenlehre der Christen: Du sollst deinen Feind lieben. 2) O. L. v. Eichmanns Widerlegung der Meinung, daß die kurbrandenburgische Prinzessin Anna mit Albrecht, Herzogen von Mecklenburg, im Jahre 1526 Beilager gehalten. Der Herr Verfasser dieses Aufsatzes ist überzeugt, daß seine vorige Arbeit von der gelehrten Welt geneigt aufgenommen worden ist, und hat also um desto weniger angestanden, diese wichtige Entdeckung bekannt zu machen. Er hat es dem Publiko schon einmal gesagt und sagt es ihm nochmals, daß er eine sehr zahlreiche Sammlung von Urkunden besitzt; er führt sogar an, in welcher Zeitung man es nachlesen kann, um sich unwidersprechlich davon zu überzeugen. Unter dieser Sammlung nun findet sich auch ein Brief, welchen gedachte Prinzessin an den Magistrat in Berlin 1526 geschrieben hat. Sie berichtet ihm darinne, daß sie sich von dem Kurfürsten, ihrem Herrn Vater, abermals die Weisemutter ausgebeten habe, welche ihr bereits vor einem Jahre gute Dienste geleistet hätte, und versichert ihn ihrer Gnade, wenn er die Abreise dieser Frau befördern würde. Es kömmt also darauf an, daß man imstande ist, mit dem scharfsinnigen Herrn Verfasser folgenden kitzlichen Schluß zu machen: Wenn dieser Brief im Jahr 1526 geschrieben ist und die Herzogin darinne sagt, daß sie die Weisemutter vor einem Jahre und also 1525 gebraucht, so kann das Beilager nicht allererst 1526 sein gehalten worden; dieses befindet sich nun also, folglich u. s. w. Q. E. D. Hierauf beseufzet der Herr Verfasser die Ungewißheit der Geschichte auch noch im 16. Jahrhunderte und versichert, daß die Urkunden dieser Ungewißheit abhelfen können. Er ist bereit, nach seinem Vermögen andre hierzu aufzumuntern, und dieses klärlich zu beweisen, überläßt er diese wichtige Urkunde dem Abdrucke. Aus seinen Anmerkungen übrigens kann man sehen, was beträchtliche Anmerkungen heißen. 3) Kurzgefaßte Geschichte der Handlung und Schiffahrt in den alten und mittlen Zeiten, entworfen von J. P. S. Man sieht der völligen Ausarbeitung dieses Entwurfs mit desto größerem Vergnügen entgegen, je mehr schon aus diesem wenigen die Einsicht des Verfassers nicht allein in die Geschichte, sondern auch in die Handlung selbst hervorleuchtet. 4) Gedanken über die Religionsveränderung. Kostet in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam 6 Gr.

[64. Stück, vom 29. Mai.]

Amsterdam. **Mémoires concernant Christine Reine de Suède**, pour servir d'éclaircissement à l'histoire de son règne et principalement de sa vie privée, et aux événemens de l'histoire de son tems civile et litéraire: suivis de deux Ouvrages de cette savante princesse, qui n'ont jamais été imprimés etc. Tome premier. A Amsterdam et Leipzig chez Mortier. 1751. In 4to. 3 Alph. 6 Bogen.

Die Königin Christine ist ohne Zweifel eine von den außerordentlichsten Personen, welche jemals regiert haben. Ihr Leben besteht aus so verschiedenen sonderbaren Szenen, daß jedem, der nur den geringsten Geschmack an der Kenntnis des Merkwürdigsten hat, was in der Welt vorgefallen ist, eine umständliche und getreue Beschreibung desselben höchst angenehm sein muß. Ihre öffentlichen Thaten hat der Baron von Pufendorf unverbesserlich aufgezeichnet, ihr Privatleben aber und ihre besondern Verrichtungen haben an dem Verfasser des gegenwärtigen Werks, dem Rat und Bibliothekario zu Kassel, Herrn Archenholz, einen nicht minder würdigen Geschichtschreiber gefunden. Der vornehmste Grund, worauf er seine Ausarbeitung gegründet hat, sind die eignen Briefe der Königin und andere Handschriften, welche sich größtenteils in den schwedischen Archiven befinden. Diese Briefe, deren Anzahl sich über zweihundert beläuft und von der Kindheit der Schriftstellerin, wo sie viele bloß zur Uebung schrieb, anfangen, haben auch die Gestalt des Werks veranlaßt, so daß es eine beständige Erklärung derselben ist und Christinens Feder die Feder des Verfassers leitet. Christine ward sorgfältig auferzogen, um eine würdige Erbin der Krone des großen Gustavs zu werden. Ihr Geschmack an den Wissenschaften entwickelte sich sehr zeitig. Sie lernte die Sprachen mit einer erstaunenden Geschwindigkeit. Im achtzehnten Jahre konnte sie die schwersten griechischen Schriftsteller lesen und erklären. Sie sprach schwedisch, deutsch, lateinisch, französisch und italienisch, und in allen Sprachen drückte sie sich mit einer verwundernswürdigen Leichtigkeit und Anmut aus. Als sie selbst zu regieren anfing, ward ihr Hof ein Sammelplatz von Gelehrten. Sie wollte alles lernen und lernte auch alles, wenn sie es einmal unternahm. Doch dieser Eifer fing an lau zu werden. Sie überließ sich einigen aftergelehrten Verführern, welche anstatt der Anhänglichkeit gegen nützliche Wissenschaften ihr den Geschmack an Ergötzungen und Aufwand beibrachten. Es gelang ihnen, ihr Grundsätze einer leichtsinnigen Moral beizubringen und die Empfindungen der Religion, in welcher sie geboren war, zu ersticken. Sie ließen ihr die Krone als eine allzu schwere Last betrachten und als eine Hindernis an dem ruhigen Vergnügen, welches sie außer ihrem Reiche genießen könnte. Sie

that den Schritt, über welchen ganz Europa erstaunte. In der Blüte ihres Alters stieg sie vom Throne, welcher mehr Glanz von ihr als sie von ihm empfangen hatte. Sie reiste durch Holland, Frankreich, Deutschland, bis sie ihren festen Aufenthalt in Rom nahm, wo sie 1689 starb. Ihre Niederlegung der Krone hat ihr zu nichts geholfen, als daß sie ihre schwache Seite, welche mit dem Purpur umhüllt war, den Augen der Welt merklicher machte. Ihre Günstlinge, die französischen Gelehrten, setzten alle Dankbarkeit aus den Augen, und sie waren es, welche ihren Ruhm am meisten zu verdunkeln suchten. Sie hatten als witzige Schmeichler die Königin und nicht Christinen verehrt. Daher entstehen die unsinnigen Romane, welche man in Frankreich von ihr ausgestreuet hat. In diesem Werke wird man die Wahrheit in einem ganz andern Lichte sehen, und dem Herrn Archenholz ist es durchgängig geglückt, seine Heldin in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Dieser erste Teil gehet bis auf das Jahr 1657 und kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Thl. 8 Gr.

[65. Stück, vom 1. Juni.]

Breslau. **Polonia litterata** nostri temporis, auctore Jo. Dan. **Janozki**, Bibliothecae Zaluscianae Secretario. Pars I. Vratislaviae apud Joh. Jacob Korn. 1751. In 8vo. 9 Bogen.

Herr Janozki hat sich schon durch verschiedene Schriften um die polnische Litteratur verdient gemacht. Die gegenwärtige verdient die Aufmerksamkeit der Neugierigen um so viel mehr, da sie uns den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit in einem Reiche näher bekannt macht, welches nur allzu viele noch in einer tiefen Barbarei zu sehen glauben. Der Verfasser hat sie in zwei Bücher abgeteilet, wovon das erste die noch lebenden polnischen Schriftsteller nach der Buchstabenordnung erzählt und das zweite diejenigen bekannt macht, welche unter der Regierung Sr. jetzt regierenden Majestät gestorben sind. Polen kann aus den vergangnen Zeiten nicht wenig große lateinische Redner und Dichter aufzeigen, und noch itzo hat es keinen Mangel daran. Es scheint übrigens andern Ländern in der Ausbesserung der eignen Sprache stark nachzueifern, und man bedient sich derselben sowohl in den schönen als höhern Wissenschaften mit glücklichem Erfolg. Wir wollen einiges aus dem ersten Buche ausziehen, welches den Lesern vielleicht zu wissen nicht unangenehm sein wird. Johann Bielski, ein Jesuit, hat verschiedne polnische Trauerspiele verfertigt, aus welchen er allen das weibliche Geschlecht ausschließt. Herr Czosnowzki hat den „Oedip" des Corneille übersetzt. Stanislaus Jaworski, ein Jesuite, ist der Verfasser einer polnischen Tragödie „Jonathan" ohne Reime.

Stanislaus Orlowski hat die „Zaïre“ des Herrn von Voltaire übersetzt, und ehestens wird sie im Drucke erscheinen. Stanislaus Ciolek Poniatowski, Palatinus von Masovien, soll der Verfasser der „Remarques d'un Seigneur Polonois sur l'histoire de Charles XII., Roi de Suède, par Mr. de Voltaire“ sein. Der Graf Wielopolski ist mit Uebersetzung der Werke des Herrn Rollins beschäftigt, von dessen alten Historie der Graf Jablonowski schon im Jahre 1743 den ersten Teil herausgegeben hat. Auch an gelehrten Frauenzimmern fehlt es in Polen nicht. Antonia Niemirzyczowa ist eine geschickte Dichterin; die Herzogin Ozinska hat verschiedne Romane der Madame Scudery übersetzt ꝛc. ꝛc. Man erwartet die Fortsetzung dieser Arbeit mit Verlangen. Gegenwärtiger erster Teil kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[69. Stück, vom 10. Juni.]

Leipzig. **Allgemeines Gelehrten-Lexikon ꝛc.** Dritter Teil. M—R. Herausgegeben von Chr. Gottlieb **Jöcher**, der H. Schrift Doctore und der Geschichte öffentlichem Lehrer in Leipzig. In Gleditschens Buchhandlung. 1751.

Es ist unnötig, ein Werk zu loben, welches sich auf den meisten Studierstuben unentbehrlich macht. Wir freuen uns über den ungehinderten Fortgang desselben, wir würden aber zu sehr unwissenden Schmeichlern werden, wenn wir nicht gestünden, daß die billige Erwartung des Publici einen großen Abfall dabei leide. Zwar ist es wahr, ein Gelehrtenlexikon ohne alle Fehler verlangen, heißt sich einer unmöglichen Forderung schuldig machen, auch alsdann, wann anstatt eines Jöchers deren zehne daran arbeiteten. Es gibt aber doch gewisse Arten von Fehlern, von welchen man es, ohne eine Unbilligkeit zu begehen, durchaus frei zu sein begehren kann. Unser Vorgeben zu rechtfertigen, wollen wir einige aus diesem Teile anführen, z. E. „George Makenzie, ein Schottländer im vorigen Jahrhunderte ꝛc. schrieb Lives and Characters of the most eminent Writers of the Scots Nation in 3 Folianten, welche aber erst 1708 zu Edimburg herausgekommen sind.“ Dieses hat seine Richtigkeit; allein wie hat man so unachtsam sein können, den gleich folgenden Artikel stehen zu lassen, der eben diesen George Makenzie zu einem Schriftsteller des 18. Jahrhunderts macht, welcher 1708 und 1711 die Leben der gelehrten Schottländer herausgegeben haben soll? Er muß ganz und gar ausgestrichen werden. Eben so eine wunderliche Verdopplung ist mit dem Mallet, welcher wider die französische Uebersetzung des Neuen Testaments, die zu Mons herauskam, schrieb, vorgegangen. Einmal heißt er Karl und gleich drauf Peter. Der wahre Karl Mallet aber, ein

Cistercienſermönch, welcher 1658 ſtarb und ſich durch ſein Werk „De Hierarchia et jure ecclesiae militantis" bekannt gemacht hat, iſt gar weggeblieben. Ueberhaupt iſt kein einziger Artikel von den fünf Mallets richtig. Franciscus Maſſaria hat Anmerkungen über das neunte Buch der „Natürlichen Geſchichte" des Plinius geſchrieben, welche 1538 (nicht 1537) zu Baſel bei Frobenio herausgekommen ſind. Eben dieſe Anmerkungen werden in dem gleich folgenden Artikel dem Hieronymus Maſſaria zugeſchrieben. Hätten dergleichen Fehler wenigſtens nicht dem Korrektor ſollen in die Augen fallen? Was hilft denn die vollſtändigſte Anführung der Schriften jedes Gelehrten, wenn ſie bei Homonymis unzähligmal verwechſelt werden? Hier iſt nicht der Ort, uns weiter einzulaſſen, ob es gleich ohne Mühe geſchehen könnte. Wir wollen nur noch erinnern, daß es uns ein ſehr geringes Verdienſt zu ſein ſcheint, die Leben der Gelehrten aus ſchon bekannten Biographis und Wörterbüchern zuſammenzuſchreiben, wenn man es mit keiner prüfenden Genauigkeit thut. Beſonders müſſen wir die Leſer vor dasjenige warnen, was man aus dem „Allgemeinen hiſtoriſchen Lexiko" gezogen hat. Faſt jeder Artikel, welcher ſich mit einem HL ſchließt,

Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto!

Was ſollen wir aber von denen ſagen, wobei gar kein Währmann ſteht? Dieſe ſind größtenteils noch ſchlechter. Auch von den bekannteſten Männern weiß man nichts zu ſagen: z. E. der berühmte Rektor der Schule zu Delft, Thomas Munker, heißt ein Kritikus zu Leyden und Amſterdam, welcher zwiſchen 1670 und 1680 florierte. Wann ſich jemand etwa wundern ſollte, wie aus einem mäßigen Bande in groß Oktav vier ziemliche Quartanten werden können, dem wollen wir das ganze Geheimnis entdecken. In dieſer Ausgabe iſt erſtlich eine Schrift genommen worden, welche das, was man vorher auf vier Seiten geleſen hat, auf einen ganzen Bogen bringt; zweitens ſind die Büchertitel, obgleich weder ganz noch halb, dazugekommen; drittens hat man eine unzählige Menge der allerdunkelſten Männer mit hineingebracht, von welchen man ohngefähr etwas in den Bücherverzeichniſſen, wenn es auch nur eine Predigt oder Disputation ſein ſollte, gefunden hat. Man urteile alſo, ob es nicht beſſer geweſen wäre, wenn man ein ſo brauchbares Buch in ſeiner alten Form gelaſſen hätte und nur dahin bedacht geweſen wäre, es von den anſtößigen Fehlern zu befreien, anſtatt daß man durch unnötige Vermehrungen ganze Legionen von neuen Fehlern hineingebracht hat. Koſtet in den Voſſiſchen Buchhandlungen 4 Thlr.

[90. Stück, vom 29. Juli.]

Ulm. Herrn Franz Salignac de la Motte **Fénélon**, Erzbischofs zu Cämmerich, **Kunst glücklich zu regieren**, mit nützlichen Lehren zur klugen Einrichtung und Verwaltung eines Staats. 1751. Auf Kosten Joh. Friedrich Gaums. In 8vo. 8 Bogen.

Diesen Auftrag hat Fénélon zum Gebrauch des damaligen vermutlichen französischen Thronfolgers, des Herzogs von Bourgogne, dessen Unterweisung ihm anvertrauet war, verfertigt. Er bestehet aus siebenunddreißig Prüfungen, wovon jede einen Punkt abhandelt, welcher einen notwendigen Einfluß auf das Wohl des Staates hat. In der ersten zum Exempel fragt er seinen durchlauchtigen Schüler: „Habt Ihr auch eine hinlängliche Erkenntnis von allen Wahrheiten der christlichen Lehre?" In der zweiten: „Seid Ihr noch niemalen auf die Gedanken geraten, daß die heilige Schrift nicht sowohl den Königen als den Unterthanen zur Regel und Vorschrift ihrer Handlungen diene?" In der dritten: „Habt Ihr nicht unter Euren Ratgebern diejenigen besonders vorgezogen, welche am allerbesten sich Euern ehrgeizigen, eiteln, hoffärtigen, wollüstigen und schädlichen Absichten zu fügen gewußt?" Aus diesem wenigen wird man leicht schließen, daß diese Schrift eher heißen sollte: „Die Kunst untadelhaft zu regieren" als „Die Kunst glücklich zu regieren". Man darf die Geschichte nur obenhin durchlaufen haben, um von der Wahrheit überzeugt zu sein, daß die besten Könige selten die glücklichsten, und die glücklichsten noch seltner die besten gewesen sind. So nahe Fénélon auch dem Ruder des Staats war, so wenig merkt man es doch aus seinen Vorschriften, welche nichts deutlicher zeigen, als daß von der eigentlichen Kunst zu regieren keine können gegeben werden. Alles, was Fénélon hier sagt, würde ein jeder Schullehrer von gutem Verstande auch haben sagen können. Es sind lauter allgemeine Sätze, welche aus einem Prinzen zur Not einen ehrlichen und vorsichtigen Mann, nichts weniger aber als einen großen König machen können. Die deutsche Uebersetzung ist leidlich, nur verrät sie hin und wider ihren Geburtsort. Der Uebersetzer nennet sich in der Zueignungsschrift T. E. Gerhardi. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[95. Stück, vom 10. August.]

Leipzig. **Reise durch einige schwedische Provinzen**, von Karl **Härlemann**, Freiherrn, Königl. schwedischen Ober-Hof-Intendanten, Ritter des Nordsterns, wie auch Ceremonienmeister aller Königl. Orden. Bei Gottfr. Kiesewetter,

Buchh. in Stockholm. 1751. In 8vo. 9 Bogen nebst 2 Kupfertafeln.

Diese Reise gehet von Stockholm durch die Provinzen Südermanland, Ostgothland, Smaland, Bleckingen, Schonen und Halland zu der Trollhätte. So heißen die bekannten Wasserfälle, wodurch das Wasser des großen Wenersees sich hinunterstürzet und, nachdem es bei den Städten Bahus und Gothenburg vorbeigelaufen, ins Meer fällt. Man ist schon seit länger als zweihundert Jahren auf die Schiffbarmachung dieser Trollhätte bedacht gewesen, weil man eingesehen hat, wie viel es zum Aufkommen des Reichs und zu dessen Befreiung von dem Joche des fremden Handels beitragen würde, wenn man die Waren aus der Nordsee durch die Trollhätte in den Wener- und andere Seen hinaufbringen und sie also in dem ganzen Lande verteilen könnte. Besonders hat Karl XII. durch Hilfe des Kommerzienrats Pohlheims an diesem großen Werke gearbeitet, dessen Ausführung gewiß unter die vorzüglichsten seiner unsterblichen Thaten würde zu setzen gewesen sein, wenn es sein unvermuteter Tod nicht gehemmet hätte. Unterdessen lebte doch der Meister noch, dessen Leben das Schicksal auf ein ungewöhnlich hohes Alter nur deswegen zu verlängern schien, damit dieses dreiste Unternehmen endlich einmal zustande käme. Er ward also vor einigen Jahren wieder aufgesucht, und der Sekretär der Akademie der Wissenschaften, Herr Elvius, erhielt nebst dem Freiherrn Härlemann Befehl, die gehörigen Untersuchungen und Abmessungen anzustellen. Dieses geschah; worauf sie durch die Provinzen Westgothland, Nericia und Westermanland wieder nach Stockholm zurückkamen. Gegenwärtige kleine Beschreibung dieser Reise kann ein Muster abgeben, mit was für Augen man sein Vaterland durchreisen müsse. Ein Patriot, dem weder Einsicht noch Eifer fehlen, findet überall Gelegenheiten, gemeinnützige Anmerkungen zu machen, und da er nicht gelernt hat, unter dem Gewinste oder Verluste der Krone, des Reichs und der Unterthanen einen Unterschied zu machen, so werden seine Vorschläge zur Aufnahme des Landes ebenso unfehlbar sein, als es die eigennützigen Vorschläge der Plusmacher zum Untergange desselben sind. Man lese diese wenigen Bogen, davon überzeugt zu werden, wo man auf allen Seiten die untrieglichsten Mittel finden wird, wie ein Reich nach Beschaffenheit seiner Lage und seiner natürlichen Vorzüge reicher und glücklicher zu machen sei. Ueberall wird man Beobachtungen untermischt finden, welche die Oekonomie, die Naturgeschichte, die Sitten, die wahre Lage des Landes erläutern und bestimmen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[99. Stück, vom 19. August.]

Heilbronn. George Bernhardt **Schwarzens**, von Beutelspach aus dem Herzogtum Württemberg, Hochfürstl. Herrenküfers zu Münster bei Canstadt, **Reise in Ostindien**, worinne mancherlei Merkwürdigkeiten, besonders aber die anno 1740 in seiner Anwesenheit zu Batavia vorgefallene Rebellion der Chinesen und derselben darauf erfolgte große Massacre umständlich und aufrichtig beschrieben worden. Bei Franz Joseph Eckebrecht. 1751. In 8vo. 8½ Bogen.

Der Verfasser hat seine Reisebeschreibung für seinesgleichen aufgesetzt, das ist für solche Leute, welche eben so unwissend sich an die Lesung derselben machen wollen, als er sich auf die Reise selbst gemacht hat. Er hat sich die Aufsätze eines Barchewitz, Paradies, Langhans, Kühns und anderer Handwerksleute zum Muster genommen; denn es ist eine Thorheit, sich nicht gleich das Vortrefflichste in jeder Art zur Nachahmung vorzustellen. Es wäre ein Wunder, wenn ein Küfer, welcher aus Verzweiflung als Soldate nach Ostindien geht und in Ostindien entweder Kriegsdienste thun oder auf seiner Profession arbeiten muß, etwas besonders sollte gesehen oder angemerkt haben. Die Leser werden sich also mit einigen Kleinigkeiten begnügen müssen, welche vielleicht vollständiger erzählt zu werden verdient hätten. Die Beschreibung der auf dem Titel gemeldeten Rebellion befindet sich ganz am Ende. „Im Jahre 1739 den 11. Oktober," fängt er an, „schwommen alle Fische in der Stadt oben auf dem Wasser und kehrten den Bauch in die Höhe, also, daß sie in dem Wasser als wie auf dem Lande aufzulesen gewesen, worüber alle Menschen, die es sahen, über alle Maßen sich verwunderten, also daß jedermann prognostizierte, es müßte dieses was besonders zu bedeuten haben; welches in der That sich also befande, indem das folgende Jahr darauf das gerechte Gerichte Gottes an eben dem 11. Oktober an den Chinesern endlich ausgebrochen" 2c. Vortrefflich, Herr Küfer! Die elende Schreibart wird man wohl übersehen müssen, da der Verfasser so großmütig gewesen ist, einem jeden, welcher nach Batavia reisen will, die hundert Thaler zu schenken, die er daselbst an ausstehenden Schulden hat müssen zurücklassen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[107. Stück, vom 7. September.]

Altona. Die lateinischen Zeitungen, welche seit dem Monate April dieses Jahres alle Montage auf einem halben Bogen unter dem Titel:

Commentariorum Altonanorum de rebus in orbe terrarum recenter gestis

erscheinen, verdienen allen Beifall und alle mögliche Aufmunterung der Käufer. Die Wahl der Neuigkeiten, die man darinne beobachtet, ist bedächtig und die Schreibart sehr schön. Sie können in den Händen der Jugend nicht geringen Nutzen stiften, die noch in sehr wenig Schulen angeführt wird, die Begebenheiten unsrer Zeiten römisch einzukleiden. Wir sagen in den Händen der Jugend und können eben so füglich in den Händen der Lehrer sagen, welche größtenteils das Geheimnis besitzen, in den auserlesensten lateinischen Worten deutsch zu schreiben.

[140. Stück, vom 23. November.]

Amsterdam. **Le Prince les délices des coeurs,** ou traité des qualités d'un grand Roi et système général d'un sage Gouvernement par **Mrs. M*****. En II Tomes. Maxima, quae mentes dominatur amore, potestas. A Amsterdam, aux dépens de la Compagnie. 1751. In 8vo. Der 1. Teil 10 Bogen, der 2. Teil 13 Bogen.

Abermals ein Werk eines Gelehrten von der Regierungskunst, das recht gut sein würde, wenn die Regierungskunst ein Gegenstand wäre, dem ein Gelehrter gewachsen wäre; oder vielmehr wenn sie nicht etwas wäre, welches hundert Umstände so oft verändern, daß derjenige, der sich ein System daraus zu machen unterfängt, weiter nichts beweiset, als daß er aus der Schule ganz artige Gedanken von der Glückseligkeit der Völker, von der wahren Größe eines Regenten und dergleichen gebracht hat. Man überlasse einen solchen Stoff denen, welche die Vorsicht erwählte, ihn auszuüben, demjenigen Geiste insbesondere, den die Natur auch zum Weltweisen machen mußte, weil sie ihn zu einem Urbilde der Könige machen wollte. Doch auch dieser würde nur für die eine vollkommene Regierungskunst schreiben können, die sich in allen seinen Umständen befinden; seine Arbeit würde für die unbrauchbar sein, die minder erhaben denken, die in veränderter Zeit und nicht über eben dieselben Völker regieren. Der Herr von M*** hat seine Arbeit in vier Abteilungen gesondert und handelt in der Einleitung von der obersten Gewalt. Die erste Abteilung betrachtet hierauf den Fürsten als einen Bürger, die zweite als eine obrigkeitliche Person, die dritte als einen Staatskundigen, die vierte als einen Kriegsmann. Man wird überall Regeln, Vorschläge und Betrachtungen antreffen, wie man sie in den sogenannten politischen Collegiis auf hohen Schulen höret, und uns wundert nichts, als daß sich der Verfasser in der Vorrede die Falschheit des Sprichworts: Alles ist schon gesagt, so zuversichtlich zu behaupten wagt. Allenfalls hat man es ja schon gewußt, daß die Projektmacher nicht mit darunter begriffen sind. Gleichwohl muß man gestehen, daß in diesem

Fürsten, die Lust der Herzen, verschiedenes hin und wider vorkommt, welches die Mühe, es hier zu suchen, bezahlt. Es ist noch zu erinnern, daß der Verfasser den dialogischen Vortrag gewählt hat, daß er sich überall rein und der Sache gemäß ausdrücket. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[149. Stück, vom 14. Dezember.]

Magdeburg. Herr Archibald **Bowers** unparteiische **Historie der römischen Päpste,** von der ersten Grundlegung des Stuhls zu Rom bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Erster Teil. Aus der engländischen Sprache übersetzt von Friedrich Eberhard Rambach. 1751. Im Verlag der Seidel- und Scheidhauerschen Buchhandlung. In 4to. 3 Alph. 8 Bogen.

Herr Bower, welcher itzo einer von den gelehrten Verfassern der „Allgemeinen Weltgeschichte" ist, war ehedem der katholischen Religion zugethan und ist zu Rom, Ferrara und Macerata öffentlicher Lehrer der Rhetorik, Historie und Philosophie, auch Inquisitionsrat an dem letztern Orte gewesen. In Rom war es, wo er seine Historie der Päpste anfing, in der Absicht, die päpstliche Hoheit, wovon er damals ein sehr eiferiger Verteidiger war, feste zu stellen und von einem Jahrhunderte zum andern darzuthun, daß sie von den Tagen der Apostel bis auf gegenwärtige Zeiten von der ganzen katholischen Kirche sei anerkannt und verehret worden. Er war aber kaum bis auf die Regierung des Viktors, das ist bis an das Ende des zweiten Jahrhunderts, gekommen, als er es allzu überzeugend merkte, daß er mehr gewagt habe, als er leisten könne. Er fand gerade das Gegenteil von dem, was er suchte, und sahe, daß durch die ganze Christenheit im gedachten Zeitraume von der päpstlichen Hoheit nicht das geringste bekannt gewesen sei. Einem ehrlichen Manne ist es nicht genug, die Wahrheit entdeckt zu haben, er tritt auch offenbar auf ihre Seite. Dieses that Herr Bower, sobald er wieder in sein Vaterland kam, und setzte seine in einer andern Sprache angefangene Arbeit in der englischen fort, sobald er sich wieder darinne stark genug gemacht hatte. Er zeigt durchgängig durch unwidersprechliche Gründe, daß die Päpste nichts als Bischöfe gewesen und daß geheime Absichten weltlicher Monarchen, ihre eigene Ränke und die zu ihren Betriegereien vorteilhaften Zeiten ihnen eine Hoheit verschafft, die den ersten endlich selbst schimpflich und unerträglich ward. Die Historie der Päpste ist diejenige, welche die wenigsten glaubwürdigen Skribenten hat. Anastasius Bibliothecarius, Platina und Onuphrius Panvinius sind beinahe die einzigen Quellen, und noch darzu sehr seichte und verfälschte Quellen. Die neuen Skribenten zu den Zeiten, da die Päpste und Kaiser einander in den Haaren lagen, waren entweder Guelfen oder

Ghibellinen. Die ersten werden die größten Bösewichter, wenn sie auf dem päpstlichen Stuhle gesessen haben, zu Heiligen und jene wahrhaftig fromme und untadelhafte Männer, die den einzigen Fehler hatten, daß sie Päpste waren, zu Ungeheuern der Bosheit machen. Herr Bower hat also sein vornehmstes Bestreben dahin gerichtet, diese Parteilichkeit zu vermeiden. Er hätte sein Werk eben so wohl Historie des Papsttums als der Päpste nennen können, indem darinne nicht nur eine Nachricht von dem Leben und den Handlungen der Päpste, sondern auch von allen päpstlichen Lehrsätzen und Meinungen enthalten ist, wann, durch wen, bei welcher Gelegenheit und zu welchem Zweck eine jegliche erfunden und eingeführet worden. Alles dieses zeiget genugsam, daß die Uebersetzung dieser Geschichte kein überflüssiges Unternehmen sei, wovon den Nutzen nur der Uebersetzer begreifen könne. Der Herr Pastor Rambach hat in der Vorrede noch die Uebersetzung eines kleinen Werks mitgeteilet, das in dem letzten Kriege, worinne England verwickelt war, in der Absicht verfertiget wurde, die päpstliche Religion auf der besten Seite vorzustellen und dadurch in Schottland die heimlichen Anhänger derselben in Bewegung zu bringen. Ein englischer Theologe hat eine Widerlegung hinzugefügt, welcher durch die Kürze nichts an dem Nachdrucke abgehet. Dieser erste Teil kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Thlr. 8 Gr.

[151. Stück, vom 18. Dezember.]

Berlin. **Mémoires** pour servir **à l'histoire des moeurs du XVIII. Siècle,** par M. **Duclos,** de l'Académie royale des belles-lettres. Chez Etienne de Bourdeaux. 1752. In 12mo.

Auch die Sitten haben ihre Moden. Ein Jüngling aus dem vorigen Jahrhunderte würde mit seiner jungfräulichen Schamhaftigkeit, mit seiner blöden Bescheidenheit itzo eine sehr lächerliche Figur machen. Es war eine Zeit, wo man ein Frauenzimmer, welchem man in unsern Tagen das Lob eines lebhaften Frauenzimmers, die ihre Welt kennet, beilegt, wenigstens ins Tollhaus gebracht hätte. Es wird eine andre kommen, und es wäre schade, wenn sie nicht kommen sollte, da es der Wohlanständigkeit gemäß sein wird, ein guter Christ zu heißen, so wie es itzo die Artigkeit erfordert, sich für nichts Schlechters als einen Atheisten, so lange man gesund ist, halten zu lassen. Wenn man in gesitteten Ländern von Anfange an alle diese Abwechselungen in besondern Büchern aufgezeichnet hätte, so würde man diese Bücher nicht besser als die Schandchronike des menschlichen Geschlechts nennen können. Noch ist es Zeit, unsern Nachkommen diese Erniedrigung zu verschaffen. Herr Duclos, welchen man schon aus seinen „Betrachtungen über die Sitten dieses Jahr-

hunderts" auf eine für ihn vorteilhafte Art kennet, scheint den Anfang gemacht zu haben. Er hat die verschiedenen Bilder von den Sitten seiner Zeitgenossen in die Lebensbeschreibung eines artigen Mannes gebracht. Diese Lebensbeschreibung ist wahrscheinlich genug, um wahr sein zu können; gleichwohl wird sie der Nachwelt, wenn anders wider den Ausspruch des Horaz eine vernünftigere auf uns folgen sollte, als der unsinnigste Roman vorkommen; so viel ausschweifende Thorheiten, so viel unbegreifliche lächerliche Kleinigkeiten wird sie darinne aufgezeichnet finden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[153. Stück, vom 23. Dezember.]

Berlin. Jo. Car. Conr. **Oelrichs**, J. U. D. Reg. societatibus, Gryphiswaldiae, Goettingae et Regiomonti, nec non Ducal. Helmstadiensi, Teutonicis ac Latinae Jenensi adscripti, **Commentationes Historico-Literariae**, quarum prior Consilium Friderici Wilhelmi M. Elect. Brand. condendi novam Universitatem omnium gentium, scientiarum et artium exponit, posterior Historiographos Brandenburgicos recenset. Apud A. Haude et J. C. Spener. 1751. In 8vo. 5 Bogen.

Diese beiden Abhandlungen sind ein Beweis, wie viel Neues und Brauchbares man auch auf wenigen Bogen sagen könne. Die erstere enthält eine Nachricht von dem Vorhaben Friedrich Wilhelms, eine Universität aller Völker, Wissenschaften und Künste aufzurichten. Sie gehöret mit Recht unter die Anekdoten, und zwar unter diejenigen, welche von dem großen Geiste dieses Monarchen auf die unwidersprechlichste Art zeugen. Wir wollen nichts davon erwähnen, damit die Leser das Vergnügen ganz genießen mögen, alle Umstände davon bei dem gelehrten Herrn Verfasser selbst nachlesen zu können. Die zweite Abhandlung erzählt die brandenburgischen Historiographi; und sowohl von denen, welche es in der That gewesen sind, als auch von denen, welche nur den Titel gehabt haben, werden überall besondere merkwürdige Umstände beigebracht. Beide Abhandlungen sind dem Herrn Prof. Formey zugeeignet. Eine Anmerkung in der erstern auf der 36. Seite können wir nicht unberühret lassen. Er beschwert sich daselbst über denjenigen, der von ihm ausgesprenget, daß nicht er, sondern der Herr Präses seine Inaugural-Dissertation „De Botding et Lodding, judiciis Germaniae et imprimis Marchiae Brandenburgicae antiquissimis“ gemacht habe. Er hat dieses mit solchen Worten gethan, daß er notwendig seiner Sache sehr gewiß sein muß. So viel uns wenigstens bekannt ist, hat er seine Dissertation zweien hiesigen in der Landesgeschichte

vorzüglich erfahrnen Gelehrten, ehe er sie dem Herrn Präses geschickt, zum Durchlesen mitgeteilet, welche es auch bezeugen können und wollen, daß das Manuskript den Sachen nach mit dem gedruckten Exemplar vollkommen übereinkomme, nur daß in der Schreibart verschiednes geändert und hin und wider etwas hinzugefüget worden sei. Ob aber dieses auf Verlangen des Herrn D. oder wider dessen Willen geschehen sei, wissen wir nicht. Indessen können wir doch ohnmöglich glauben, daß der Herr Präses an dem Gerüchte, wogegen sich der Herr D. mit Recht zu verteidigen sucht, schuld sei; da nämlich jüngst ein dritter, ein sehr kleiner Geist, wie es nicht anders sein kann, in den „Breslauischen Gelehrten Zeitungen", im 32ten Stücke dieses Jahres, melden lassen, daß des Herrn D. Dissertation unter des Herrn Präses Namen ganz allein wieder aufgelegt worden wäre, daß es dessen eigne Arbeit sei und daß dem Herrn D. davon weiter nichts als die Vorrede und der Anhang von den zwölf Beweisstücken zugehöre. Das erstere ist eben so unwahr als das andere, indem man noch zur Zeit keinen Nachdruck von dieser Dissertation gesehen hat. Dieses ist also eine neue Art, wie man auf eine tückische und niederträchtige Weise andre verlästern kann. Wir zweifeln nicht, der Herr D. werde diese Verleumdung gegen den Urheber dieser Nachrichten zu seiner Zeit nach Würden zu belohnen suchen, wo er ihn anders nicht schon kennet und es etwa ein Mensch ist, der mehr Mitleiden als Züchtigung verdient. Von den vernünftigen und gelehrten Verfassern gedachter Zeitung aber ist man vollkommen versichert, daß sie an solchem Aufsatze weiter keinen Anteil haben, als daß sie ihn mit andern empfangenen Nachrichten in einer Zeitung abdrucken lassen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

1753.

[20. Stück, vom 15. Februar.]

Seit dem Verfalle des römischen Reichs verdient wohl die Geschichte keines einzigen Volks mit mehrerm Rechte bekannt zu sein als die Geschichte der arabischen Muselmänner, sowohl in Betrachtung der großen Leute, welche unter ihnen aufgestanden sind und die wunderbarsten Veränderungen vielleicht in dem beträchtlichsten Teile der Welt gemacht haben, als in Ansehung der Künste und Wissenschaften, welche ganze Jahrhunderte hindurch den schönsten Fortgang unter einem Volke genossen, welches uns unsre Vorurteile gemeiniglich als ein barbarisches Volk betrachten lassen. Man kann zwar nicht sagen, daß die Gelehrten in dieser Geschichte gar nichts geleistet hätten; oder man müßte außer den arabischen Original-

skribenten einen Pococke, einen Golius, einen Prideaux, einen Sale, einen Ockley, einen Gagnier, einen Herbelot, einen Renaudot ganz und gar nicht kennen. Dieses aber kann man sagen, daß uns nur noch vor einiger Zeit ein Werk zu fehlen schien, welches auf eine unterrichtende und zugleich anmutige Art alles, was uns genannte Gelehrte stückweise geliefert haben, zusammenfaßte, ohne mit ihrer fürchterlichen Gelehrsamkeit zu prahlen. Es scheint uns aber itzo nicht mehr zu fehlen, seitdem wir des

Herrn Abts **Marigny Historie der Araber** unter der Regierung der Kalifen

erhalten haben. Dieser Schriftsteller hat sich einen Rollin zum Muster vorgestellt, und schon dieses Muster muß ein gutes Vorurteil für ihn erwecken. Da er wie dieser bloß die Absicht hat, eine mittlere Gattung von Lesern und vornehmlich die Jugend zu unterrichten, so hat er sich aller dunkeln Untersuchungen entschlagen, welche nur Gelehrten, die diese Geschichte in allen ihren Teilen ergründen wollen, gefallen können. Sein ganzer Fleiß geht darauf, die häufigen Revolutionen, die umgestürzten Throne, die zum Glücksballe gewordenen Monarchien, die niedrigen Sklaven, die sich zu dem Gipfel der Ehre geschwungen und mächtige Dynastien, die durch noch mächtigere zerstöret worden, gestiftet haben, auf eine Art zu beschreiben, wodurch die Geschichte allein zum Spiegel der Klugheit wird. Man kann also sein Werk, welches aus vier Oktavbänden besteht, sowohl dem innerlichen Werte als der äußerlichen Einrichtung nach als eine Art von Fortsetzung der „Alten Geschichte" des Herrn Rollins ansehen, in welcher Betrachtung es auch einen allgemeinen Beifall erhalten hat. Und eben dieser Beifall hat eine deutsche Uebersetzung verursacht, welcher es hoffentlich an einer guten Aufnahme nicht fehlen wird. Sie ist bereits unter der Presse, so daß künftige Ostermesse der erste Teil unfehlbar in der Vossischen Buchhandlung erscheinen wird.

[30. Stück, vom 10. März.]

Auf zwei Bogen in groß Oktav hat Herr Johann Adolf Schlegel, Diakonus und außerordentlicher Kollege bei der Landschule Pforte, dem Publico eine Uebersetzung von des

Anton **Banniers Erläuterung der Götterlehre** und Fabeln aus der Geschichte

angekündigt. Dieses Werk ist in Frankreich allzu wohl aufgenommen worden, als daß es sich nicht auch in Deutschland einen großen Beifall sollte versprechen können, besonders da sich ein Mann damit abgibt, dessen Geschmack und Verdienste um die schönen Wissenschaften nur allzuwohl bekannt sind. Obschon die Mythologie auf-

gehört hat, den christlichen Theologen notwendig zu sein, so ist sie doch noch immer denen unentbehrlich, welche die alten Schriftsteller mit Nutzen lesen wollen; zu geschweigen, daß sie weder der Maler noch Bildhauer noch Geschichtschreiber wohl entraten kann, welcher, wenn er ihre Fabeln von dem falschen Putze gehörig zu entkleiden weiß, selten etwas anders als wahre Begebenheiten darunter finden wird. Diesem Letztern zum Dienste scheint der Abt Bannier besonders gearbeitet zu haben, ob seine Arbeit gleich auch den andern sehr große Dienste leisten kann. Da es aber nicht zu leugnen ist, daß er sich oft durch die Liebe zu seinem System allzuweit hat treiben lassen (ein Schicksal, welches er mit sehr großen Gelehrten gemein hat), so wird der Herr Diakonus Schlegel durch beigefügte kurze Anmerkungen den Leser wieder zurechte helfen. Er wird noch mehr thun: er wird sein Original von einem Mangel befreien, welcher allen französischen Schriftstellern, den einzigen Bayle ausgenommen, anklebt, von der Nachlässigkeit nämlich im Citieren, welche bei ihnen nur allzu ofte daraus entsteht, daß sie ihre Citationen aus andern Citationen nehmen, ohne sie selbst nachzusehen. Man wird sich übrigens in der Uebersetzung nach der Ausgabe in drei Quartbänden richten und gleichfalls, um ihre Einteilung beibehalten zu können, drei Bände in Median-Oktav liefern. Der Verleger in Leipzig, Joh. Gottfr. Dyck, läßt auf jeden Teil 1 Thlr. 12 Gr. pränumerieren und verspricht den ersten auf die Michaelismesse 1753 und die beiden andern auf die nächsten Michaelismessen 1754 und 1755. Diejenigen, welche sich den Weg des Vorschusses nicht wollen gefallen lassen, werden alsdann das Werk nicht anders als für 7 Thlr. kaufen können. Den Vorschuß wird man bis Johannis dieses Jahres in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands und hier in der Vossischen annehmen.

[65. Stück, vom 31. Mai.]

Des Abts von **Marigny Geschichte der Araber** unter der Regierung der Califen. Aus dem Französischen. Berlin und Potsdam bei Chr. Friedr. Voß. 1753. In 8vo. 1 Alph. 12 Bogen.

Manche sind in der Geschichte berühmt, und manche sollten es sein. Die Araber gehören zu den letztern. Die Thaten dieses Volks, wenn man sie auch nur seit dem Zeitpunkte des Mahomets betrachtet, geben den so gepriesenen Thaten der Griechen und Römer wenig oder nichts nach. Allein zu wie vieler Kenntnis sind sie wohl gekommen? Die vornehmste Ursache, warum sie so verborgen geblieben sind und zum Teile noch bleiben, ist die Sprache, in welcher sie hauptsächlich aufgezeichnet worden und deren nur immer sehr wenige Gelehrte in Europa mächtig gewesen sind. Diese haben

zwar Verschiednes aus den Originalskribenten in die gelehrten Sprachen übergetragen, allein in wie viel Werken haben sie es nicht zerstreuet? Der Abt von Marigny hat sich die Mühe genommen, aus diesen zerstreuten Stücken ein Ganzes zu machen, und seine Mühe ist ihm so gut gelungen, daß er einer Uebersetzung gar wohl wert war. Er hat sich bloß auf die Regierung der Kalifen eingeschränkt und in diesem Zeitraume von etwas mehr als 600 Jahren so viel Merkwürdiges gefunden, als nur immer eine Geschichte aufweisen kann. Sein Werk bestehet aus vier Teilen, welche man in der Uebersetzung auf dreie zu bringen für gut befunden hat. Dieser erste enthält die Regierung der vier ersten Kalifen, des Abubekers, des Omars, des Othmans und des Ali. Wann je große Geister unter einem Volke aufgestanden sind, welche die erstaunlichsten Veränderungen zu unternehmen und auszuführen im stande waren, so sind sie damals unter den Arabern aufgestanden, und es wäre nicht möglich gewesen, daß sie ihre Eroberungen so weit hätten ausdehnen können, wenn nicht, so zu reden, jeder gemeine Soldat unter ihnen ein Held gewesen wäre. Man bilde sich aber nicht ein, daß sie sich bloß als tapfre Barbaren zeigten: auch die Tugend, und oft eine mehr als christliche Tugend war unter ihnen bekannt, wovon man die Beispiele gewiß mit einem angenehmen Erstaunen lesen wird. In der Vorrede des Uebersetzers zu diesem Teil wird Marigny wegen einiger Vorwürfe verteidigt, welche der berühmte Herr D. Baumgarten ihm zu machen für gut befunden hat. Kostet in den Vossischen Buchläden 12 Gr.

[69. Stück, vom 9. Juni.]

Procopii von Cäsarea **Geheime Geschichte.** Johann Paul Reinhard P. P. hat sie aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. Erlangen und Leipzig 1753 verlegts G. Poetsch. In 8vo. 18 Bogen.

Der Geschichtschreiber Procopius lebte in dem sechsten Jahrhunderte unter dem Kaiser Justinian. Er bekleidete die Würde eines Präfektus Urbis, die ihm aber von dem Kaiser wieder genommen ward. Von seinen Werken hat die Geheime Geschichte das meiste Aufsehen gemacht. Und auf welche Schriften pflegt man auch begieriger zu sein als auf die, welche die Schande der Großen entdecken und durch ihre Herabsetzung unserm Hochmute schmeicheln? In allen seinen übrigen Büchern hat Procopius den Justinian, seine Gemahlin Theodora und den General Belisarius bis an den Himmel erhoben; in diesem aber malt er alle drei auf das Abscheulichste ab und gibt sie für nichts Geringers als eingefleischte Teufel aus. Er hat so viel Schändliches von ihnen gemeldet, daß einige auf den Verdacht gekommen sind, er müsse ein heimlicher

Heide gewesen sein und nur aus Haß gegen einen christlichen Monarchen seiner Schmähsucht den Zügel gelassen haben. Doch daß er kein Heide gewesen, erhellet aus seinen Schriften allzu deutlich, eben wie es aus den gleichlautenden Zeugnissen anderer Geschichtschreiber erhellt, daß nicht alles Böse, welches er von dem Kaiser und seiner Gemahlin erzählt, erdichtet sein kann. Freilich wird ihn der Verdruß über seine Absetzung zu Uebertreibungen verleitet haben, welche einem beleidigten Geschichtschreiber nur allzu natürlich sind. Man muß daher billig sein und bei Beurteilung dieser geheimen Geschichte die Mittelstraße erwählen, ohne sie für völlig unparteiisch noch auch für völlig unwahr zu halten. So viel ist gewiß, daß sie als die erste aller geheimen Geschichten, wenigstens der noch itzt vorhandenen, von allen Liebhabern ärgerlicher Anekdoten gelesen zu werden verdienet. Die Uebersetzung des Herrn Prof. Reinhards ist so schön geraten, daß man die Erfüllung seines Versprechens, die übrigen Schriften des Procopius auf nämliche Weise zu liefern, nicht anders als wünschen kann. Kostet in den Vossischen Buchläden 12 Gr.

[72. Stück, vom 16. Juni.]

Historie de Polybe, nouvellement traduite du Grec par Dom. **Vincent Thuillier,** Bénédictin de la Congrégation de Saint Maur; avec un Commentaire ou un corps de science militaire enrichi de Notes critiques et historiques, où toutes les grandes parties de la guerre soit pour l'offensive, soit pour la défensive sont expliquées, démontrées et représentées en Figures. Ouvrage très-utile non seulement aux Officiers Généraux, mais même à tous ceux qui suivent le parti des armes. Par Mr. **de Folard,** Chevalier de l'Ordre Militaire de Saint Louis etc. etc. Nouvelle Edition revue, corrigée et augmentée d'un Supplément. VII Vol. in 4to. A Amsterdam chez Chatelain et Fils. 1753.

Der Kommentar des Ritter Folard über die Geschichte des Polybius ist in seiner Art ohne gleichem. Es würde uns sehr schlecht lassen, wenn wir ein Werk anpreisen wollten, welches eben so viel alte Feldherren gebilliget haben, als es junge Feldherren hat bilden helfen. Nach dem Tode des Verfassers sind die neidischen Beurteiler verstummt, und itzo wird ihm schwerlich weder ein Held noch ein Gelehrter — denn für beide ist es eine unerschöpfliche Quelle neuer Einsichten — die größten Lobsprüche versagen. Diese neue Ausgabe ist von einem seiner Freunde besorgt worden, welcher sie mit ansehnlichen Zusätzen vermehrt hat, die den siebenten Teil

dieses prächtigen Werks ausmachen. Sie bestehen aus den neuen Kriegsentdeckungen eben dieses Ritters, welche vorher besonders gedruckt worden, aus einem kritischen Sendschreiben eines holländischen Offiziers, aus den Anmerkungen eines Kriegsverständigen über das Folardische System und aus der Beantwortung derselben. Da Folard ein gleiches Werk über die Kommentare des Julius Cäsars angefangen und sonst sehr viel Verbesserungen und Zusätze zu seinem Polybius hinterlassen hat, so läßt es itzo dem Herzoge von Belle-Isle, welchem er seine Handschriften vermacht, sehr übel, zu sagen, er habe noch nicht Zeit gehabt, nachzusehen, ob etwas Brauchbares darunter vorhanden sei oder nicht. Wenn unter dieser Entschuldigung, die er dem Herausgeber überschreiben lassen, nicht eine andere politische Ursache verborgen liegt, so muß man billig dem Herzoge mehr Zeit oder den Manuskripten einen andern Erben wünschen. Folard hat die erste Ausgabe Karl XII. zueignen wollen, und diese neue Ausgabe ist Sr. Majestät unserm Könige zugeeignet worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 25 Thlr.

[75. Stück, vom 23. Juni.]

Geschichte der Eroberung von Florida, aus dem Spanischen des Ynca **Garcilasso de la Vega** in die französische und aus dieser in die deutsche Sprache übersetzt von Heinrich Ludewig Mayer. Zelle und Leipzig 1753. Bei G. C. Gsellius. In 8vo. 1 Alph. 8 Bogen.

Der Verfasser dieser Geschichte ist ein geborner Peruvianer und stammt von der mütterlichen Seite aus dem Hause der Yncas. Als er nach Spanien kam, arbeitete er verschiedene Werke aus, welche alle in die Historie von Amerika einschlagen. Er ließ überall darinne eine ganz besondere Liebe für seine Landsleute, die Peruvianer, und übrigen Amerikaner blicken, doch ohne dadurch ein parteiischer Geschichtschreiber zu werden. Bei der Eroberung von Florida ist er nicht selbst zugegen gewesen, gleichwohl aber hat er alles nach dem Berichte verschiedener Augenzeugen mit größter Sorgfalt beschrieben. Dieses Land ist seit seiner Entdeckung von verschiedenen europäischen Nationen erobert worden. Die vornehmste davon ist ohne Zweifel die Eroberung des Ferdinand von Soto, eines der zwölf Eroberer von Peru, bei welcher gewiß sehr merkwürdige Thaten, sowohl auf Seiten der Indianer als Spanier, vorgefallen sind. Und diese ist es auch eigentlich, welche Garcilasso mit weit größerer Aufrichtigkeit als Kunst und Artigkeit aufgezeichnet hat. Die Spanier bewiesen dabei eine außerordentliche Geduld, welche nur eine ungemeine Ehrbegierde und eine eben so starke Liebe zu den Reichtümern einflößen können; die Indianer hingegen ließen einen Mut und eine Klugheit blicken, die den Begriff weit übersteigen, den

man sich gemeiniglich von barbarischen Völkern macht. Die französische Uebersetzung rühret von der Hand eines Meisters her, nämlich des Herrn Richelet. Wenn die deutsche Uebersetzung mit eben der Reinigkeit abgefaßt ist, so kann sie nicht anders als sehr vollkommen sein. Kostet in den Vossischen Buchläden 12 Gr.

[76. Stück, vom 26. Juni.]

Leben und Thaten des berühmten königl. dänischen Vice-Admirals Peter **Tordenschilds.** Aus dem Dänischen übersetzt. Drei Teile. Kopenhagen, verlegts Fr. Ch. Mumme. 1743. In 8vo. 3 Alph. und einige Bogen.

Tordenschild ist ohne Widerspruch einer von den größten dänischen Seehelden, welcher in der neuern nordischen Kriegsgeschichte bis auf den Friedensschluß zu Friedrichsburg im Jahr 1720 eine wichtige Rolle gespielet hat. Er hatte das Glück, seine Thaten in den Augen zweier der größten Könige zu verrichten, eines Friedrichs IV. und eines Karls XII. So getreu und eifrig er für sein Vaterland fochte, so unversöhnlich und ergrimmt war er gegen die Feinde desselben, bei welchen er sich in keine gemeine Furcht gesetzt hatte. Seine Lebensgeschichte kann also nicht anders als sehr wichtige Anekdoten zur Erläuterung des letztern Krieges zwischen Schweden und Dänemark enthalten und muß den Liebhabern umständlicherer Erzählungen sehr angenehm sein. Der Verfasser derselben, Herr Rothe, hat sie aus den besten Quellen zusammengetragen, indem er sich unter andern aus dem Archive der Admiralität aller dazu nötigen Papiere, Dokumente und Protokolle bedienen dürfen. Aus einer fast übertriebenen Liebe zur Glaubwürdigkeit hat er die meisten Tordenschilds Seeangelegenheiten betreffenden Briefe, Orders und Rapporte mit eingerückt. Da aber dergleichen Bestätigungen ohne Zweifel in Dänemark nützlicher als in Deutschland sind, so hat der Uebersetzer wohl gethan, daß er die meisten, wo es ohne Nachteil der Sache geschehen können, weggelassen. Vielleicht hätte er noch mehr weglassen können, ob wir gleich auch gestehen müssen, daß gewisse Kleinigkeiten dennoch für Seeleute von Nutzen sein können, die man allenfalls in diesem sonst sehr angenehmen Werke überhüpfen kann. Kostet in den Vossischen Buchläden 20 Gr.

[85. Stück, vom 17. Juli.]

Conjectures sur les causes de la grandeur des Romains; nouvelle Hypothèse, opposée à quelques autres ci-devant publiées sur le même sujet; avec un dis-

cours sur l'enthousiasme par Mr. le Baron de Holberg. A Leipzig chez Mumme. 1753. In 8vo. 12 Bogen.

Wenn man den geringen Anfang des römischen Staats betrachtet und ihn mit der erstaunlichen Größe vergleicht, zu welcher er gleichwohl anwuchs, so kann man nicht anders als von einem Erstaunen hingerissen werden, welches der Anblick einer fast übernatürlichen Sache, die in der ganzen Geschichte ohne Exempel ist, verursachen muß. Man hat verschiedentlich die Ursachen davon anzugeben gesucht. Einige haben sie in dem alten Zustande Italiens zu finden geglaubt. Sie behaupten, da dieser Teil Europens in sehr viel kleine Republiken, welche alle mit einander in Streite gestanden, zerteilt gewesen, so habe es einer von diesen Republiken sehr leicht sein müssen, im Trüben zu fischen und sich die andern zu unterwerfen. Andre geben vor, die Gesetze des Romulus und die weisen Anordnungen des Stifters hätten diesen wunderbaren Anwachs verursacht. Doch keine von diesen beiden Hypothesen hat dem Herrn Baron von Holberg, einem Gelehrten, welcher überall neue Wege sucht, wenn sie auch nur dem Anscheine nach neu sein sollten, gegründet genug geschienen. Er trägt daher eine andre vor, welche ihm die wahrscheinlichste zu sein scheinet und die er auch durch die ganze römische Geschichte auf eine sehr faßliche Art durchzuführen weiß. „Wenn man erwägt," sagt er, „daß die ersten Einwohner Roms ein zusammengelaufnes heterogenisches Gesindel waren, und gleichwohl unter dieser Rotte einen Ehrgeiz ohne Grenzen findet, so weiß man nicht, was man denken soll. Man muß notwendig glauben, daß sie alle ihrer nicht mächtig gewesen sind und daß sie eine Art von Enthusiasterei müsse befallen haben, welche sich auf ihre Kinder mit solcher Gewalt fortgepflanzt, daß sie ihrem Ehrgeize und dem Ruhme ihres Vaterlandes Güter und Freunde, Eltern und Weiber und alles, was ihnen am liebsten war, aufopferten." — „Eine solche Enthusiasterei," fährt er fort, „welche einzig und allein fähig ist, die allerentschlossensten und heroischsten Thaten hervorzubringen, kann vielleicht aus der Geschichte von der wunderbaren Geburt des Stifters oder aus den Umständen seines Todes oder auch aus irgend einer andern Vorherverkündigung der zukünftigen Größe Roms entstanden sein" . . . Die weitere Ausführung dieser Mutmaßungen verdient in dem kleinen Werke selbst nachgelesen zu werden, welches die Liebhaber der Holbergischen Schriften ohne Zweifel nicht unterlassen werden. Es ist eigentlich nichts als eine weitere Ausführung einer kleinen Abhandlung, die der Herr Verfasser ehmals seiner dänischen Uebersetzung des Herodians vorangeschickt. Er hat sie selbst in der französischen Sprache aufgesetzt, weswegen wir auch niemanden raten wollen, diese sonst sehr lesenswürdige Schrift bloß der Sprache wegen zu lesen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[86. Stück, vom 19. Juli.]

Hr. D. Martin **Listers** rc. **Reise nach Paris**, wobei die auserlesensten Merkwürdigkeiten dieser Stadt, welche die Gelehrsamkeit, Kunst und Natur betreffen, zu betrachten vorkommen; auf Veranlassung eines andern hochberühmten Medici und Polyhistoris aus der dritten englischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt und mit einigen Erläuterungen herausgegeben von Joh. Georg **Meintel**. Mit Kupfern. Schwabach bei Joh. Jak. Endter. 1753. In 8vo. 18 Bogen.

Lister ist als einer von den gelehrten englischen Aerzten des vergangenen Jahrhunderts bekannt. Er that verschiedene Reisen nach Paris, deren letzte von ihm hier beschrieben wird. Da sie aber schon in das Jahr 1698 fällt, so wird die Beschreibung davon denjenigen jungen Herren ganz und gar unnütze sein, welche dergleichen Werke nur deswegen lesen, damit sie auf die wohlfeilste Art so von diesem Orte reden können, als ob sie wenigstens eben so bekannt darinne wären als in ihrer Vaterstadt. Auch für die wird sie nicht sehr brauchbar sein, welche etwa die Namen der berühmtesten Wirtshäuser darinne zu finden hoffen. Sie enthält nichts als Anmerkungen, wie sie ein Gelehrter über die wichtigsten Gegenstände der Kunst und Natur machen kann. Bald ist man mit dem Verfasser in einem Büchersaale, bald in der anatomischen Schlachtbank eines Verney oder Merry, bald bei den Kräutersammlungen eines Plumier, bald in der Werkstatt eines Butterfield, bald in der staubigen Studierstube eines Dacier. Kaum daß er die prächtigen Gebäude, die öffentlichen Orte der Ergötzung und dergleichen nur obenhin berührt. Wenn diesem Fehler wenigstens nur der Uebersetzer in seinen Anmerkungen abgeholfen hätte! Doch weit gefehlt: das, was er hinzugefügt hat, ist gleich dasjenige, was ein Leser nach der Mode am wenigsten zu wissen verlangt. Vielleicht wird er auch bei niemanden sonst Dank verdienen als bei denen, welche etwa ihre Reisen, die doch eigentlich nichts als Stücke der Galanterie sein müssen, nach dem Listerschen Exempel nützlich einzurichten lernen wollen. Diese aber werden ihm vielleicht das übel nehmen, daß er eine Sprache mit ihnen redet, welche kaum zu der Zeit in Deutschland kann schlechter gewesen sein, als die Urschrift zuerst erschien. Kostet in den Vossischen Buchläden 10 Gr.

[108. Stück, vom 8. September.]

Des Herrn **von Arvieux** hinterlassene merkwürdige Nachrichten, worinne er sowohl seine **Reise nach Constantinopel**, in **Asien**, **Syrien**, dem **gelobten Lande**, **Aegypten** und der **Barbarei** als auch die Beschaffenheit dieser Länder,

die Religion, Sitten, Gebräuche und Handlung dieser Völker nebst der Regierungsart, der natürlichen Historie und den besondern in diesen Gegenden vorgefallenen Begebenheiten genau und richtig beschreibt. Im Französischen herausgegeben von dem Hrn. Labat und jetzt ins Deutsche übersetzt. Erster Teil. Kopenhagen und Leipzig bei J. B. Ackermann. 1753. In 8vo. 1 Alph. 6 Bogen.

Der Herr von Arvieux war zu Ende des vorigen Jahrhunderts königl. französischer Gesandter bei der ottomanischen Pforte und hernach Konsul verschiedner Handlungsplätze im Orient und auf der Küste der Berberei. Es war ein Mann von durchdringendem Verstande und vieler Gelehrsamkeit und sprach die hebräische, die türkische, die persische, die arabische und die griechische Sprache vollkommen wohl. Diese Nachrichten, welche erst nach seinem Tode herausgekommen, enthalten solche Merkwürdigkeiten, die man bei andern, die von diesen Ländern geschrieben haben, vergeblich suchen wird. Seine Anmerkungen erstrecken sich nicht allein auf den Handel, den er aus dem Grunde verstand, sondern auch auf die Religion, auf die Sitten und Gebräuche der Türken, der Araber, der Turkomannen, der Drusen, der Juden und der morgenländischen Christen. Die Nachrichten besonders, die er von den Arabern des Berges Karmel gibt, sind sehr vollständig und waren damals etwas ganz Neues. Dieser erste Teil enthält zweiundzwanzig Hauptstücke, welche von Smyrna, von Aegypten, von Palästina, von Tyrus, von dem ehemaligen Ptolemais, von Sidon oder Sayd, dem Handel an allen diesen Orten und den damaligen neuesten Begebenheiten daselbst handeln. Kostet in den Vossischen Buchläden 10 Gr.

[113. Stück, vom 20. September.]

Ausführliches **Verzeichnis von neuen Büchern**, mit historischen und kritischen Anmerkungen in alphabetischer Ordnung verfaßt von Melchior Ludwig **Widekind**, Prediger zu Berlin. Erstes und zweites Stück. Berlin, verlegts A. Haude und J. C. Spener. 1753. In 8vo. 1 Alph.

Das neuste und zum Teil vollständigste Werk von einem der angenehmsten Teile der Gelehrtengeschichte, von der Kenntnis seltner Bücher, ist ohne Streit die Bibliothek des Herrn Clement. Da sie aber ein wenig kostbar ist und ohne Zweifel einmal zu einer ziemlichen Anzahl von Bänden anwachsen muß, so verdient das Unternehmen des Herrn Prediger Widekinds, eine ins Kurze gezogene Uebersetzung davon zu liefern, allen Dank. Diese zwei Stücke, welche der Anfang sind, gehen von A bis Ba und enthalten nicht nur alle seltne Bücher, welche Herr Clement anführt, sondern

auch noch verschiedne mehr, welche teils aus der Salthenischen Bibliothek, teils aus den Schriften des Herrn Freytags, teils auch aus der eignen Kenntnis des Herrn Widekinds hinzugekommen sind. Auch wird man das Beträchtlichste aus den Anmerkungen des Erstern darinne finden, ob man gleich vielleicht wünschen wird, daß man ein wenig mehr Prüfung dabei angewendet hätte. Herr Clement ist oft in seinen Urteilen ein wenig zu geschwind und spricht dann und wann von Büchern, die er nicht gesehen hat, ebenso zuversichtlich, als wenn er sie gesehen hätte. Wir wollen nur ein einziges Exempel anführen. Er macht unter andern den Jacobus Angelus wegen seiner Lebensbeschreibung des Cicero zu einem bloßen Uebersetzer des Plutarchs und setzt ganz freudig hinzu: „Voilà donc un Auteur réduit à la condition de simple Traducteur!“ Wenn er auch nur den Titel dieser Lebensbeschreibung gekannt hätte, so würde er schon ein Bessers aus den Worten, die sich darauf befinden: „a Jacobo quodam cognomento Angelo non tam ex Plutarcho conversa quam denuo scripta“, ersehen haben. Herr Widekind schreibt ihm dieses wie fast alles nach und gibt sich wohl gar oft Mühe, wann sein Vorgänger sich übereilt hat, noch eine Ausflucht für ihn zu finden; wie es z. E. bei dem Nonnus des P. Abrahams geschehen ist, wo man es nicht allein aus dem Titel sieht, daß er ihn niemals muß gesehen haben, sondern auch aus der falschen Anzahl der Verse, die er uns mit den bestimmtesten Zahlen angibt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[121. Stück, vom 9. Oktober.]

Herrn Zacharias Conrad **von Uffenbach** merkwürdige **Reisen durch Niedersachsen, Holland und England.** Zweiter Teil. Mit Kupfern. Ulm 1753. Auf Kosten Joh. Fr. Gaum. In groß Oktav. 1 Alph. 15 Bogen.

Man weiß es schon, daß der Herr von Uffenbach als ein Mann gereiset ist, welcher alle nötigen Eigenschaften hatte, das, was er sah und hörete, zu seinem und dem gemeinen Nutzen anzuwenden. Er reisete nicht auf bloßes Glück, sondern in allen Orten, wo er hinkam, wußte er schon, was er daselbst sehen könne und müsse. Gelehrte, Künstler, Bibliotheken, Kabinette, Merkwürdigkeiten der Lage, alles war ihm schon ungefähr bekannt, und es konnte also nicht fehlen, daß er nicht überall weit mehr zu sehen bekam als hundert andre, welche sich erst in dem Wirtshause, wo sie absteigen, bei dem ersten dem besten, und sollte es auch der Hausknecht sein, nach dem Sehenswürdigen erkundigen. Der erste Teil seiner Reisen beschließt mit Lüneburg. Von hier nun reisete er nach Ratzeburg, Lübeck, Hamburg, Stade, Bremen, Oldenburg, Emden, Gröningen,

Dockum, Franeker, Harlingen, Bolsward, Zwoll, Deventer, Harderwyk, Amsterdam, Leyden, Harwich, London, und mit dem Artikel von dieser Stadt schließt sich der zweite Teil, welcher ebenso voller merkwürdigen Anmerkungen als der erste ist. Man kann zwar nicht leugnen, daß auch nicht Kleinigkeiten darunter vorkommen sollten, z. E. wie man einen guten Pfannkuchen machen solle, wie alt die Wirtin in dem oder jenem Gasthofe gewesen und dergleichen. Doch da man einmal das Reise-Journal des Herrn von Uffenbachs unverstümmelt liefern wollen, so ist es billig gewesen, daß auch so etwas nicht weggeblieben ist, wenn man auch schon nichts daraus lernen könnte, als die große Aufmerksamkeit zu bewundern, die dieser Gelehrte überall anwendete. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 12 Gr.

[131. Stück, vom 1. November.]

Christian Friederich **Walbaums** ausführliche und merkwürdige **Historie der Ostindischen Insel Groß-Java** und aller übrigen **Holländischen Colonien in Ostindien.** Leipzig und Jena bei Crökern. 1754. In 8vo. 1 Alph. 8 Bogen.

Dieses Werk gehöret unter diejenigen, welche einer gewissen Art Leser so angenehm als lehrreich sein können. Der Verfasser redet zwar von Ländern, die er niemals selbst gesehen hat, allein er redet doch aus den Nachrichten solcher Leute davon, die sie gesehen haben, und die er meistenteils auf so eine Art zu verbinden, zu vergleichen oder unter einander aufzuheben weiß, daß er wenigstens keine alten Lügen vorbringt, wenn schon die neuen Wahrheiten etwas selten bei ihm sein sollten. Einiges von dem, was er geleistet hat, gibt er selbst für vorzüglich aus, und es mag es auch wohl sein; z. E. eine kurze Historie aller Generalgouverneurs zu Batavia und alles Anwachses, welchen die Kompanie ihren Bemühungen zu danken hat; desgleichen einen Versuch in der Geschichte der Könige von Bantam und der Kaiser von Java, so viel er aus den zerstreueten Nachrichten der Reisenden hat zusammenstoppeln können. Da übrigens in dieser Insel die größten Etablissements sind, welche die Holländer in ganz Ostindien haben, so verlohnt es sich schon der Mühe, von ihren Einrichtungen, von ihrem Kriegswesen, von der Stärke ihres Handels daselbst eine hinlängliche Beschreibung zu haben, welche gleichweit von der holländischen Parteilichkeit als den neidischen Verkleinerungen der Engländer und Franzosen entfernt ist. Der Verfasser macht oft Ausschweifungen, welche eben nicht leer sind, die aber nur allzu sehr zeigen, daß er entweder mit seiner Gelehrsamkeit prahlen will oder sich sehr unwissende Leser verspricht, die er bei Gelegenheit seines Javas alles, was er selbst weiß, lehren will. Kostet in den Vossischen Buchläden 12 Gr.

[132. Stück, vom 3. November.]

De Aldi Pii Manutii Romani **Vita** Meritisque in rem literatam, liber **Ungeri** singularis. Auctus cura et studio Samuelis Lutheri **Geret**, A. M. Ordinis Philosoph. Vitemberg. Assessoris ordinarii etc. Vitembergae ex officina Viduae Scheffleriae. 1753. In 4to. 1 Alph. 9 Bogen.

Christian Gottlieb Unger gehöret unter diejenigen Gelehrten, deren Ruhm weit kleiner ist, als ihre Verdienste gewesen sind. Seine Kenntnis der meisten orientalischen und occidentalischen Sprachen und seine große Stärke in der Litteratur hätten ihn zu einer Zierde seines Vaterlandes (Schlesiens) machen können, wenn ihn das Glück mehr vorgesucht und er mehr Gelegenheit sich zu zeigen bekommen hätte. Er hat selbst wenig herausgegeben, aber desto mehr beträchtliche Manuskripte hinterlassen, von welchen man itzo nicht einmal eigentlich weiß, wo sie alle hingekommen sind. Unter diesen ist auch das gegenwärtige Werk von dem Leben und den Verdiensten des Aldus Pius Manutius gewesen, welches man aber fälschlich hin und wider als eine vollständige Historie aller Manutier angeführt findet. Dieses Manuskript ist dem Herrn Adjunkt Geret in Wittenberg in die Hände gefallen, und der Augenschein zeigt es nunmehr, daß es in keine glücklichere habe fallen können. Er hat es uns nicht nur in einer Gestalt geliefert, in welcher man es mit Ordnung und Bequemlichkeit lesen kann, sondern hat es auch durchaus mit Anmerkungen bereichert, welche seiner Belesenheit und seiner Kritik Ehre machen. Ueber dieses hat er noch des Erasmus Erklärung des Sprichworts Festina lente, welche, wie bekannt, ein weitläuftiges Lob des Aldus und seiner Offizin enthält, beifügen und das Brustbild dieses Gelehrten nebst dem ihm gewöhnlichen Bücherzeichen auf zwei Kupferblättern vorsetzen lassen. Da wir also durch ihn die geringe Zahl wohlgeschriebener und brauchbarer Lebensbeschreibungen so glücklich vermehrt sehen, so ist kein Zweifel, daß die Welt seine rühmliche Arbeit mit Dank aufnehmen wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 14 Gr.

[135. Stück, vom 10. November.]

Remarques critiques sur le Dictionnaire de Bayle. En II Parties. A Paris et à Dijon chez Ganeau et Desventes. 1752. In Fol. 9 Alph. 20 Bogen.

Für den Verfasser dieses Werks wird in dem königl. Privilegio der Abt Joly angegeben, ein Gelehrter, der, wie er selbst gesteht, sich sonst noch durch nichts bekannt gemacht hat. Desto rühmlicher für ihn, daß er seinen ersten kritischen Feldzug gegen einen Feind

richtet, dessen Name allein, wie der Name des Hannibals, Schrecken einzujagen gewohnt ist. Er entschuldigt diese Kühnheit in einer langen Vorrede, welche sonderlich dazu bestimmt zu sein scheinet, das Ansehen, in welchem Bayle bisher gestanden, zu verringern, die Ursachen der unzähligen Fehler seines kritischen Wörterbuchs anzugeben und die wahrscheinlichen Gründe beizubringen, warum er dieser Fehler ohngeachtet einen so außerordentlichen Beifall erhalten habe. Diese Gründe sind: seine vortreffliche Art zu erzählen, die Einrichtung seines Werks, welche auch den flatterhaftesten Lesern bequem ist, sein auf Unkosten der natürlichen und geoffenbarten Religion reicher Witz und endlich eine gewisse Unparteilichkeit, auf die er sein größtes Verdienst zu gründen scheinet. Diese letztere ist es besonders, welche der Abt Joly untergräbt und, wir müssen es gestehen, sehr oft glücklich umstürzet. Die vornehmsten Punkte, worinne er dieses thut, betreffen die katholische Kirche, gegen welche Bayle nur deswegen so spöttisch und ungerecht soll gewesen sein, damit ihn sein Feind Jurieu bei seinen eignen Glaubensgenossen nicht allzu sehr verhaßt machen möge. Doch auch außer diesen Punkten, welche gleichgültigen Lesern nur allzu oft ein leeres Gezänke scheinen werden, zeigt er ihm eine Menge übler Vergehungen fast in allen Teilen der Gelehrsamkeit, in die er sich selbst gemengt hat. Nur von dem, was die spekulativische Philosophie und die eigentliche Theologie anbelangt, hat er sehr wenig oder vielmehr gar nicht berührt. Diejenigen, deren Einsichten sich der Abt bei dieser Gelegenheit zu nutze gemacht, sind Crusaz, Leclerc, der P. Merlin, der Präsident Bouhier und verschiedene andere, worunter sich auch deutsche Litteratores befinden. Unter diesen würde er gewiß noch vieles zu seiner Absicht Dienliches gefunden haben, wenn sie ihm alle bekannt gewesen wären; wie wir denn z. E. nicht finden, daß er die antibaylischen Dissertationes des Hrn. Kanzler Pfaffens gekannt oder gebraucht habe. In Kleinigkeiten ist er oft unbestimmter und nachlässiger als Bayle selbst: wie es denn unter andern eben keine Ehre für einen so großen Bücherkenner ist, daß er vorgibt, die deutsche Uebersetzung des Baylischen Wörterbuchs sei in 4to. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Rthlr.

1754.

[10. Stück, vom 22. Januar.]

Halle. Des Hrn. D. **Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern**

werden glücklich fortgesetzt, und mit dem 24sten Stücke ist nunmehr der vierte Band geschlossen worden. Wir ergreifen diese Gelegenheit, um den Lesern dieses vorzügliche Werk, welches bei dem

vornehmsten Hilfsmittel der Gelehrsamkeit, bei der Kenntnis der Bücher, ungemeine Dienste leisten kann, anzupreisen. Eine Kleinigkeit würde vielleicht noch zu wünschen sein, diese nämlich, daß der Herr Doktor nicht dann und wann die Rezension der merkwürdigen Bücher solchen Leuten auftragen möge, die sie ohne Zweifel das erste Mal in die Hände bekommen. Aus diesem Umstande ist vielleicht in gedachtem 24sten Stücke der kleine Fehler herzuleiten, daß von des jüngern Helmontius „Naturalphabete" als von einem ursprünglich deutschen Buche geredet wird. Man will sogar aus den Worten des Titelkupfers die Ursache angeben, warum es öfter unter der lateinischen Benennung Alphabetum naturae als unter der deutschen angeführet werde. Die Vermutung ist überflüssig; das Werk selbst ist eigentlich lateinisch geschrieben und nur mit der deutschen Uebersetzung an einem Orte und in einem Jahre an das Licht getreten. Wahrscheinlicherweise hat Helmontius so viel Deutsch nie verstanden, als erfordert wird, ein Buch darinne zu schreiben.

[18. Stück, vom 9. Februar.]

Vie de Grotius, avec l'histoire de ses ouvrages et des négociations auxquelles il fut employé, par Mr. **de Burigny.** Edition nouvelle avec de nouvelles remarques. En II Tomes. A Amsterdam chez Marc. Michel Rey. 1754. In 12mo. 1 Alph. 3 Bogen.

Grotius hätte längst einen Geschichtschreiber von dieser Art verdient. Er war keiner von den Gelehrten, deren Lebensbeschreibung nichts als die Historie ihrer Schriften ist; er war so vielen Zufällen und Veränderungen ausgesetzt, daß seine gelehrten Beschäftigungen lange nicht der wichtigste Teil sind. Seine Klugheit, seine Bescheidenheit im Glücke, seine Geduld in Widerwärtigkeiten, seine Liebe zur Tugend, sein Eifer für die Wahrheit und für die Beobachtung seiner Pflichten, seine brennende Begierde, wann es möglich gewesen wäre, alle Christen zu einem Glauben zu versammeln, unterscheiden ihn so vorzüglich von dem größten Teile der Gelehrten, daß sein Leben allen zum Muster dienen kann, die sich den Wissenschaften ergeben haben. Herr Burigny hat alle diese Vorzüge in ein sehr helles Licht zu setzen gewußt und teilt sein ganzes Werk in sechs Bücher. In dem ersten Buche beschreibt er die jüngern Jahre des Grotius, die nie ein Gelehrter glänzender und mit mehrerm Ruhm einer frühzeitigen erstaunlichen Gelehrsamkeit zugebracht hat. In dem zweiten Buche wird von den Gomaristen und Arminianern und von dem Anteile, den Grotius bei dieser Streitigkeit nahm, folglich auch von seinem Gefängnisse und der Art, wie er aus demselben entkam, gehandelt. Das dritte Buch beschreibt seinen Aufenthalt zu Paris und Hamburg, an welchem letztern Orte er so lange blieb, bis ihn Ochsenstiern zu

sich rief und als Gesandten an den französischen Hof schickte. Das vierte und fünfte Buch sind ohne Zweifel die wichtigsten und werden zur Widerlegung des so gemeinen als ungegründeten Vorurteils dienen, daß die Gelehrten zu öffentlichen Geschäften nicht geschickt wären. Sie beschreiben alles, was er als Gesandter verrichtet hat, und zeigen, daß er sehr viel Anteil an den größten Angelegenheiten gehabt, daß er in verschiedenen sehr glücklich gewesen, daß er den Ministern vortreffliche Ratschläge gegeben und daß er sich beständig als einen eifrigen, uneigennützigen und vorsichtigen Staatsmann erwiesen habe. Das sechste Buch endlich handelt von seinen übrigen Schriften, deren nicht gelegentlich hat gedacht werden können, wie auch von seinen theologischen Gesinnungen. — Bei dieser neuen Ausgabe sind verschiedene Anmerkungen hinzugekommen, welche dieses und jenes in ein größer Licht setzen und auch dann und wann den Herrn Burigny, welcher sich als einen Katholiken vielleicht von dem Eifer für seine Religion manchmal hat verführen lassen, verbessern. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 4 Gr.

[33. Stück, vom 16. März.]

Annales de l'Empire depuis Charlemagne, par l'Auteur du Siècle de Louis XIV. A Francf. aux dépens de la Compagnie. 1754. In 8vo. 1 Alph. 4 Bogen.

Man weiß, daß vor einiger Zeit unter dem Namen des Herrn von Voltaire in Holland ein „Abrégé de l'histoire universelle depuis Charlemagne jusqu'à Charles-Quint“ erschien. Nach dem Vorgeben dieses Gelehrten soll es nichts als ein Teil einer unvollständigen Handschrift von einem größern Werke sein, welches er ehedem unter der Feder gehabt. Es sei bei einem Treffen in Böhmen in die Hände der Husaren gefallen, und er vermutet, daß eben diese Husaren den Druck müßten besorgt haben, weil alles auf das grausamste darinne verstümmelt und verfälscht worden. Damit aber eine solche Mißgeburt nicht auf seiner Rechnung bleibe, so habe er nunmehr selbst Hand angelegt und es in Ansehung der deutschen Reichsgeschichte so umgearbeitet, daß es anstatt eines Inbegriffs derselben dienen könne, welcher weder trocken noch bis zum Ekel umständlich sei. Nach dieser neuen Einrichtung ist es unter dem Titel Annales in Holland in zwei Duodezbänden gedruckt und auch in Frankfurt bereits nachgedruckt worden. Von diesem Nachdrucke ist das oben Angeführte der erste Teil, welcher von Karl dem Großen bis auf Ludewig V. geht; der zweite Teil enthält die Geschichte von diesem Ludewig bis auf den Tod Karls VI. In der Einrichtung scheint der Herr von Voltaire die Chronologie des Präsidenten Henault zum Muster genommen zu haben, die Art des Vortrags aber ist völlig sein eigen; denn niemand weiß

so gut als er die wichtigsten Begebenheiten in ein Epigramma zu bringen und alles mit einer gewissen Spitze zu sagen, die den zum Geschichtschreiber gewordenen Poeten nicht unverraten läßt. Das Merkwürdigste bei diesem ganzen Werke sind wohl die Vers tecniques, in welche der Herr von Voltaire alle Namen der Kaiser und ihre wichtigsten Thaten nach einer chronologischen Ordnung gebracht hat; eine Arbeit, mit der sich bei uns Berckenmeyer und andre abgegeben haben. Diese Probe gibt Anlaß, zu fürchten, daß der Dichter, wenn er noch lange in Deutschland bleiben sollte, zuletzt Chronodisticha machen dürfte, und vielleicht aus keiner andern Absicht, als sich nach dem Geschmacke der Nation zu richten, unter welcher er lebt; so wie er zum Exempel in Frankreich die „Henriade“ und in England den „Brutus“ und den „Tod des Cäsars“ gemacht hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[60. Stück, vom 18. Mai.]

Herrn **von Burigny Historie der Staatsveränderungen** des Kaisertums **zu Constantinopel** von Erbauung dieser Stadt bis aufs Jahr 1453, da sich die Türken derselben bemächtiget haben. Aus dem Französischen übersetzt. Erster und zweiter Teil. Hamburg in der Hertelischen Handlung im Dom. 1754. In 8vo. Beide Teile 2 Alph. 8 Bogen.

Die Geschichte der morgenländischen Kaiser ist unstreitig eine von den fruchtbarsten an großen und außerordentlichen Veränderungen; sie würde daher auch eine von den lehrreichsten sein, wenn sie nicht, besonders durch die Parteilichkeit der griechischen Geschichtschreiber, sehr zweideutig wäre gemacht worden. Unterdessen verdienet doch die Arbeit eines Schriftstellers, der uns das Glaubwürdigste aus ihnen sammelt und in eine vernünftige Ordnung bringet, allen Dank. Herr Burigny hat sie in zehn Bücher abgeteilet, wovon die ersten neune bloß die weltliche Geschichte in sich fassen, das letzte aber einzig und allein von Kirchensachen handelt. Er hat für gut befunden, alles, was die Religion angeht, auf diese Art von den verschiedenen Regierungen abzusondern, damit man mit einem Blicke die vornehmsten Streitigkeiten der Konstantinopolischen Kirche mit der Römischen, den Fortgang der Spaltung und alle verschiedene Versuche, die man zu beider Vereinigung vorgenommen hat, übersehen könne. Diese zwei ersten Teile der Uebersetzung enthalten nur die ersten acht Bücher; das Rückständige wird den dritten Teil ausmachen, welcher künftige Michaelismesse herauskommen soll. Man wird demselben einen Nachtrag zum Leben des Kaiser Julians I., den der Herr von Burigny dem Uebersetzer im Manuskripte zugesandt hat, und ein

vollständiges Register über alle drei Teile beifügen. Was die Uebersetzung selbst anbelangt, so läßt sie sich sehr wohl lesen, nur daß es scheint, als ob ihr Urheber die eigentümlichen Redensarten der französischen Sprache oft nicht gehörig genug verstanden habe; er übersetzt zum Exempel: „il parla le premier“, „er redete der erste“, anstatt daß er sagen sollte zuerst. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[64. Stück, vom 28. Mai.]

Tagereisen von Großcairo nach dem Berge Sinai und wieder zurück. Aus einer Handschrift des Präfectus der Franciscaner in Aegypten übersetzt. Mit Anmerkungen über den Ursprung der Hieroglyphen und Mythologie der alten Heiden; der Gesellschaft der Alterthümer in London zugeeignet von dem hochwürdigen Robert **Clayton**, Bischof zu Clogher. Aus der verbesserten englischen Ausgabe übersetzt von J. P. Cassell. Mit Kupfern. Hannover bei Försters Erben. 1754. In 8vo. auf 12 Bogen.

Diese Reise ist von einem Vorsteher der Franziskaner in Aegypten, dessen Name aber unbekannt ist, im Jahre 1722 angestellet worden. Pococke hatte derselben in seinen Reisen durch die Morgenländer erwähnt, und weil der Bischof Clayton das Original davon in seiner Bibliothek hatte, so hielt er es wegen der vielen besondern und genauen Nachrichten für wert, von ihm übersetzt und der Gesellschaft der Altertümer in London vorgelegt zu werden. Der Franziskaner gibt besonders eine sehr umständliche Beschreibung von den alten Charaktern, die in der Wüste von Sinai, in einer Gegend, die durch den Namen Gebel el Mokatteb, d. i. der beschriebene Berg, bekannt ist, anzutreffen sind. Eine ziemliche Strecke von marmornen Klippen ist damit angefüllt, und man hat hinlängliche Ursache, sie für eine uralte Schrift zu halten, die, wenn sie zu entziffern wäre, ohne Zweifel das wunderbarste Denkmal des Altertums sein würde. Der Bischof hält sie für ein Werk der in der Wüsten herumirrenden Kinder Israel, die zur Nachahmung der steinern Gesetztafeln Gottes in den damals üblichen, itzt aber unbekannten hebräischen Charaktern vielleicht Nachrichten von der wunderbaren göttlichen Führung zum ewigen Andenken in diese harte Felsen eingegraben haben. Diese nun vornehmlich näher zu untersuchen, abzuzeichnen und nach England zu bringen, ermuntert er die Gesellschaft, einen Gelehrten dahin zu schicken, und erbietet sich, einen Teil der dazu nötigen Kosten zu tragen. Es ist sehr zu wünschen, daß diese gelehrte Reise zustande kommen möge, und es würde kein geringer Ruhm für die neuern Zeiten sein, wenn sie den wahren Sinn dieser alten Charaktere wiederherstellen könnte, die aller Wahr-

scheinlichkeit nach sehr viel Uebereinstimmendes mit den Nachrichten der hl. Schrift enthalten müssen. Die diesen Tagereisen beigefügten Anmerkungen und Untersuchungen des Bischofs von der Bildersprache und Götterlehre der alten Heiden und besonders der Aegypter sind voller Gelehrsamkeit und scharfsinnigen Mutmaßungen. Die deutsche Uebersetzung ist so zierlich, als es das Original und die kritische Materie zulassen wollen, geraten. Kostet in der Vossischen Buchhandlung hier und in Potsdam 6 Gr.

[72. Stück, vom 15. Junius.]

Anton **Banniers**, Mitglieds der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, **Erläuterung der Götterlehre** und Fabeln aus der Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt, in seinen Allegaten berichtiget und mit Anmerkungen begleitet von Joh. Adolf Schlegeln. Erster Band. Leipzig bei Joh. Gottfr. Dyck. 1754. In groß Oktav. 2 Alph. 20 Bogen.

Die Erlernung der Mythologie ist auch noch itzt unentbehrlich. Zwar ist die Notwendigkeit derselben in Absicht auf die Religion weggefallen, und wir können itzt der Mühe völlig überhoben sein, sie nach dem Exempel der erstern Kirchenväter deswegen zu studieren, um ernstliche Widerlegungen des heidnischen Aberglaubens daraus herzuholen. Desto fester aber hat sie sich unter den schönen Künsten und Wissenschaften gesetzt, welche kein geringes Hilfsmittel entbehren würden, wenn die Götterlehre und Fabel unbebaut liegen blieben. Ohne sie würde uns die Hälfte der Schönheiten der alten Dichter und Redner unverständliche Rätsel bleiben, und ohne sie würden wir nur halb von den teuern Resten der alten Bildhauerkunst urteilen können. Doch auch außer diesen Vorteilen, welche, wenn sie auch die einzigen wären, schon groß genug sein würden, können auch die wichtigern Wissenschaften Kenntnisse daraus schöpfen, die zu ihrer Erweiterung und Erklärung nicht wenig beitragen. Ohne der Sittenlehre, der Naturkunde und der reinen Gottesgelahrtheit zu gedenken, ist es besonders die Historie, welche sehr wichtige Dienste von ihr erhält. In Beziehung auf diese letztre hat sie besonders Bannier, wie bekannt, in dem gegenwärtigen Werke erläutert, welches längst in unsre Sprache übergetragen zu werden verdient hätte. Doch es ist ebenso gut, daß diese Arbeit dem Herrn Schlegel vorbehalten worden, weil es sehr zweifelhaft ist, ob sie irgend ein andrer mit eben so viel Gelehrsamkeit und Geschmack würde ausgeführt haben. Der erste Teil seiner Uebersetzung erscheinet zwar dem Versprechen nach um ein halbes Jahr später; allein man wird diesen Aufschub leicht entschuldigen, wenn man die unsägliche Mühe nur ein wenig überlegt, die vornehmlich die Be-

richtigung der Allegaten in einem solchen Werke gekostet hat. Herr Schlegel hat ihm dadurch eine Art der Zuverlässigkeit gegeben, die es für sich selbst beinahe nicht haben konnte, indem es die Gelehrten fast für nichts weiter als für einen Zusammenhang wohlgewählter Auszüge aus den dahin gehörigen Schriften der Neuern wollten gelten lassen. Nebst diesen richtigen Allegaten sind von ihm auch Anmerkungen hinzugekommen, welche seine Urschrift oft widerlegen, öfter erläutern, allezeit aber ergänzen und ihrer Brauchbarkeit einen Grad der Vollkommenheit geben, der ihr ohne dieselben gewiß mangeln würde. Die Leser werden selbst am besten davon urteilen können und deswegen den übrigen Bänden eben so begierig als wir entgegensehen. Kostet in der Vossischen Buchhandlung hier und in Potsdam 2 Rthlr. 8 Gr.

[79. Stück, vom 2. Julius.]

Des Abts **von Marigny Geschichte der Araber** unter der Regierung der Califen. Aus dem Französischen. Zweiter Teil. Berlin und Potsdam bei Chr. Fr. Voß. 1754. In 8vo. 1 Alph. 15 Bogen.

Dieser zweite Teil fängt mit dem Hassan, dem fünften Kalifen, an und geht bis auf den sechsundzwanzigsten Kalifen, Namens Mamon. Er enthält also die Jahre der Hegire 40—218, welches die Jahre nach Christi Geburt 660—833 sind. Man wird auch in diesem eine Menge wichtiger Begebenheiten finden, deren Einfluß sich nicht allein auf das kleine Arabien, sondern zugleich auf die ganze christliche Welt erstreckte, die dem Verluste, den sie in dem Verfalle des griechischen Kaisertums leiden sollte, immer näher und näher kam. Doch nicht die kriegrischen Vorfälle allein sind es, die diesen Zeitpunkt merkwürdig machen. Einen besondern und ganz eignen Glanz erhält er von den allmählichen Bemühungen seiner letztern Kalifen, besonders des Harun al Raschid und des Mamon, die Wissenschaften in ihren Ländern einzuführen und ihre Unterthanen einer Barbarei zu entreißen, die um so viel härter auf ihnen lag, je mehr sie von den Vorurteilen der Religion gerechtfertiget ward. Der Anfang einer so wichtigen Epoche für den menschlichen Verstand, der sich plötzlich unter ungesitteten kriegrischen Völkern aufzuklären anfing, so daß sie in kurzem eben so viel Gelehrte als Helden aufzuweisen hatten, wird nicht anders als mit vielem Vergnügen können gelesen werden. Es wird ein Schauspiel von einer ganz besondern Art sein, Nachfolger des Mahomets ohne Unterscheid der Religion unter Dichtern, Meßkünstlern und Weltweisen leben und sich so erniedrigen zu sehen, daß sie bei ihren Feinden mit Versprechung eines ewigen Friedens um die Ueberlassung eines Philosophen bitten und bloß deswegen, weil man ihnen denselben versagt, aufs neue gegen die Christen zu den Waffen greifen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[93. Stück, vom 3. August.]

Réponse au supplément du siècle de Louis XIV. A Colmar. 1754. In 8vo. auf 11 Bogen.

Der Streit, welchen der Herr von Voltaire mit dem Herrn la Beaumelle über einige Unrichtigkeiten in dem „Jahrhunderte Ludewigs XIV." bekommen, ist genugsam unter den Gelehrten, noch mehr aber unter den Petitmaiters der gelehrten Republik bekannt. La Beaumelle ließ unter eine Frankfurtische Ausgabe des Jahrhunderts verschiedne Anmerkungen setzen; auf diese Anmerkungen antwortete Voltaire durch ein Ergänzungsstück zu seinem Werke, und gegen dieses Ergänzungsstück erwidert der erstre nunmehr durch angeführte Bogen. Es ist nicht wohl möglich, etwas daraus anzuführen, es müßte denn ein Einfall oder eine Ungereimtheit oder beides zugleich sein; denn darin besteht die große Kunst des Verfassers, daß er selten eines ohne das andere sagt. Vor allen Dingen versichert er, daß er nur den allerkleinsten Teil von den obgedachten Anmerkungen verfertiget habe; und wenn dieses ist, so hat er gut fechten: was er nicht verteidigen kann, darf er nur auf den Fortsetzer seiner Arbeit schieben. Es ist nur schade, daß auch bei dieser Zänkerei der deutsche Name wieder ins Gedränge kömmt. Können sich denn ein paar französische Witzlinge nicht streiten, ohne es wenigstens ein- oder zweimal einfließen zu lassen, daß es den Deutschen an Witz und Geschmack fehle? Werfen wir denn ihnen so oft vor, daß es ihnen nicht selten an gesundem und gesetzten Verstande fehle? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[115. Stück, vom 24. September.*)]

Julius Bernhard **von Rohr** 2c., **Physikalische Bibliothek,** worinne die vornehmsten Schriften, die zur Naturlehre gehören, angezeigt werden, mit vielen Zusätzen und Verbesserungen herausgegeben von Abr. Gotthelf **Kästner,** Math. P. P. E. zu Leipzig. Leipzig bei Joh. Wendlern 1754. In 8vo. 2 Alph.

Diese zweite Auflage ist nach einer hinterlassenen Handschrift des Herrn von Rohr, welcher 1742 in Leipzig gestorben, besorgt worden. Man kann aber mit Recht sagen, daß sie durch die Verbesserungen und Zusätze des Herrn Prof. Kästners beinahe ein ganz neues Buch geworden ist, wenigstens diejenige Glaubwürdigkeit erhalten hat, welche die Rohr'schen Schriften vor sich niemals gehabt haben noch jemals haben werden. Der berühmte Heraus-

*) Diese Rezension, welche die andern Ausgaben nicht enthalten, gehört unter Lessings Arbeiten, wie sein Brief an Kästner vom 16. Okt. 1754 beweist. D. Hrsg.

geber gehört unter die seltenste Art von Bücherkennern, unter diejenigen nämlich, welche viel Bücher kennen, weil sie viel Bücher gelesen haben, und die Wissenschaft der Titel für das, was sie ist, für eine Kleinigkeit ansehen, die sie so mit beiher behalten. Der Ruhm übrigens, welchen er sich mit so vielem Rechte noch in einem weitern Umfange der Gelehrsamkeit als in der bloßen Physik erworben hat, leistet für die Gründlichkeit seiner Urteile die Gewähr, welche einen jeden in den Stand setzen werden, sogleich die besten Bücher in ihrer Art zu wählen, ohne mit Verlust der Zeit, des Fleißes und der Kosten durch unglückliche Versuche darauf zu geraten. Die sechzehn Kapitel, in welche diese Bibliothek abgeteilet ist, haben folgende Ueberschriften: Das erste Kapitel handelt von der Naturlehre überhaupt; das zweite von den ersten Grundteilchen der natürlichen Körper und den Elementen überhaupt; das dritte von dem Weltgebäude; das vierte von dem Himmel; das fünfte von unserer Erdkugel überhaupt und der Beschaffenheit der Erde insbesondere; das sechste vom Feuer; das siebente von der Luft; das achte vom Aufsteigen der Dünste; das neunte vom Wasser; das zehnte von dem Reiche der Gewächse; das elfte von dem mineralischen Reiche; das zwölfte von dem Reiche der Tiere; das dreizehnte von dem Menschen; das vierzehnte von den Gesundbrunnen; das funfzehnte von Länderbeschreibungen und das sechzehnte von Gespenstern. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[123. Stück, vom 12. Oktober.]

Kurze **Sammlung unterschiedlicher,** dem Menschen dienlicher **Wissenschaften und Kunststücke,** sowohl für curieuse Liebhaber als Künstler und Handwerker zu gebrauchen; worinnen von allerhand Farben, Holz-Lacquiren, heimlichen und verborgnen Schriften, nebst Verfertigung der Tinte dazu, Wartung und Verbesserung der Weine, gold- und silbernen Buchstaben, Marmorsteinen, Holz zu verwahren, sympathetischen Pulvern, Spitzen- und Flor-Zubereitung, gold- und silbernen Sachen einen Glanz zu geben und zu verneuern, nebst noch vielen andern Dingen hinlängliche Nachricht ertheilet wird, wobei ein Anhang von Salpeter- und Pulvermachen befindlich. Frankfurt und Leipzig bei Felßeckers Erben. 1754. In 8vo.

Kaum wird man es sich einbilden, daß auf acht Bogen, aus welchen diese Sammlung besteht, so viele und mancherlei Künste, deren immer sieben und sieben, sollten wir meinen, ihren Mann ernähren könnten, verraten und mitgeteilt sein sollten. Allein wir können versichern, daß der Titel noch lange nicht einmal alles sagt

und daß ein neugieriger Leser nicht weniger als 161 der auserlesensten Geheimnisse darinne finden wird, die sich alle eines dem andern den Vorzug streitig machen. Das Geheimnis zum Exempel, zu machen, daß die Stiefeln Wasser halten; das Geheimnis, Mäuseküchlein zu backen; das Geheimnis, Fliegen zu vertreiben; das Geheimnis, Flöhe und noch eine andere Art Tierchen zu töten; das Geheimnis, eine sehr außerordentliche Pomade zu verfertigen, die zur Schönheit des Angesichts dienlich ist; das Geheimnis, sympathetische Pulver zu bereiten; die vortrefflichen Geheimnisse für die Trödelweiber, wie sie alten Sammet, abgetragne und befleckte Zeuge und Bänder wieder aufputzen und erfrischen sollen: diese Geheimnisse, sagen wir, und noch viel mehrere müßten entweder sehr schlecht entdeckt sein, oder es wird nie einen Menschen reuen, die Rezepte dazu für 3 Gr. gekauft zu haben. Mehr kosten sie in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam nicht.

[145. Stück, vom 3. Dezember.]

Des Abts **von Marigny Geschichte der Araber** unter der Regierung der Califen. Aus dem Französischen übersetzt. Dritter und letzter Teil. Berlin und Potsdam bei Chr. Fr. Voß. 1754. In 8vo. 1 Alph. 21 Bogen.

Wir haben bereits bei den vorhergehenden Teilen von dem nützlichen Gebrauche dieses Werks geredet, und itzt können wir bei dem Beschlusse desselben nicht anders, als es den Liebhabern einer kurz und lehrreich vorgetragnen Geschichte nochmals anzupreisen. Es ist gewissermaßen als eine Fortsetzung der „Alten Geschichte" des Rollins anzusehen und völlig mit der Leichtigkeit geschrieben, die die Arbeit dieses Vorgängers so beliebt gemacht hat. Schon in der Vorrede zu dem ersten Teile hat man gezeigt, daß die Vorwürfe, welche der Herr Doktor Baumgarten dem Marigny gemacht hat, teils ganz ungegründet, teils nicht von der Wichtigkeit sind, daß man die Lesung des Buches selbst deswegen unterlassen müßte. Da es übrigens die einzige Kompilation von dieser Materie ist, so muß man dem Verfasser wegen seines Fleißes um so viel mehr verbunden sein, je größer die Mühe sein würde, wenn man den Stoff aus hundert Büchern selbst zusammensuchen müßte. Anmerkungen kann mit Hilfe zweier oder dreier Quellen über einen Geschichtschreiber ein jeder machen, aber nicht ein jeder kann eben so wohl ein zusammenhangendes Werk schreiben. — Dieser dritte Teil fängt von dem 218. Jahre der Hegire an und geht bis auf das 656. derselben, in welchem unter dem Mostazem der Regierung der Abbassiden und der Kalifen überhaupt von den Tartarn ein Ende gemacht ward; denn die sogenannte zweite Herrschaft der Abbassiden, welche kurz darauf in Aegypten errichtet ward, kömmt

in keine Betrachtung, indem sie nichts als eine Reihe von Prinzen war, welche weder Land noch zeitliche Gewalt hatten, sondern einzig und allein als die obersten Priester angesehen **wurden**. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr. Alle drei Teile zusammen kosten einen Rthlr. 16 Gr.

[149. Stück, vom 12. Dezember.]

Versuch einer **Geschichte der Oesterreichischen Gelehrten**, herausgegeben von Franz Constantin Florian **von Khautz**. Frankfurt und Leipzig bei Joh. Friedr. Jahn. 1755. In 8vo. 22 Bogen.

Es ist nicht zu leugnen, daß die meisten von den österreichischen Gelehrten unbekannter geblieben sind, als sie es verdienen, und daß man längst einen fleißigen Mann gewünscht hat, welcher sich der Erneuerung ihres Gedächtnisses annehmen möchte. Dieser Wunsch würde größtenteils erfüllt werden, wenn es dem Herrn Verfasser des gegenwärtigen Versuchs gefallen wollte, seine Arbeit fortzusetzen. Er scheinet vollkommen mit der dazu gehörigen Belesenheit und erforderlichen Hilfsmitteln versehen zu sein, und die zwölf Lebensbeschreibungen, die er uns diesesmal liefert, beweisen, daß er jene anzubringen und diese zu brauchen weiß. Es sind nicht allein eigentlich sogenannte Oesterreicher, mit welchen er sich beschäftiget, sondern er hat sie auch in andern österreichischen Erblanden, in Steiermark, Kärnthen, Krain und Tirol aufgesucht. Den Anfang machen zwei Dichter, der eine aus dem 13ten Jahrhunderte, Johann Enenkel, und der andere aus dem 14ten, Ottokar von Horneck. Die dritte Stelle hat Johann von Gmunden, der erste, welcher sich in Deutschland um die Astronomie verdient machte, die er in Wien öffentlich lehrte. Er starb 1442. Auf diesen folgt Georg von Peurbach, gleichfalls einer von den ersten Astronomis in Deutschland. Ferner Thomas Ebendorfer, Professor der Gottesgelahrtheit in Wien, welcher 1464 als Hofkapellan Friedrichs III. starb. Den sechsten Platz zieret der Kaiser Maximilian I., den siebenten bekleidet Wolfgang Laz, den achten Erasmus Oswald Schreckenfuchs, den neunten Julius Alexandrinus von Neustain, den zehnten Reichard Strein, den elften Johann Stephan Strobelberger und den zwölften Christoph Forstner, Kanzler zu Mümpelgard, welcher im Jahr 1667 starb. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[156. Stück, vom 28. Dezember.]

Histoire moderne des Chinois, des Japonnois, des Indiens, des Persans, des Turcs, des Russiens etc., pour servir de suite à l'Histoire ancienne de M. Rollin. Tome premier et second. A Paris chez Desaint et Saillant. 1754. In 12mo. Jeder Teil 20 Bogen.

Die historischen Werke des Herrn Rollin sind mit so allgemeinem Beifalle aufgenommen worden, daß es kein Wunder ist, wenn man von allen Seiten Fortsetzer derselben auftreten sieht. Wir müssen gestehen, daß der gegenwärtige völlig das Ansehen hat, als ob er einer von den glücklichsten derselben werden würde. Er hat sich folgenden Plan gemacht: „Vor allen Dingen," spricht er, „will ich mich bemühen, das, was den Ursprung und den Wachstum eines jeden Volks betrifft, auseinanderzuwickeln. Ich will die Epoche und die vornehmsten Umstände seines Aufnehmens, die Ordnung seiner Dynastien, seine berühmtesten Regenten und die merkwürdigsten Veränderungen, die es erlitten hat, anzeigen. Hierauf will ich mit einer Art von Genauigkeit die Lage, den Umfang und die Grenzen seines Reichs, desgleichen die vornehmsten Städte desselben, die Merkwürdigkeiten, die sie enthalten, die Denkmäler der Kunst und die Hervorbringungen der Natur bemerken. Endlich will ich mich bestreben, das Genie eines jeden Volks, ihre Regierungsart, ihre Künste, ihre gottesdienstlichen Gebräuche, ihre Sitten und ihre Gewohnheiten kennen zu lehren." — „Dieses," fährt er fort, „war ungefähr die Methode, welche der Verfasser der Geschichte alter Zeiten und Völker in den ersten Teilen seines vortrefflichen Werks beobachtete. Es ist nur zu bedauern, daß sich Rollin manchmal davon entfernet hat und daß uns z. E. seine Geschichte der Perser, der Macedonier und der Römer ganz und gar nicht diese Verschiedenheit von Gemälden darstellet. Es ist hier nichts als ein eilfertiger Kompilator von Belagerungen, Schlachten, Veränderungen und Kriegen; die lehrreichen Ausschweifungen sind sehr selten, und die Begebenheiten folgen überall nach eben der methodischen und einförmigen Art auf einander, nach welcher sie in langwierigen Jahrbüchern erzählt werden." — — Kann man nunmehr wohl noch zweifeln, daß ein Nachahmer, welcher die Fehler seines Musters eben so wohl als die Vollkommenheiten einsieht, nicht etwas Vorzügliches liefern sollte? Wenigstens bestätigen die ersten beiden Teile, welche die Geschichte der Chineser und Japaneser enthalten, diese vorteilhafte Vermutung sehr. Er ist überall pragmatisch und hält sich bei den historischen Kleinigkeiten nicht auf, welche das Gedächtnis beschweren, ohne den Verstand zu erleuchten. Dieses macht, daß er sich mit einer Leichtigkeit lesen läßt, die seinem Werke auch auf der Seite des Anmutigen vor manchen schwer geschriebenen Romanen den Vorzug gibt. Wir werden hoffentlich Gelegenheit haben, ein andermal umständlicher davon zu reden, wenn nämlich

die deutsche Uebersetzung zum Vorscheine kommen wird, welche ein Mann übernommen hat, von dem man sich nicht allein alle Treue, sondern auch sehr nützliche Anmerkungen und Zusätze versprechen kann. Sie wird gegen Ostern in den Vossischen Buchläden zu haben sein, wo man itzt die ersten Teile des Originals für 1 Rthlr. 12 Gr. bekommen kann.

1755.

[2. Stück, vom 4. Januar.]

Les **Moeurs et Coutumes des François** dans les premiers tems de la Monarchie, par Mr. l'Abbé **le Gendre,** Chanoine de l'Eglise de Paris, précédés des Moeurs des anciens Germains, traduits du Latin de C. Tacite, et d'une Préface, contenant quelques remarques relatives aux usages anciens ou modernes de ces deux Peuples. A Paris chez Briassons. In 12mo. 20 Bogen.

Das Werk des Abts le Gendre ist nicht neu, sondern bereits 1721 gedruckt worden. Es enthält viel artige Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, welche unter den Franzosen von Zeit zu Zeit geherrscht haben und durch welche sie zu derjenigen Artigkeit hinaufgestiegen sind, die itzt so viele an ihnen bewundern. Diese neue Ausgabe enthält ziemlich entbehrliche Vermehrungen, eine Uebersetzung nämlich von des Tacitus kleinem Werke: Von den Sitten der alten Deutschen, und eine Vorrede, in welcher diese mit den Sitten der alten Gallier und den neuern Sitten beider Völker verglichen werden. Da die Gallier unwidersprechlich deutschen Ursprungs sind, so hat diese Vergleichung nicht viel Mühe kosten können. Unterdessen ist sie doch in einem Tone abgefaßt, welcher einen Deutschen belustigen kann. Z. E. „Wir Franzosen," sagt der Schriftsteller, „sind in dem Anfange eines Treffens schrecklich. Wir sind gewohnt, dem Feinde den Sieg zu entreißen; denn wenn wir ihm denselben lange streitig machen sollen, so laufen wir Gefahr, ihn zu verlieren. Unterdessen haben wir doch auch bei manchen Gelegenheiten ebenso viel Standhaftigkeit als Hitze gezeigt. Wir haben das feindliche Feuer ruhig ausgehalten; wir haben gelassen den günstigen Augenblick zum Angriffe erwartet; wir ꝛc." — — Kurz, das französische Wir läßt in dem Munde eines Schriftstellers, der vielleicht nicht das Herze hat, einen Hund totzumachen, vortrefflich tapfer. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[29. Stück, vom 8. März.]

Wohlmeinender Unterricht für alle Diejenigen, welche Zeitungen lesen, worinnen sowohl von dem nützlichen Gebrauche der gelehrten und politischen Zeitungen als auch von ihrem Vorzuge, den einige vor andern haben, bescheidentlich gehandelt wird; nebst einem Anhange einiger fremden Wörter, die in den Zeitungen häufig vorkommen. Leipzig bei Chr. Fr. Geßner. 1755. In 8vo. 22 Bogen.

Wenn dieses Buch, welches eigentlich zu nichts als zum Nutzen der Zeitungsleser und zur Aufnahme der Zeitung selbst bestimmt ist, nicht verdienet, in den Zeitungen bekannt gemacht und angepriesen zu werden, so verdient es gewiß kein Buch in der Welt. Unsern Blättern soll man wenigstens den Vorwurf nicht machen, daß sie die Dankbarkeit so weit aus den Augen gesetzt und ein sträfliches Stillschweigen davon beobachtet hätten. Sie sollen vielmehr ihren Lesern melden, daß dieser wohlmeinender Unterricht halb ein neues und halb ein neu aufgewärmtes Buch ist, welches aus drei Hauptabteilungen besteht. Die erste handelt von den Zeitungen überhaupt und untersucht in neun Kapiteln mit einer ziemlich philosophischen Gründlichkeit, was man unter einer Zeitung verstehe, woher die Zeitungen ihren Ursprung haben, was für Sachen in den Zeitungen vorkommen, welcher vorzügliche Wert ihnen beizulegen, wie die Verfasser der Zeitung, besonders der politischen, beschaffen sein sollen, was sie für eine Schreibart und für einen Endzweck haben müssen, und endlich auch, was sie für Leser verlangen. Die zweite Abteilung handelt von dem Nutzen der Zeitungen, von ihrem Nutzen überhaupt, von ihrem Nutzen an Höfen, von ihrem Nutzen auf Universitäten, von ihrem Nutzen in der Staatskunde, von ihrem Nutzen im geistlichen Stande, von ihrem Nutzen im Kriege, von ihrem Nutzen bei der Kaufmannschaft, von ihrem Nutzen im Hausstande, von ihrem Nutzen auf Reisen, von ihrem Nutzen in Gesellschaften, von ihrem Nutzen in Unglücksfällen. Kurz, es ist sonnenklar, daß die Zeitungen das nützlichste Institutum sind, zu welchem die Erfindung der Buchdruckerei jemals Anlaß gegeben hat. Das Publikum kann leicht einsehen, daß man dieses ohne Absicht auf irgend einen Nutzen sagt; denn von dem Nutzen, den ihre Verleger daraus ziehen, steht kein Wort in dem ganzen Werkchen. Die dritte Abteilung endlich handelt von der Art, wie man den Nutzen, welchen die Zeitungen bringen, durch eine vernünftige Lesung derselben erhalten soll; aber mit dieser, wie wir frei gestehen müssen, sind wir gar nicht zufrieden. Der Verfasser will die Welt bereden, daß Zeitungsleser gewisse Naturgaben, gewisse Kenntnisse in der Genealogie, in der Wappenkunst, in der Weltbeschreibung, in der Geschichte, und wer weiß noch worinne

haben müßten. Allein, mit seiner Erlaubnis, das ist grundfalsch. Wer ein wenig Neugierde besitzt und das wenige Geld daran wenden will und kann, ist ein vollkommener Zeitungsleser; welches hiermit zur Nachricht dienet! Am Ende hat der Verfasser eine Nachricht von den in Deutschland bekanntesten Zeitungen beigefügt, allein an dieser Nachricht ist auch vieles auszusetzen. Besonders tadeln wir dieses daran, daß er unsere Zeitung nicht gleich obenan gesetzt hat. Wir hätten ihn noch ganz anders loben wollen! Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[14. Stück, vom 12. April.]

Leben des Grotius nebst der Historie seiner Schriften und der Staatsgeschäfte, welche er geführt hat; durch Herrn **von Burigny** beschrieben, mit Anmerkungen. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig in Lankischens Handlung. 1755. In 8vo. 1 Alph. 12 Bogen.

Das Werk des Herrn von Burigny kann denjenigen ganz nützlich sein, welche gern einen so großen Mann, als Grotius war, näher kennen möchten und weder die eignen Schriften desselben noch andre Quellen zu Rate ziehen können. Eine deutsche Uebersetzung würde daher nicht ganz vergebens gewesen sein, wenn sie nur in bessere Hände gefallen wäre; denn so, wie wir sie itzt lesen, findet man fast auf allen Seiten die gröbsten Spuren, daß ihr Urheber weder französisch noch lateinisch, weder eines noch keines muß verstanden haben. Wer wird es zum Exempel erraten können, was der Hof der Gerechtigkeit ist, wenn er nicht mehr französisch versteht als der Uebersetzer? Und wenn dieser von dem Grotius sagt: er beschäftigte sich dazumal am meisten mit dem Barreau, so sollte man fast wetten, daß das gute Barreau hier für einen Schriftsteller angesehen worden. Ein alter griechischer Dichter, der aus Solis gebürtig war, wird auf der 30. Seite zu einem französischen Edelmanne gemacht, der Aratus de Sole heißt. Auf eben dieser Seite werden Fragmenta Prognosticorum übersetzt durch Fragmente der Weissager, und man hätte doch wohl wissen sollen, daß Prognostes und Prognosticon nicht einerlei wären, wenn man es auch nicht gewußt hätte, was diese Fragmente enthielten. Außer unzählig solchen unverantwortlichen Fehlern hat der Uebersetzer auch sonst Nachlässigkeiten gezeigt, die seine Arbeit fast ganz und gar unbrauchbar machen. Unter andern hat er die Rückweisungen in dem Buche fast immer französisch gelassen und nicht einmal die Seiten nach seiner Uebersetzung verändert. Wenn man also wissen will, was voyez plus haut pag. 25, not. a heißt, so muß man nicht allein französisch können, sondern man muß auch

das französische Original besitzen, das ist, man muß die Uebersetzung völlig entbehren können. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[55. Stück, vom 8. Mai.]

Johann Hübners kurze Fragen aus der neuen und alten Geographie, bis auf gegenwärtige Zeit sorgfältig fortgesetzt, auch mit neuen Zusätzen vermehrt und durchgehends nach dem neuesten Zustand der politischen Welt verbessert, nebst einer nützlichen Einleitung vor die Anfänger und Vorrede von den besten Landcharten. Regenspurg und Wien im Verlag E. F. Baders. 1755. 2 Alph. 11 Bogen.

Dieses unzähligemal aufgelegte geographische Schulbuch erscheint nunmehr in einer andern Gestalt. Man hat nämlich anstatt des Duodezformats, welches durch die ziemliche Dicke unförmlich ward, das Oktavformat erwählt, und dieses ist ohne Zweifel die am meisten in die Augen fallende Veränderung, die man damit vorgenommen hat. Wir wollen dadurch aber nicht zu verstehen geben, als ob die übrigen Veränderungen nicht auch merklich genug wären. Sie sind es allerdings, und besonders wird man von vielen Orten eine richtigere Lage bestimmt und von diesem und jenem Lande eine bessere und anitzt gebräuchliche Einteilung gemacht finden. So ist zum Exempel das Reich Ungarn auf die Art des Szazky, welches die neueste und itzt allein wahre Art ist, abgeteilet worden. Die Beschreibung von Schweden ist nach Tunelds schwedischer Geographie vielfältig verbessert worden, und bei Amerika hat man sich des britischen Reichs in Amerika und der Beschreibung der Länder und Völker dieses Weltteils mit Nutzen bedient. Ob aber die Druckfehler sorgfältiger als bei den vorhergehenden Ausgaben vermieden worden, werden diejenigen selbst am besten sehen können, die einen fleißigen Gebrauch davon zu machen belieben wollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[58. Stück, vom 15. Mai.]

Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken und Russen rc. Als eine Fortsetzung von Rollins älterer Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen. Erster Teil. Berlin bei Chr. Friedr. Voß. 1755. In 8vo. 1 Alph. 8 Bogen.

Wir haben bereits bei Gelegenheit der französischen Urschrift den Plan dieses Werks angezeigt. Es ist ebenderselbe, welchen sich

Rollin in den ersten Teilen seiner ältern Geschichte gemacht zu haben schien, wo er sich auf eine kleine Anzahl merkwürdiger Begebenheiten einschränkt und, ohne sich bei bloß historischen Umständen aufzuhalten, zu wichtigern Untersuchungen des Wachstums der Künste, der Merkwürdigkeiten der Natur, der vornehmsten Gesetze und Gebräuche rc. fortgehet. Ebenso verfährt der Verfasser dieser neuern Geschichte, bei welchem man etwas mehr als eine forteilende Sammlung von Belagerungen, Schlachten, Revolutionen und Kriegen suchen muß. Er setzt erstlich alles, was den Ursprung und das Wachstum jeder Nation betrifft, aus einander. Hierauf zeigt er die Epochen, die merkwürdigsten Umstände ihrer ersten Einrichtung, die Ordnung ihrer Dynastien und macht die berühmtesten Fürsten derselben bekannt. Er bemerkt ferner mit ziemlicher Genauigkeit die Lage, die Größe, die Grenzen jedes Reichs, die vornehmsten Städte derselben, die größten Merkwürdigkeiten und die Denkmale der Kunst nebst dem, was die Natur besonders darin hervorbringt. Endlich lehrt er das Genie jedes Volks, seine Regierungsform, seinen Gottesdienst, seine Sitten und Gebräuche kennen. Nach dieser Einrichtung findet man in diesem ersten Teile die Geschichte der Chineser abgehandelt, eines Volks, welches unter allen in neuern Zeiten bekannt gewordenen Völkern ohne Zweifel die meiste Aufmerksamkeit verdienet. Die deutsche Uebersetzung hat den Herrn Zachariä in Braunschweig zum Verfasser, welcher schon in eignen Werken gezeigt hat, daß er weit mehr als übersetzen könne. Es wäre überhaupt ein Glück, wenn alle diejenigen das Uebersetzen wollten bleiben lassen, welche nichts als übersetzen können, und wenn sich nur solche Gelehrte von Zeit zu Zeit damit beschäftigen wollten, denen man den Vorwurf nicht machen kann, daß sie nichts Bessers anzufangen wüßten. Der Anmerkungen, welche Herr Zachariä hinzugethan, sind zwar wenige, man wird sie aber allezeit an dem rechten Orte angebracht finden; eine Geschicklichkeit, welche die wenigsten unserer Notenschreiber besitzen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[71. Stück, vom 14. Juni.]

M. Johann George **Hagers**, Rector zu Chemnitz, **kleine Geographie** vor die Anfänger. Chemnitz bei Joh. Christoph und Johann David Stössel. 1755. In 8vo. 2 Alph. 6 Bogen.

Da die ausführliche Geographie des Herrn Hagers, welche vor einigen Jahren in drei Oktavbänden herauskam, so vielen Beifall gefunden, daß sie nicht allein in verschiedne öffentliche Schulen eingeführet, sondern auch in nicht langer Zeit mehr als einmal der Presse übergeben worden, so ist zu hoffen, daß auch

dieser Auszug seine Gönner finden werde. Er ist für die Anfänger ungleich brauchbarer als das große Werk, und man darf nicht glauben, daß es eben so gar leicht gewesen ist, ihn zu verfertigen. Eine vieljährige Erfahrung ist ihrem Verfasser dabei zu statten gekommen, durch die er einsehen lernen, was eigentlich jungen Leuten in diesem Studio unumgänglich zu wissen nötig sei, wenn sie in der Folge etwas mehrers darinne thun wollen. Er hat dabei überall seine erste Lehrart gebraucht und die gleich anfangs beliebte Einrichtung beibehalten, damit, wenn man einmal in dieser kleinen Geographie einen tüchtigen Grund gelegt, man hernach durch die größere mit leichter Mühe desto mehr darauf bauen könne. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

Lessing, Gotthold Ephraim,

Lessings sämtliche Werke in zwanzig Bänden

Bd.: 14

1882 - 85